

Wienbibliothek im Rathaus

211
129273

B

MA 9 - SD 25 - 072006 - 54

Wiener Stadt-Bibliothek

129273 B

W I E N

seine Häuser, Menschen und Kultur

2. Band, I. Teil

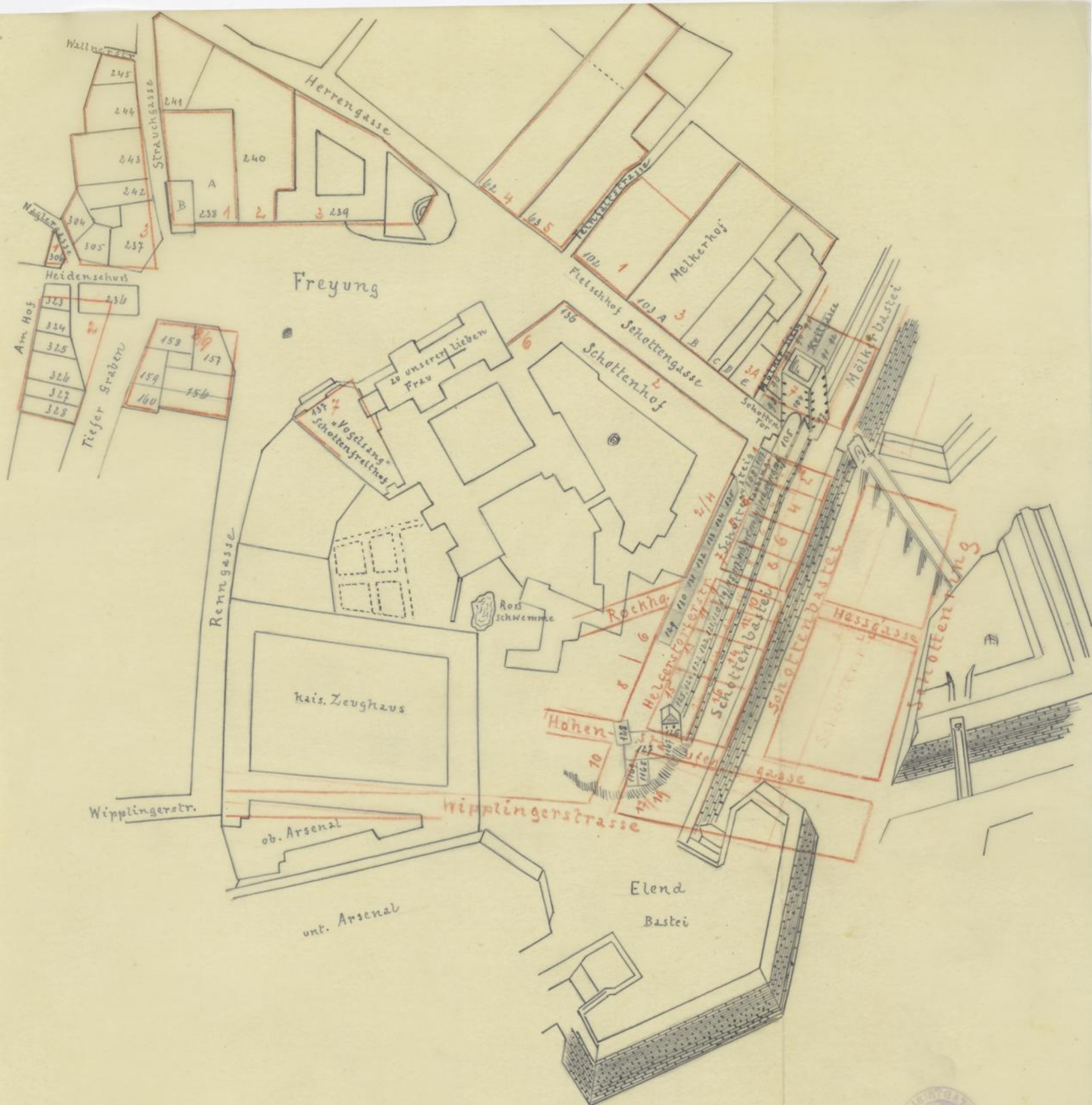
Paul Harrer

1952

B 129273



N 178133



Verzeichnis

der in der Planskizze aufgenommenen Häuser
und Erklärung hiezu:

schwarz: Grundriß nach dem Suttinger Plan von 1684
Hausnumerierung vom Jahr 1822

rot: gegenwärtige Hausparzellen mit den heutigen Nummern

 Basteihäuser, im Suttinger Plan noch nicht eingezeichnet, da sie erst später erbaut wurden, vorher standen dort nur kleine Soldatenquartierhäusel. 1868/69 wurden die Basteihäuser wieder abgebrochen.

== nach Abbruch der Festungswerke neu angelegte Straßenzüge.

Nr.	Seite	Nr.	Seite	Nr.	Seite
62	155	117	26	160	175
63	159	118	27	236	178
91	8	119	27	237	180
92	9	120	28	238	138
93	10	121	29	239	150
94	11	122	29	240	143
95	12	123	30	241	146
96	13	124	31	242	184
97	6	125	31	243	186
98	7	126	32	244	188
102	56	127	33	245	190
103	47	128	34	304	192
104	7	129	35	305	194
105	3	130	35	306	Bd. II, 2. Teil
106	4	131	37	323	
107	19	132	38	324	
108	20	133	39	325	
109	20	134	40	326	
110	22	135	40	327	
111	22	136,	58, 162	328	
112	23	137	163	1167	41
113	24	156	164	1168	42
114	24	157	167	1169	43
115	25	158	171		
116	25	159	174		

Der aus der beigegeführten Planskizze ersichtliche und in diesem Buche zur Besprechung gelangende Raum wurde um mehr als tausend Jahre später besiedelt, als der im ersten Band besprochene. Die wichtige Urkunde vom Jahr 1137^{*)}, die das Dunkel, das über den Anfängen unserer Stadt liegt, zwar nicht lichtete, aber doch unser Wissen über Wien wesentlich vermehrte, läßt uns erkennen, daß damals die Stadt noch nicht über die räumliche Ausdehnung des römischen Wiens hinausgewachsen war.

Doch als knapp zwei Jahrzehnte später (1156) der Markgraf Heinrich Jasomirgott zum Herzog erhoben wurde und seinen Hofhalt nach Wien verlegte, erhielt die Stadt durch die herzogliche Residenz neue Impulse der Entwicklung. Nicht nur der natürliche Bevölkerungszuwachs der aufblühenden Stadt, sondern noch vielmehr der Zuzug fremder Handelsleute, Handwerker, Hofgesinde u.dgl. bedingten eine dementsprechende Erweiterung des Stadtgebietes, deren erste, wie schon in Band I ausgeführt, noch unter Heinrich Jasomirgott (gest. 1177) stattfand.

Von einer zweiten, dritten und vierten Erweiterung zu sprechen, wie dies seitens einzelner Lokalhistoriker, vor allem bei Kisch (Die alten Straßen und Plätze Wiens und ihre historisch interessanten Häuser, S.XXII) geschieht, ist wohl etwas willkürlich, da von solchen etappenweise vorgeschobenen Umwallungen oder Stadtmauern weder zeitgenössische Nachrichten überliefert sind noch Überreste aufgefunden wurden. Wenn dennoch solche Mauern bestanden haben sollten, so kann es sich hierbei um keine dauerhaften gehandelt haben.

Ernstlich und bereits vorausschauend wurde eine auch auf längere Sicht ausreichende Erweiterung von Leopold V. dem Tugendhaften (1177-1194) in Angriff genommen. Der Herzog bestimmte, daß das für die Freilassung des in Erdberg bei Wien gefangen genommenen englischen König Richard Löwenherz geforderte Lösegeld von 20.000 Mark Silber zur Befestigung von Wien, Hainburg und des neu gegründeten Wiener Neustadt verwendet werde und ließ in Wien, wo bisher nur das römische Vindobona ummauert war, den Bau jener hochmittelalterlichen Stadtmauer in Angriff nehmen, die von vornherein geplant war, das ganze noch viele Äcker, Weingärten und Felder umfassende Gebiet der nachmaligen Altstadt einzuschließen. Doch wurde diese Mauer erst nach zwei Generationen in der Zeit Przemysl Ottokars II. fertiggestellt und im 14. und 15. Jahrhundert weiter ausgebaut!

Es muß freilich hinzugefügt werden, daß die Verwendung des erwähnten Lösegeldes nur für die Neubefestigung von Wr. Neustadt, Hainburg und Enns, nicht aber für Wien beglaubigt ist. Hier mag der Herzog für das große Werk auch den sich mehren-

^{*)}Vertrag Leopold VI. mit Bischof Regimar von Passau, demzufolge der Markgraf dem Hochstift die Kirche St. Peter überließ und als Entschädigung hierfür die Hälfte des Pfarrkirchengutes erhielt.

den Wohlstand der Bürger herangezogen haben. Ueber den Beginn und die Fertigstellung des Baues der neuen Umwallung, die eine Länge von fast fünf Kilometern aufwies und aus einer nicht allzumächtigen Bruchsteinmauer mit davor gelegenen Graben bestand, bestehen keine zuverlässigen Quellen.

Der Ausbau dieser Umwallung im Zeichen der Türkengefahr zu nach damaligen Begriffen mächtigen Festungswerken, paßte sich im wesentlichen dieser Linie an und brachte kaum nennenswerten Raumgewinn. Der starre Festungsgürtel, der sich damit um die Stadt legte, verhinderte jede weitere Ausdehnung der Altstadt bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus.*)

Zum Ausgangspunkt des in diesem Band besprochenen Raumes sei das Schottentor gewählt, dessen Name noch heute der Gegend anhaftet, obwohl es nun bald hundert Jahre her sein wird, daß dieses abgebrochen wurde. Man trifft sich ~~manchmal~~ noch immer "beim Schottentor", meint freilich damit nicht das Tor, sondern die Kreuzung Schottengasse/Ringstraße, die seit je ein beliebter Treffpunkt ist.

Das Tor selbst befand sich im Raume zwischen den heutigen Häusern Nr. 4 und 7 der Schottengasse in der verlängerten Linie des Engpasses dieser Gasse.

Hinter dem ältesten Schottentor, das schon 1300 urkundlich erwähnt wird, stand der Schottenturm. Die Festigkeit und eigentümliche Zusammensetzung des Baues der Grundmauern, wie die mächtigen Buckelquadern, verleiteten zur Annahme, in seinen Fundamenten Ueberreste der einstigen römischen Befestigung zu sehen, wofür aber jeder sichere Beweis fehlt. Tatsächlich war im 16. Jahrhundert im Zuge der damals vorgenommenen Befestigungsbauten ganz in der Nähe des Tores, jedoch tief unter der Sohle des Stadtgrabens ein von Tiberius (gest. 37 n.Chr.) dem Jupiter gewidmeter Votivstein ausgegraben worden, der als das älteste erhaltenen Römerdenkmal der Stadt gelten darf. Aus dem Besitz des kaiserlichen Baumeisters Hermann Schallautzer (vgl. Band I, S. 117f), der damals die Bauarbeiten leitete, kam der Stein in die archiologische Sammlung des Freiherrn Hieronymus Beck in (Kaiser) Ebersdorf und schließlich in die Medicaischen Gärten nach Rom.

^{3/3} Tor und Turm wurden wiederholt restauriert. 1656 wurde ein neues Tor erbaut. Eine lange, auf gemauerten Bogenpfeilern ruhende Holzbrücke führte von hier über den breiten Stadtgraben in das Vorwerk, den "Schottenravelin" und von dort eine kürzere Brücke über den Verteidigungsgraben vor demselben. Ein Weg durch die mit Pallisaden besteckten Erdwerke führte schließlich ins Freie.

^{3/4} Zur Zeit der Türkenbelagerung im Jahre 1683 war das Schottentor verrammelt. Durch das daneben befindliche Ausfallstürlein wurde aber manch' kecker Streifzug unternommen. So brachte von solch' einem nächtlichen Ausfall am 2. August ein Trupp Soldaten mehr als 60 Ochsen heim. Durch das vorerwähnte Türlein betrat der Polenkönig Sobieski am 13. September nach dem fluchtartigen

*) Mit Handbillet vom 20. Dezember 1857, veröffentlicht in der Wiener Zeitung vom 25. Dezember, bewilligte nach jahrelangen Verhandlungen Kaiser Franz Joseph I. als Weihnachtsgeschenk für die durch Wohnungsnot, sprunghafte Steigerung der Mietzinse und schwere Teuerung hart mitgenommene Bevölkerung Wiens die Auflassung der Umwallung und Fortifikationen der innern Stadt sowie der Gräben um dieselbe.

Rückzug der Türken die Stadt, als Siegestrophäe eine eroberte große, goldgestickte türkische Fahne, zwei Roßschweife und ein reich aufgezaumtes Pferd Kara Mustaphas mit sich führend.

Etwas umständlicher war der Weg über die Pallisaden, den während der Belagerung Frauen wählten, um Brot ins türkische Lager zu bringen und gegen Grünzeug einzutauschen. Das geschah vornehmlich beim Schotten- und Stubentor. Mittelst "Ruf" wurde dieses Uebersteigen der Pallisaden am 23. Juli 1683 bei Lebensstrafe verboten.

4/5 Im Jahr 1716 wurde der Schottenturm, der bis dahin zur Aufbewahrung von Pulvervorräten gedient hatte, vom Hofkriegsrat dem Magistrat "cum omni jure et jurisdictione frei eigentümlich cediert und überlassen." Der Turm wurde bis zur Höhe der Basteimauern abgetragen und auf dessen Fundament - die Schottengasse absperrend - das Haus Nr. 105 gebaut, das mit dem umgestalteten Schottentor nun gleichsam ein Ganzes bildete. Die langgedehnte Durchfahrtshalle war rundbogig überwölbt, ziemlich schmal und finster. Das durch das Vorwerk führende Tor trug an der der Vorstadt zugekehrten Seite einigen bescheidenen Schmuck - drei Medusenköpfe und zwei Feuergranaten; über der Mitte des Fahrttores war ein kleines Türmchen aufgesetzt. Die Inschrift über der Toreinfahrt gab als Erbauungsjahr dieses Tores 1724 an.

5/5 Das stadtseitige Tor des Innenwerkes entbehrte hingegen jeder schmucklichen Verzierung. Ueber ihm erhob sich das dreistöckige Wohnhaus mit vier Fenstern Frontbreite gegen die Stadtseite zu, während die Vorstadtseite im ersten und zweiten Stockwerk sechs, der Mitteltrakt des dritten Stockwerkes vier Fenster aufwies. Der Aufgang über die enge Spindeltreppe befand sich unter der Türhalle.

Abbildung des Hauses und dessen Grundriß siehe Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien, Band VIII, Anhang, Seite CLVIII, Fig. 49, 50.

1717 verkaufte der Magistrat das Haus dem kais. Stuckhauptmann und städtischen Zeugwart Franz Tobias K o l l m a n n. Von dessen Mutter, Eva Kollmann, erwarb es am 7. Juni 1723 der kais. Hofhandelsmann und Federnschmücker Johann Michael S c h l ö g l. Dieser setzte als seinen Universalerben das St. Johann Nepomuceni Spital ein, dem es 1766 auch eingeweiht wurde. Das Spital verkaufte es am 8. Juni des gleichen Jahres an Eva F r u s z k a y, deren Name in Schimmers Häuserchronik in Prohaska verballhornt ist. Sie hinterließ das Haus 1794 ihrer Tochter Antonia von K l o b u s i z k y (in Sch. H. Chr. falsch: Anton Prohaska), die es am 15. September 1801 dem Dr. med. Eduard G u l d e n e r von L o b e s und dessen Frau Karoline verkaufte.

Im Jahr 1808 wohnte in dem Hause Ludwig van B e e t h o v e n; er selbst schrieb darüber in einem von diesem Jahr datierten Briefe: "Ich wohne gerade unter dem Fürsten Lichnowsky ... bei der Gräfin Erdödy." J. F. Reichardt schreibt in seinen vertrauten Briefen von 1808/09, daß er nach langem Suchen Meister Beethoven in einer großen wüsten, einsamen Wohnung gefunden habe. "Er wohnt und lebt viel bei einer ungarischen Gräfin Erdödy, die den vordern Teil dieses Hauses bewohnt, hat sich aber von dem Fürsten Lichnowsky, der den obern Teil des Hauses bewohnt und bei dem er sich einige Jahre ganz aufhielt, gänzlich getrennt." (Reichardt, I, 167, Brief vom 30. November 1808)

Nach dem im Jahr 1827 verstorbenen Regierungsrat und Promedikus Dr. von Guldener wurde dessen Haushälfte am 1. April 1828 seiner Witwe Karoline eingeweiht.

Als das alte Schottentor den Erfordernissen des mächtig angewachsenen Verkehrs nicht mehr genügte, löste die Stadt das Haus von der Witwe Guldener ein und kaufte auch das angebaute Mauthaus (Nr. 106, S. 4.) an, worauf beide Häuser am 11. Mai 1839 *) der k.k. Fortifikations Distriktskommission zur Demolierung übergeben wurden.

6/8 Das an Stelle des alten Schottentores erbaute neue hatte drei Durchfahrten, denen beiderseits ein Gehör angeschlossen war, was ihm den Spottnamen "zu den fünf Torheiten" eintrug. Als Begründung hierfür wurde vorgeschützt, daß es unzweckmäßig angelegt sei. Auch die alte hölzerne Brücke über den Stadtgraben wurde abgebrochen und an ihrer Stelle ein Damm errichtet.

Als zwei Jahrzehnte später die Festungsmauern fielen, war auch das neue Tor überflüssig geworden und dem Abbruch geweiht. In der Zeit vom 18. März bis 14. Juni 1862 wurde es abgebrochen und nur ein Gehör blieb bis gegen die Jahrhundertwende erhalten.

Jahrhunderte hindurch war der Tordienst von größter Bedeutung für die Sicherheit der Stadt gewesen und es scheint daher hier wohl am Platze, etwas ausführlicher über die Bewachung und Sperre der Stadttore zu sprechen.

Zur Bewachung waren bei jedem Tor ein Rottmeister, zehn Soldaten und ein Trommelschläger eingeteilt. Deren Obliegenheiten wurden in einer uns erhalten gebliebenen Instruktion niedergelegt, die 17 Artikel umfaßte.

Der stärkste der Soldaten bezog den Posten im Turm, um das Schoßgatter (Fallgitter) zu rechter Zeit herabzulassen und aufzuziehen. Bei der Schranke, die stets herabgelassen sein mußte, hatte den ganzen Tag ein Posten mit Rüstung und Gewehr zu sitzen, um das Auf- und Zumachen zu besorgen.

7/9 Um Aufnahme bei dieser 1546 geschaffenen Wache (den Stadtguardiaknechten) zu finden, mußte man Wehr und Rüstung aus eigenem mitbringen, doch konnte man sie auch gegen Bezahlung aus dem bürgerlichen Zeughaus erhalten. Es kostete ein Harnisch 7 Gulden, ein Halbhaken 2 1/2 Gulden, ein Schlachtschwert 4 Gulden, ein Panzerhemd 8 Gulden, ein Spieß oder eine Hellebarde einen Gulden. Es blieb so ganz dem Einzelnen überlassen, seine Person in ein mehr oder minder militärisches Aussehen einzukleiden.

Um diesen den Spott geradezu herausfordernden Zustand zu beseitigen, entschloß man sich zur einheitlichen Bekleidung, und so erhielten ab 1549 die Soldaten der Stadtguardia ihre Wehr durchwegs vom Oberkammeramt beigestellt.

Auf die sorgfältige Sperre der Tore war man sehr bedacht. Noch zur Zeit, als deren Bewachung bewaffneten Bürgern und Handwerkern anvertraut gewesen war, verfügte Ferdinand I. in der Stadtordnung vom Jahr 1526, daß die Schlüssel zu den äußern und innern Toren vom Bürgermeister selbst zu verwahren sind.

*) widerlegt die Angabe Kischens hinsichtlich der von ihm genannten Jahreszahlen des Abbruches des alten und der Erbauung des neuen Schottentores.

So vollzog sich das Auf- und Zusperrren der Tore recht umständlich. Am 1. August 1571 wurde für die "Schlüsselhandler" eine eigene Ordnung herausgegeben, nach welcher zu jedem Tor zwei Bürger verordnet wurden, welche die Schlüssel vom Bürgermeister abholten, das Auf- und Zusperrren besorgten und sodann die Schlüssel wieder an dem alten Platz zu deponieren hatten. Diese Mit- und Gegensperre läßt auf das Vorhandensein von zwei Schloßern schließen.

Später war die Sperre nicht nur umständlich sondern auch feierlich. Von der Hauptwache bei St. Peter wurden ein Offizier, ein Feldwebel, ein Korporal und sechs Gemeine zum Bürgermeister abgesendet, wo die Stadttorschlüssel von den "Schlüsselwachtern" (Soldaten der Stadtguardia) bewacht, in Obhut waren. Die Schlüssel wurden von den Regiments- und bürgerlichen Sperrern (den Schlüsselhandlern) übernommen, unter der früher erwähnten Eskorte zur Hauptwache gebracht und daselbst mit Präsentieren des Gewehres empfangen. Nach dem Sperrschuß begab sich ein Platzmajor mit den Schlüsseln zum Burg-, Schotten- und Neutor, der andere zu Kärntner-, Stuben- und Rotenturmtor und veranlaßte das Schließen der Tore. Die Schlüssel kamen dann wieder zur Hauptwache und in gleicher Weise zum Bürgermeister, wo sie von den Schlüsselwachtern übernommen wurden. Bei drohender Feindgefahr wurde noch eine eigene Wache (ein Korporal und sechs Mann) "sowohl zu mehrer Sicherheit deren Schlüssel als des Herrn Bürgermeister selbst" beigestellt.

Das Abholen der Schlüssel und Öffnen der Tore am Morgen erfolgte in ähnlicher Weise. Für das Schließen der Tore waren die Stunden je nach der Jahreszeit und der hereinbrechenden Dunkelheit für jeden Monat genau vorgeschrieben. Nach der Sperre durfte niemanden, "wer es auch sei", geöffnet werden. Nur Postboten, welche bei Nacht Einlaß begehrten, wurden zum Salztor gewiesen (später zum Rotenturm-, dann Stuben- und schließlich zum Kärntnertor).

Noch im Jahr 1617 schärfte Kaiser Mathias von Prag aus der Wiener Gemeindeverwaltung das Einlaßverbot strenge ein, doch schon bald darnach scheint dieses durchbrochen worden zu sein. Der nächtliche Einlaß wurde beim Kärntnertor freigegeben und blieb lange auf dieses Tor beschränkt. Ein Patent des Kaisers Ferdinand II. vom 27. August 1626 bestimmte, daß "jeder, der nach der Spörrstund bis zehn Uhr abends aus- und eingelassen werde, 6 kr., jedes Pferd 6 kr. und jeder Wagen 12 kr. an Sperrgeld zu entrichten habe, welches zum Stadtgepau zu verwenden sei."

1701 machte der Hofkriegsrat Philipp Christoph Graf Breuner den Vorschlag, das Sperrgeld fallen und das Kärntner-, Rotenturm- und Schottentor bis zwölf Uhr nachts offen zu lassen, drang jedoch damit nicht durch. Endlich wurde aber im August 1706 beim Schottentor "wegen der vielen noblen Leute, die im Sommer in ihren Gärten sind, damit sie nicht den Umweg (durch das Kärntnertor) machen müssen, auch mehr Sperrgeld eingeht," ein nächtlicher Einlaß geschaffen.³

1716 wurden die verhältnismäßig hohen Sperrgeldsätze auf 1 kr. per Person, 3 kr. für einen Reiter und auf 7 kr. für einen Wagen ermäßigt. 1720 suchte man sich für diese Ermäßigung wenigstens einen teilweisen Ersatz zu schaffen und auf eine diesbezügliche Eingabe sprach sich der Hofkriegsrat dahin aus "weilen die Juden aller Orthen doppelte Gebühr bezahlen müssen, so sei

kein Bedenken, solche auch bei dem kaiserlichen Einlaß von ihnen abzufordern."

Das Einsammeln und Verrechnen des Geldes besorgten die Sperreinnehmer, die neben der Wache ihr "Stübl" hatten und denen von der Stadtguardia erforderlichenfalls Assistenz zu leisten war. Wahrscheinlich infolge vorgekommener Unregelmäßigkeiten war ihnen seit 1716 an Stelle der fixen Bezahlung 10% der Einnahmen zugestanden worden.

Ein Verzeichnis aus dem Jahr 1726 weist eine Sperrgeldeinnahme der Wiener Stadttore von 31.861 fl 59 kr. auf, wobei auf das letzte Quartal des Jahres die meisten, dagegen auf das erste die geringsten Einnahmen entfielen.

Gewissen Personen wurde Sperrfreiheit gewährt, doch schlichen sich bald vielerlei Mißbräuche ein und im Laufe der Zeit wuchs die Zahl derer, die berechtigt oder angemaßt Sperrfreiheit genossen, wesentlich an, so daß wiederholt kaiserliche Patente erschienen, welche diesen Vorzug auf die darin genannten Personen beschränkten.

Trotzdem nahm die Zahl der vom Sperrgeld Befreiten derart zu, "daß außer der armen Handwerksleute und Tagewerkher fast niemand die gebührende Sperrtax bezahlen thuet," wie sich der Hofkriegsrat recht drastisch ausdrückte, damit aber auch andeutete, daß von bessern Ständen jeder seine Verbindung hat, die Sperrfreiheit auf Umwegen zu erreichen.

Das hatte endlich zur Folge, daß mit königlichem Patent vom 26. November 1742 die Sperrfreiheit ausnahmslos aufgehoben wurde und selbst Hofwagen davon nicht ausgenommen waren.

Erst unter Kaiser Josef II. blieben die Stadttore, deren Wache schon zur Zeit Maria Theresias nur von regulärem Militär beigestellt worden war, die ganze Nacht über offen.

Auf dem heutigen Straßengrund vor dem Hause Schottengasse Nr. 7, angebaut an das vorbeschriebene Haus Nr. 105, befanden sich ursprünglich drei kleinere Häuser, die auf dem Suttingerplan von 1684 noch nicht verzeichnet sind, da sie erst später erbaut wurden. Sie führten zuletzt die Nummern 97, 98 und 104. Das größte unter ihnen,

Nr. 97 hatte den Schildnamen "zum Schottentor." Dessen ältester in den Geweren genannter Besitzer war der Kanonikus bei St. Stephan, Franz Anton von Nollarn, der identisch sein dürfte mit dem bei Senfelder genannten Balthasar Franz Nollarn von Nollenstein, r.k.m. Zeremoniarius, Oberhofkaplan und Domkantor, gest. am 16. Oktober 1730 im 54. Lebensjahr; er ist bei St. Stephan begraben.

Nollarn hatte bereits am 1. Jänner 1710 das Haus dem äußern Rat Ferdinand Hilger und dessen Frau Maria Anna, geb. von Trebersburg verkauft. In der darauf bezüglichen Gewereintragung wird das Haus als Soldatenquartierhaus bezeichnet. Ueber diesen Begriff werden wir später noch ausführlicher zu sprechen kommen (s.S. 16.).

Nach Hilgers Tod fiel dessen ~~Witz~~ Haushälfte an seinen einzigen Sohn Hadrian Ferdinand Hilger, Stadt- und Landschaftsasseser, von der sie 1727 an seine Mutter, wiederverhehl. Opfermannin kam. Diese verkaufte 1751 das Haus an den bgl. Buchbinder Gottlieb Marckl und dessen Frau Anna Sabina. Marckl trat seine Haushälfte auf Grund einer Erklärung vom 30. Juli 1753 seiner Frau ab, kam aber nach deren Tod 1768 wieder in den Besitz des Hauses. 1772 hinterließ er es seiner Tochter Constantia, die 1773 ihren Gatten, den bgl. Goldschmied Andreas

H e s s e zu sich schreiben ließ.¹ 1782 verkauften sie das Haus dem bgl. Schneidermeister Karl H ö r m a n n und dessen Frau Elisabeth.² Schon im folgenden Jahr verkauften diese es dem k.k. Kammerholzträger Jakob U n g e r und dessen Tochter Maria Anna,³ die jedoch ihre Haushälfte dem Vater eigentümlich abtrat.⁴ Von ihm kam das Haus mit Kaufvertrag vom 4. Oktober 1807 an Leopold H i l l i s c h⁵, der mit Abtretungsurkunde vom 12. November 1810 eine Haushälfte seiner Frau Katharina überließ.⁶ Mit Kaufvertrag vom 14. Juni 1814 erwarben Lorenz S t o c k h a m m e r und dessen Frau Elisabeth das Haus,⁷ das sie jedoch 1827 an Magdalena N e u m a y r i n abtraten,⁸ welcher als Erbin der Katharina Hillisch noch frühere Rechte zustanden. Weiter kam es im Kaufweg am 22. April 1833 an den öffentlichen Handlungsge-sellschafter Eduard P o l l e r⁹, am 8. Mai 1839 an den Baumeister Josef K l e e und ~~den~~ dessen Frau Elisabeth. Diese mußten sich der Bedingung unterwerfen, das beim Haus befindliche Gärtchen mit einem Staketengitter zu versehen, doch stand ihnen an dem Gärtchen selbst kein Eigentumsrecht zu und hatten sie für dessen Benützung einen Platzzins von 4 Gulden zu entrichten, und es auf Verlangen zu räumen.¹⁰ Weiter siehe nach Nr. 104, S. 4...

Nr. 98: 1701 verkaufte der Musketier und Schneider Ferdinand N o t h e l f e r das hier bestandene Soldatenquartierhausl Rosalia H a f f n e r i n, der Witwe des k.k. Stadtguardia-hauptmanns Johann Jakob H a f f n e r¹, von der es 1702 Not-helfer zurückkaufte. 1704 überließ er es Johann Georg F ä h - n i n g e r und dessen Frau Walburga,² die das Haus 1711 dem "gewesten Musketier und Fleischhacker" Wilhelm Jakob M a s y und dessen Frau Eva Maria verkauften.³ Diese stand 1720 mit ih-rem zweiten Mann, dem "gewesten Stadtguardia- und nachher bgl. Fleischhacker" Zacharias K o h l an der Gewer.⁴ Die Haushälfte Kohls fiel an seine zehn Kinder, doch überließen diese sie auf Grund eines Vergleiches ihrer Mutter, die sich damit 1746 wie-der im Alleinbesitz des Hauses befand, wobei sie ihren Sohn, den Fleischhacker Peter K o h l als ihren Gewerträger bestell-te.⁵ Da nach ihrem Tod ihr Vermögen "ad cridam gediegen" wurde das Haus an den bgl. Kässtecher Michael B a u m g a r t n e r als den Meistbietenden verkauft.⁶ Dieser ließ seine Frau Katha-rina zu sich schreiben, die als Witwe 1758 in den Alleinbesitz des Hauses kam.⁷ Noch im gleichen Jahr verkaufte sie es dem Büchschenschnitter Ignaz P e t z l (Pötzl) und dessen Frau The-resia. Geweranschreibung erst 1762.⁸ Als Witwe steht Theresia 1797 allein an der Gewer.⁹ Von der Petzlin kam das Haus mit Kaufkontrakt vom 18. März 1802 an den Bierwirt Josef E p e r h a r d S c h o b e r und dessen Frau Katharina.¹⁰ von ihnen mit Kauf-vertrag vom 2. September 1803 an die Schuhmachersgattin Josefa R e i t e r¹¹, von ihr mit Kaufvertrag vom 10. August 1804 an Josef B u k o w s k y¹², weiter durch Kauf am 13. Mai 1810 an den Bindermeister Josef K o c h und dessen Frau Anna Maria.¹³ Am 5. Oktober 1840 wurde deren Haushälfte dem Witwer eingean-twortet.¹⁴ Mit Kaufvertrag vom 4. Mai, also noch vor der Einantwortung, erwarb das Haus der Regierungs- und bgl. Baumeister Josef K l e e und dessen Frau Elisabeth.¹⁵ Weiter siehe nach Nr. 104.

Nr. 104: Dieses "Soldatenquartierhausl auf der Wachtstuben beim Schottentor gelegen", gehörte zu einem Haus auf dem alten Fleischmarkt, gegenüber dem St. Lorenzkloster, dessen Eigentümer

Rodiger G o s s w i n v o n F ü r s t e n b u s c h , r.k.M. Hofkammersecretarius, und dessen Frau Maria Margarethe, geb. Collinin von A-uegg zu Grossenegg, waren. Nach dem Tod seiner Frau verkaufte Gosswin am 11. November 1717 beide Häuser dem bgl. Handelsmann Franz M a x i m i l i a n , von dem sie 1718 der Handelsmann und äussere Rat Paul G u g g e n b e r g e r und dessen Frau Anna Katharina erwarben. Die Haushälfte der Frau fiel nach ihrem Tod 1723 an ihre beiden Töchter Maria Theresia Anna und Anna Katharina. Der letzteren Hausanteil erbte 1738 zur Hälfte ihr Vater, zur andern ihre Schwester, verwitwete von Bevier. Diese ließ ihren ererbten mütterlichen und schwesterlichen Anteil von ihrem Vater und ihrer Stiefmutter Maria Anna ablösen. Von ihnen kam das Haus durch Kaufvertrag vom 31. Oktober 1839 an Maria Eleonore de San N i c o - l a , von der es 1749 Johann Peter Bolza erwarb. Dieser verkaufte am 11. Februar 1757 das Basteihaus an Anton W e i e c h i n g e r und dessen Frau Barbara, der am 19. November 1766 - hier wird sie als k.k. Leiblakeis Witwe bezeichnet - die Verlassenschaft ihres verstorbenen Gatten eingewantwortet wurde. Ihr Nachfolger im Hausbesitz war das hohe k.k. Aerar, rücks. die löbl. Fortifikationsdistriktsdirektion. Der Zeitpunkt der Erwerbung ist aus der darauf bezüglichen Geweranschreibung nicht zu entnehmen.

Am 16. November 1839 verkaufte das Aerar das Haus an den k.k. Regierungs- und Stadtbaumeister Joseph K l e e und dessen Frau Elisabeth, die schon ein halbes Jahr früher das Haus Nr. 97 und ein halbes Jahr später das Haus Nr. 98 erworben haben. Klee ließ alle drei Häuser in eines zusammenbauen, das er 1844 dem Gastwirt Franz S c h i e h l und dessen Frau Franziska verkaufte. Dieses Haus befand sich die ganze Zeit seines Bestandes im Besitze der Familie S c h i e h l .

1868 hatte der Magistrat an dem Hause eine Gedenktafel folgenden Inhalts anbringen lassen: "Vor diesem Hause stand der Schottenturm, ein Teil der Umwallung der Stadt im XV. Jahrhundert. Er wurde 1724 restauriert und 1832 abgebrochen."

Die Tafel wurde zwar auf den in der Baulinie wesentlich hineingerückten Neubau des Jahres 1892 übertragen, ist jedoch zu einem späteren Zeitpunkt von dort aus unbekannten Gründen wieder verschwunden; vielleicht wegen der falsch angezogenen Jahreszahl 1832; soll richtig heißen 1839.

In dem erwähnten Neubau, das heutige Haus S c h o t t e n g a s s e Nr. 7 sind auch die alten Häuser Nr. 91 bis 96 aufgegangen. Das größte von ihnen, Nr. 96, lag längestreckt unmittelbar hinter den vorgenannten drei Häusern; daran schlossen sich in zwei parallel zu einander verlaufenden Reihen die übrigen Häuschen an, zwischen den beiden Reihen eine schmale Gasse bildend, die, weil sie sich wie ein Keil in dieses Winkelwerk hineinzwangte, Keilgasse benannt war.

Diese Häuser waren durchwegs Soldatenquartierhausl.

Haus Nr. 91 (ehemals Keilgasse Nr. 1): Wilhelm Gottfried Graf von R o t t a l hinterließ sein Stadthaus in der Singerstraße, alt Nr. 886, neu Nr. 17/19, und zwei dazu gehörige Soldatenquartierhausl auf der Mölkerbastei seinen beiden Kindern Adam und Maria Anna, doch verzichtete diese 1731 zu Gunsten ihres Bruders auf ihren Anteil. Am 8. März 1756 verkaufte

dieser den ererbten Hausbesitz samt dem aus zwei Geweren bestehenden Basteihaus der k.k. Ministerialbanco Deputation, wobei dieses sowohl von den Steuern wie vom Grundbuch freigemacht wurde. Am 8. Mai 1790 verkaufte die Ministerialbanco Deputation das Basteihaus dem behausten Grundhold in Neulerchenfeld Benedikt H e i m², von dem es gleichfalls durch Kauf am 31. Mai 1791 an den bgl. Hosenschneider Josef G r i e n l und dessen Frau Elisabeth kam. Am 14. April 1803 wurde Elisabeth die Haushälfte ihres verstorbenen Gatten eingewortet und am 2. August 1825 das ganze Haus den Geschwistern Josef G r i e n l *) und Magdalena C a s p a r i (Kaspari)⁵ welche letztere 1856 mit Josef und Maria B r o d t r a g e r an der Gewer des Hauses steht. 1867 entfallen Hausanteile auf Josef, Maria, Adolf und Friedrich B r o d t r a g e r; 1874 statt Josef Brodtrager - Adolf P r e l l o g. Der H.K. von 1885 nennt als Eigentümer des Hauses Philipp F r a n k l. 1892 wurde das Haus abgebrochen.

Haus Nr. 92: ehemals Keilgasse Nr. 3. Auf dem kleinen Raum von 79 m² befanden sich ursprünglich zwei Häuser.

Haus A: Als dessen ältester Eigentümer wird der Sattlermeister und äußere Rat Thomas S t r a s s e r erwähnt, der auf dem Neuen Markt zwei kleine Häuser besaß, die er zu einem schönen dreistöckigen Haus verbaute (Neuer Markt alt Nr. 1049, neu Nr. 1, s. Band VI, S. 21). Die Erbauung oder Erwerbung eines Soldatenquartierhäusels auf der Mülkerbastei dürfte daher wohl dem Wunsche entsprungen sein, für sein neues Stadthaus Quartierfreiheit zu erlangen. 1722 verkaufte er beide Häuser dem Hofapotheker Johann Friedrich G ü n t h e r von S t e r n e g g, der seine Frau Maria Anna zu sich schreiben ließ. Nach deren Tod steht Günther 1731 wieder allein an der Gewer der Häuser, die er 1744 seinen beiden Töchtern Maria Elisabeth und Maria Ernestine hinterließ. 1746 verkauften diese das Basteihaus Valentin F r i d l e i n⁶. Nach dessen Tod kam es an seine Geschwister und Geschwisterkinder, die es 1749 dem Herrschaftsbedienten Simon G e r i n g e r verkauften, der seine Frau Anna Maria zu sich schreiben ließ. Schon im Jahr darauf wurde das Haus von dem n.ö. Regierungsboten Johann Georg K o p p und dessen Frau Maria erworben. Nach des Gatten Tod fiel 1767 dessen Haushälfte an seine beiden Kinder Susanne und Josef, die sie 1782 ihrer Mutter käuflich überließen. Zwei Jahre später verkaufte diese das Haus Josepha V o g l⁷, nachm. verehel. Lakner. Sie hinterließ es ihren drei m. Kindern Katharina, Georg und Anna L a k n e r, denen es am 1. Juli 1813 eingewortet wurde.⁵ Diese Einantwortung hat sich allerdings sehr verspätet, denn schon am 5. Juni 1810 war das Haus mit vormundschaftlicher Genehmigung an den Tischlermeister Georg M a r s c h a l l und dessen Frau Therese verkauft worden, deren Geweranschreibung am 1. November 1814 erfolgte.⁸ Weiter siehe unter Haus B.

Haus B: Dessen älteste uns bekannte Eigentümerin, Frau Helene Barbara H a r d t m a n n, Wittib,⁹ dürfte auch die Erbauerin dieses Soldatenquartierhäusels gewesen sein, das zu

*) der Name wird auch Grinnl, Greindl und Grindl geschrieben.

ihrem Stadthaus im Kirchgässel gehörte. *) Das Stadthaus besaß Frau Hardtmann bereits seit 1674, das Soldatenquartierhausl scheint sie jedoch erst etwas später erworben oder erbaut zu haben, da in der Geweranschreibung von 1674 noch keine Erwähnung getan wurde. Sie testierte am 7. Februar 1675 das Haus Dr. Tillmann H o l t h a u s e n, Dieser hinterließ es mit Testament vom 20. Juli 1676 seiner Witwe Maria, geb. Wallerin. Auf Grund deren Codizills vom 9. Oktober 1689 kam es an ihre Tochter aus ihrer ersten Ehe mit Dr. Hölthausen, Maria Theresia, verehel. K i r c h m a y r i n von A l t k i r c h e n, von dieser durch Kaufvertrag vom 31. Dezember 1694 an den kais. Kammerdiener und Hopffennigmeister Thoman Franz Xaver P r e d t l und von ihm durch Kauf am 13. Februar 1703 an den Rat des Innern und Stadtunterkämmerer Adam Caspar G i s s m a n n **) und dessen Frau Theresia, die als Witwe 1730 allein an der Gewer des Hauses steht. Durch einen Vergleich vom 4. Juli 1730 kam das Basteihaus von ihr an Anna Eleonore R i t t e r i n von R o d e r s t h a l, später verehel. von Sauberskirchen, die 1752 das Haus dem bgl. Tischlermeister Niclas K a u s c h verkaufte, welcher seine Frau Katharina zu sich schreiben ließ. Der Gattin Haushälfte fiel 1775 an ihre beiden Töchter Anna Maria K a u s c h i n und Josefa, verehel. H a s e l m a n n, welche letztere aber bereits 1777 starb. 1781 folgt ihr der Vater in den Tod, dessen halber Hausanteil Anna Maria Kauschin, der andere den vier Haselmannschen Kindern zugesprochen wurde. 1788 trat die Kauschin auf Grund eines Heiratsbriefes vom 14. August 1782 ihren Hausanteil ihrem Gatten, dem bgl. Tischlermeister Johann Michael D o r n ab, der am 1. Mai 1808 auch den Hausanteil der Haselmannschen Geschwister, die mittlerweile auf zwei zusammengeschmolzen waren, aufkaufte. Nach Dorns Tode (1810) verkaufte die Witwe das Haus dem Tischlermeister Georg M a r s c h a l l und dessen Frau Theresia, die sich nun im Besitz beider Häuser A und B befanden. Am 5. August 1830 erwarb diese Aloisia R i e d e l, unter der 1832 die beiden Häuser in eines verhaut wurden, das sie 1842 noch besaß. 1849 ist nach Schimmers Hauserchronik Aloisia Biller Eigentümerin des Hauses und selbst noch der H.K. von 1869 nennt diese; im ~~Stadthaus~~ Basteiurbar scheint Aloisia B i l l e r nicht auf, doch kann sein, ~~das~~, daß die beiden letztgenannten miteinander identisch sind und nur durch Verehelichung oder Wiederverehehlichung der Name gewechselt wurde. Nach dem Basteiurbar ist Besitznachfolgerin der Aloisia Riedel 1870 Aloisia B l a s c h k e, geb. Fehrleitner, 1872 Josef H a g e r, 1877 Louis und Jeanette R o s e n b e r g. Nach dem H.K. von 1885 gehörte das Haus in diesem Jahr Anna und Alois S c h m i d t; 1892 wurde es abgebrochen.

Haus Nr. 93: "mit Stuben, einer Kuchl und Boden zum Margarethenhof in der Münzerstraße (Bauernmarkt alt Nr. 589, neu 2A, s. Band I, S. 7/4) gehörig." Wann und unter welchem Mitglied des alten Bürgergeschlechtes der P r a m e r oder P r ä m e r,

*) kurzes und schmales Gassel, das im rechten Winkel vom Stock im Eisen Platz auf den Stephansfreithof führte. 1740 verschwand es beim Bau des Churpriesterhauses; s. Band III, S. 350 und 407.

**) an anderer Stelle wird Gissmann als Rat des Aeussern und Gastgeb bezeichnet.

das sich seit 1587 im Besitz des Margarethenhofes befand, das Basteihaus erworben oder erbaut wurde, ist einwandfrei nicht festzustellen. Erstmals wird es in einer Geweranschreibung des Ehrenreich Friedrich von P r ä m e r vom Jahr 1719 wie folgt erwähnt: "zu diesem Haus (dem Margarethenhof) gehört ein Pастей-
häusl auf der Mülker Pastey, so künftighin mit vergewöhrt werden muß." Dieser kategorische Imperativ hat zunächst keine Beachtung gefunden, denn in einer Geweranschreibung vom Jahr 1774, welche dieses Haus betrifft, finden wir nach Aufzählung der Inhaber von Hausanteilen des Stadt- wie des Basteihauses den Zusatz "um welches Häusl zwar niemals jemals vergewört gewesen ist, nun aber obgenannten als Fideikommissinhabern des Margarethenhofes auch erblich zugekommen ist." Die "obgenannten" sind: Anton Freiherr von Ravizza, Friedrich Freiherr von Ravizza, Olympia Frein von Pilloa und Elisabeth Frein von Crauhse, beide geb. Freinnen von Ravizza.² 1778 wurde von ihnen, bzw. den Erben der mittlerweile verstorbenen Frein von Pilloa das Basteihaus an den bgl. Schlossermeister Martin G r a s e r und dessen Frau Elisabeth verkauft.³ Diese ist 1792 als Witwe Alleinbesitzerin des Hauses,⁴ das sie 1799 an Adam und Georg Schwarz, sowie Josef H a g e r zu gleichen Teilen verkaufte.⁵ Noch im gleichen Jahr fiel das Drittel Hagers an seine Witwe Elisabeth.⁶ 1801 erwarb das Haus von den Vorgenannten der bgl. Schuhmachermeister Wilhelm J u n g und dessen Frau Katharina,⁷ doch schon im nächsten Jahr kam es durch Kaufvertrag vom 12. Juni 1802 an Joseph H u m e l,⁸ der mit Abtretungsurkunde vom 26. Jänner 1810 eine Haushälfte seiner Frau Elisabeth überließ.⁹ 1813 erbte diese auch die dem Gatten verbliebene Haushälfte.¹⁰ Mit Schenkungsurkunde vom 30. März 1830 trat sie das Haus an Anton und Josepha H u m e l ab.¹¹ Josepha überließ ihren Hausanteil ihrem Gatten, der das Haus am 2. August 1836 dem Bandagisten Valentin F l e i s c h e r verkaufte.¹² Gleichfalls durch Kauf erwarb es am 1. Februar 1843 von ihm Karl L e i d e n¹³ und von diesem am 1. September 1845 der Magistrat,¹⁴ der das Haus abbrechen ließ. 1847 ist es bereits als abgebrochen ausgewiesen. Die Fläche blieb unverbaut.

Haus Nr. 94: Johann H u b e r, "gewester Musketier", hinterließ 1697 sein von ihm erbautes Basteihausl zur Hälfte seiner Witwe Maria, zur andern seinen drei Kindern.¹⁵ 1713 kamen diese nach dem Tod der Mutter in den Besitz des ganzen Hauses. Noch im gleichen Jahr starb der Bruder Johannes an der Pest; sein Anteil fiel an seine beiden Schwestern Anna Maria und Anna Theresia, die das Haus 1714 an den Arsenalschneider Johann Martin S t r a s s g o l d t verkauften.¹⁶ Dieser hinterließ eine Haushälfte seinen beiden unmündigen Kindern, die andere seiner Witwe Anna Theresia, die den "bestellten Veldtwabl" Johann K e l l e r heiratete, den sie 1721 zu sich schreiben ließ.¹⁷ 1733 stand sie allein an der Gewer des Hauses. Da sich nach ihrem Tode die zur Richtigkeitspflege angehaltenen Erben nicht meldeten, ordnete der Stadtmagistrat die Schätzung und den ex offo Verkauf des Hauses an, das der hofbefreite Schlosser Theobald H a f n e r und dessen Frau Katharina 1760 ad licitando erwarben.¹⁸ 1768 fiel des Gatten Haushälfte an seine Witwe.¹⁹ Nach deren Tod kam das Haus an ihre Tochter Dorothea, verehel. P e n i t s c h k e, die 1772 ihren Gatten, den Herrschaftsbedienten

Mathias P e n i t s c h k e zu sich schreiben ließ. 1781 wurde er als Witwer Alleinbesitzer des Hauses. Er hinterließ es seinem Sohn Philipp, der jedoch bald darauf, noch minderjährig starb. Erbin war seine Schwester Rosalia, verehel. W a n d - I i n , die 1783 mit ihrem Gatten Mathias W a n d l ~~xxx~~ an der Gewer des Hauses steht. Am 18. Jänner 1802 verkauften dieses die Eheleute an den Handelsmann Josef S c h i c k . 1807 wurde das Haus im Weg der öffentlichen Exekution feilgeboten und hierbei von dem Handelsmann Josef A n g e l i s erworben, der es aber sogleich an Josef Graf D e s f o u r s - W a l d e r o - d e und Philipp Graf von K o l l o w r a t verkaufte. Auch die behielten es nicht lange, denn mit Kaufvertrag vom 15. Dezember 1807 kam es von ihnen Josef Anton B e a t i und von diesem mit Kaufvertrag vom 11. März 1813 an den k.k. priv. Großhändler Johann Michael F r a n z , mit Kaufvertrag vom 20. August 1816 an den kgl. und Hofagenten Paul von K i s - s e l zu B e n e d e k f a l v a und dessen Gattin Charlotte Katharina, sowie Daniel und Paul jun. von K i s s e l . Charlotte erbt den Anteil ihres Gatten und sie und ihre Söhne verkaufen am 6. August 1826 das Haus gemeinsam an Anton H a l t - m a y e r , der es 1835 seinem Sohne Johann und seiner Tochter Anna Maria, verwitweten Flatz, wiederverhehel. Reichart hinterließ. Des Johann Hausanteil erbt 1838 dessen Witwe Aloisia, geb. Schauer, wiederverhel. R e u m a y r . Diese und ihr Gatte, der Flecksieder Franz R e u m a y r brachten am 24. Februar 1842 auch den Hausanteil der Anna Maria Reichart ~~xxxx~~ durch Kauf an sich. Von ihnen erwarb mit Kaufvertrag vom 28. September 1843 der Schlossermeister Franz H a f n e r das Haus, das er am 22. Oktober 1847 dem Hof- und bgl. Glasermeister Ignaz M a y e r verkaufte. 1858 stehen die sechs Kinder Mayers: Clotilde I b y , Ferdinand, Wilhelmine, Eugenie, Adolf und Pauline M a y e r an der Gewer des Hauses, in deren Familien es bis zum Abbruch im Jahr 1892 verblieb.

Haus Nr. 95: ehemals Keilgasse Nr. 2. Der erste uns bekannte Eigentümer dieses Soldatenquartierhausels, der Stadtguardiahauptmann Thaddaus d'H a s s i e , Besitzer eines Stadthauses in der Krugerstraße (alt Nr. 1015, neu Nr. 6, s. Band V, S.340) testierte beide Häuser am 9. November 1691 seiner Witwe Katharina. Auf Grund ihrer letzten Willschrift vom 28. September 1714 kamen die Häuser zu gleichen Teilen an ihre fünf Töchter und durch Vergleich unter diesen an die jüngste Schwester, Margarethe, die 1717 ihren Gatten, den Hauptmann Georg Anton von S c h ü t z , zu sich schreiben ließ. Eine nachgesetzte Nota zu dieser Geweranschreibung lautet: "Vorstehendes angehöriges Quartierhausl war vorher auf der Wasserkunst-, nachgehends aber gegen ein neuerbautes auf der Schottenbastei (richtig soll es ~~xxx~~ heißen: Mülkerbastei) vertauscht worden." 1732 steht Margarethe von Schütz nach dem Tode des Gatten wieder allein an der Gewer des Hauses, das sie 1752 ihrer Tochter Marie Anna Frein von S t o s c h hinterließ. Diese verkaufte es noch im gleichen Jahr dem Herrschaftsbedienten Johann Michael K r e u - t z e r und dessen Frau Maria Anna, die 1776 als Witwe Alleinbesitzerin des Hauses wurde, das sie 1780 ihrem Sohn Josef K r e u t z e r und dessen Frau Anna Maria Katharina hinterließ. 1797 verkauften die Eheleute das Haus Johann R u p p .²⁴

Von ihm kam es durch Kaufvertrag vom 18. April 1803 an den Handelsmann Josef S c h i c k ¹, 21. November 1810 an Frä. Josepha B a r t l ², 4. Februar 1811 an Franz G r u s c h y ³, 18. April 1812 an Vincenz Edlen von S t r o h l e n d o r f ⁴, 6. August 1815 an den Gastgeb Franz S c h a c h i n g e r und dessen Frau Anna ⁵, der am 27. Mai 1839 auch die Haushälfte ihres verstorbenen Gatten eingeweiht wurde ⁶. Seit dem 11. Juni 1841 war sie mit dem äußern Rat Vincenz Moser vermählt; 1846 starb sie ⁷. Doch erst 1850 wurde ihr Universalerbe Dr. Franz H ü g e l an die Gewer des Hauses geschrieben ⁸. Ihm folgten im Hausbesitz 1852 Heinrich B i e r m a n n, 1864 Karl N o d e r e r, 1873 Karl Franz N o d e r e r, den auch noch der H.K. von 1885 als Eigentümer des Hauses ausweist. 1892 wurde dieses abgebrochen.

Haus Nr. 96: aus drei Soldatenquartierhäusern zusammengewachsen.

Haus A: gehörte 1685 dem kais. Hofkammerrat und Herrn der Herrschaft Essling, Simon von T h o m a s i s, der es gemeinsam mit einem Haus in der Bäckerstraße, alt Nr. 760, neu Nr. 16, s. Band IV, S. 374, von Anna Elisabeth de T h o m a s i s, vorhin verheh. Hofferin, geb. Prambe, geerbt hatte ¹, wobei dieses Soldatenquartierhäusl erstmals erwähnt wurde. Auf Grund seines Testaments vom Jahr 1686 kamen beide Häuser an seinen Sohn, den n.ö. Landrechtsbeisitzer Carl Josef von T h o m a s i s ². Geweranschreibung erfolgte erst 1704. Dieser testierte die Häuser am 6. Mai 1721 seiner Frau Aloisia Josepha, geb. Frein von Lobenthurn, die sie am 20. Februar 1729 Franz Anton Edlen von S p a u n (später n.ö. Landschaftssyndici) und dessen Frau Maria Elisabeth, geb. von Reitlinger, verkaufte ³. 1738 ist Spaun als Witwer Alleinbesitzer der Häuser ⁴, die er 1752 seinen nachbenannten Kindern und Enkeln hinterließ: Maria Elisabeth F i c h t l i n, Maria Anna P l o y e r i n, Maria von S t e g n e r, Johanna Nepomucena von S c h w o n a u, Maria Franziska, Maria Josefa, Maria Theresia und Simon Thaddäus von S p a u n ⁵. Die Erben verkauften das Basteihaus 1758 an den n.ö. Landschaftsratoffizier Johann Georg G r o p p e n b e r g e r ⁶; weiter siehe nach C.

Haus B: 1720 empfängt der bgl. Bäcker Johann F i s c h e r Nutz und Gewer ¹ eines Soldatenquartierhäusls, so in Carl Joseph von T h o m a s i und Frau Apollonia M o n i n sel. Erben Quartierhäusern verbaut ist ², welches Häusl Fischer vom Stadtrat zu seinem Haus auf der Landstrasse in der Ungargasse käuflich überlassen wurde ³. Auf Grund seines Testaments fiel das Basteihaus an seine in zwei Ehen erzeugten Kinder: Maria Regina, verheh. Trenkerin, Maria Theresia, verheh. Pauerspachin, Maria Elisabeth, verheh. von Wolfscron, Maria Anna, verheh. Trumerin und Maria Eleonore, verheh. Rapplin ⁴. Diese hinterließ ihr Fünftel Haus ihren beiden Töchtern Katharina und Elisabeth. Der letzteren Anteil kam nach ihrem Tod zur Hälfte an ihre Schwester Katharina, zur andern an ihren Vetter Kilian Rappl. 1757 verkauften die Fischerischen Erben das Haus an Johann Georg G r o p p e n b e r g e r ⁵; weiter siehe nach C.

Haus C: Von diesem Soldatenquartierhäusl erfahren wir erst durch eine Geweranschreibung vom Jahr 1720, betreffend ein Haus

in der Weihenburg, durch die dazu vermerkte Notiz: "Johann D e l h e i s s", des äußern Rat und der gem. Stadt Mautbestand-inhaber unter dem Kärntnertor war 1691 Besitzer eines Hauses in der Weihenburg" (heute Ballgasse Nr. 8, alt Nr. 929, s. Band V, S.147). Es ist nach der obigen Notiz wahrscheinlich, daß das Soldatenquartierhäusl auf der Mülkerbastei schon damals bestand, wenn es auch in der bezüglichen Gewere nicht vermerkt war.² Des Delheiss Witwe Anna Maria heiratete den bgl. Handelsmann Ferdinand V o r r e u d e r und steht als dessen Witwe, verehel. B a b a s i n, noch 1720 an der Gewer des Bastei-, als auch des Stadthauses.³ Nach ihrem Tod verkaufte der von ihr eingesetzte Universalerbe Dr. Josef Carl von F e t z e r, n.ö. Landschafts-offiziant, das Basteihaus 1758 Groppenberger,⁴ der damit Eigentümer der vorgenannten drei Basteihäuseln wurde, die er vor 1780 in eines verbauen ließ,⁵ das nach dem dort untergebrachten Wirtshaus "zum Predigtstuhl" dessen Schildnamen übernahm.⁶

G r o p p e n b e r g e r hinterließ das Haus seinen Kindern: Maria, verehel. von Rohrwürth, Alois, Franz, Anton, Ignaz, Eleonore und Franz Xaver, denen es am 10. Juli 1794 eingeweiht wurde.⁷ Die Geschwister traten mit Urkunde vom 28. August dieses Jahres ihre Hausanteile ihrem Bruder Alois G r o p p e n b e r g e r (später Edler von Bergenstamm) ab. Dieser hat sich als österreichischer und Wiener Geschichtsforscher große Verdienste erworben. Nach seinem im Jahr 1821 erfolgten Tod wurde am 24. November dieses Jahres seine Verlassenschaft seiner Witwe Katharina eingeweiht,⁸ von der es am 8. Juli 1842 erblich an Marianne G e i s s l e r, geb. von Groppenberger kam.⁹ 1865 finden wir Karoline Würstl an der Gewer des Hauses;¹⁰ Erwerbsart geht aus dem Basteiurbar nicht hervor. Sie besaß es noch 1885. 1892 wurde das Haus abgebrochen.

Der an Stelle der vorbenannten Häuser 1892 errichtete Neubau zeigt seine Hauptfront der Schottengasse, während die Seitenfronten durch die Mülkerbastei und den Mülkersteig gebildet werden. Trotz der starken Zurückschiebung der Hauptfront ist das Areal des neuen Hauses noch immer größer als das der verbaut gewesenen Fläche der alten Häuser, was durch die Verbauung der Keilgasse, dann der einstigen Baufläche des bereits 1847 abgebrochenen Hauses Nr. 93 und der ehemaligen Haushöfe bedingt ist. Das Areal der alten Häuser betrug:

Nr. 91.....	76 m ²	
92	79	
93	?	
94	108	
95	50	
96	205	demgegenüber betrug das Areal des
97		neuen Hauses Schottengasse Nr. 7:
98	209	
104		
	727 m ²	806 m ²

Infolge der Vernichtung des Grundbuches dieser Zeit kann der Hauseigentümer des Neubaus nicht angegeben werden. Durch Kaufvertrag vom 24. Juni 1906 kam das Haus an die Heinrich Graf H a r d e g g 'sche Doktorenstiftung, die auch noch heute die Besitzerin des Hauses ist.¹¹

Zwischen diesem Hause und dem stadtseits nächstliegenden, dem großen M e i k e r H o f, führte der Mülkersteig zur M ö l k e r B a s t e i (s. Band VII), während man gegenüber durch ein kleines, stark ansteigendes Gäßchen, das "Gässel zur Bastei" auf die S c h o t t e n B a s t e i gelangte, die etwa den Raum zwischen den heutigen Straßenzügen Helferstorfferstraße und "Schottenbastei" einnahm.

Der Name weist auf Befestigungsanlagen hin, von denen Wien schon im Mittelalter umschlossen war. Den damaligen Kampfmitteln entsprechend waren diese zu jener Zeit nur von bescheidenem Umfange. Der aufkommende Gebrauch der Schießwaffen und selbst die drohende Türkengefahr im Osten änderte daran nichts oder nur wenig. Erst als Sultan Suleiman II. im Sommer des Jahres 1529 bereits einen beträchtlichen Teil Ungarns erobert hatte und sich seine Scharen bedenklich der Hauptstadt des Reiches näherten, erkannte man die große Gefahr und suchte nun Hals über Kopf nachzuholen, was bisher versäumt worden war. Man mußte die Kleindien der Kirche verkaufen, um Wiens Befestigungen verstärken zu können. Die in überstürzter Eile und mit unzulänglichen Mitteln durchgeführten Schanzarbeiten ließen kaum die Hoffnung zu, die Abwehr der Belagerung erfolgreich zu gestalten. Wenn dies schließlich dennoch gelang, verdankte Wien das nicht seinen damaligen Festungswerken, die kaum diese Bezeichnung verdienten, sondern der heldenmütigen und ruhmreichen Verteidigung, dem heranrückenden Entsatzheere und nicht zuletzt den Unbilden der herbstlich rauhen Witterung, die als willkommener Bundesgenosse der Verteidigung dem Belagerungsheere Seuchen, Proviantmangel und Meuterei bescheerte, so daß sich der Sultan genötigt sah, die Belagerung aufzuheben und den Rückzug anzutreten.

Damit war die Türkengefahr für den Augenblick gebannt, aber nicht auf die Dauer beseitigt. Die Bedrohung blieb auch weiterhin und insbesondere zu Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schickten sich die Türken zu neuem Vorstoß gegen Wien an. Die ständige Türkenfurcht hatte schließlich zur Folge, daß man nun ernstlich an den Ausbau der alten und unzulänglichen Befestigungsanlagen schritt. Da die erforderlichen Geldmittel aber fehlten, gerieten die Arbeiten bald in ein schleppendes Tempo und als der endliche Friede mit der Türkei Ueberraschungen nicht mehr befürchten ließ, setzten sie zwischen 1562 und 1640 ganz aus. Als sich 1650 die politischen Wolken im Südosten wieder zusammenballten, wurden die Arbeiten von neuem aufgenommen und noch vor der zweiten Türkenbelagerung vom Jahr 1683 zum Abschlusse gebracht.

Auch die Schottenbastei, die bis zum Jahr 1656 nur provisorisch angelegt worden war und dementsprechend wiederholt Anlaß zu Klagen gab, *) wurde in der Folgezeit ausgebaut. Die Bau-

*) schon 1532 wird von der "newen Pастey" bei dem Schottentor gesprochen, wo "der grundt an twayen eggen (Ecken) gewichen vnnnd die Maur zwischen denselben eggen einganggen."

1546 wird beantragt, den Graben vor dem Schottentor breiter zu machen, "die weill ein grosse strossen zu demselben Tor geet."

1548 wird berichtet, daß die "Pasteyn beim Schodten so der Sumarie gemacht, an vil ordtn niderfallen vnnnd jetzt auf der Frueling noch mer beschehn wierdt."

Hanns Freyunger berichtet am 28. Dezember 1570 an den Erzherzog Carl von Oesterreich, daß er nunmehr auf dessen Befehl mit dem Aufbau der niedergefallenen Mauer bei den Schotten begonnen und an beiden Seiten bis in die 45 Klafter aus dem Grunde und je 2, 3 und 4 Klafter hoch gemauert habe.

arbeiten wurden durch das Militär geleistet, den Kalk lieferten die Kalkgruben von Rodaun, Mödling und Perchtoldsdorf, die Mauersteine und das Bauholz Höflein und Greifenstein.

Die Bewachung der Stadttore ließ es zweckmäßig erscheinen, die hierfür bestimmten Stadtguardiasoldaten in der Nähe dieser Tore unterzubringen. Ursprünglich erfolgte deren Bequartierung durch Zuweisung von Wohnungen in Bürgerhäusern und da solche infolge Vermehrung des Standes nicht in der erforderlichen Zahl vorhanden waren, bezogen viele Soldaten auch Quartiergeld. Da sie um den ausgeworfenen Betrag in der Stadt keine Unterkunft fanden, wandten sie sich in die umliegenden Vorstädte und schlugen dort ihren Wohnsitz auf. Weil diese von den Toren aber wegen des dazwischen liegenden Glacis weit entfernt lagen, konnte man auf diese Leute bei einem ausbrechenden Feuer, bei Tumulten und Ueberfällen, etc. kaum rechnen. Die große Entfernung wurde auch von der Mannschaft selbst als sehr unangenehm empfunden und so baute im August 1582 "die wienerischen Knecht um Erbauung von Gebäuden auf ~~den Bastionen~~ den Pasteien."

Trotzdem die Bewilligung hiezu nicht erteilt wurde, scheinen manche von ihnen sich dennoch auf den Basteien häuslich eingerichtet zu haben, denn im Oktober des nächsten Jahres ergeht an den Stadthauptmann Ferenberger der Auftrag, "der Landsknecht gebaute Häusl auf den Wheren wieder abzuprechen."

Auch dieser Auftrag wurde nicht befolgt, denn in einem Berichte des Hofkriegsrates von Egg, dat. 7. Oktober 1595 wird erwähnt, daß "in und auf den Pasteien, Streichwöhren und den Gewölbern alles mit Landsknechthäuseln, Cämmerln und Hütten so voll geflickt und in einander verpaut ist", daß im Ernstfall wegen der unterbundenen Kommunikation große Gefahr entstehen könne. Auch die von den Soldaten angelegten Gärten werden wegen der Feuchtigkeith, die sie erzeugen, als schädlich bezeichnet und gerügt, daß zum Bau dieser Häuser Ziegel von Brustwehren, Seitenmauern und Courtinen herausgerissen wurden. Dessenungeachtet wuchert das Uebel üppig fort. So scheint man sich denn schließlich damit abgefunden zu haben und 1611 wurde sogar der Auftrag erteilt, daß künftighin kein Soldat der Guardia außerhalb der Stadt wohnen solle und auf den Basteien "kleine Soldatenhäusl erpaut werden sollen."

Zwei Jahre später wurden über kaiserlichen Befehl vom 4. Mai 1613 hundertfünfzig solcher Soldatenhäusl gebaut.

Diese Soldatenquartiere, aus kleinen ebenerdigen Häuschen bestehend, waren meist nur für eine, selten für zwei Familien berechnet. Die Anzahl der Häuser stieg jedoch bald an, da jeder Eigentümer eines in der Stadt gelegenen bürgerlichen Hauses durch Erbauung eines solchen Quartiers auf den Basteien, wozu ihm der Grund kostenlos überlassen wurde, von jeder Einquartierung ein- für allemal befreit war.

Infolge der mangelhaften und auch unregelmäßigen Bezahlung der Stadtguardiasoldaten sahen sich diese gezwungen, irgend einem Nebengewerbe nachzugehen, was aber wieder zu ständigen Klagen der Wiener Bürger führte, da diese sich durch den Ausschank von Bier, Wein und sonstigen Spirituosen in den Soldatenquartieren, den Betrieb von Handwerken seitens der Soldaten und endlich durch den "Vorkauf" von Obst, Gemüse und Viktualien seitens der Soldatenweiber stark benachteiligt fühlten.

Was den Ausschank, das sogenannte "Leitgeben" betrifft, hatte der Hofkriegsrat bereits 1595 dem damaligen Kommandanten, Leutnant Christoph von Oppel, den Befehl erteilt, "das haimb-

lich Wein- und Pierleutgeben bei seinen Soldaten abzustellen." Die fast alljährlichen Klagen gegen den unbefugten Ausschank blieben jedoch wirkungslos, weil man mangels einer entsprechenden Sicherung des Lebensunterhaltes der Stadtguardiasoldaten den erlassenen Befehlen nicht den notwendigen Nachdruck geben konnte. So erfreuten sich denn die Basteiwirtshäuser nach wie vor eines gar lebhaften Zuspruches.

Der Vorkauf oder Fuerkauf bestand darin, daß den vor der Stadt ankommenden Landleuten deren Ware vor den Toren abgekauft und dann auf dem Markt mit einem entsprechenden Aufschlag weitergegeben wurde. Dieses scheinbar sehr lukrativen Geschäftes hatten sich die Frauen der Stadtguardiasoldaten, von ihren an den Toren Wache haltenden Männern unterstützt, fast ganz bemächtigt. Wenn auch nach vielen Schreibereien der Vorkauf verboten wurde, gelang es doch nicht, das Uebel ganz auszurotten. In einem Berichte an den Kaiser vom 14. Dezember 1668 klagt der Bürgermeister, daß die Soldaten "gar mit den auf den Wycher gezogenen, gottlosen Juden wider den Marktrichter unter der Decke stecken."

Dennoch wurde ein ausdrückliches Verbot gegen das Betreiben von Handwerken seitens der Soldaten niemals erlassen, da die Leute doch Mittel und Wege suchen mußten, um ihr Leben fristen zu können. Nur das Halten von Gesellen und Lehrjungen war ihnen untersagt.

Da man zur Besichtigung der Befestigungswerke eines besonderen, vom Stadtkommandanten ausgestellten Erlaubnisscheines bedurfte, bildeten die Basteihäuser für die Aufrechterhaltung und Kontrolle dieser Bestimmung ein arges Hindernis und ihre Durchführung erscheint umso rätselhafter, als die Stadtguardiasoldaten ihre Schankstuben den untersten Schichten des Volkes öffneten und leichtfertigen Dirnen dortselbst Unterschlupf gewährten. Nicht selten nahm ein Soldat eine solche Freidirne sogar zum Weibe, um an den Ertragnissen des von seiner Lebensgefährtin fortgesetzten Schandgewerbes besser teilnehmen zu können. Insbesondere die Schottenbastei erwarb sich den zweifelhaften Ruhm des verrufensten Stadtteiles, wo liederliche und freche Dirnen unverschämt den Ton angaben. Mit der Aufhebung der Stadtguardia im Jahr 1741 und deren Ersatz durch reguläres Militär wurden all' diese Uebelstände wohl beschränkt, aber keineswegs ganz beseitigt. Nach wie vor übten dort die Dirnen ihr trauriges Handwerk, wenn auch mehr im Verborgenen aus.

Die Soldatenhäuschen auf der Bastei wurden, weil zwecklos geworden, abgebrochen und auf deren Grund nach und nach Privathäuser erbaut, nicht gerade zur Freude der Wiener Bevölkerung, die damit eine Beschränkung von Licht und Luft für die innere Stadt voraussah.

Josef II. hob endlich den ganz widersinnig gewordenen Erlaubnisschein zur Besichtigung der Befestigungswerke auf und gab den Besuch der Basteien der Allgemeinheit frei. Dadurch machte er sie zu einem der beliebtesten Spaziergänge.

Am Tage der Publikation des Friedens vom Jahr 1809 sprengten die Franzosen die Vorwerke der Augustiner, - Burg, - Löwel, - Melker, - Schotten- und Neutorbastei. Da nach den Erfahrungen der Jahre 1805 und 1809 an ihre Erneuerung nicht mehr gedacht werden konnte, hob Kaiser Franz 1817 Wien als Festung auf und stellte es in die Reihe der geschlossenen Städte. Die gespreng-

ten Bastionen und Außenwerke wurden geschleift und selbst die Brustwehren an der innern Stadt abgetragen. Nur wegen der großen Kosten der gänzlichen Schleifung ließ man die unbeschädigt gebliebenen Werke bestehen. Der Spaziergang auf den Basteien war dadurch nicht beeinträchtigt worden. Ganz Wien schien sich an schönen Tagen dort Rendezvous zu geben, um frische Luft zu schöpfen und sich an dem herrlichen Rundgemälde der Vorstädte und des prächtigen Ausblickes auf das Gebirge zu erfreuen.

1817 erhöhte der Kaiser die Annehmlichkeit der Basteipromenade noch dadurch, daß er sie teilweise mit Alleen bepflanzen ließ.

In der Zeit zwischen dem 8. Mai und dem 9. Oktober 1860 wurde die Schottenbastei größtenteils abgebrochen. Ihr letzter Rest wurde 1868 abgetragen. Damit änderte sich auch das äußere Bild der dortigen Gegend. Ein ganz neuer Häuserblock entstand, dessen älteste Objekte auf das Jahr 1862 zurückreichen. Noch vor Beginn dieser großen Baubewegung wurden zur dauernden Erinnerung von den Basteien, dem Stadtgraben und dem Glacis im Auftrag des Ministeriums des Innern und der Gemeinde Abbildungen hergestellt. Im Zusammenhang damit steht wohl auch die Aufnahme des gesamten Stadtbildes vom Stephansturm durch den Photographen der Staatsdruckerei Leopold Weiß im Jahr 1860.

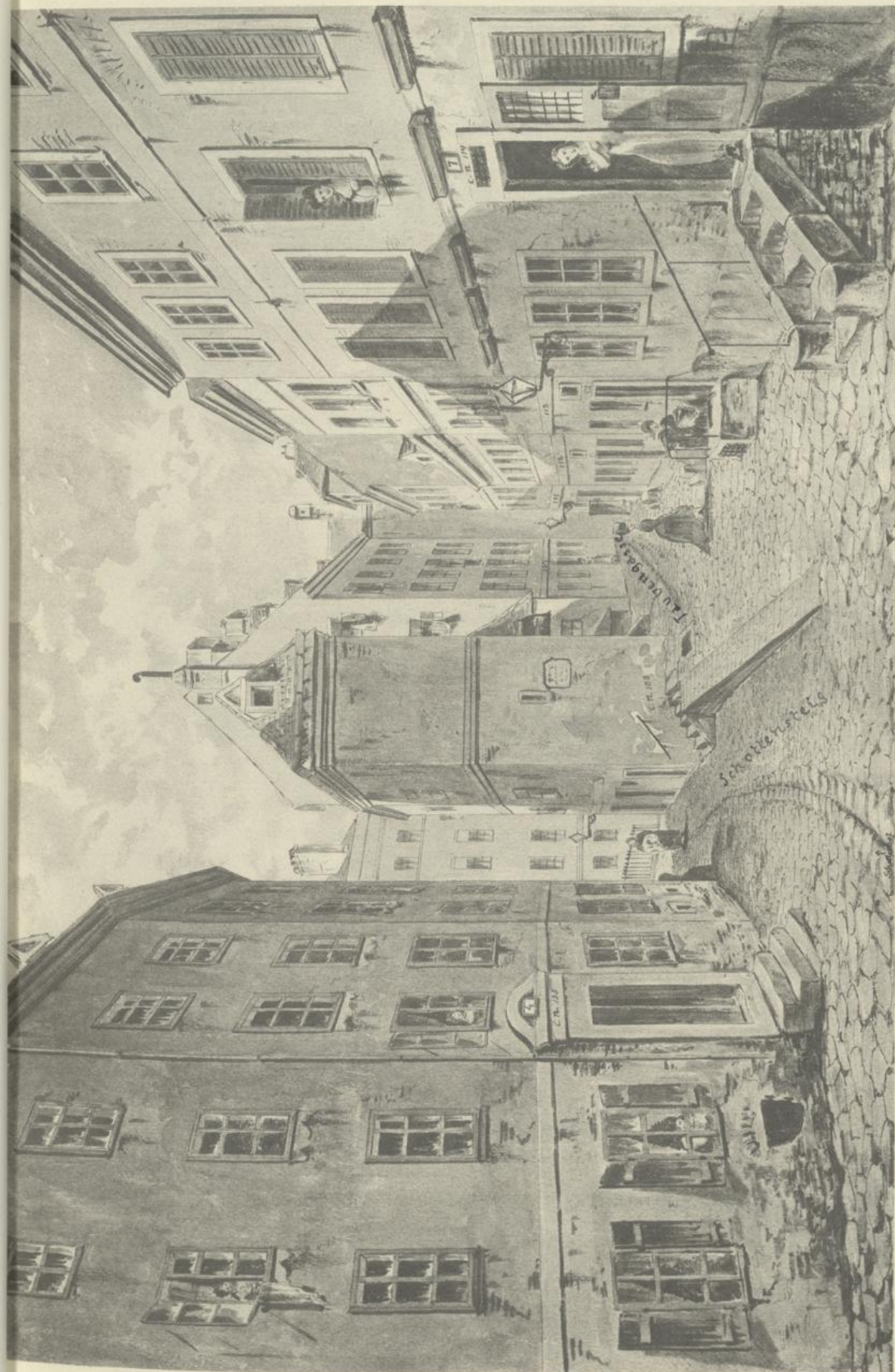
Aus den Fensterlucken der etwa 80 Meter über dem Straßenniveau gelegenen Schlafstube der Feuerwehr aufgenommen, liegen hievon zwölf Blätter vor, die sich zum Teil übergreifen. In jüngerer Zeit wurden die Originalblätter derart reproduziert, daß sie in der Wiedergabe klar und scharf erscheinen und in einer hübschen Mappe unter dem Titel "Panorama von Wien im Jahr 1860 - Rundblick vom Stephansturm" mit einbegleitenden Erläuterungen von Universitätsprofessor Dr. Eduard Castle herausgegeben.

Das Blatt I dieser Mappe zeigt die Ansicht der Stadt vom Franzentor bis zum Schottentor samt den Vorstädten Josefstadt, Alsergrund, Michelbeuerngrund mit Dornbach und dem nordwestlichen Wiener Wald. Die den Blättern beigegebenen Oleaten machen jede weitere Erklärung überflüssig.

Die einstigen Basteihäuser mit den an ihre Stelle getretenen heutigen Bauten zu identifizieren, ist nicht gut möglich. Wir müssen uns daher damit begnügen, den Raum zwischen Helferstorferstraße und Schottenbastei einerseits und zwischen der Schottengasse und der Wipplingerstraße anderseits als Ganzes zu betrachten, wobei wir uns den heutigen Straßenzug "Schottenbastei" bis zur Wipplingerstraße verlängert denken. Durch Vergleich des Katasterplanes von 1858 und irgend eines heutigen Planes läßt sich jedoch die Lage jedes einzelnen Hauses dieses Häuserblockes immerhin annähernd feststellen.

In diesem Raume standen die erwähnten Basteihäuser in zwei Reihen. Die vordere, ungefähr in der Linie der geraden Nummern der heutigen Schottenbastei (Gasse) gelegen, umschloß die Nummern 109 bis 126, daran anschließend das Haus Nr. 1167, womit die heutige Wipplingerstraße erreicht war.

Die rückwärtige Reihe war unregelmäßiger angelegt. Die alten Nummern 106 bis 108 lagen etwa in der Straßenfront des heutigen Hauses Helferstorferstraße Nr. 1. Zwischen diesen Häuschen und dem Schottenkloster führte das "Gässel zur Bastei" zu dieser hinauf (siehe Abbildung) und schob sich zwischen den beiden Häuserreihen ein, so daß die rückwärtige Reihe mit den Nummern 135 bis 129 mit ihrer Rückfront an die Mauer des Schottenklosters



E. Hunter

Schottensteig

Aquarell

gedrängt wurde. Dort, wo heute etwa die Häuser Helferstorfferstraße Nr. 15 - 19 stehen, befanden sich vier Objekte, die paarweise angelegt, die Nummern 127, 128 und 1168, 1169 trugen (siehe Planskizze). Der sich durch die beiden Häuserreihen durchwindende Straßenzug führte noch 1865 die Bezeichnung S c h o t t e n s t e i g, während jenes kleine Stück, welches oben auf der Bastei gegen die Schottengasse zu eine Sackgasse bildete, T a u b e n g a s s e benannt war.

Besitzverhältnisse der an Stelle der ehemaligen Soldatenhäusel erbauten Privathäuser, deren Ausbau zu mehrstöckigen Häusern erst nach 1741 erfolgte:

Haus Nr. 107: mit ursprünglich zwei Geweren.

Die eine Gewere betraf ein kleines Basteihäusl, das nur aus einem Kucherl und einer Stuben bestand, "daran sich ein Cämmerl befindet, so vorhin ein Holzhütten gewesen," dessen Eigentümer der Büchsenmacher der Guardia Leibcompagnie Franz L ö f f l e r war. Dessen Witwe Susanna Clara heiratete Heinrich H a r t m a n n, der aber von der Leibcompagnie "freventlich ausgerissen, durchgegangen und meinelidig geworden" war und seine Frau "trost- und mittellos" zurückgelassen hat, so daß sie das Häuschen nicht behaupten konnte und es dem Soldaten und Tischler Michael R a m s p e r g e r der Leibcompagnie verkaufte, der 1707 mit seiner Frau Elisabeth an die Gewer des Häusels geschrieben wurde. Von diesen erwarb es am 6. August 1743 der bgl. Gastgeb Peter K u ß und dessen Frau Maria Magdalene, die das "mit einem Gaden (Stockwerk) neuerbaute Basteihäusel" oberhalb der gräfl. Windischgrätzischen Stallung" am 6. Dezember 1754 dem bgl. Maler Leopold M a r o n verkauften. Von ihnen kam es gleichfalls durch

Kauf am 2. August 1765 an den Herrschaftskoch Franz Fernandes R i b e y r o und dessen Frau Elisabeth und von denen am 24. Oktober 1772 an den Hof- und bgl. Spenglermeister Franz T r o n n e t h und dessen Frau Elisabeth. Gleichzeitig empfangen diese auch Nutz und Gewer "einer gewesten Stallung" (vormals dem Grafen Windischgrätz gehörig) "so 10 Klafter lang und nunmehr zu ihrem obigen Häusl verbaut worden."

1774 steht Thronneth allein an der Gewer des Hauses, das am 31. Oktober 1786 seinen fünf mj. Kindern eingeweiht wurde. Am 28. September 1787 wurde der Anteil der verstorbenen Katha-

Die andere Gewere betraf eine Stallung, die 1690 dem Obristen Erblandstallmeister in Steyer, kais. Kämmerer und wirkl. geheimen Rat Gottlieb Grafen zu Windischgrätz, Freiherrn zu Waldstein und im Thall, Herrn der Herrschaft Trautmannsdorf, Götzendorf und St. Peter in der Au, Ritter des goldenen Vlieses, dort zu bauen erlaubt worden war. Nach dessen Tod kam die Stallung 1747 erblich an Josef Grafen zu W i n d i s c h g r ä t z.

rina auf die übrigen Geschwister aufgeteilt.¹ Schließlich blieben nur noch die beiden Brüder Josef und Ferdinand übrig; nachdem beide großjährig geworden waren (1801, bzw. 1803), schenkten sie ihrem bisherigen Vormund Jakob P e r h o f e r aus Dankbarkeit 1/9 Hausanteil.² Geweranschreibung 1804. Am 7. August dieses Jahres verkaufte Ferdinand seinen 4/9 Hausanteil seinem Bruder Josef.³ Dessen nunmehrigen Gesamtanteil von 8/9 erwarb 1807 der k.k. Hof- und Hofkriegsrat Paskal Edler von K e s s l e r n , der ihn am 29. Jänner 1809 dem gewesenen Haushofmeister am kais. russischen Hofe, Josef M a c h o , weiter verkaufte.⁵ Dieser brachte am 22. December des gleichen Jahres auch den Anteil Prehofers käuflich an sich.⁶ Macho verkaufte das Haus am 15. Dezember 1815 dem bgl. Bindermeister und k.k. Hofbinder Josef R o c h und dessen Frau Anna,⁷ deren Haushälfte ihm am 5. Oktober 1840 eingeantwortet wurde.⁸ Nach der bezüglichen Eintragung war er zu dieser Zeit "k.k. Armenbezirksdirektor und Äußerer Rat." Ihm folgte im Besitz des Hauses 1853 Franz R o c h , 1868 der k.k. Wiener Stadterweiterungsfond.

In der Zeit zwischen 3. November 1868 und 4. Juli 1869 erfolgte die Abtragung der Häuser auf der Schottenbastei.⁹

Haus Nr. 108: "mit einem Gaden und Mezeninum zu ebener Erde, 2 Stuben, ein Kuchl, obenauf ingleichen, samt einer Holzhütten daran."¹⁰ War bis 1847 im Besitz der Fortifikation und wurde mit hofkriegsrätlicher Ermächtigung vom 11. Juni dieses Jahres von der k.k. Fortifikationslokaldirektion an den k.k. priv. Großhändler Peter M u r m a n n verkauft,¹¹ 1868 von dem Wiener Stadterweiterungsfond erworben¹² und abgetragen.

Haus Nr. 109: ehemals aus drei kleinen Häuschen bestehend. Haus A: mit einer Stuben, Kuchl und Boden, gehörte zu einem Haus unter den Sattlern "am Eck des Gässels, da man zum Röhrenbad geht" (Tuchlauben neu Nr. 15, alt Nr. 439, s. Band I, S. 289). Erstmals finden wir das Soldatenquartierhäusl im Verbands des Stadthauses, da im Jahr 1700 der n.ö. Regimentsrat Johann V o l l m a r (Vollmayr) von H ü t t e n d o r f und seine Schwägerin Maria Elisabeth von K ö c h l y , geb. Vinckher von Erckheim, an dessen Gewer geschrieben wurde.¹³ Mit Testament vom 28. Dezember 1709 hinterließ die Köchlyn ihren Anteil an dem Stadt- wie an dem Basteihaus ihrem Gatten, dem kais. Hofkriegsrat und Obristen Wilhelm von K ö c h l y .¹⁵ Die Haushälfte Vollmars kam 1742 erblich an seine Schwester Helene Frein von G l a n z , geb. von Hittendorf (so!) und von dieser 1747 an ihre Tochter Maria Anna Frein von G l a n z , während Köchly seine Haushälfte mit letztwilliger Disposition vom 5. Juni 1733 nebst anderem Vermögen zu einer Stiftung widmete und hierbei Dr. Karl Joseph Metzger als Testamentsexekutor bestimmte. Das Soldatenquartierhäusl wurde in der Folge aus dem Verband des Stadthauses herausgehoben und mit Kaufkontrakt vom 15. September 1752 Stefan V o g l überlassen, der es am 31. August 1754 Elisabeth F ü r s t i n und Eva S t r o b l i n , beide ledigen Standes, verkaufte.¹⁶ Von den beiden Frauen erwarben es am 29. April 1772 der k.k. Arsenal- und bgl. Tischlermeister Wilhelm H ö f e r und dessen Frau Regina,¹⁷ unter denen die drei kleinen Häuschen in eines verhaut wurden, das sie mit Kaufkontrakt vom 26. Jänner 1781 Josef D i e t s c h y überließen.¹⁸

Nach dessen Tod fiel es "zufolge des Erblegitimationsbescheides" vom 29. November 1814 erblich an dessen fünf Kinder. Mit Testament vom 10. März 1816 legierte Josefa Dietschy ihren Brüdern Anton (k.k. Porzellanfabriksbeamten) und Johann Dietschy ihren Hausanteil.² Die Brüder verkauften das Haus am 15. Juni des gleichen Jahres Franz Schneid und dessen Frau Katharina.³ Der Hausanteil des Gatten wurde am 14. September 1825 seinem Sohne, dem k.k. Kabinettssoffizial Joseph Schneid eingewantwortet.⁴ Anlässlich des Abbruches des Guldenerschen Hauses (s. Seite 4) und der Regulierung nächst dem Schottentor erwarben Joseph Schneid und dessen Mutter Katharina, nunmehr wiederverehel. Beredl, vom Magistrat ein Stück Grund (3 Klafter, 3 Schuh, 8 Zoll), der ihnen am 19. August 1841 unentgeltlich überlassen wurde, doch gegen Zahlung von 2 Kreuzern jährlichen Grunddienst an die Gemeinde.⁵ Den Grund nützte Schneid für einen Zubau aus. 1862 kam Schneid in den Alleinbesitz des Hauses, das 1868 vom Wiener Stadterweiterungsfond erworben⁶ und abgetragen wurde.

Haus B: mit einer Stuben, Kuchl und Boden. Die uns bekannten ältesten Eigentümer dieses Soldatenquartierhäusls waren der kais. Losungsschreiber Franz Kögl und dessen Frau Barbara, die es 1692 dem Gastgeb und Äußern Rat Johann Konrad Herrenleben käuflich überließen,⁷ wodurch es in den Verband dessen Stadthauses "beim Rotenturm auf dem Steig" (Rotenturmstraße neu Nr. 22, alt 726) kam. Herrenleben testierte am 5. Oktober 1713 (publ. 17. August 1716) das Basteihaus seiner Witwe Maria Renata,⁸ die es am 19. Dezember 1726 ihrem Sohn Sebastian Gottlieb Herrenleben verkaufte,⁹ von dem es am 24. September 1754 der Herrschaftsbediente Wolf Jakob Annawander und dessen Frau Susanne erwarben.¹⁰ Am 13. Februar 1757 gaben diese es käuflich an Josefa Maron weiter.¹¹ Von ihr fiel ein Drittel des Basteihauses erblich an ihren Vater, den bgl. Maler Leopold Maron, zwei Drittel an ihre Schwester Maria Anna, die, nachdem ihr der Vater auch sein Drittel abgetreten hatte, am 16. Juli 1763 das Haus dem Herrschaftsoffizier Johann Durritz verkaufte,¹² der zwei Jahre später auch das Haus C erwarb. 1770 wurde des Durritz Universalerbin Theresia Striczlin, geb. Durritzin, an die Gewer beider Häuser geschrieben.¹³ Sie überließ diese am 17. Juni 1771 käuflich an den k.k. Arsenaltischler Wilhelm Höfer und dessen Frau Regina.¹⁴ Weiter siehe unter A.

Haus C: mit einer Stuben, Kuchl und Boden, gehörte zu einem Haus in der Wollzeile (neu Nr. 26, alt 856), das 1694 der kais. Rat Johann Ehrenreich Freiherr von Oppl und Groß Petersdorf, Herr der Herrschaft St. Margarethen an der Wien erworben hatte, wobei das zu diesem Hause gehörende Soldatenquartierhäusl erstmals erwähnt wurde.¹⁵ Freiherr von Oppl überließ beide Häuser am 10. März 1796 käuflich seiner Frau Constantia, geb. von der Ehr, die sie am 4. August 1709 ihrem Sohn erster Ehe, Franz Anton Ferdinand Grafen von Sonnau testierte, welcher am 3. Dezember 1710 die Häuser dem hochfürstl. Salzburgischen Hofrat und der n.ö. Landschaft Syndicus Johann Bapt. von Mayersfeld und dessen Frau Rosalia Potentiana verkaufte.¹⁶ Durch deren Testament vom 1. April 1717 kam der Gatte in den Alleinbesitz der Häuser. Nach seinem bald darauf erfolgten

Tod fielen die Häuser an seine sieben Kinder. Josepha von G a t t e r b u r g löste am 6. Jänner 1721 die Hausanteile ihrer sechs Geschwister ab und hinterließ mit Testament vom 11. Mai 1723 das Stadt- wie das Basteihaus ihrem Gatten Karl Christoph von G a t t e r b u r g . Durch dessen Testament vom 15. April 1729 kamen die Häuser an seinen Sohn Christoph Nepomuk und als dieser noch minderjährig starb, an die nächsten Verwandten: Theresia, verwitwete H e i n r i c h , Elisabeth, verwitwete Frein von K u r z , Maria Anna Rosina von A l - b r e c h t s b u r g , und Maria Anna Barbara von M a y e n - berg, geb. Mayersfeld. Geweranschreibung 1746. Josef Anton Edler von Mayenberg verkaufte als Mandatar der Erben das Basteihaus am 2. Jänner 1755 dem Herrschaftsbedienten Martin M ü l - l e r (Miller) und dessen Frau Ursula. Von Müller, der seine Frau überlebte, erwarb das Haus am 16. Juli 1763 Maria Anna M a r o n i n , die es am 5. Juli 1765 Johann D u r r i t z käuflich abtrat, der zwei Jahre vorher bereits das Haus B erworben hatte. Weiter siehe unter B.

Haus Nr. 110: mit einer Stuben, Kuchl und Boden. Ueber das zum sogenannten Zucksschwerthaus (s. Band I, S.102) gehörende Soldatenquartierhäusl war zwar niemand vergewert, da ~~es~~ aber mit Hofresolution vom 27. November 1741 sämtliche Basteihäuser der Stadt mit aller Grundherrlichkeit "privativité" überlassen worden waren, wurde bei der vorgenommenen Beschreibung dieser Häuser festgestellt, daß dieses Häusl dem Ambrosius von R e i c h m a n n und dessen Ehwirtin zuständig war, also hat man dessen Sohn als legitimierten Erben 1758 hiemit die erste Gewer erteilt, der es am 18. Oktober 1760 dem Herrschaftsbedienten Johann B r o d k o r b verkaufte. Dieser überließ mit Vertrag und Aufsandung vom 28. März 1807 das Haus käuflich seinem Sohn, dem Buchdrucker Georg B r o d k o r b . Von ihm erwarben es am 3. Mai 1808 der bgl. Handelsmann Jakob K i e - n a s t und dessen Frau Magdalene. Die Eheleute traten es mit Urkunde vom 17. Juli 1812 Heinrich Josef G e i g e r ab. Von ihm kam es am 9. Dezember 1822 durch Kauf an Franz S c h n e i d und von diesem am 3. Juni 1824 an Magdalene B e r e d l . Nach deren Tod fiel das Haus 1843 an Elisabeth B r ü c k l , die es noch vor erfolgter Verlassenschaftseinantwortung mit Kaufvertrag vom 18. Juli dieses Jahres dem k.k. priv. Großhändler Peter M u r m a n n überließ. 1868 erwarb der Wiener Stadterweiterungsfond das Haus, das bald ~~danach~~ danach abgetragen wurde.

Haus Nr. 111: mit einer Stuben, Kuchl und Boden. es gehörte zu dem Haus "zum schwarzen Adler" beim Roten Turm unter den Hafnern (Adlergasse neu Nr. 6, alt 722). Erstmals unter dem Gastgeb Franz S c h e i d l genannt, der beide Häuser am 2. November 1683 dem Gastgeb Johann T h e i m b und dessen Frau Maria Magdalena verkaufte, von denen sie am 18. Februar 1696 der Gtgeb Lorenz P r e m b und dessen Frau Anna erwarben. Durch Prembs Testament vom 12. September 1701 kamen sie an seine Witwe, die in ihrem Testament vom 25. März 1704 verordnete, daß der Erlös aus dem Verkaufe der Häuser zur Bezahlung von Schulden, Ausrichtung verschiedener Legate und der verbleibende Rest zu kirchlicher Stiftung zu verwenden sei. In Entsprechung dieser Bestimmung verkauften ihre Testamentsvollstrecker die beiden Häuser dem Äußern Rat und Gastgeb Mathias N ä p e r t h

und dessen Frau Ursula.¹ Von ihnen kamen sie gleichfalls im Kaufweg am 14. Dezember 1710 an den Gtgeb Johann F r e y e r , durch dessen Testament vom 21. Mai 1714 an seine Witwe Anna Rosina, nachm. verehel. Holzerin, welche die Häuser am 7. Juli 1718 dem Gtgeb Adam P o i g e r und dessen Frau Maria Barbara verkaufte.² 1730 testierte die Poigerin ihre Haushälfte ihrem Gatten. Nach dessen Tod wurde über sein Vermögen die Crida eröffnet und dessen Basteihaus dem Anton Niclas G a r t n e r als ersten Satzgläubiger 1748 zugesprochen und eingewantwortet. Zwei Jahre später erfolgte die Einantwortung des Hauses an des verstorbenen Gartners Creditoren, deren Administratoren es 1755 Franz A n n a w a n d e r verkauften.³ Von diesem erwarb es am 18. November 1768 der bgl. Schneidermeister Josef Anton S c h m i d und dessen Frau Maria Anna.⁴ Nachdem das Haus schuldenhalber ad licitando feilgeboten worden war, wurde es von Matthias D ü r und dessen Frau Theresia als Meistbietenden erstanden und von ihnen am 24. Februar 1774 an Magdalena W i n k h l m a y r i n verkauft.⁵ Von ihr erwarben es am 30. Juni 1780 Josef T h ü r m e r und dessen Frau Katharina,⁶ von ihnen am 10. Jänner 1783 der k.k. Stadt- und Landgerichtsbeisitzer Ferdinand Aloisius K n a b und von dem am 23. Juni 1787 der bgl. Schlossermeister Anton S c h m i d t.⁷ Am 25. August 1820 wurde das Haus dem Magistratskanzlisten Bernhard S c h m i d t eingewantwortet,⁸ der es 1832 seinen beiden Kindern, der großjährigen Anna und dem minderjährigen Bernhard S c h m i d t hinterließ.⁹ Mit obervormundschaftlicher Genehmigung wurde das Haus noch im gleichen Jahr an Magdalena K i e n a s t verkauft.¹⁰ 1842 fiel es erblich an den mj. Augustin H o l z e r und die drei Töchter der Magdalena Holzer,¹¹ von denen es am 2. März 1846 Peter Murmann¹² und von diesem 1868 der Wiener Stadterweiterungsfond erwarb,¹³ worauf es abgebrochen wurde.

Haus Nr. 112: mit Stuben, Kuchl und Boden, gehörte zu einem Haus auf dem Haarmarkt "zur goldenen Gans" (Rotenturmstraße neu Nr. 23, alt 646, s. Band I, S. 636). Das Soldatenquartierhäusl wird erstmals unter Judeith, der Witwe des Stadtrates Josef von P e i k h a r d t erwähnt, die das von ihrem Vater, dem Ratsherrn und Handelsmann Hanns Jakob O l l i n g e r ererbte Stadthaus bereits 1682 besaß. Sie cedierte beide Häuser am 20. August 1712 ihren beiden Kindern Josef Anton von P e i k h a r d t und Theresia Margarethe Eva A l t s c h a f f e r , die ihren Gatten, den Rat des Innern und Stadtunterkämmerer Johann Georg A l t s c h a f f e r zu sich schreiben ließ.¹⁴ Die Weitervererbung des Bsteihauses vollzog sich genau so wie die des Stadthauses innerhalb der Familien A l t s c h a f f e r - S t r e c k e r und T r o n (s. Band I, S. 636). Am 31. August 1754 erwarb von den Erben das Basteihaus der Herrschaftsbediente Stephan V o g l und dessen Frau Anna Maria.¹⁵ 1779 fiel des Gatten Haushälfte erblich an seine Töchter Magdalene T e l f u b i n , die sie am 25. September 1801 dem bgl. Schneidermeister Ludwig W i e d e n b r ü c k verkaufte. Geweranschreibung 1804.¹⁶ Nach der Voglin Tod wurde deren Haushälfte am 28. März 1807 ihrer Tochter eingewantwortet,¹⁷ hier D e l a f u B geschrieben. Einen Monat später (24. April) gab Magdalena auch diese Haushälfte käuflich an Wiedenbrück weiter.¹⁸

Am 13. April 1811 verkaufte dieser das Haus an Elisabeth Edel, die es ihrem Sohn, dem Zeichenmeister Georg Edel hinterließ, der 1820 eine Haushälfte seiner Frau Elisabeth abtrat, doch kam der Gatte nach dem Tode seiner Frau auf Grund des Einantwortungsbescheides vom 31. März 1843 wieder in den Alleinbesitz des Hauses, das er am 29. März 1846 Peter Murrmann verkaufte, von dem es 1868 der Wiener Stadterweiterungsfond erwarb, der es abbrechen ließ.

Haus Nr. 113: mit Stube, Kuchl und Boden. Soldatenquartierhäusel, zu einem in der Alstergasse "zum weißen Löwen" beschildeten Haus gehörend, das der kais. Rat und Leibmedicus Dr. Karl Wolfgang von Lebzeltern am 13. Mai 1722 erkauft hatte. Verkäufer ungenannt. 1736 fielen die beiden Häuser erblich an seinen Sohn, den Leibmedicus Dr. Johann Leopold von Lebzeltern, der sie am 17. Juli 1754 dem Weinausrufer Sebastian Sitzger und dessen Frau Katharina verkaufte. Auf Grund der Testamente der beiden vom 5. Jänner 1784, bzw. 5. September 1787 fiel das Haus erblich an ihren Sohn, den Kirchendiener Johann Michael Sitzger, der gemäß eines Heiratsbriefes vom 9. November 1766 seine Frau Johanna Elisabeth zu sich schreiben ließ. Deren Haushälfte kam 1792 erblich an ihre mj. Tochter Aloisia. Johann Michael Sitzger trat am 28. Oktober 1800 seine Haushälfte an seine zweite Frau Barbara eigentümlich ab, die in der Folge am 18. Dezember 1827 ihrem zweiten Gatten, Johann Netter, eingeantwortet wurde. Netter heiratete in zweiter Ehe Aloisia Sitzger (also die Stieftochter seiner ersten Frau), die nach dem Tode ihres Gatten in den Alleinbesitz des Hauses kam, das sie einen Monat nach der erfolgten Einantwortung am 8. Mai 1836 Mathias Josef Welzer verkaufte. Dieser hinterließ es 1849 seiner Tochter Anna Schwarz, der Gattin des amerikanischen Consuls. Für das gleiche Jahr weist das Basteiurbar außerdem Hausanteile für Theresia von Wolfstein und Josefa Marschall aus. 1868 wurde das Haus vom Wiener Stadterweiterungsfond erworben und abgebrochen.

Haus Nr. 114: ursprünglich zwei Soldatenquartierhäusel, aus je einer Stuben, Kuchl und Boden bestehend. Erst spät treten diese beiden Basteihäusel in Erscheinung. Erstmals werden sie 1768 erwähnt, von denen das eine dem Stift und Kloster Mauerbach zugehörig, das andere von den Philipp Gundian-schen Erben durch Kauf an Johann Georg Schmid und dessen Frau Barbara gekommen war, welche Häuseln der Hofarchitekt Ferdinand von Hohenberg (Schöpfer der Schönbrunner Gloriette) und dessen Frau Elisabeth vermöge der Kaufbriefe vom 20. März und 20. April 1768 erworben hatte. Am 6. Mai 1779 verkaufte Hohenberg die in eines verbauten Häuseln dem bgl. Schlossermeister Johann Michael Oberdorfer und dessen Frau Maria Anna, der am 14. April 1800 auch die Haushälfte des verstorbenen Gatten eingeantwortet wurde. Nach dem Tod der Oberdorferin fiel das Haus erblich an ihre neun Kinder, von denen es mit obervormundschaftlich genehmigten Kaufkontrakt vom 24. April 1810 an Johann Zeller und

*über das Geschlecht der Lebzeltern siehe Band IV, Seite 538.

dessen Frau Franziska¹ und von diesen im gleichen Jahr an den bgl. Schlossermeister ~~Peter Wünsche~~ Alois S t e i n - h a u s e r und dessen Frau Katharina kam.²⁾ Von ihnen erwarben es am 18. Dezember 1825 der bgl. Schlossermeister Peter W ü n s c h e und dessen Frau Josefa.³ Nachdem das Haus im Exekutionsweg öffentlich feilgeboten worden war, wurde es bei der am 3. Dezember 1831 abgehaltenen Versteigerung von Mathias W e l z e r erstanden.⁴ sodann wie bei Nr. 113.

Haus Nr. 115: mit einer Stuben, Kuchl und Boden, gehörte zum "Hasenhaus" in der Kärntnerstraße (neu Nr. 8, alt Nr. 1073, siehe Band VI, S. 7). Erstmals wurde das Soldatenquartierhäusl genannt beim Verkauf des Hasenhauses am 22. September 1704 durch den damaligen Eigentümer Wilhelm Reichsfreiherrn von G l a n z an den geh. Rat, Commissarius und Plenipotentarius in Italien, Herkules Josef Ludwig Graf T u r i n e t t i, Marchese de Prie⁵ (s. Band VI, S. 13). Nach dessen Tod wurde das Hasenhaus samt dem zugehörigen Basteihäusl schuldenhalber im Jahr 1750 an den Großuhrmacher Johann H e i l l i g e r und dessen Frau Juliane als den Meistbietenden verkauft.⁶ Juliane hinterließ ihre Haushälfte ihren beiden Kindern Eleonore und Balthasar. Des Balthasar Anteil fiel nach dessen bald darauf erfolgten Tod an seinen Vater und die Schwester, deren Gesamtanteil 1752 der Vater ablöste. Als Johann Heilliger ohne letztwillige Disposition starb, wurde das Haus seiner zweiten Frau Maria Anna zuerkannt, die 1765 ihren zweiten Gatten, den k.k. Zimetamschreiber Philipp W a m b a c h e r zu sich schreiben ließ.⁷ Am 27. Juli 1767 erwarb das Basteihaus Heinrich Georg J a u d t und dessen Frau Rosalia,⁸ die es am 26. August 1770 dem kgl. ung. Hofkanzlei Jurantin Notarius und Registratursadjunkten Ludwig von J a s z w i t z und dessen Frau Maria Hyacintha Franziska, geb. Tröglin, verkauften.⁹ Weiter kam es dann durch Kauf am 23. Jänner 1780 an Anna Maria S c h o r B i n,¹⁰ am 7. August 1787 an den bgl. Schlossermeister Johann Michael O b e r d o r f e r und dessen Frau Maria Anna,¹¹ 29. März 1804 an den bgl. Kaffeesieder Anton K o s s l e r und dessen Frau Theresia,¹² 24. Juli 1813 an Anna Maria Edle von R i t t e r s p u r g.¹³ Am 13. Oktober 1837 wurde das Haus dem Testamentserben, dem pensionierten Rittmeister Leopold R h e i n t h a l l eingeantwortet.¹⁴ Dessen Besitznachfolger waren: 1850 Josef E i n f a l t, 1854 Alois und Barbara W i t t m a n n, 1868 der Wiener Stadterweiterungsfond.¹⁵

Haus Nr. 116: mit Stuben, Kuchl und Boden, zu einem Haus am alten Fleischmarkt gehörig (neu Nr. 11, bzw. Griechengasse Nr. 9, alt Nr. 711, s. Band IV, Seite 132), das 1673 der Tuch- und Kotzenmacher Michael D i l l b e s a ß,¹⁶ doch wird das Basteihaus erstmals erst unter seiner Witwe erwähnt, die es mit Codizill vom 3. November 1683 der Eva K ö n i g i n legiert, die 1685 ihren Gatten, den Fleischhacker Urban K ö n i g zu sich schreiben ließ.¹⁷ Durch dessen am 22. August 1685 eröffnetes Testament fiel seine Haushälfte an seine Gattin, nachmals verehel. Gundlin, zurück, die das Basteihaus am 26. August 1708 an den Riemer Johann Wolf S c h w a i g e r und dessen Frau Maria Magdalena verkaufte.¹⁸ Mit seinem Testament vom 16. November

²⁾nach der Gewereintragung wurde dieser Kaufkontrakt am 14. März 1810 geschlossen, also noch vor der Einantwortung des Hauses an Anna Oberdorfer und vor dem Kaufkontrakt mit Johann Zeller, es kann sich daher hier nur um eine fehlerhafte Datierung oder eine Vordatierung aus nicht feststellbaren Gründen handeln.

1627 (publ. 8. März 1728) hinterließ Schwaiger das Haus seiner Witwe, die hier Maria Margaretha genannt wird.¹ In deren Erbe teilten sich auf Grund ihres Testamentes vom Jahr 1739 ihre zahlreichen Kinder und Enkel, von denen das Haus durch Kauf am 18. Juli 1743 an den bgl. Störckmacher Johann Sigmund P e i s s l und dessen Frau Maria Josefa² und von diesen am 11. Februar 1758 an den Weltpriester Anton F o l l n e r kam, der es am 1. April 1768 dem bgl. Schneidermeister Sebastian E r b s b a c h e r und dessen Frau Maria Anna mit dem Vorbehalt verkaufte, daß ihm ein Stock lebenslänglich überlassen bleibe.³ 1781 fiel die Haushälfte Erbsbachers an seine Witwe,⁴ nach deren Tod das ganze Haus am 25. Juni 1799 ihrem zweiten Gatten, Franz Josef T o b e r, eingeantwortet wurde.⁵ Dieser verkaufte es am 23. Dezember 1802 Stephan S c h a b a t k a und dessen Frau Maria Anna.⁶ Mit Abtretungsurkunde vom 21. November 1830 übergab Maria Anna ihren vier Kindern Josepha, Franziska, Anna und Elisabeth ihren Hausanteil.⁷ Am 8. März 1838 schenkte Elisabeth den ihren ihrer Schwester Josepha.⁸ Am 14. Februar 1843 wurde auch die Haushälfte des Vaters dessen vier Töchtern eingeantwortet.⁹ Am 24. April 1846 verkauften die Schwestern das Haus dem bgl. Pertückenmacher und Friseur Heinrich F o r t m ü l l e r und dessen Frau Johanna.¹⁰ Deren Besitznachfolger waren: 1849 Josef und Maria Elisabeth M a r i n g e r, 1865 diese allein, 1868 der Wiener Stadterweiterungsfond,¹¹ der das Haus „abbrechen ließ.“

das hier befindliche Haus, früher öfters veräußert, 12

Haus Nr. 117: Erstmals wird das hier befindlich gewesene Soldatenquartierhäusel unter Eva Katharina G u n d l i n, zuvor Königin, erwähnt,¹³ die es am 20. Februar 1688 dem bgl. Fleischhacker Hanns Georg H ä r p f und dessen Frau Sara verkaufte,¹⁴ welche im Jahr 1700 in den Alleinbesitz des Hauses kam. Sie überließ es auf Grund eines Vergleiches vom 14. April 1738 ihrem Sohne Nikolaus H ä r p f¹⁵, nach dessen Tod es erblich an seine Schwester Maria Anna G n ä n d l i n fiel.¹⁶ Diese testierte es am 19. Jänner ihren drei Kindern: Franz Paul G n ä n d l, Maria Anna M e b e s i n und Eleonore A m p a c h i n, die das Haus am 20. Juli 1753 dem bgl. Schneidermeister Franz Ignaz H u m e l und dessen Frau Anna Maria verkauften.¹⁷ Von ihnen erwarb es am 27. September 1758 Elisabeth S t r a m m e r i n¹⁸ und von dieser am 6. März 1768 Simon L e m b e c k und dessen Frau Juliane,¹⁹ der im nächsten Jahr auch die Haushälfte ihres verstorbenen Gatten erblich zufiel.²⁰ Am 30. Juni 1784 verkaufte die L e h n b e c k i n (hier so!) das Haus Thomas P u t z²¹, der vermöge eines am 19. Jänner 1786 gefertigten Heiratskontraktes eine Haushälfte seiner Frau Franziska abtrat.²² 1806 fiel die dem Gatten verbliebene Haushälfte erblich an seine vier minderjährigen Kinder.²³ Am 19. Oktober 1815 erwarb das Haus die Hofanstreichersgattin Katharina S t o o B²⁴. Mit Abhandlungsbescheid vom 31. Dezember 1832 wurde es deren drei Kindern Theresia S o k e l, Jakob und dem m.j. Peter zugesprochen.²⁵ Am 8. September 1834 verkaufte Theresia Sokel ihr Hausdrittel ihrem Bruder, dem k.k. Hof- und bgl. Anstreicher Jakob S t o o B²⁶, der am 1. August 1835 auch das Hausdrittel Peters an sich brachte.²⁷ Von ihm erwarb das Haus am 25. Februar 1836 der äußere Rat und k.k. Hofbindermeister Josef R o c h²⁸, der es am 21. Mai 1838 Maria von O r d o d y verkaufte,²⁹ die es gleichfalls im Kaufweg am 31. August 1839 an

Frl. Theresia K l i e r weitergab.¹ Nach deren Tod verkauften ihre Erbinnen Elisabeth P o s c h m a n n , Rosalia K l i e r und Barbara H a d a das Haus noch vor erwirkter Einantwortung am 6. Mai 1842 an den bgl. Handelsmann Johann Bapt. K ö s t l e r und dessen Frau Friederike,² die ihre Haushälfte mit Schenkungsurkunde vom 5. Februar 1845 ihrem Gatten überließ.³ Als dessen Besitznachfolger nennt das Basteiurbar 1855 Josefine R o t h m a n n , Friederike B e r z a k und Leopoldine K ö s t l e r⁴, 1858 statt Josefine - Josef R o t h m a n n , 1863 ohne Friederike Berzak, 1868 Wiener Stadterweiterungsfond.

Haus Nr. 118: mit einer Stuben, Kuchl und Boden, vormal's zum Kirchberger Haus auf dem Graben gehörend (neu Nr. 28, alt 617, siehe Band I, S. 134). Nach dem Tode des Ratsherrn Mathias Josef K i r c h b e r g e r wurde das Basteihaus laut Kammerbericht vom 14. März 1755 vom Stadtrat ad licitando ausgeteilt und von Magdalena Z i m m e r m a n n als der Meistbietenden erstanden.⁵ Nach deren Tod wurde es laut Dekret der Regierung vom 12. Dezember 1762 ihrem zweiten Gatten, dem k.k. Mautoffizianten Johann B ü r g e r käuflich überlassen.⁶ 1774 fiel es erblich an seine Witwe Eleonore,⁷ die es am 26. Oktober 1800 Josef P o p p und dessen Frau Therese verkaufte.⁸ Von denen kam es gleichfalls durch Kauf am 17. März 1802 an den Weltpriester Johann T e r r a s o n⁹ und am 13. August des gleichen Jahres an Josef S c h o t t e r¹⁰. Nach dessen Tod wurde das Haus dem Josef E h r b a c h e r und dessen Frau Josefa als den testamentarisch erklärten Haupterben am 25. März 1808 eingetragt und von denen mit Kaufvertrag vom 29. Oktober 1808 Franz L i c h t e n a u e r überlassen.¹¹ Nun kam das Haus durch Kauf rasch hintereinander aus einer Hand in die andere: am 19. Oktober 1810 an den k.k. Kämmerer Anton Freiherrn von S k r b e n s k y¹², 1. Dezember 1820 an die Witwe Auguste S c h m i d t¹³, 2. Oktober 1822 an den bgl. Wachshändler Ignaz A n g e l i¹⁴ und von diesem im Tauschvertrag vom 20. Jänner 1824 an Johann Jakob F i e r s¹⁵, der es 1829 seinen sechs Kindern hinterließ.¹⁶ Mit Bewilligung der Herrschaft Tribuswinkel wurde das Haus am 1. Juni dieses Jahres an Josef B a s l i n g e r verkauft,¹⁷ von dem es mit Kaufkontrakt vom 19. April 1830 Cölestin Peter von S i k o r s k i erwarb, wobei vertraglich ausbedungen wurde, daß nach Sikorskis Tode das Eigentum des Hauses wieder an Baslinger, seine Erben oder Zessionäre übergehe und Sikorski das Haus mit keiner Geldschuld belasten dürfe.¹⁸ Als Besitznachfolger nennt sodann das Basteiurbar 1854 Karl B a s l i n g e r mit zwei, Josef, Paul und Maria R e i n h a r t zusammen mit einem Hausdrittel, 1855 Karl G r ö m l i n g und dessen Frau Franziska, 1863 Franziska G r ö m l i n g allein und 1868 den Wiener Stadterweiterungsfond.¹⁹

Haus Nr. 119: bestehend aus Stuben, Kuchl und Boden, erstmals in einer Geweranschreibung vom Jahr 1712 genannt, wonach der Hufschmied Bartholomäus S ö c k h l sein halbes Haus auf dem alten Fleischmarkt (neu Nr. 13, alt 705) samt dem dazu gehörigen Soldatenquartierhäusl auf der Schottenbastei am 14. September 1699 dem bgl. Fleischhacker Mathias E c k s t e i n und dessen Frau Helene verkauft hat.²⁰ Die Haushälfte des Gatten fiel auf Grund seiner letztwilligen Disposition vom 17. Dezember 1712 an seine Witwe. Durch deren am 29. November 1716 ver-

faßtes und am 11. Juni 1721 publiziertes Testament kam sowohl das Stadt- wie das Basteihaus an ihre Tochter Anna Elisabeth, die 1725 ihren Gatten, den bgl. Fleischhacker Johann Conrad L a n g zu sich schreiben ließ, doch fiel dessen Anteil an den Häusern auf Grund seines Testamentes vom 16. Jänner 1738 an seine Frau, nachm. vermählte Thallerin, zurück.² Diese verkaufte das Basteihaus am 28. März 1751 an den Herrschaftsbedienten Simon P r u n e r³ und dessen Frau Kunigunde, der 1757 auch die Haushälfte ihres verstorbenen Gatten erblich zufiel.⁴ Nach deren Tod wurde das Haus auf Grund der Verlassenschaftsabhandlung vom 16. März 1791 ihrem zweiten Gatten, dem bgl. Schuhmachermeister Josef S c h m i d am 29. März 1792 eingeweiht, der 1798 eine Haushälfte seiner zweiten Frau Rosalia eigentümlich überließ.⁵ Am 9. Februar 1802 fiel ihr auch die zweite Haushälfte erblich zu.⁶ Sie hinterließ das Haus im Jahr 1819 den nachbenannten Erben: Eleonore S c h u b e r t, verehel. Pichler, Ludwig, Augustin und Rosalia S c h u b e r t, verehel. Zehetmayer.⁷ Es scheinen dies Kinder aus einer ersten Ehe der Rosalia Schmid gewesen zu sein. Die weiteren Besitzverhältnisse sind aus dem Basteiurbar wie folgt zu entnehmen:

1860 statt Rosalia Zehetmayer - Johanna K a i l,
 1861 statt Johanna Kail - Josef und Franziska K a i l,
 1863 statt Eleonore Pichler - Antonie S c h u b e r t,
 1865 Anna Z i b u l k a, geb. Schubert, Maria Antonie und Rosalia S c h u b e r t zusammen ein Drittel Haus, das zweite Drittel Antonie S c h u b e r t allein und das dritte Drittel die B r u n n e r B r ä u h a u s v e r w a l t u n g durch Erwerbung des Kailschen Hausanteiles.⁸

1868 der Wiener Stadterweiterungsfond.

Haus Nr. 120: Soldatenquartierhäusl mit Stuben, Kuchl und Boden gehörte zu einem Haus auf dem Kienmarkt,⁹ das heute nicht mehr besteht und vormalig einen Bestandteil des Dreifaltigkeitshofes bildete (Judengasse alt Nr. 497, siehe Band I, S.553). 1672 gehörte dieses dem Gastgeb Martin M ä g e r l, der es am 28. Oktober 1684 seiner Witwe Anna Katharina testierte, die 1693 ihren zweiten Gatten, den äußern Rat und Gtgeb Johann Niclas R a d l m a y e r zu sich schreiben ließ.¹⁰ Die Eheleute verkauften es samt dem zugehörigen Soldatenquartierhäusl am 4. März 1700 dem Fleischhacker Johann Ferdinand A p p e l und dessen Frau Eva, die durch das Testament ihres Gatten vom 8. August 1715 in den Alleinbesitz des Stadt- wie des Basteihauses kam.¹¹ Sie hinterließ die Häuser mit Testament vom 29. Mai 1733 (publ. 4. Juni 1736) ihren vier Kindern, doch verglichen sich am 30. April 1737 die Geschwister miteinander, wonach die Häuser S i m o n A d a m A p p e l und dessen Frau Anna Katharina überlassen wurden. Durch des Gatten Testament vom 17. August 1738 kam seine Witwe in deren Alleinbesitz.¹² Am 17. August 1754 verkaufte sie das Basteihaus an den Herrschaftsbedienten Mathias S c h ö b e r l und dessen Frau Juliane,¹³ der 1780 auch die Haushälfte ihres verstorbenen Mannes zufiel¹⁴ und die ~~sie~~ sie am¹⁵ 14. Februar 1793 ihrem zweiten Gatten Michael W a b e r abtrat. 1808 kam Waber durch den Tod seiner Frau in den Alleinbesitz des Hauses.¹⁶ Auf Grund eines Ehevertrages vom 22. Jänner 1809 überließ er wieder eine Haushälfte seiner zweiten Gattin Theresia, geb. Senft.¹⁷ Am 18. April 1812 verkauften die Eheleute das Haus Paul Friedrich S t r u c k und dessen Frau Julie,¹⁸ von denen es am 3. Februar 1817 der k.k. Kämmerer Hubert Graf de H a r -

n a n c o u r erwarb.¹ Mit Kaufvertrag vom 31. August 1827 überließ er das Haus dem Katastral Schätzungskommissär Andreas S c h i n d l e r und dessen Frau Anna, der am 26. Juni 1835 auch die Haushälfte des verstorbenen Gatten eingeweiht wurde.² Ihr folgten im Besitz 1854 Franz A p p e l , 1856 Philipp T i c h a t s c h e k , 1857 Vincenz L e s s a i n s k y und 1868 der Wiener Stadterweiterungsfond.³

Haus Nr. 121: Vor 1675 stand hier ein Soldatenquartierhäusl, an dessen Stelle der äußere Rat und Eisenhändler Marx H a u e r in diesem Jahr ein Haus erbaute, wie dies die nachfolgende Inschrift bezeugt, die auf einem in das Mauerwerk eingefügten Stein zu lesen war:

"Diesses Quartier-Hauss hab ich Marcus H a u e r", des aussern Raths undt Eyssen-Handler anstatt dess in meinem Hauss bey dem gulden Einhorn gehabten Soldaten-Quartiers alhero erbauen lassen in dem Monath Septembri 1675"

"Neu aufgebaut von mir C. M ü l l n e r , B. Schuhmacher Meister 1775."

Die Besitznachfolger Hauers waren bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die gleichen wie die des zugehörigen Stadthauses, siehe Rotenturmstraße neu Nr. 11, alt Nr. 637 A, Band I, S. 667.

1684 Hauers Witwe Franziska Rosalia, nachm. verm. Crocus-Crocus,⁴

1727 deren Tochter, Franziska von G e l l i n , nachm. verm. Frein von Kirchberg, (ererbte)

1731 der Branntweiner Andre H ä c k h l (durch Kauf),⁵

1751 dessen Witwe Anna Maria (ererbte).⁶

Am 3. September 1753 verkaufte die Häckhlin das Basteihaus dem bgl. Schuhmacher Peter P i r k h o f e r und dessen Frau Agnes,⁷ durch deren Testament vom 30. September 1754 (publ. 19. September 1763) ihr Gatte in den Alleinbesitz des Hauses kam.⁸ Dieser setzte den bgl. Schuhmachermeister Karl M ü l l n e r und dessen Frau Elisabeth als seine Universalerben ein, denen das Haus am 10. Februar 1768 eingeweiht wurde⁹ und das sie 1775 neu erbauten (siehe oben). Durch den Tod seiner Frau kam Müllner 1802 in den Alleinbesitz des Hauses, das er mit Urkunde vom 4. Juli 1804 seiner Tochter Josefa schenkte.¹⁰ Diese heiratete Georg G o l l e n h o f e r , dem sie mit Urkunde vom 1. Juli 1808 eine Haushälfte abtrat.¹¹ Am 5. Juli 1832 verkauften die Eheleute das Haus der Bäckermeisterstochter E i g l vom Markt Thaya, von der es 1868 der Wiener Stadterweiterungsfond erwarb.¹²

Haus Nr. 122: bestehend aus Stuben, Kuchl und Boden, gehörte zu einem Haus im Tiefen Graben (neu Nr. 34, alt 223). Das Soldatenquartierhäusl wurde erstmals in einer Geweranschreibung vom Jahr 1727 erwähnt, wonach der bgl. Bäckermeister Michael G ö t z nach dem Tode seiner Frau Maria Elisabeth durch deren am 10. September 1713 verfaßtes und am 14. November 1721 publiziertes Testament in den Alleinbesitz des Stadt- wie des zugehörigen Basteihauses kam.¹³ Er testierte die beiden Häuser 1728 seinem Sohne, den kais. Hofkriegsratskanzleiregistranten Reichart Ignaz G ö t z , der sie am 8. Februar 1730 seiner Stiefmutter Anna Katharina G ö t z i n , nachm. verm. Gollriß, überließ,¹⁴ welche sie am 11. Juni 1747 dem bgl. Bäckermeister Johann Georg S c h e r m e r verkaufte.¹⁵ Von diesem erwarb die beiden

¹²In Schimmers Häuserchronik, Seite 34 lautet der Name "Bauer" statt richtig "Hauer".

Häuser der Herrschaftsbediente Mathias S i c k e (Sicky) und dessen Frau Maria Anna. Der Gattin Hausanteil fiel nach ihrem Tod an ihre drei Kinder, die ihn durch Vergleich dem Vater abtraten, der das Basteihaus auf Grund eines Vergleiches vom 10. Jänner 1773 seinem Sohn, dem Kirchendiener im Stift Schotten, Josef S i c k y, überließ,² welcher seine Frau Maria Theresia zu sich schreiben ließ. Deren Haushälfte wurde am 31. Jänner 1797 dem überlebenden Gatten eingewantwortet.³ Nach dessen Tod fiel das Haus erblich zu gleichen Teilen an die Kinder seiner Schwester: Florian und Martha T s c h e c h, denen es am 19. Oktober 1802 eingewantwortet wurde. Mit Einwilligung ihrer Mutter Katharina T s c h e c h als Nutznießerin des Hauses hatten sie dieses bereits am 24. September, also noch vor der Einantwortung an Johann D o n a t und dessen mj. Tochter Elisabeth verkauft.⁴ Mit Abhandlungsbescheid vom 22. Juli 1806 kam Elisabeth in den Alleinbesitz des Hauses,⁵ das sie als verehel. Saintenoy noch bis in ihr Alter besaß. Durch ihren bevollmächtigten Schwiegersohn Josef K u g l e r verkaufte sie es am 29. März 1843 dem bgl. Spengler Karl S c h w e i g e r und dessen Frau Theresia.⁶ 1868 erwarb es Babette L e h n i s und noch im gleichen Jahr der Wiener Stadterweiterungsfond.⁷

Haus Nr. 123: bestehend aus Stuben, Kuchl und Boden, erstmals erwähnt in einer Geweranschreibung vom Jahr 1701, da vormals der bgl. Tandler Bartholomäus K l ö c k h n e r und dessen Frau Margarethe an der Gewer des Stadthauses in der Wipplingerstraße (neu Nr. 1, alt Nr. 392, siehe Band I, S. 427) und des zugehörigen Basteihäusels gestanden sind. Am 5. Februar 1697 hinterließ Klöckhner die beiden Häuser seiner zweiten Frau Juliane, die 1701 ihren zweiten Gatten, Johann Josef Sebastian T h o m e zu sich schreiben ließ.⁸ Sie überlebte auch diesen und setzte mit Testament vom 23. Jänner 1724 Clara R e n n e r i n als Universalerbin ein, welche die beiden Häuser am 16. Februar 1729 an Gregor L i n s h a l m und dessen Frau Anna Barbara verkaufte.⁹ Die Eheleute verkauften sie 1731 Michael L e s s a n e g g (Lettanög u.ä. geschr.) und dessen Frau Katharina. Der Gattin Anteil an den Häusern fiel erblich an ihre vier hinterlassenen Kinder, durch Vergleich laut Kammerbericht vom 5. Februar 1735 gegen Contentierung, bzw. Sicherstellung der mütterlichen Erbportion der Kinder an deren Vater, der damit in den Alleinbesitz der Häuser kam,¹⁰ die nach seinem Tod im Jahr 1752 an Lorenz B a u e r (Pauer) und dessen Frau Sophie als den Meistbietenden verkauft wurden.¹¹ 1759 fiel Bauer auch der Hausanteil seiner Frau erblich zu. Am 19. September 1783 verkaufte er das Basteihaus dem Herrschaftskutscher Albert P o l l a c k und dessen Frau Anna Marie.¹² Pollack hinterließ 1779 seine Haushälfte seinen vier Söhnen,¹³ die 1787 auch die Haushälfte ihrer Mutter erbten. Der eine der Söhne ließ sich sein Viertelhaus von seinem Bruder Mathias ablösen,¹⁴ die beiden andern Brüder verkauften ihre Haushälfte am 5. November 1792 dem Greisler Heinrich P a u l,¹⁵ der am 4. Februar 1796 auch die Haushälfte des Mathias Pollack aufkaufte.¹⁶ Am 13. Oktober 1801 verkaufte Paul das Haus der "k.k. Verpflegs Oberbäkin" Klara U r b a n y,¹⁷ die es am 2. April 1807 käuflich Johann E t h o f e r (Etthofer) weitergab.¹⁸ Mit Einantwortungsbescheid vom 21. August 1838 kam es erblich an den k.k. Fortifikations Rechnungsführer Assistenten Josef E t t h o f e r,¹⁹ von dem es 1868 der Wiener Stadterweiterungsfond erwarb.²⁰

Das Haus führte den Schildnamen "zum goldenen Hirsch."²¹

Haus Nr. 24: mit einer Stuben, einer Kuchl und einem Boden. Dieses Soldatenquartierhäusl gehörte zu einem Hause in der Rossau, das der Wirt "zum schwarzen Bärn" Sebastian B s c h e i d l und dessen Frau Eva Rosina am 24. Dezember 1703 dem kais. Leibhof- und Feldschiffmeister Valentin L a n g s t e g e r, Herr der Herrschaft Weinwartshoffen und Landesdorff und dessen Frau Maria Susanne verkauft hatten.¹ Langsteger testierte das Basteihaus am 28. Jänner 1722 seiner Tochter Anna Maria K ü r s s n e r i n, die es am 7. Juli 1728 Jakob G s t a t t n e r und dessen Frau Rosalia verkaufte,² welche ihre Haushälfte mit Testamnet vom 24. April dem Gatten hinterließ.³ Von diesem kam das Haus durch Kauf am 22. Februar 1738 an Philipp H ö f e r und dessen Frau Eva Rosina, auf Grund Höfers Testament vom 23. Mai 1738 (publ. 29. August 1751) an seine Gattin allein, die nachmals Christoph Michael Schuler (Schuller) heiratete⁴ und am 10. September 1753 das Haus dem Konduktansager Johann V o r l a u f f e r verkaufte,⁵ der es mit Testament vom 18. März 1758 seiner Witwe Justine hinterließ,⁶ von der es am 21. September 1774 der Hofbediente Peter M a y r und dessen Frau Elisabeth erwarben.⁷ Die Eheleute verkauften das Haus am 1. August 1787 dem bgl. Bierwirt Karl F o r z e l l e r und dessen Frau Johanna,⁸ der auch die Haushälfte des verstorbenen Gatten zufiel. Nach ihrem Tod wurde das Haus am 26. April 1811 dem bgl. Bierwirt Georg Hauer eingewortet,⁹ der es am 20. Jänner 1812 Klara U r b a n verkaufte.¹⁰ Mit Kaufkontrakt vom 19. Juli 1825 überließ diese ein Hausdrittel Johann E t h o f e r,¹¹ den sie nachher heiratete und dem am 8. April 1830 ihre Verlassenschaft und damit auch die der Gattin verbliebenen zwei Hausdrittel eingewortet wurden,¹² sodann wie bei Nr. 123.¹³

Das Haus führte den Schildnamen "zum Maroccaner."¹⁴

Haus Nr. 125: mit einer Stuben, einer Kuchl, einem Boden und einer Holzhütte. Aus dem Regimentsschultheißenbuch B fol. 24 erfahren wir, daß der gewesene Musketier und Fleischhauer der Graf Lambergischen Obrist Wachtmeister Compagnie sein jüngst von Hanns F o r s t e r erkaufte Basteihäusl samt Fleischbank beim Schottentor um seines bessern Nutzens willen im Jahr 1706 dem Musketier und Fleischhacker Hanns J a c o b um 300 Gulden Kaufschilling überließ.¹⁵ Nachdem Jacob um seine Entlassung angesucht und erhalten hat, übergab er seine Behausung samt dem Schlagbrückl und der hinteren Stallung am 28. Juni 1726 um 300 Gulden Kaufschilling und 50 Gulden Leihkauf dem Musketier und Fleischhacker derselben Compagnie, Johann S e i t e l, doch war an den Kauf die Bedingung geknüpft, daß das Basteihaus "ohne gnädigen Consens der hohen Generalität nicht erhöht oder erweiteret, viel weniger untergrabet werden soll."¹⁶

Seitel hatte sich zwecks Ankauf des Hauses von dem Proviantbäcker Johann W ö l l e r 1000 Gulden ausgeliehen und ihm dafür das Haus verpfändet. Als er, - zuletzt als Leib- und Stadtguardia Regimentsobristwachtmeister und gewesener Jungviehfleischhacker bezeichnet, - mit Hinterlassung zahlreicher Schulden starb, konnte seine Witwe Agathe den auf dem Hause liegenden Satz nicht löschen lassen, so daß im Jahr 1738 Wöllner und seiner Frau Therese das Haus gerichtlich eingewortet wurde.¹⁷ 1750 kam seine Witwe in den Alleinbesitz des Hauses, das im Jahr darauf erblich an ihre beiden Kinder Philipp W ö l l e r und Anna Maria, verehel. P a u s p e c k h i n fiel, durch

Vergleich aber an die Pauspeckhin allein kam, die ihren Gatten Michael P a u s p e c k h (so!) zu sich schreiben ließ. 1760 erbte dieser auch die Haushälfte seiner Frau. Am 24. Februar 1781 verkaufte er das Haus seinem Sohn Lorenz P a u s p e c k (so!) und dessen Frau Therese, welcher am 23. Juni 1798 auch die Haushälfte ihres Gatten eingewantwortet wurde. Von ihm kam das Haus durch Kauf am 29. März 1804 an Mathias Hentling (Hendling) und dessen Frau Magdalene, der mit Abhandlungsbescheid vom 27. November 1815 auch die Haushälfte des Gatten zufiel. In deren Erbe teilten sich auf Grund der Einantwortungsrelation vom 27. Juli 1840 die nachbenannten fünf Geschwister: die Wundarztesgattin Anna K e b l e r (Kestler), der bgl. Gastgeber Anton H e n d l i n g, der Gärtner Mathias H e n d l i n g, der Leutnant Karl H e n d l i n g und Klara Hendling, verehel. H e c k m a n n. Anna Kestler, Mathias und Karl Hendling verkauften 1841 ihre 3/5 Anteile ihrem Bruder Anton H e n d l i n g. Nachdem dessen nunmehrigen 4/5 Hausanteile infolge des über sein Vermögen eröffneten Konkurses im Exekutionsweg öffentlich feilgeboten worden waren, hat diese Josef H e c k m a n n auf Grund des Lizitationsprotokolls vom 5. August 1842 als Meistbietender erstanden. Mit civilgerichtlichem Bescheid vom 2. Mai 1843 wurde der Fünftelanteil der Klara Heckmann dem Witwer Josef H e c k m a n n eingewantwortet, der das Haus am 30. Dezember 1845 August von P e r k o verkaufte. Als dessen Besitznachfolger nennt das Basteiurbar 1849 Natalie Edle von L ö h n e r, 1855 Franz E i s t e r e r und dessen Frau Anna, 1869 den Wiener Stadterweiterungsfond.

Haus Nr. 126: aus Stube, Kammerl und Kuchl bestehend, "allwo vorhin ein alter Pulverturm gestanden". Der über Eck in die Stadtmauer eingebaute Turm galt als ein Überbleibsel aus der Römerzeit, d.h., daß er auf den Grundmauern eines römischen Befestigungswerkes erbaut worden sein soll. Als Merkwürdigkeit wies er einen in das Mauerwerk eingefügten Stein mit hebräischer Inschrift auf, wonach er "der J u d e n t u r m" genannt wurde. Nebenan befand sich ein Stadtausgang, "das J u d e n t ü r l." Erstmal wurde der Turm 1314 im Schottenurbar erwähnt. Später diente er zur Aufbewahrung der Pulvervorräte der Stadt.

1775 wurde er vom k.k. Fortifikationsamt dem Maurerpolier Paul H a u g käuflich überlassen und 1776 diesem der Consens erteilt, darauf zu bauen. Haug ließ den Turm abtragen und errichtete auf dessen Grundfläche ein Haus, das am 12. Dezember 1788 seiner Witwe Therese eingewantwortet wurde. Am 3. Februar 1798 verkaufte sie es Katharina D e m e r l (Demal), die es mit Kaufvertrag vom 27. Februar 1802 an den bgl. Flecksieder Wenzel P e c h e r und dessen Frau Elisabeth weitergab. Gleichfalls durch Kauf kam es sodann am 20. Juni 1810 an Adam Grafen von D o h a l s k y und am 30. Dezember 1814 an den Sekretär des Erzherzogs Palatinus Ignaz Wilhelm R i n n e r e r. Bei der am 9. April 1821 stattgehabten öffentlichen Exekutionsfeilbietung wurde das Haus von dem k.k. Hofrat Johann V e s q u e von P ü t t l i n g e n als Meistbietenden erstanden. Am 22. Juni 1822 verkaufte es dieser an Ernst Ritter von S t a i n h a u s e r, der es mit Abtretungsurkunde vom 22. April 1823 der Buchdruckerswitwe Franziska Jahn "verkaufte und eigentümlich übergab." Nachdem das Haus abermals im Exekutionsweg öffentlich feilgeboten worden war, erstand es hiebei zufolge Lizitationsprotokoll vom 30. März 1838 der bgl. Handelsmann Josef S c h u l t z, der es am 23. Oktober 1840 Xaver G i z y c k i verkaufte, von dem es am 10. Mai 1842 Regina R o g o t t i erwarb. Deren Besitznachfolger waren nach dem Basteiurbar

1849 Poliso R o g o t t i , 1853 Alexius K u t z a l e x i s ,
1854 Franz E i s t e r e r und dessen Frau Anna, 1869 der
Wiener Städterweiterungsfond.

Haus Nr. 127: mit dem Schild "zum goldenen Kegel". Nach der vom Altertumsverein herausgegebenen Geschichte der Stadt Wien, Band III, S. 606, stand schon 1444 hier ein Haus, das dem Seiddennater Hans P e i r gehörte.

Unter Seiddennatern verstand man Seidenstricker, also ein zu den Schneidern gehörendes Gewerbe. Wegen ihrer Kunsttätigkeit wurden die Seidenstricker und Perlenhefter zur St. Lukaszeche gerechnet, stellten also ein Luxusgewerbe dar. Die Seidenstricker erscheinen ziemlich spät in Urkunden als Corporation (1405). Der konkurrierende Fleiß der Klöster, Damen und Hausfrauen, wie der zünftigen Seiddennater und Perlhefter erklärt die ungeheure Menge von gestickten Arbeiten, die im Mittelalter in Verwendung standen.²

Groner, der dieses Haus übrigens "zum goldenen Kegelbecher" benennt, hat für die Entstehung des Schildnamens auch eine Erzählung zur Hand. Nach dieser gehörte es anfangs des 16. Jahrhunderts einem vermögenden Wiener Bürger namens Lachmann, der ein kunstsinniger Sammler war. So besaß er unter anderm auch einen kostbaren goldenen Becher, der die Form eines Kegels hatte. Aus Unmut über die Trunksucht seiner Frau Susanne, die mit Vorliebe daraus trank, warf der Gatte einst den Becher auf die Straße. Er soll lange verschollen geblieben sein, tauchte später aber doch wieder auf und kam durch Kauf in die Sammlung des Prinzen Eugen. Noch zu Lebzeiten Lachmanns kam das Haus so zu seinem Namen. Die Geschichte hat nur den einen Haken, daß dieser Lachmann (siehe unten) lebte, als Prinz Eugen schon lange gestorben war.

Richtig ist vielmehr, daß das Haus erst im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts erbaut wurde und sein Schildname in enger Anlehnung an den Familiennamen seines Erbauers erklärt werden kann.

Schon im 16. Jahrhundert war hier die Aufführung eines Außenwerkes der an die Schottenbastei anschließenden Elendbastei geplant. Nach Wolmuets Plan vom Jahr 1547 war schon der hierfür notwendige Erdhügel aufgeschüttet und selbst noch auf dem Suttingerplan von 1684 sehen wir diesen Hügel angedeutet, ohne daß es je zur Aufführung dieses Mauerwerks gekommen ist.^{*) 4}

Die Erbauung eines Hauses an dieser Stelle ist durch das Regimentsschultheißenbuch C, fol. 206, bezeugt. Hiernach bekennt der Regimentsschultheiß Dr. Johann Bapt. Holderriet, daß Herr Johann Franz K ö g e l , gew. Fourrier der kais. Leib- und Stadtguardia Regimentsobristenwachmeister Compagnie, und dessen Frau Barbara über ein auf der Schottenbastei von Grund aus neu erbautes Haus Nutz und Gewer empfangen haben. Nachdem die Eheleute bald nacheinander gestorben sind, fiel die Behausung erblich an ihre nachbenannten fünf Kinder: Maria Eva B i t t n e r i n , Anna Barbara W i d u r e c k i n , Elisabeth R i m p l e r i n , Johann Franz Anton und Johann Georg K ö g e l . Die Geschwister verkauften am 28. Mai 1726 das Haus ihrem Schwager, dem Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Johann Franz W i d u r e c k .⁶

Das Gebäude zählte zu den Merkwürdigkeiten der Stadt, weil es das höchstgelegene Haus der innern Stadt war und seine unmittel-

*) Kammerveranschlagung der Stadt Wien, 1531 „ von der Kastenbrunn Jüterboim mit der angestrichen der Kastenbrunn
gekauft zu 20 Pfund.

telbare Umgebung weit überragte. Nach Schimmer zählte es sechs, nach Kisch gar sieben Stockwerke. Eine photographische Aufnahme vom Jahr 1860 zeigt hingegen nur sechs Geschoße.

Nach Widurecks Tod wurde über seine Verlassenschaft die Crida eröffnet und das Haus 1756 im Wege der öffentlichen Versteigerung an Johann Lachmann¹ und dessen Frau Katharina verkauft (nicht Susanne, wie Groner sie nennt). 1769 wurde des Gatten Haushälfte "cum onere et comodo" der Witwe eingeweiht,² die mit Abtretungsurkunde vom 12. Februar 1799 das Haus ihrem Sohn Franz L a c h m a n n übergab.³ Dieser verkaufte es am 22. Dezember 1802 Ludwig W i e d e n b r ü c k und dessen Frau Anna,⁴ unter denen das Haus von Grund aus neu erbaut wurde. Der Anna Haushälfte fiel 1812 erblich an ihren Sohn Anton.⁵ Am 16. Oktober 1815 wurde das Haus von Therese H a u m e r erworben,⁶ die es aber schon einen Monat später, am 15. November, käuflich an den Güterbesitzer und Deputierten der k.k. Einlösungs- und Tilgungshof Deputation Karl von ~~Barten~~ B a d e n f e l d weitergab.⁷ Dieser überließ es auf Grund eines Leibrenten- und Kaufvertrages vom 17. August 1835 Karl Grafen von B e r c h t o l d , Freiherrn zu Ungerschütz.⁸ Dessen Besitznachfolger waren 1849 Ludwig von L ö h n e r , 1868 Hermann von L ö h n e r , Rosa S i e g e l , Auguste T i m e r y und der mj. Ludwig von L ö h n e r , 1868 der Wiener Stadterweiterungsfond.⁹

Die Lage des Hauses an der Ausmündung des Schottensteiges in die (spätere) Hohenstaufengasse, dürfte ungefähr der Lage des heutigen Hauses Hohenstaufengasse Nr. 10 entsprechen.

Haus Nr. 128: mit einer Stuben, einer Kuchl und Boden, gehörte zu einem Haus in der Goldschmiedgasse (neu Nr. 6, alt 593, siehe Band I, Seite 774), das 1664 der Sattler Mathias H a u n o l d seiner Witwe Justine hinterlassen hatte. Unter deren fünf Kindern kam das Stadthaus durch "gütliche Transaktion" an Johann Lorenz H a u n o l d allein, der es seiner Witwe Ludmilla hinterließ, die 1692 ihren zweiten Gatten, den Hofkupferschmied Adam P o s c h zu sich schreiben ließ, wobei das Soldatenquartierhäusl auf der Schottenbastei erstmals erwähnt und hiefür eine eigene Gewere ausgestellt wurde.¹⁰ Noch im gleichen Jahr testierte die Poschin die beiden Häuser ihrem Gatten. Durch dessen Testament vom 10. September 1701 (publ. 13. Dezember 1704) kamen sie an seine zweite Gattin Anna Katharina, nachm. verehel. Francinin, doch wurde über die Poschische Verlassenschaft die Crida verhängt. Gleich dem Stadthaus kam auch das Soldatenquartierhäusl auf Grund eines Vergleiches vom 1. Februar 1713 an Rudolf L e i t e r von W e i d t b u r g und von diesem durch Kauf 1717 an den bgl. Schneidermeister Valentin S c h w a b und dessen Frau Theresia,¹¹ die mit Testament vom Jahr 1729 ihre Haushälfte dem Gatten hinterließ.¹² In dessen Erbe teilten sich auf Grund seines Testamentes vom 30. März 1739 (publ. 29. Juli 1749) seine zweite Frau Helene und seine drei Töchter Anna Rosalia F r a n c k i n , Anna H ö c h t i n und Maria Barbara E g e n d o r f e r i n .¹³ Die Schwabschen Erben verkauften das Basteihaus am 25. Juni 1754 dem bgl. Schneidermeister Zacharias G r i m .¹⁴ Nach dessen Tod kam das Haus auf Grund der Verlassenschaftsabhandlung vom 19. Dezember 1788 an seine Witwe Justine, die es mit Schenkungsurkunde vom 9. März 1789 dem Stadttändler Josef B e n i s c h und dessen Frau Regina mit dem Vorbehalt überließ, daß sie lebenslang "in diesem Haus schalten und walten, Parteien aufnehmen, abdan-

ken, Reparationen und Veränderungen auf ihre Kosten vornehmen, darin wohnen und lebenslänglich die Zinsen zur eigenen Verwendung und Bezahlung der Steuern und darüber quittieren könne."

Am 5. April 1802 wurde Benisch die Haushälfte seiner verstorbenen Gattin eingewantwortet.² Er hinterließ das Haus seiner zweiten Frau Elisabeth, der es am 9. Mai 1808 eingewantwortet wurde.³ Zwei Tage darauf verkaufte sie es Johann Z i u c k a.⁴ Nach dessen Tod fiel es dem Vorsteher der nichtunirten griechischen Kirche am Alten Fleischmarkt als Verlassenschaftshaupterben zu, worauf das Haus öffentlich versteigert und von Karl Ritter von B a d e n f e l d erstanden wurde (Bestätigung der n.ö. Landesregierung vom 25. Dezember 1819).⁵ Weiter wie bei Nr. 127.

Haus Nr. 129: bestehend aus Stuben, Kuchl und Boden. "Soldatenquartierhäusl auf der Schottenbastei, rechter Hand am Eck, an den Schottengarten anstoßend." Es gehörte zu einem Haus auf dem Salzgries (neu Nr. 13, alt 208), dessen Eigentümer im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts der Hufschmied Johann Christoph G ü n t h e r und dessen Frau Maria waren. Nach dem Tode der Eheleute fiel das Haus erblich an ihre Kinder, doch wurde über die Günthersche Verlassenschaft die Crida eröffnet und das Haus am 22. August 1695 dem kais. Hofsattler Leopold R e p e n i c k h und dessen Frau Anna Maria verkauft, wobei das zum Hause gehörende Soldatenquartierhäusl erstmals erwähnt worden ist.⁶ Unter Repenickhs Kindern erfolgte eine Aufspaltung des Besitzes in eine Anzahl von Hausanteilen, doch kam durch einen Vergleich vom 27. Jänner 1721 Maria Salome K r e p f i n, geb. Repenickhin wieder in den Alleinbesitz des Stadt- und des Basteihauses.⁷ Mit ihrem Testament vom 8. Dezember 1729 (publ. 12. Jänner 1730) setzte sie ihre Muhme Katharina C o n s e n i n als Universalerbin ein, von der die beiden Häuser die Zeche der bürgerlichen Schuster mit Kaufvertrag vom 27. April 1731 erwarb.⁸

Basteihaus

Durch vier Jahrzehnte blieb das ~~Haus~~ im Besitz der Schusterzeche, die es am 4. Juni 1771 dem bgl. Uhrmacher Justinus N i g g e l und dessen Frau Eleonore verkaufte.⁹ Nach dem Tod der Eheleute fiel das Haus 1779 erblich an ihre drei Kinder Anna, Josef und Franz.¹⁰ Josef verkaufte nach erreichter Großjährigkeit sein Hausdrittel am 16. Oktober 1802 seiner Schwester Anna und deren Gatten Anton H a m m e r s c h m i d t.¹¹ Als auch Franz großjährig geworden war, überließ auch dieser am 10. Juli 1803 sein Hausdrittel den vorgenannten Eheleuten.¹² Nach der Anna Tod fielen deren 4/6 Hausanteile ihrem rückgelassenen Gatten zu, dem sie am 17. November 1808 eingewantwortet wurden.¹³ Noch vor der Einantwortung hatte er das Haus am 10. Mai dem bgl. Zinngießer Anton M a d e r verkauft.¹⁴ Nach dessen Tod kam es mit Einantwortungsbescheid vom 26. Februar 1820 an den bgl. Silberarbeiter Berthold G e l d e r,¹⁵ der es am 29. Jänner 1822 Franz Xaver S a u e r verkaufte.¹⁶ 1849 wurde das Haus im Exekutionsweg öffentlich feilgeboten und hiebei von Karl F u c h s und Laurenz J a m e k erstanden.¹⁷ 1852 weist das Basteiurbar statt Jamek - Ludmilla M ü l l e r aus, 1868 als Eigentümer den Wiener Stadterweiterungsfond.¹⁸

Haus Nr. 130: Ursprünglich standen hier zwei Häuser.

Haus A: mit einer Stuben, einem Kammerl, einem Boden und einem Vorsprung, gehörte zu einem Hause auf dem Kienmarkt (heute Ju-

dengasse neu Nr. 7, alt 506, siehe Band I, Seite 535) und wurde in dessen Verband erstmals 1684 erwähnt, als Anna Katharina H ü s l i n an die Gewer beider Häuser geschrieben wurde. Sie hinterließ diese mit Testament vom 4. September 1724 ihren drei Kindern, von denen die Häuser mit Kaufbrief vom 19. April 1740 an den Tuchscherer Johann Ferdinand R ö ß n e r und dessen Frau Katharina kamen. Von ihnen erwarb das Basteihaus am 4. Dezember 1752 Johann Michael F e i n e r und dessen Frau Eva und von diesen am 4. April 1769 der bgl. Büchschenschnitter Adam Riedl und dessen Frau Anna Katharina, die es am 2. Mai 1770 gemeinsam mit den von ihnen gleichfalls erworbenen Haus B dem städtischen Maurermeister Daniel D i e t r i c h und dessen Frau Anna Katharina verkauften.

Dietrich ist bekannt als Erbauer der Wallfahrtskirche zu Hafnerberg im Wiener Walde und führte 1754/56 im Verein mit dem Architekten Johann Münzer nach Entwürfen des kais. Bauinspektors Jean Nicolas Jadot den Bau des früheren Universitätsgebäudes auf dem Universitätsplatz durch. Auch der Entwurf des Churpriesterhauses auf dem Stephansplatz geht auf ihn zurück, doch führte nicht er sondern Gottfried Pokh diesen Bau aus (siehe Band III, Seite 388).

Es ist nicht festzustellen, wann die beiden Basteihäuser in eines verbaut wurden; daß auch weiterhin zwei (gleichlautende) Geweren bestanden, ist dafür belanglos. Da wir aber hier bekannte Baumeisterfamilien ~~des Hauses~~ als Eigentümer der Häuser vor uns haben, scheint es, daß der Umbau durch sie selbst besorgt wurde. In der Folge werden daher die Häuser A und B als ein Haus betrachtet.

Dietrich hinterließ dieses 1773 seinem Sohne Mathias, seiner Tochter Eleonore von Martinelli und seiner Stieftochter Anna Mödlhammer, geb. Hesse, Frau des k.k. Artillerie Fortifikations- und bgl. Baumeisters ^{Joseph Martinelli} Mödlhammer, die 1778 auch das Hausdrittel des Mathias erbte. Eleonore von Martinelli hinterließ 1783 ihr Hausdrittel ihrem Gatten, dem k.k. Cameral Architekten und bgl. Baumeister Franz Xaver von Martinelli, der es am 26. September 1784 käuflich der Mödlhammerin überließ. Sie testierte das Haus am 11. Februar 1786 den drei Martinellischen Kindern: Maria Anna, Konstantia und Anton. Der Konstantia Hausdrittel kam zur öffentlichen Versteigerung, wobei es laut Lizitationsrelation vom 6. April 1802 von Josef Werner erstanden wurde. Maria Anna, verehel. Aghanek, verkaufte ihr Hausdrittel am 11. Juni 1802 Josef Werner, ¹⁰ der schließlich auch das letzte Drittel an sich brachte, das die Kuratoren des mj. Anton Martinelli ihm am 10. Juni 1808 käuflich überlassen hatten."

Mit seinem Testament vom 14. Dezember 1816 (publ. 13. Juli 1819) hinterließ er das Haus seinen beiden mj. Kindern Katharina und Karoline, doch bestimmte er, daß seine Gattin, geb. Friedrich, die Wohnung zu ebener Erde, welche er jahrelang bewohnt hat, unentgeltlich genieße und die Aufsicht über das Haus führe.¹²

Karoline, verehel. Pinter, verkaufte am 6. September 1833 ihre Haushälfte ihrer Schwester Katharina, verehel. de Gelly.¹³ Diese überließ, das Haus auf Grund der Kaufverträge vom 31. Juli und 19. September 1837 dem bgl. Schuhmacher Franz D r o b i l und dessen Frau Anna,¹⁴ von denen es am 16. Februar 1842 der Wund,- Geburts- und Augenarzt Johann Simon K n o t h erwarb.¹⁵

Nach dessen Ableben kam das Haus am 6. Juni 1843 aus seiner Verlassenschaft zur exekutiven Feilbietung, wobei es von dem Zeichenschulinhaber Karl S c h m i d t und dessen Frau Magdalene erstanden und es ihnen am 27. März 1844 eingeweiht wurde.¹ Noch vor der Einantwortung hatte Schmidt das Haus am 20. Dezember 1843 dem k.k. Oberfeldarzt Karl M e t t a l verkauft.² Von diesem erwarben es der Bierwirt Valentin L a s e t z k y und dessen Frau Josefa, vorhin verehel. Breinehl.³ Mit Schenkungsvertrag vom 17. September 1846 wurde das Haus ihren drei minderjährigen Kindern Maria Anna Elisabeth B r e i n e h s l, Florian B r e i n e h s l und Josefa Elisabeth L a s e t z k y überlassen.⁴ 1868 teilen sich in den Besitz Florian B r e i n e h s l und Josefa B a u e r. Noch im gleichen Jahr erwarb das Haus der Wiener Stadterweiterungsfond.⁵

Haus B: Die uns bekannten ältesten Eigentümer dieses Soldatenquartierhäusels waren der gewesene Gefreite Paul S p a t z der Stadtguardialeibcompagnie und dessen Frau Justine. Spatz testierte das Haus am 23. Mai 1693 seiner Witwe mit der Beschränkung, daß der väterliche Erbteil der beiden Kinder von je 40 Gulden bis zu ihrer Großjährigkeit auf dem Hause haften bleibe. 1699 ließ Justine ihren zweiten Gatten, den Musketier der Stadtguardia Leibcompagnie und Schuhmacher Jakob P l e n i z zu sich schreiben,⁶ der als Witwer 1713 in den Alleinbesitz des Hauses kam. Er hinterließ es 1723 seiner zweiten Frau Barbara, geb. Sturmin, die bald darauf den bg. Schustermeister Anton P e r g e r heiratete, wodurch sie sich der militärischen Gewer unfähig machte. Dafür aber wurden ihre beiden, mit Pleniz erzeugten Söhne Johann Friedrich und Johann Paul P l e n i z an die Gewer geschrieben, doch sollte deren Mutter bis zur erreichten Großjährigkeit der Kinder zwecks deren Unterhalt im Fruchtgenuß des Hauses bleiben; dat. 12. Dezember 1727.⁷ Am 7. April 1750 überließ Johann Paul seinen Hausanteil käuflich seinem Bruder, dem Schuhmacher Johann Friedrich P l e n i z.⁸ Durch dessen Testament vom 15. April 1751 kam das Haus erblich an seine Witwe Therese und seinen Sohn Anton, als dieser jedoch bald darauf starb, an dessen Mutter allein, die schon am 19. August 1751 ihren zweiten Gatten, den Herrschaftskutscher Mathias M e l z e r zu sich schreiben ließ.⁹ Die Eheleute verkauften das Haus am 22. April 1769 an Adam R i e d l und dessen Frau Anna Katharina,¹⁰ die etwa ein halbes Jahr später auch das Haus A erwarben. Weiter siehe dort.

Haus Nr. 131: mit einer Stuben, einem Kammerl, einer Kuchl, Boden und Vorsprung, gehörte zu einem Haus auf dem Petersplatz (neu Nr. 2, alt 610), das 1705 samt diesem Häusel auf der Schottenbastei der kais. Hofkammerrat und geh. Refendarius Johann David von P a l m vom Grafen Wenzel Norbert Octavian Kinsky von Wchinitz und Tettau käuflich erworben hatte, siehe Band I, Seite 186, wobei dieses Basteihaus erstmals erwähnt wird.¹¹ Beide Häuser wurden von Palm vermöge eines den 9. April 1709 gefertigten Instruments August Christof Grafen von W a c k e r b a r t h abgetreten.¹² 1720 kamen sie erblich an den kgl. polnischen und churfürstlich sächsischen geh. Rat und Konferenzminister, sowie des polnischen und sächsischen Kurprinzen obristen Hofmeister Josef Anton Gabaleon von W a c k e r b a r t h - S e l m o u r, dessen Erbe der minderjährige Josef Gabaleon von S a l m o u r (so!) antrat.¹³ Mit Schenkungsurkunde vom 1. November 1809 über-

gab Salmour das Haus den drei S c h i l d e schen Kindern: Heinrich, Franz und Karoline, verehel. Neidlinger.⁷ Der letzten Hausdrittel wurde am 16. November 1847 ihrem Sohne Franz N e i d l i n g e r eingeantwortet.⁸ Das Hausdrittel Heinrichs Schilde fiel an dessen Söhne Albert, Adolf und Konstantin, wurde aber von den zwei letztgenannten und der Witwe Heinrichs, Karoline, Albert S c h i l d e allein überlassen und diesem am 18. September 1848 eingeantwortet.⁹ Das Haus blieb bis 1868 im Besitz der Familien S c h i l d e und N e i d l i n g e r, worauf es vom Wiener Stadterweiterungsfond erworben und abgebrochen wurde.¹⁰

Haus Nr. 132: Ursprünglich standen hier zwei Häuser mit je einer Stube, einem Kammerl, einer Kuchl und einem Boden.

Haus A: gehörte zu einem Haus Ecke Kärntnerstraße/Komödiengassel (Kärntnerstraße neu Nr. 38, alt 1039, siehe Band VI, Seite 114), dessen Eigentümer 1690 der kais. Stadtgerichtsbeisitzer August Martin K o h l h u n d war,¹ unter dem das zugehörige Basteihäusl erstmals erwähnt wurde. Mit seinem Testament vom 4. Februar 1701 hinterließ er beide Häuser seiner Witwe Eva Margarethe, nachm. verehel. Braun.² Durch ihr Testament vom 1. Juni 1714 fielen sie erblich an ihre drei Kinder erster Ehe: Augustin Erasmus und Franz Josef K h o l l h u n d (hier so!) und Maria Anna, verehel. ~~Mozzi~~ Muffatin, welche die beiden Häuser am 18. Oktober 1714 Georg M o z z i und dessen Frau Elisabeth verkauften, welche letztere auf Grund des Testamentes ihres Gatten vom 1. Mai 1719 auch in den Besitz von dessen Haushälfte kam.³

Einer Geweranschreibung vom Jahre 1756 ist jedoch zu entnehmen, daß das Soldatenquartierhäusl nur zur Hälfte der Mozzin gehörte, während die andere Hälfte Johann Paul G r ä d l von E h r e n t h a l l inne hatte, der sie mit Testament vom 21. Mai 1752 seinem Sohn Carl von E h r e n t h a l l hinterließ.⁴ Der Mozzin Haushälfte verfiel schuldenhalber der Exekution und wurde von den Creditoren mit Kaufkontrakt vom 10. April 1756 Mathias K ü h t r e i b e r und dessen Frau Magdalene überlassen, die mit Kaufbrief vom gleichen Datum auch die Haushälfte des Carl von Ehrenthall erwarben.⁵ Am 20. Oktober 1767 verkaufte Kührtreiber das Basteihäusel dem Organisten beim Schottenstift Andreas H e n n e b e r g e r,⁶ der vier Jahre später auch das Haus B erwarb. Weiter siehe dort.

Haus B: gehörte zu einem Haus in der Münzerstraße (heute Bauernmarkt Nr. 11, alt 581, siehe Band I, Seite 710), das dessen Eigentümer Maximilian z s c h i e d r i c h samt dem zugehörigen Soldatenquartierhäusl im Jahr 1699 dem Wechselherrn Carl S e i t t e r verkaufte,¹ welches letzteres hiebei zum erstenmal erwähnt wird. Des Seitter Universalerben, die Brüder Franz Karl und Josef Leopold Edle von S e i t t e r n (hier so!) verkauften das Basteihäusl am 18. März 1752 dem Herrschaftsbedienten Andre S p ä t z und dessen Frau Therese,² von denen es am 15. April 1771 Andreas H e n n e b e r g e r und dessen Frau Anna erwarben,³ die sich damit im Besitz beider Basteihäusel A und B befanden, welche noch unter ihnen zu einem verbaut wurden. Dieses gehörte nach dem Tode Hennebergers 1792 zur Hälfte seiner Witwe Maria Anna,⁴ zur andern seinen drei Kindern,⁵ von denen aber

^{*)}einmal heißt sie Anna, einmal Maria Anna, doch ist es zweifellos, daß beide ein- und dieselbe Person sind.

zwei frühzeitig starben, so daß 1803 nur noch Maria Anna, verwitwete Henneberg, nunmehr wiederverehel. Hagendorn und Johann Bapt. H e n n e b e r g an der Gewer des Hauses standen, das sie am 16. Dezember dieses Jahres an Josef W e r n e r und den bgl. Kässtecher Josef N i c k e r l verkauften.⁴ In rascher Folge wechselt nun das Haus den Besitzer. Am 21. Juni 1805 erwarb es der Staatskredit- und Buchhalterei Raitoffizier Josef Ignaz S l a d e k und dessen Frau Anna,⁵ 24. März 1806 Johann W e n i n g e r und dessen Frau Anna,⁶ 11. Februar 1810 Karl Graf von S t r a c h w i t z,⁷ 13. März 1812 Karl Freiherr von P r a n d a u,⁸ 15. April 1813 der Dürrkräutler Wenzel S t o r c h, 17. September 1814 der k.k. Artillerie Oberst Johann Adolf von G e i g e r und dessen Frau Franziska.⁹

Nachdem das zur Geigerschen Konkursmasse gehörende Haus öffentlich feilgeboten worden war, wurde es laut Lizitationsprotokoll vom 23. Juni 1825 von dem bgl. Glasschleifer Johann Georg B r ü c k n e r und dessen Frau Anna erstanden.¹⁰ 1833 fiel die Haushälfte Brückners an seine fünf Kinder Karoline, Friedrich, Karl, Aloisia und Christian.¹¹ 1841 erwarb Christian durch Kauf den Hausanteil seines Bruders Karl,¹² während Christians Frau Katharina, geb. Gliher, am 1. Mai 1845 die Haushälfte ihrer Schwiegermutter ablöste.¹³ Am 25. August des gleichen Jahres brachte Christian B r ü c k n e r, Sekretär bei der Allgemeinen Assekuranz, auch die Hausanteile seiner übrigen Geschwister an sich.¹⁴ Nach dem Tode ihres Gatten kam Katharina 1854 in den Alleinbesitz des Hauses, das 1868 vom Wiener Stadterweiterungsfond erworben und dann abgebrochen wurde.¹⁵

Haus Nr. 133: mit Stuben, Kuchl und Boden, gehörte zu einem Haus auf dem Salzgries (neu Nr. 11, alt 207), das den Schildnamen "zum weißen Löwen" führte und dessen Eigentümer 1694 der Äußere Rat und Handelsmann Johann P o h l war, unter dem das Soldatenquartierhäusl auf der Schottenbastei erstmals erwähnt wurde.¹⁶ Pohl hinterließ mit Testament vom 30. Jänner 1700 beide Häuser seiner Witwe Maria, die sie zwei Wochen später, am 13. Februar dem Gastgeb Simon S c h w a i g e r und dessen Frau Susanne verkaufte.¹⁷ Von ihnen erwarb die Häuser am 1. August 1703 Lorenz Antoniolotti und von diesem drei Tage später der kais. Rat und Bürgermeister Jacob Daniel T e p s e r.¹⁸ Er hinterließ sie mit Testament vom 19. September 1711 (publ. 5. November) seiner Tochter Rosina Juliane von S e y f r i e d, nachm. verehel. von Talman.¹⁹ 1738 kam das Stadthaus "zum weißen Löwen" samt dem zugehörigen Basteihäusel zur öffentlichen Versteigerung und wurde hiebei von dem ~~Universitätsbuchdruckergesellen~~ kais. General Kriegs Commissariat Amts Sekretarius Johann Josef de l' E s p i n e und dessen Frau Sophie erworben.²⁰ 1747 fiel erblich auch die Haushälfte Sophies an de l'Es-pine.²¹ 1763 kam das Basteihaus abermals zur öffentlichen Versteigerung, wobei es von dem Universitätsbuchdruckergesellen Karl N o w a c k (Noback) und dessen Frau Katharina erstanden wurde.²² Nach dem Tode seiner Frau verkaufte Nowack am 21. Oktober 1791 das Haus dem Weltpriester Gottlieb S c h i l d e.²³ Dieser trat es mit Vergleich vom 1. Februar 1802 Friedrich S c h i l d e "frei eigentümlich" ab.²⁴ Nach dessen Ableben fiel das Haus laut Einantwortungsrelation vom 11. März 1819 seinen drei Kindern Franz, Heinrich und Franziska erblich zu, doch gebührte zufolge § 5 des Friedrich Schildeschen Testamentes vom 20. Oktober 1814

der Gattin des Erblassers Agnes S c h i l d e von dem Haus wie von allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen die einzige Nutznießung. Nach deren Tod erst kamen die Kinder zufolge Einantwortungsbescheid vom 28. November 1837 in den ~~uneingeschränkten~~ uneingeschränkten Genuß des väterlichen Erbes.² Der Franziska, verehel. Neidlinger Hausdrittel kam durch Kauf an den bgl. Handelsmann Josef S a l m . Geweranschreibung 1841.³ Des Heinrichs Hausdrittel wurde nach seinem Tod im Exekutionsweg öffentlich feilgeboten, von Albert S c h i l d e erstanden und ihm mit civilgerichtlichem Bescheid vom 12. April 1849 eingewantwortet.⁴ Das Basteiurbar weist als Hauseigentümer weiter aus: 1861 statt Franz Schilde - Anna Schilde, 1862 Verlassenschaft Josef Salm, Anna und Karoline Schilde, 1868 den Wiener Stadterweiterungsfond.⁵

Haus Nr. 134: mit Stuben, Kammerl, Kuchl und Boden.

Mit Kaufbrief vom 11. Juli 1750 überließ die Witwe Maria Felicitas S c h w a r z i n ihr "Häusel auf der Schottenbastei" (hier erstmals erwähnt) Philipp S c h ö n s t e i n und dessen Frau Therese,⁶ welche durch das Testament ihres Gatten vom 11. Juni des gleichen Jahres in den Alleinbesitz des Hauses kam und 1754 ihren zweiten Gatten, Johann Jakob T ä s c h l zu sich schreiben ließ.⁷ Die Eheleute, die bald hintereinander starben, hinterließen das Haus der Jungfrau Anna Katharina F e ß i n g e r i n , die 1766 ihren versprochenen Bräutigam, den angehenden bgl. Büchschenschnitter Johann Adam R i e d l zu sich schreiben ließ.⁸ Am 1. April 1769 verkauften die beiden, mittlerweile verheiratet, das Haus an Michael P a u e r und dessen Frau Eleonore,⁹ von denen es am 28. Oktober 1772 Mathias L e i t n e r (Leuthner) und dessen Frau Barbara käuflich erwarben.¹⁰ 1782 fiel der Barbara die Haushälfte des Gatten erblich zu, die das Haus mit Kaufbrief vom 1. Juni 1797 dem bgl. Schneidermeister Ludwig W i d e n b r ü c k und dessen Frau Anna überließ.¹¹ Durchwegs durch Kauf folgten im Besitz:

13. August 1804 Johann Bapt. D r u w a r t , sonst genannt Eduard,¹²

30. Mai 1808 Franz S c h m i d und dessen Frau Katharina,¹³

13. Februar 1817 Rudolf S a m e r und dessen Frau Theresia. Nach des Gatten Tod wurde dessen Haushälfte am 1. April 1826 seinen drei Kindern, dem Buchhändler Rudolf S a m e r jun. , Therese und Wilhelmine S a m e r eingewantwortet, denen schließlich auch die Haushälfte der Mutter erblich zufiel.¹⁴ Die weiteren Besitzverhältnisse sind dem Basteiurbar wie folgt zu entnehmen:¹⁵

1852 Theresia F l ü g l e r , geb. Samer und Wilhelmine S a m e r , seit 9. August 1852 diese allein,

1857 Johann K o l l i t s c h und dessen Frau Katharina,

1858 Johann K o l l i t s c h allein,

1866 Franz und Theresia Z e i t l e r ,

1868 der Wiener Stadterweiterungsfond.

Haus Nr. 135: mit zwei Stuben, einem Kammerl, einer Kuchl und einem Boden.

Der nachweislich älteste Eigentümer dieses Soldatenquartierhäusels war der Musketier bei der Graf Rappachschen Compagnie Ferdinand N o t h e l f e r , der sich jedoch von der Compagnie losmachte und sein Basteihäusel mit einem auf fürstl. Liech-

tensteinschem Grund, "die Wysen genannt", vertauschte und dafür dessen bisheriger Eigentümer, Johann Georg F ä h n i n g e r das Basteihaus übernahm. Dieser verkaufte das Haus am 25. August 1711 dem Musketier und Fleischhacker der vorgenannten Compagnie, Wilhelm J a c o b, der seine Frau Eva Maria zu sich schreiben ließ.² Nach dem Tode ihres Gatten verkaufte sie 1717 als wiederverehel. Kollein das Basteihaus dem Musketier und Schneider der Graf Max Starhembergschen Compagnie, Johann Heinrich S c h r e i b e r, der 1720 gemeinsam mit seiner Frau Anna an die Gewer des Hauses geschrieben wurde.³ Von ihnen erwarb es am 2. November 1749 der bgl. Großuhrmacher Johann H e i l l i n g e r,⁴ der es 1764 seiner Witwe Maria Anna hinterließ, die 1765 ihren zweiten Gatten, den k.k. Zimetamtsschreiber Philipp W a m b a c h e r zu sich schreiben ließ,⁵ dem am 14. Juli 1777 auch die Haushälfte seiner verstorbenen Frau eingewortet wurde. 1780 stand er mit seiner zweiten Frau Elisabeth an der Gewer des Hauses,⁶ 1798 zum zweitenmal Witwer geworden, wieder allein.⁷ Am 6. Dezember 1803 verkaufte Wambacher das Haus Ludovika Gräfin zu H a r d e g g und G l a t z,⁸ von der es am 5. Juni 1808 Markus W a l z für seinen minderjährigen Sohn Johann W a l z erwarb.⁹ Nach erreichter Großjährigkeit verkaufte es dieser am 22. März 1811 Franz L i e g l e und dessen Frau Anna,¹⁰ die es mit Kaufvertrag vom 26. Mai 1818 an Ernst S c h e i b l r e i t e r weitergaben,¹¹ von dem es gleichfalls durch Kauf am 19. November 1819 an den Stadtsequester Leopold N u ß b ö c k kam.¹² Nach dessen Tod fiel seine Verlassenschaft den nachbenannten Testamentserben zu: Georg N u ß b ö c k, gew. bgl. Goldarbeiter, Franz N u ß b ö c k, Apotheker, die Kinder des Franz Nußböck erster Ehe: Ludwig N u ß b ö c k, Apotheker in Sieghartskirchen, Theresia N u ß b ö c k und Leopold N u ß b ö c k, k.k. ex prop. Bombardier, die Kinder der verstorbenen Anna Holzinger: Leopoldine M e i ß l, Rechnungsratsgattin und Ignaz H o l z i n g e r, k.k. Rechnungsrat, endlich die Kinder der verstorbenen Josefa Möst: Ignaz M ö s t, Apotheker Provisor, Raimund M ö s t, Magistratsbeamter und Wilhelmine M ö s t,¹³ denen das Haus am 13. Mai 1845 eingewortet wurde. Diese Zersplitterung hatte weiterhin einen starken Wechsel der einzelnen Hausanteile zur Folge, woran die Familien N u ß b ö c k, M ö s t, H o l z i n g e r, G a r e i s, A l b e r t s k i r c h e r, G e i s e l e r und W e h s n e r beteiligt waren.¹⁴ 1868 wurde das Haus vom Wiener Stadterweiterungsfond erworben.

Haus Nr. 1167: 1773 empfängt der Maurerpolier Paul H a u g Nutz und Gewer eines Grundes auf der Schottenbastei, welchen die Stadt Wien am 29. April 1771 dem bgl. Anstreicher Philipp S t o ß verkauft hatte und von diesem Haug überlassen worden war. Der Consens, darauf zu bauen, wurde an die Bedingung gebunden, "daß er das Gebäude ohne Boden, ohne Zimmern und ohne Riegelwänden von guten Materialien herzustellen, die Stiegen bis unter das Dach von Stein oder Gemäuer zu errichten, den Boden unter dem Dach mit Ziegeln zu pflastern, das Dach mit Ziegeln einzudecken, die Rauchfänge 18 Zoll weit auszuführen, die Holzkammern zu ebener oder unter der Erde anzulegen" habe.¹⁵

Das erbaute Haus wurde am 12. Dezember 1788 seiner Witwe eingewortet,¹⁶ die es am 3. Februar 1798 Katharina D e m e r l

oder D e m a l verkaufte. Weiter kam es stets durch Kauf:
 am 7. Februar 1802 an den bgl. Flecksieder Wenzel P e c h e r
 und dessen Frau Elisabeth;
 " 20. Juni 1810 an Adam Grafen von D o h a l s k y,
 " 6. April 1812 an Johann Nep. S c h w i n d t l e r,
 " 1. April 1813 an Philipp Ritter von Z i n s e n,
 " 14. April 1814 an Karl von B a d e n f e l d⁵ und
 " 17. Mai 1816 an den Schlossermeister Johann W e n z e l
 und dessen Frau Barbara. Von diesen erkaufte es am 25. April
 1828 der Weltpriester und Direktor der Salvatorkirche in Wien,
 Anton Anselm W i g g e im Namen seines Neffen Josef Bernhard
 R e m p e zu Paderborn in Westphalen⁶, und als dieser es ab-
 lehnte, den geschlossenen Hauskauf anzuerkennen, übernahm
 Wigge von Wenzel mit Kaufkontrakt vom 22. September 1828 selbst
 das Haus in sein Eigentum⁷. Am 21. August 1831 verkaufte er es
 an den Wiener Magistratsstaxamtskontrollor Joseph G r u b e r⁸,
 der es schon am 4. Juni an den bgl. Handelsmann Franz M ü c k e
 weitergab.¹⁰ 1858 kam das Haus an die minderjährigen Franz und
 Adolf M ü c k e und Aloisia M ü l l e r, 1862 werden Franz
 M ü c k e und dessen Frau Katharina, geb. Hagner, zu 1/3 und
 die minderjährigen Adolf und Aloisia M ü c k e zusammen zu
 2/3 an die Gewer des Hauses geschrieben, das 1868 der Wiener
 Stadterweiterungsfond erwarb.¹¹

Haus Nr. 1168: Ehemals befanden sich hier zwei Häuser.

Haus A: Im Regimentsschultheißenbuch B, fol. 215 wird beurkun-
 det, daß Leopold K a y s e r, Proviantbäcker ~~Wirt~~ beim
 kais. Leib- und Stadtguardia Regiment und seine Frau Eva Rosi-
 na eine aus eigenem Säckel auf der Elendsbastei erbaute Behau-
 sung samt der dazu gehörigen Holz- und Mehlhütte zu Nutz und
 Gewer empfangen haben.¹² Nachdem Kayer am 3. Juli 1717 gestorben
 und dessen Frau ihm im Tode bald darauf nachgefolgt ist, fiel
 auf Grund deren letztwilliger Disposition das Haus an ihren
 Sohn, den Hofkriegskanzleiexpeditsoffizianten Peter Josef K a y-
 s e r, der 1727 seine Frau Antonia Dorothea, geb. von Komareck,
 zu sich schreiben ließ. Wegen einer nicht näher angeführten
 Forderung suchten die "Weiglichen Kinder" wider Kayser und des-
 sen Frau um Exekution an, und als ihnen hierauf am 6. Mai 1748
 das Haus auch tatsächlich eingewantwortet wurde, verkauften sie
 es am 3. Juli dem Br. beider Rechte Niclas Josef R i n d l¹³.
 Weiter siehe unter B.

Haus B: mit einer Stuben, Kuchl und Boden, gehörte zu einem
 Hause "in der Goldschmieden", worunter nicht die heutige Gold-
 schmeidgasse zu verstehen ist, sondern die Gegend der heutigen
 Börsegasse in dem Straßenstück zwischen dem Börseplatz und dem
 Tiefen Graben, die schon im 14. Jahrhundert so bezeichnet war.
 Als dieses vornehme Gewerbe aber in das Zentrum der Stadt ver-
 legt wurde, nahm die Gegend bald einen andern Namen an und hieß
 dann "im Elend". (s.S...). Der Gebrauch der ursprünglichen Be-
 zeichnung im 17. Jahrhundert ist ein irreführender und unzeit-
 gemäßer Ausnahmefall, dennoch konnte das Haus auf Grund der be-
 kannten Eigentümer mit dem heutigen Haus Börsegasse Nr. 3 loka-
 lisiert werden.

Erstmals wird das zugehörige Soldatenquartierhäusl unter
 dem Webermeister Sebastian G r a f genannt,¹⁴ der schon gegen

¹⁰ Zeitungsgep. Nummer 1011 vom 1. August 1858, Nummer 10. April 1862, Nummer 10. April 1862.

Ende des 17. Jahrhunderts das Stadthaus besaß. Dieser testierte es samt dem Basteihaus am 13. Oktober 1717 an Juliane S a d l e d e r i n , die ihren Gatten, den Webermeister Matthias S a d l e d e r zu sich schreiben ließ. Sie überlebte diesen wie ihren zweiten Mann Johann Georg von P r e n e y s und setzte mit ihrem Testament vom 17. April 1749 den k.k. Zahlamtskassier Josef H a i d l als ihren Universalerben ein, der das Stadt- wie das Basteihaus am 18. Mai 1754 an den U.J. Dr. Niclas Joseph R i e n d l (hier so!) verkaufte. Riendl, der schon 1748 das Haus A erworben hatte, ließ nun die Basteihäuser A und B in eines verbauen, das er am 1. April 1770 dem fürstl. Batthyanischen Buchhalter Maximilian S c h ö b e r l und dessen Frau Franziska käuflich überließ. Am 20. März 1779 wurde die Haushälfte Schöberls seiner hinterlassenen Gattin, nachm. wiederverehel. Fütterer, eingeantwortet. Bei der im Exekutionsweg erfolgten öffentlichen Versteigerung des Hauses erstand es laut Lizitationsprotokoll vom 14. Juli 1818 der n.ö. ständische Kassenkontrollor Franz K r o p f. Am 9. April 1840 wurde dessen Witwe Theresia an die Gewer des Hauses geschrieben, das ihr zur teilweisen Berichtigung ihrer aus dem Ehevertrag vom 15. Jänner 1838 hervorgehenden Ansprüche an Heiratsgut überlassen worden war. Von ihrem Universalerben Johann K r o p f erwarb das Haus mit Kaufvertrag vom 26. April 1847 das "k.k. Fortificatorium". 1868 wurde es abgebrochen.

Haus Nr. 1169: "so vorhin ein Wachstuben mit einer Stuben, Kuchl und Boden, Fortifikationsbauzahlamt oder des Wallknechts Wohnung", 1851 das k.k. Militärärar, 1865 Wiener Stadterweiterungsfond.

1868/69 fielen sämtliche vorgenannten Häuser dem Abbruch der Schottenbastei zum Opfer, doch blieb deren Name in dem an ihrer Stelle neu errichteten Straßenzug erhalten.

Die heutigen Häuser der Schottenbastei (nunmehr nur Gassenbezeichnung) mit ungeraden Nummern stehen zum Teile auf dem Grund des ehemaligen Stadtgrabens, jedenfalls schon außerhalb der einstigen Stadtmauer. Sie fallen daher nicht in den Rahmen dieses Buches.

Die Häuser mit gerader Nummer (etwa in der Linie der vorbezeichneten ehemaligen Häuser Nr. 109 bis 126 stehend) entstanden durchwegs in den Jahren 1870 bis 1873 und zwar:

S c h o t t e n b a s t e i Nr. 2, identisch mit Helferstorferstraße Nr. 1 (1871) gehörte 1885 Ignaz Ritter von E p h r u s s i , wurde mit Kaufvertrag vom 13. Juni 1921 von der Allgemeinen Depositenbank erworben und auf Grund eines Übereinkommens vom 5. Jänner 1938 an das Creditinstitut für öffentliche Unternehmungen übergeben. Deren Firmenwortlaut wurde am 26. Februar 1949 in "H y p o t h e k e n - u n d C r e d i t i n s t i t u t A.G." geändert.

Schon durch Bombentreffer am 15. Jänner und 21. Februar 1945 stark beschädigt, ist das Haus am 10. und 11. April im Zug der Kampfhandlungen völlig ausgebrannt. Durch die heftigen Stürme des Winters 1945/46 wurde die Einsturzgefahr dieser Hausruine wesentlich erhöht, weswegen man sich zur Sprengung des stehen gebliebenen Mauerwerks entschloss, die im Februar 1946 auch durchgeführt wurde.

Der an Stelle des abgebrochenen Hauses aufgeführte siebenge-schoßige Neubau konnte 1951 der Benützung übergeben werden.

S c h o t t e n b a s t e i Nr. 4, ident. mit Helferstorfer-straße Nr. 3 (erb. 1870), dessen erster Eigentümer Nathan Mayer Freiherr von R o t h s c h i l d war, der am 13. Juni 1905 unverheiratet starb. Ihm folgte sein Bruder Albert Salomon Anselm Freiherr von R o t h s c h i l d , gest. 11. Februar 1911. Mit Kaufvertrag vom 27. April 1917 erwarb das Haus der Wiener Bank Verein, von ihm am 23. Juni 1934 die Österreichische Realitäten A.G., sodann kam es durch Kauf am 6. September 1935 an Ernst und Maria Rosario G u d e n u s . Diese überließ ihre Haushälfte mit Schenkungsvertrag vom 14. Mai 1947 dem Dr. Gordian G u d e n u s .

Ein Bombeneinschlag vom 21. Februar 1945 hat in das an das Haus Nr. 2 angrenzende Frontstück eine klaffende Lücke gerissen, die im vierten und dritten Stockwerk drei Fensterachsen umfaßte, doch wurden die Schäden behoben.

S c h o t t e n b a s t e i Nr. 6, ident. mit Helferstorfer-straße Nr. 5 (erb. 1871). Besitzverhältnisse bis 1934 wie bei Nr. 4. 1935 gehörte das Haus zur Verlassenschaft nach Julius G e y e r . Am 8. April 1936 wurde es Sophie G e y e r eingeantwortet.

Durch einen Bombenvolltreffer am 21. Februar 1945 wurden beiderseits der Nordostecke des Hofraumes große Teile des Hauses herausgebrochen. An der nördlichen Hofseite fehlte das Dach, das vierte und das dritte Stockwerk ganz. Der Schaden reichte bis in das zweite Stockwerk. Der Trakt zwischen dem Hof und der Helferstorferstraße hat fast noch stärker gelitten, vierter, dritter und zweiter Stock in der Breite von fünf Fensterachsen, das Stiegenhaus war in seinem ganzen Umfang eingestürzt. Wiederherstellung durchgeführt.

S c h o t t e n b a s t e i Nr. 8, ident. mit Helferstorfer-straße Nr. 7, bzw. Heßgasse Nr. 1 (erb. 1871). Der H.K. von 1875 ~~man~~ weist als Eigentümer Viktor E r l a n g e r , der von 1885 und 1905 Eduard und Amalia H u t t e r s t r a s s e r aus. Mit Kaufvertrag vom 2. Jänner 1918 wurde das Haus vom Wiener Bank Verein erworben. Es kam von diesem mit Kaufvertrag vom 23. Juni 1934 an die Österreichische Realitäten A.G., die es am 7. September des gleichen Jahres Ernest S i e g m e t h verkaufte.

Das Haus erlitt wohl keinen direkten Bombeneinschlag, doch bewirkte der vorerwähnte Bombentreffer den teilweisen Einsturz der hofseitigen Feuermauer, der die Häuser Nr. 6 und 8 voneinander trennte und stärkere Luftdruckschäden, zu denen während der Kampftage im April 1945 noch Schäden durch Artilleriebeschuß hinzutraten (ein Granattreffer, 3. Stock, Frontseite Heßgasse und ein Granattreffer unterhalb des Giebels, Frontseite Schottenbastei).

S c h o t t e n b a s t e i Nr. 10, ident. mit Helferstorfer-straße Nr. 9, bzw. Heßgasse Nr. 2 (erb. 1873), gehörte 1875 der Allgemeinen österreichischen Baugesellschaft, 1885 der Niederösterreichischen Eskomptegesellschaft. Deren unmittelbarer Besitznachfolger unbekannt (siehe unten). Mit Einantwort-

*Grundbuch dieser Zeit beim Brand des Justizpalastes vernichtet, in dessen "Neuanlage" vom Jahr 1927 ist der Verkäufer nicht genannt.

tungsurkunde vom 9. Juni 1925 kam das Haus an Hans L e i n - k a u f , auf Grund der Aufsandungsurkunde vom 3. Oktober 1941 an die S e m p e r i t G u m m i w e r k e A.G. und auf Grund des Teilerkenntnisses der Rückstellungskommission vom 16. Dezember 1948 an Helene L e i n k a u f '.

S c h o t t e n b a s t e i Nr. 12 (erb. 1873), gehörte 1875 der A l l g e m e i n e n Ö s t e r r e i c h i s c h e n B a u g e s e l l s c h a f t , 1885 Fanny von E p h r u s s i , wurde am 27. August 1923 Viktor E p h r u s s i eingeantwortet, auf Antrag der geh. Staatspolizei vom 27. April 1938 dem Eigentumsrecht für das Land Österreich einverleibt, in Durchführung des Ostmarkgesetzes vom 10. Juni 1939 dem D e u t - s c h e n R e i c h (Reichsfinanzverwaltung) überschrieben. Mit Bescheid der Finanzlandesdirektion für Wien wurde das Eigentumsrecht zu je einem Viertel Elisabeth de W a a l , Ignaz Leo E p h r u s s i , Rudolf E p h r u s s i und Gisela de B a u e r zugesprochen. Mit Kaufvertrag vom 28. Februar 1950 erwarb die Ö s t e r r e i c h i s c h - A m e r i k a n i s c h e G u m m i w e r k e A.G. das Haus.²

S c h o t t e n b a s t e i Nr. 14 (erb. 1873), gehörte 1875 der A l l g e m e i n e n Ö s t e r r e i c h i s c h e n B a u g e s e l l s c h a f t , 1885 Samuel W e d l e r und Philipp R u d i e , 1905 Emil K ü h n e . Mit Kaufvertrag vom 27. April 1916 kam das Haus an Nelly S c h a r m a n , geb. Tauber, mit Kaufvertrag vom 19. Oktober 1941 an die S e m p e r i t G u m m i w e r k e A.G. Am 21. Februar 1949 wurde das Rückstellungsverfahren eingeleitet und mittlerweile am 2. Oktober 1950 der Firmenwortlaut der vorgenannten A.G. auf "Semperit, Österreichisch-Amerikanische Gummiwerke A.G." abgeändert.¹

Am 21. Februar 1945 schlug eine Bombe schräg in die Verschneidung Erdgeschoß/Gehsteig, fast genau an der Trennungslinie der beiden Häuser Nr. 14 und Nr. 16 und verursachte dort große Zerstörungen an dem dort anliegenden Erdgeschoß und den Kellergewölben . Auch die darüber liegenden Räumlichkeiten wurden in starke Mitleidenschaft gezogen , so daß selbst der Zwischenboden zum zweiten Stockwerk noch durchschlagen wurde.

Das Straßenpflaster vor den beiden Häusern (zwischen den beiden Haustoren) wurde in einer ungefähren Länge von 15 Metern und fast über die ganze Straßenbreite tief aufgerissen.

S c h o t t e n b a s t e i Nr. 16 (erb. 1873), gehörte 1875 der A l l g e m e i n e n Ö s t e r r e i c h i s c h e n B a u g e s e l l s c h a f t , 1885 Moritz Freiherrn von K ö n i g s w a r t e r und wurde am 6. Juni 1918 Johann Alexander Freiherr von K ö n i g s w a r t e r eingeantwortet.¹

Dieses Geschlecht der jüdischen Finanzaristokratie stammt, ebenso wie die Familie Rothschild, aus Frankfurt am Main. Ein Moritz Königswarter kam von dort gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach Wien und gründete hier die gleichnamige Bankfirma, die später in die Reihe der Großhandlungshäuser aufgenommen wurde. Seine Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse betonend, zählte er auch zu den Gründern des jüdischen Tempels in der Seitenstettengasse, bei dessen 1826 erfolgten Eröffnung er als Vorstand fungierte.

Mit Kaufvertrag vom 17. Juli 1950 erwarb das Haus die S e m p e r i t , Ö s t e r r e i c h i s c h - A m e r i k a n i s c h e G u m m i w e r k e A.G.⁵

Die zur Schottenbastei parallel verlaufende Helferstorferstraße ist so benannt nach dem Schottenabt und Landmarschall von Niederösterreich, Othmar Helferstorfer (1802 bis 1880). Sie erstand an Stelle des alten Schottensteiges, dessen Namen sie auch bis 1880 beibehielt.

Die Häuser Nr. 1,3,5,7,9 dieser Straße sind identisch mit Schottenbastei Nr. 2,4,6,8,10, siehe dort.

Helferstorferstraße 11-13 (Doppelnummer), erbaut 1873, Eigentümer: die Allgemeine österreichische Baugesellschaft. Die H.K. von 1885 und 1905 weisen Johann Karl Grillmayer als Eigentümer aus. Am 21. Dezember 1921 wurde das Haus von der Chemosan A.G. erworben. 1928 Änderung des Firmenwortlautes in "Chemosan-Union & Fritz Petzoldt A.G.", 1936 abermalige Umbenennung in "Chemosan Union A.G.". Kam mit Kaufvertrag vom 16. Dezember 1941 an die Semperit-Gummiwerke A.G.

Helferstorferstraße Nr. 15, ident. mit Hohenstaufengasse Nr. 11, erbaut 1873. Erster Eigentümer: die Allgemeine österreichische Baugesellschaft, 1885 gehörte das Haus Moritz Freiherrn von Königswarter, 1905 Hermann Freiherrn von Königswarter. Am 6. Juni 1918 wurde es Johann Alexander Freiherrn von Königswarter eingeweiht. Mit Kaufvertrag vom 17. Juli 1950 kam es an die Semperit österr.-amerikan. Gummiwerke A.G.

Helferstorferstraße Nr. 17-19 (Doppelnummer), ident. mit Wipplingerstraße Nr. 33, siehe dort.

Helferstorferstraße Nr. 2-4 (Doppelnummer), ident. mit Schottengasse Nr. 2, bzw. Freyung Nr. 6, Eigentum des Benediktinerstiftes zu den Schotten, s.S. 58.

Helferstorferstraße Nr. 6, ident. mit Rockhgassee Nr. 1, erbaut 1874 (im H.K. von 1875 noch als Baustelle ausgewiesen) auf ehemals dem Schottenkloster gehörigem Grunde (Schottengarten). 1885 Eigentum des Bernhard und der Franziska Bächer. 1902 vom Wiener Allgemeinen Versorgungsfond erworben und seither in dessen Besitz.

Helferstorferstraße Nr. 8, ident. mit Hohenstaufengasse Nr. 9, erbaut 1874 (im H.K. von 1875 noch als Baustelle ausgewiesen), gehörte 1885 Alois und Katharina Hauser, 1905 Alois Hausers Erben. Mit Kaufvertrag vom 5. Mai 1920 kam eine Haushälfte an Dr. Ernst Grün, die andere am 17. März 1927 an Samuel Löwy, mit Einantwortungsurkunde vom 13. Dezember das halbe Haus des Grün an Hilda und Maria Grün, das andere halbe des Löwy mit Kaufvertrag vom 8. November 1928 an Hilda Willet, geb. Ujhazy, verwitw. Grün. Ihr wurde am 7. Jänner 1935 auch der Anteil der Maria Grün eingeweiht und noch im gleichen Jahr wurde sie Alleinbesitzerin des Hauses, das sie am 2. Juni 1938 Erwin Uhlig verkaufte. 1942 kamen in den Besitz von Hausanteilen Margarethe und Else Uhlig, 1947 Gisela Titz, geb. Matzner. Auf Grund des Vergleiches vor der Rückstellungskommission kam Hilda Willet wieder in den Besitz des Hauses (24. Februar 1951).

Helferstorferstraße Nr. 10, ident. mit

Börseplatz Nr. 1, seit Erbauung im Jahr 1873 österreichischer Bundesschatz, siehe Band II, 3. Teil, Seite....

28/14 In die Schottengasse rückkehrend, schließt an den Mülkersteig der M ö l k e r h o f an (Schottengasse Nr. 3), der nach seinem Besitzer, dem Stift Melk, so benannt ist.

Es ist ein umfangreiches, mit vier großen Höfen und zwei Einfahrtstoren versehenes Gebäude, über dessen beiden Portalen die erzbischöflichen Embleme in einem schönen Steinbasrelief prangen. Der große Komplex ist im Laufe der Jahrhunderte aus einer Anzahl kleinerer Objekte hervorgegangen, als deren Ältestes das Urbetsche Familienhaus genannt wird, das sich im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts im Besitze Andre Dietram s befand, mehrfachen Hausbesitzers und Hofmeisters zu Dornbach (vgl. Tuchlauben Nr. 27, Band I, S. 298).

Hiezu muß jedoch bemerkt werden, daß das alte Benediktinerstift, - wie aus alten Lebensbriefen hervorgeht, - schon vordem, etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts seinen eigenen Hof in Wien hatte, dessen örtlich g e n a u e Lage bisher nirgends bestimmt wurde. Doch kann man den Standort dieses ersten Melker Hofes auf Grund mehrerer Grundbucheintragungen recht zuverlässig feststellen. Als Ausgangspunkt hierfür dient Nr. 981 der "Urkunden aus Wiener Grundbüchern zur Geschichte der Wiener Juden im Mittelalter" von Rudolf Geyer und Leopold Sailer. Dort heißt es:

"Ulrich G u n s e r der pinter und seine Frau Dorothe versetzen ir haws vor Werderthor zenagst des Stemesdorfer haws gegen der Melkerhof uber - Hesklein von Rab dem juden (dat. 11. Februar 1399)."

Für des S t e m e s t o r f e r Haus fand ich Eintragungen unter Nr. 704 und 1575 der gleichen Urkundensammlung und unter Nr. 2723 und 2730 der Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, III. Abt., Band II.

Nach Nr. 704, 1575 und 2730 wird Stemesdorfer als Nachbar eines Hauses bezeichnet, das am Salzgies stand (vgl. S....). Daß auch des Stemesdorfer Haus sich dort befand, geht aus diesen Eintragungen wohl nicht zweifellos hervor, hingegen wird in Nr. 2723 des Stemesdorfer Haus selbst als am Salzgies gelegen bezeichnet.

Da das Haus des in Nr. 981 genannten Nachbars Stemesdorfers, Ulrich Gunser, bereits vor dem Werdertor lag, des Stemesdorfer Haus nach Nr. 2723 noch am Salzgies, kann das letztere nur mit dem späteren Haus Nr. 185 identisch sein, das an das Werdertor (an dessen Stelle das spätere Haus Nr. 184 trat, s.S....) anschloß.

Nr. 185 entspricht dem heutigen Hause Salzgies Nr. 18, bzw. Heinrichsgasse Nr. 2 (Eckhaus). Das anschließende Haus in der Heinrichsgasse war dann jenes Gunsers, wohl noch auf der weiträumigen Grundfläche des heutigen Hauses Heinrichsgasse Nr. 2 stehend, doch schon näher dem Rudolfsplatz hin. Gegenüber Gunser aber lag der Melkerhof, was hiemit dem heutigen Hause Heinrichsgasse Nr. 1 entspricht und zwar dem Teil des Hauses, der näher dem Rudolfsplatz zu lag, denn in der Front des Salzgieses selbst lag das Werdertor.

Ich sah mich zu dieser eingehenden Lagebegründung bemüssigt, weil bisher dieser erste Melkerhof, wenn seiner überhaupt welche Erwähnung geschah, mit der Lagebezeichnung "vor Werdertor" einfach abgetan wurde.

2) Eintragung Nr. 2723 und 2730 der Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, III. Abt., Band II, S. 298.

An diesen ersten Hof der Melker knüpft sich folgende Überlieferung:

Stephan, des Wiener Fischers Otten Sohn, hatte bei seiner Einkleidung zu Melk im Jahre 1315 den Brüdern der Abtei sein Haus zum Geschenke gemacht, als Aussteuer, wie das nicht selten geschah. Bürgermeister und Rat der Stadt hatten an die Urkunde ihr Siegel gehängt. Das Haus lag in der Fischersiedlung am obern Werd, beim Werdertor. Der Fischersohn trug nicht lange das Kleid der Jünger des Patriarchen Benedikt. Die Ordensdisziplin in Melk war ihm qualvoll und sein leichtlebigen Wesen vertrug nicht die Askese. "So fuhr er aus dem Kloster, kriegte mit dem Abte und klagte wieder nach seinem Hause."

Zum Schiedsspruche traten vier Männer zusammen, der Bürgermeister und der Richter der Stadt. Die entschieden, daß der Abt dem entlaufenen Mönche alle Jahre, dieweil er lebt, zu Leibgeding einen Muth Weizen, einen Dreiling Wein, ein Mastschwein aus dem Marchfeld, wo Melk reich begütert war, und zwei Pfund Wiener Pfennige in der Stadt geben sollte, wofür aber das Haus dem Kloster bleiben soll. Wenn Gott dem Exmönche die Gnade gebe, daß er wieder in den Orden fahren wollte, sollten ihn Abt und Konvent aufnehmen und ihm eine Herrenpfründe reichen. Dazu sollte sich der Fischersohn in ein oder zwei Jahren besinnen und fortan dem Orden gehorsam bleiben. Wenn er aber als Mönch zu Melk seinen Gehorsam abermals bräche und zum zweitenmal austräte, dann sollte ihn der Abt nimmermehr "genezzzen" (annehmen) und der Wiener sollte weder auf die Pfründe noch auf das Leibgeding Anspruch erheben dürfen. Es war also ein Vertrag, der dem Stifte auf jeden Fall das Wiener Haus sicherte.

Von diesem ersten Melker Stiftshof in Wien erfahren wir erstmals durch eine Urkunde vom Jahr 1252, da der Melker Abt Hermann von Niederaltaich hier Lehensbriefe gefertigt hat.² 1269 stellte Abt Ortolph von Melk "in domo domini abbatis Medlicensis" Lehensbriefe aus.³

Im nächsten Jahrhundert fügten die Melker ihrem Wiener Besitz zwei weitere Häuser ~~zu~~ hinzu.⁴

1318 erstanden sie von Ortolf dem Chräsner (vgl. Band I, S. 385) und seiner Hausfrau Margarethe unter den Schlossern zu Wien ein Haus, das weilend Eberharts des Schinpains gewesen ist, um 34 Mark löthigen Silbers unter der Bedingung, daß den bisherigen Eigentümern und deren Erben der Rückkauf frei stünde. Am 27. Oktober 1356 verkauften Meister Chunrad der Maurer und dessen Frau Anna ihr Haus vor dem Werdertor zu Wien, "zunächst der geistlichen Herren Haus zu Melk", das weilend Ruger des Pinter gewesen ist, um 14 Pfund Wr.Pf. dem Abt Ludwig I. und dem Convent zu Melk.⁵

Die regulierten Chorherren von St. Pölten hatten von dem Hause der Melker vor dem Werdertor einen jährlichen Dienst von einem halben Pfund Wr.Pf. zu fordern, den Abt Johann I. am 25. Juli 1367 dadurch für immer ablöste, daß er dafür die seinem Stifte zustehende Lehensherrlichkeit über die Feste Fridau bei Grafendorf tauschweise dem Stift St. Pölten abtrat.⁶

Schon frühzeitig übte das Stift in seinem Wiener Hofe das Weinschankrecht aus. Im Jahr 1389 front Niclas der Hurnein, der "Wirt in des Abts Haus von Melk" anstatt des Abtes Ludwig.⁷

Noch 1439 wird in einer Melker Urkunde vom Melkerhof vor dem Werdertor gesprochen.⁸ Bald nachher aber scheint der Hof in andere Hände übergegangen zu sein, denn in den Archivbeständen ist von ihm nichts mehr zu finden.

Die früheste urkundliche Nachricht vom heutigen Melkerhofe datiert von 1438. Am Pfingsttag vor dem Margarethentag (10. Juli) des eben genannten Jahres verkaufte der ~~eben~~ schon erwähnte Hofmeister von Dornpach, Andre Dietram, sein Haus gegenüber dem Schottenkloster samt Vorhöfel mit seiner Zugehörung und dem Gärtel hinten daran, zunächst den Häusern des Hering und Engelbrechts des Maurer, um sechshalb hundert ungarische Goldgulden dem Abt Christian und dem Konvent von Melk.

In dem Kaufakt wurde u.a. die Bedingung gestellt, daß die jeweiligen Besitzer des Hauses dem Verkäufer und seinen Erben alles Regenwasser, das von deren zwei hinter dem Garten gelegenen Stadeln fließt, in ihren Garten rinnen lassen, die aus den Stadeln in denselben gehenden Fenster nicht verbauen und die Umfriedung erhalten sollen.

30 Jahre später kam es zu einem Prozeß, zwischen dem Stift Melk und seinem Nachbarn Hans Harracher*) und zwar wegen eines hinter den Häusern gelegenen Gartens, bzw. wegen der Umzäunung, sowie wegen eines "Secrets". Die von beiden Teilen zum gütlichen Vergleiche berufenen Spruchleute entschieden am 22. August 1469, daß die von Melk die ganz abgefaulte und gebrochene Planke wieder aufbauen oder eine Mauer, zwei Ziegel dick, auf ihre Kosten machen lassen sollen. Das Secret soll denen von Melk zu ihrem Gebrauche bleiben und sie sollen es, so oft das nötig ist, räumen lassen.

Ein kleiner Rest des umstrittenen Gartens erhielt sich bis zum Jahr 1813, da an seiner Stelle ein kleines Gebäude aufgeführt wurde.

Die häufige und längere Anwesenheit des Prälaten in seinem Wiener Stiftshofe und der Wunsch, für die religiösen Bedürfnisse der Hausbewohner zu sorgen, führten dazu, daß der Stiftshof auch seine Kapelle bekam. Am Himmelfahrtstage 1510 war sie vollendet, doch weil der bischöfliche Stuhl zu Wien durch vier Jahre damals nicht besetzt war (siehe Band III, S. 473), konnte die Einweihung erst 1514 stattfinden. Die Weihe nahm am 15. Mai dieses Jahres Bischof Georg von Slatkonja vor.

Das Sacellum wurde dem kurz vorher heilig gesprochenen Markgrafen Leopold und St. Coloman geweiht, einem irischen Prinzen, der auf der Pilgerfahrt ins heilige Land nächst Stockerau von der Bevölkerung für einen Spion gehalten, dort einen martervollen Tod gefunden hatte und dessen Gebeine in der Melker Abteikirche ruhen (siehe Band III, S. 147).

So glanzvoll und mächtig das Stift etwas mehr als hundert Jahre später zu Beginn des dreißigjährigen Krieges dastand, so wenig paßte dazu sowohl in seinen äußern wie auch in seinen räumlichen Verhältnissen der mittlerweile längst erneuerungs- und erweiterungsbedürftige Wiener Stiftshof als Absteigquartier des Prälaten. So schloß denn Abt Rainer am 10. März 1630 mit Meister Adam Prängele einen Vertrag und beauftragte ihn, das vordere Viereck, nämlich jenes gegen die Schottengasse heraus, umzubauen. Im Arbeitsvertrag versprach der Baumeister, das alte Gebäude samt dem Fundament abzureißen und ein neues, vier

*)oder Harrach zu Goggatsch (Goggitsch im V.o.M.B.) mit Katharina Alanzbeck zu Missingdorf vermählt, Vater von 3 Söhnen und 13 Töchtern, gest. 1480 und ist mit seiner Gemahlin und mehreren Kindern in der St. Katharinenkapellkirche zu Trautmannsdorf begraben.

Stock hohes aufzuführen. Das Hauptgebäude sollte wenigstens zehn Klafter hoch sein und über dem Zimmern ein Getreideboden angelegt werden. Das Honorar betrug 3200 Gulden in Gold, 10 Eimer Wein und einen Muth Getreide. Stein, Ziegel, Sand, Kalk und das Gerüstholz stellte das Kloster selbst bei, was ihm recht leicht gefallen sein mochte, da es ja stiftliche Kalkbrennereien und robottpflichtige Untertanen hatte. Nach dem Tode des Baumeisters übernahm die Vollendung des Baues Wolf K h a l l e n b e r g, der sich wohl Stadtbaumeister zu Wien nannte, für den aber der Kämmerling des Abtes den Kontrakt unterzeichnen mußte "für gedachten Meister Wolf, der des Schreibens nit erfahren."

Schon ein Jahr vorher hatten auf das Ansuchen des Abtes Bürgermeister und Rat bewilligt, daß das Stift jährlich 40 Fuder Wein zum Verkaufe unter dem Zeiger oder unter den Reifen in die Stadt führen und in dem Melkerhof beim Schottentor einlegen dürfe. Dieses für das Stift sehr wichtige Privilegium erwiderte der Abt mit der Erlassung des jährlichen Zehentes von allen dem Bürgerspital zu Wien gehörigen und dem Gotteshaus zu Melk zehentbaren Weingärten zu Perchtoldsdorf und zu Mödling, solange das Bürgerspital in deren Besitz bleibe.²

Am 28. April 1631 erwarb der Abt um 2.800 Gulden ein an den Hof angrenzendes und dem Wirt vom roten Hahn in der Rossau, Hanns R ä ß gehörendes Haus, das jedoch entgegen den in Schimmers Häuserchronik gemachten Angaben nicht in den erwähnten Umbau einbezogen wurde, sondern bis 1769 ein selbständiges Objekt in baulicher Beziehung blieb und zum Unterschied vom "großen" der "kleine M e l k e r h o f" genannt wurde.³ Das Stift machte das Haus des R ä ß von der städtischen Besteuerung und Jurisdiktion frei, indem es bei den n.ö. Ständen ein Kapital von 1200 Gulden zu sechs von hundert anlegte, von dessen Zinsen die jährliche Steuer ersetzt werden sollte. 1752 wurde diese Steuerfreiheit gegen Rückstellung des Kapitals an das Stift wieder aufgehoben.

Dieses Haus, das wir bis 1481 zurückverfolgen können, hatte damals Christof W a l t e n h o f e r käuflich erworben.⁴ 1486 verkaufte er es um 38 Pfund Wr.Pf. dem Bogner Hanns W a s s e r b u r g e r und dessen Frau Elsbeth.⁵ Von ihm kam es an den Meister Leonhart H ä s i b e r und dessen Frau Agnes, die 1497 allein an der Gewer des Hauses stand.⁶ Sie hinterließ es im Jahr 1508 ihrem zweiten Gatten, Valentin P u c h s p a u m und ihrer Tochter Barbara, der Frau des Meisters Hanns W o l g e m u e t des Syber,⁷ worauf noch im gleichen Jahr Vater und Tochter gemeinsam das Haus um 105 Pfund Wr.Pf. Hanns F a l c k h l und dessen Frau Kathrey verkauften.⁸ 1512 stand der Gatte allein, 1513 schon mit seiner zweiten Frau Barbara⁹ und 1516 abermals Witwer, wieder allein an der Gewer des Hauses,¹⁰ das er 1526 um 172 Pfund Wr.Pf. dem Leinabter Hanns S t r a s s e r und dessen Frau Barbara verkaufte.¹¹ Von denen erwarb es 1528 um 215 Pfund Wr.Pf. der Hufschmied Georg P o g e n s c h m i d t und dessen Frau Anna,¹² die 10 Jahre später dazu noch "einen Fleck hinter dem Haus" kauften.¹³ Die Testamentsvollstrecker Annas, die nach dem Tode ihres ersten Gatten den Fischkäufel Dionysius Moser geheiratet und auch diesen überlebt hatte, verkauften 1551 das Haus samt dem Fleck dem Hufschmied Achatz L e i t n e r und dessen Frau Barbara.¹⁴ Von ihnen kam es erblich an ihre Kinder Georg und Martha und von diesen durch Kauf im Jahr 1577 an den Bäcker Wolfgang S c h m i d t.¹⁵

Dieser hinterließ es seiner Frau Anna und seiner Tochter Barbara. Anna vererbte ihren Hausanteil ihrem zweiten Gatten, Thomas G a i s p e r g e r, doch löste Barbara die Haushälfte ihres Stiefvaters ab und ließ 1596 ihren Gatten, den Binder Michel T e i n f e l l n e r zu sich schreiben. Nach beider Tod fiel das Haus an ihre Kinder Elisabeth H o f m a n n i n und den minderjährigen Andre, wurde aber "um deren besserh Nutzens willen" mit Bewilligung der Herren von Wien 1624 dem Mautner unter dem Kärntnerer Anselmus W e i g n e r und dessen Frau Barbara verkauft. Schon zwei Jahre später mußten es diese schuldenhalber dem Rat des Innern und Oberstadtkämmerer Andre P f e i f f e r cedieren, der es hierauf Hanns R ä ß und dessen Frau Susanne verkaufte, von dem es 1631 Abt Rainer und der Konvent von Melk erwarb. Geweranschreibung 1636.^{*)}

Damals zeigte sich der große Melkerhof schon als ein recht stattliches Gebäude, das mit einem größeren und einem kleineren Turm bestückt war.

Unter Abt Rainers Nachfolger, Abt V a l e n t i n, wurde 1638 ein kleiner Trakt, die neue Hofmeisterei genannt, gegen das Haus des Freiherrn von Kollonitsch (Schottengasse neu Nr. 1, alt Nr. 102, s.S. 56.) hin, zugebaut.

1682 gewährte Kaiser Leopold I. dem Abt G r e g o r für den "ganz und gar baufällig gewordenen und daher von Grund auf neu zu bauenden" kleinen Melkerhof Quartierfreiheit auf zehn Jahre.

Zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung (1683) war der Hof mit Rücksicht auf seine Lage zur Hauptangriffsrichtung des Gegners der feindlichen Einwirkung stark ausgesetzt und erlitt durch die heftige Beschießung während der zwei Monate dauernden Belagerung nicht unbeträchtlichen Schaden. Schon an deren ersten Tag griffen die Türken die Melker Bastei an, wo in aller Hast und Eile die Befestigungsarbeiten im Angesichte des Feindes zu Ende geführt wurden. Von den vielen Kugeln, mit denen der Melkerhof bedacht wurde, drang eine in die schon vorher getroffene Kapelle und warf das Bild des Gekreuzigten mit einem Reliquien-schrein zu Boden, worin man damals ein Unheil kündendes Zeichen zu sehen glaubte. Ein andermal saßen die Stiftsherren gerade bei Tische, als eine Kugel den Weg in das Speisezimmer fand, eine andere bohrte sich dicht über dem Bette des schlafenden Pater Hofmeisters in die Wand des Gemaches. Dieser, namens Bernhard Z a p p l e r, hatte ansonsten die Aufgabe, während der Belagerung des Feindes von dem früher erwähnten hohen Turme aus zu beobachten und hierüber Starhemberg zu berichten. Als es ihm gelungen war, im Hause des unweit gelegenen und den Türken als Stützpunkt dienenden Schwarzspanierklosters eine Batterie zu entdecken, die sogleich mit schwerem Geschütz niedergekämpft wurde, belohnte Rüdiger von Starhemberg diese Wachsamkeit mit einem Geschenke von zwei Musketen und sonstigem Waffengerät.

In den Kellern des Melkerhofes hatten die Stiftsherren, wie dies allen Hausleuten am Rand der Stadt befohlen worden war, Trommeln mit darauf gelegten Erbsen und gefüllte Wasserbecken

^{*)}Reischl las hier statt "Hanns Räß, Bürger" - "Hanns Roßberger" und glaubte darin ein zweites dem Räß benachbartes Haus zu sehen. In meiner ersten Fassung des Manuskriptes, Band II, S. 33, übernahm ich leider diesen Irrtum und muß daher sowohl Reischl wie auch mich selbst hier berichtigen.

Die Lindengraben
 In der Lindengraben, die nach dem Tode ihres Gatten das Haus im Jahr 1597 dem Bäcker Albrecht Meier verkaufte. Diese schaffte mit Testament vom 14. September 1600 ihre Haushälfte dem Gatten. Durch dessen Testament vom 1. Juli 1600 kam das Haus an

aufgestellt, um die Bodenerschütterung durch die Arbeit der klopfenden und hämmenden Mineure wahrzunehmen. Es gelang den geistlichen Herren, eine der gefürchteten Minen von ihrem Beobachtungsposten im Krautkeller aus aufzuspiüren und zu helfen, sie rechtzeitig unschädlich zu machen.

Im Melkerhof wurde während der Belagerung ein Spital für Schwerverwundete eingerichtet.

Als nach der Bannung der Türkengefahr die Baulust einen mächtigen Antrieb erhielt, war einer der hervorragendsten Bauherren jener Zeit der Melker Abt Berthold von Dietmair, der durch seinen Baumeister Jakob Prandauer in der Zeit von 1702 bis 1736 den prächtigen Klosterpalast am Eingang der Wachau, das herrlichste unserer heimischen Klöster aufführen ließ.

Die grandiose Schöpfung ging eben ihrer Vollendung entgegen, als ein verheerender Brand fast den ganzen Neubau erfaßte. Ahnungslos weilte Prälat Berthold zur Zeit der Katastrophe in seinem Wiener Stiftshof. Kaum wagte man dem greisen Abt die Botschaft zu verkünden. Doch in geradezu bewunderungswürdiger Haltung handhabte Berthold von Dietmair schon zwei Tage nachher wie früher Zirkel und Griffel und ordnete die Wiederherstellung in stellenweise noch eleganterer und feinerer Manier an, was zu der albernen Legende Anlaß gab, der Abt wäre mit dem Bau nicht zufrieden gewesen und hätte sein Kloster niederbrennen lassen, um es noch schöner zu gestalten.

Trotz der riesigen Kosten, welche das Melker Stift so zu tragen hatte, war Berthold von Dietmair auch auf die ~~Ausgestat~~ Ausgestaltung seines Wiener Stiftshofes bedacht. Er kaufte 1732 die beiden dem Hof benachbarten und dem Bäcker Hanns Michael Wagenelehner gehörenden Häuser an, doch konnte erst 37 Jahre später der Plan, durch den Zusammenschluß des Hauptgebäudes mit den dazu gekauften Objekten ein ansehnliches Gebäude zu errichten, verwirklicht werden, wozu die Kaiserin Maria Theresia die Anregung gab. Der damalige Abt von Melk, Urban Hauer, griff diesen Plan mit Feuereifer auf und erwarb am 29. Jänner 1769 noch das nächst dem Schottentor und dem Mülkersteig liegende Haus des Bäckermeisters Johann Georg Schilger (Schilcher) um 15.216 Gulden,⁴ wonach in der Zeit von 1769 bis 1773 aus all den bisher genannten fünf Objekten ein einheitliches Werk, der heutige Melkerhof erstand.

Dem bisherigen Grundsatz treu bleibend, wollen wir nun auch die letztgenannten drei Objekte soweit zurück verfolgen als uns dies das Grundbuch eben ermöglicht.

Haus A: ist das schon auf Seite 49 erwähnte Haus des Hanns Harracher von Goggatsch, der 1469 mit dem Stift Melk einen Prozeß führte.⁵ 1478 verkaufte er sein Haus an Sebolt Reichenauer.⁶ 1531 erwarb es um 101 Pfund Wr.Pf. der Bäcker Peter Weinperger,⁷ welcher es seiner Frau Gedraut hinterließ, die 1544 ihren zweiten Gatten, den Bäcker Ruprecht Stangl zu sich schreiben ließ,⁸ der 1547 als Witwer in den Alleinbesitz des Hauses kam.⁹ 1566 verkaufte er es dem Bäcker Thomas Stainer und dessen Frau Affra,¹⁰ die 1581 ihren zweiten Gatten, Veit Traunstainer zu sich schreiben ließ.¹¹ Von diesem kam es 1586 durch Kauf an den Bäcker Stefan Leutrer¹² und von dem 1591 an Hanns Fraundorfer und dessen Frau Dorothea,¹³ die nach dem Tode ihres Gatten das Haus im Jahr 1597 dem Bäcker Albrecht Meisl und dessen Frau Katharina verkaufte.¹⁴ Diese schaffte mit Testament vom 14. September 1600 ihre Haushälfte dem Gatten. Durch dessen Testament vom 1. Juli 1606 kam das Haus an

seine zweite Frau Barbara, die 1613 ihren zweiten Gatten, den Bäcker Veit H o f m a n n zu sich schreiben ließ,³ der durch das Testament seiner Frau vom 7. Oktober 1615 in den Alleinbesitz des Hauses kam, das er seinem gleichnamigen Sohn vererbte, welcher 1620 mit seiner Frau Elisabeth an die Gewer des Hauses geschrieben wurde.² Durch deren Donation vom 11. Mai 1640 fiel ihre Haushälfte an den Gatten zurück. Er testierte am 24. Mai 1649 das Haus seiner zweiten Frau Barbara, die hernach den Fleischhacker Georg P o r z e n h a r t heiratete und es ihm mit Donation vom 10. Mai 1652 auch hinterließ. Am 3. April 1663 verkaufte es Porzenhart um 2500 Gulden rhein. und 150 Gulden rhein. Leihkauf dem Bäcker Thomas W a g e n l e h n e r, der seine Frau Maria zu sich schreiben ließ.³ Mit Testament vom 28. Februar 1693 bestimmte Wagenlehner, daß das Haus an seinen Sohn, Hanns Michael W a g e n l e h n e r zu fallen, dieser aber seinen fünf Geschwistern den ihnen gebührenden Erbteil auszuzahlen.⁴ Mit Vergleich vom 15. Oktober 1693 wurden die Geschwister befriedigt, worauf Hanns Michael seine Frau Anna Maria zu sich schreiben ließ.⁴ 1704 erwarben die Eheleute auch das Nachbarhaus B. Die auf den beiden Häusern liegenden hohen Sätze, wie der Umstand, daß die Eheleute selbst mit den Interessen im Verzug geblieben waren, führte zum Zwangsverkauf der Häuser, die 1732 von Abt B e r c h t o l d und dem Konvent von Melk erworben wurden.⁵ Geweranschreibung 1737.

Haus B: Dessen nachweisbar älteste Eigentümer waren der Schuster Niclas Z o p h l h a u e r und seine Frau Kristein, die 1451 das Haus ihrem Sohn Peter Z o p h l h a u e r hinterließen.⁶ Dieser verkaufte es im folgenden Jahr um 100 Pfund Wr. Pf. seinem Schwager Veit H i n d p e r g e r⁷, von dem es 1473 erblich an seine Frau Dorothea kam, die 1481 mit ihrem zweiten Gatten Hanns M a n n g l h a i m e r⁸, 1500 abermals Witwe, allein an der Gewer des Hauses stand.⁹ 1523 kam dieses an ihre Tochter Barbara, Frau des Adam K h a d o l t¹⁰ "zu der Newnstat" und von ihr 1532 um 210 Pfund Wr. Pf. an den Lebzelter Gotthart S t u b p a u m b und dessen Frau Anna.¹¹ Von denen erwarb es 1538 der Hufschmied Mathes P r a n t l¹², von ihm 1548 der Lebzelter Urban G r ä h s l und dessen Frau Elisabeth,¹³ die es 1557 um 400 Gulden und 3 Taler Leihkauf Christof S t r o b m a i e r und dessen Frau Barbara verkauften.¹⁴ Nach des Gatten Tod erwirkte der kais. Trabant Hanns Neurath wegen einer auf dem Hause liegenden Satzschuld von 200 Gulden die gerichtliche Einantwortung des Hauses, an dessen Gewer aber doch schließlich 1563 Strobmaiers Witwe Barbara geschrieben wurde, worauf sie es an den Greisler Michael W a l l n e r und dessen Frau Helene verkaufte.¹⁵ Nach Wallners Tod kam das Haus erblich an seine Muhmen Anna P e r g e r und Ursula, Frau des Michael P e c h a u e r, der letzteren Teil durch Ablöse an ihren Schwager, den Steinmetzmeister Leonhart P e r g e r, während der Pergerin Hausanteil erblich an ihre drei Kinder fiel, auf Grund eines Vertrages aber von ihrem Vater übernommen wurden, der damit 1573 in den Alleinbesitz des Hauses gelangte,¹⁶ das er 1578 dem Steuerdiener Jacob J ä g e r p a u e r und dessen Frau Anna verkaufte.¹⁷ Von denen kam es gleichfalls durch Kauf an den Sekretär bei der n.ö. Landschaft Hanns S c h e n d l, von ihm erblich an seine Tochter Maria ~~Margarethe~~ Magdalene, deren Gerhaben es 1601 dem Zuschroter des Erzherzogs Mathias, Hanns H e c h e n p e r g e r und dessen Frau Margarethe verkauften.¹⁸

nen), Gott und Heilicum schützt dieses Haus!

Margarethe überlebte auch ihren zweiten Gatten, Daniel P i z e n o n d. J. und verkaufte 1612 das Haus dem Bäcker Laurenz W o l f¹. Wegen 400 Gulden Satzschulden an Walburga H ö d l i n kam es zur Klage und Exekution. Das Haus wurde der Hödlin eingeweiht, die es 1602 dem Bäcker Philipp B e r n e r und dessen Frau Anna käuflich überließ.² Anna testierte es ihrem zweiten Gatten Caspar B e r n h a r d, von dem es 1631 durch Kauf an den Bäcker Georg H o c k f e l n e r und dessen Frau Anna kam und durch das Testament der Gattin vom 3. Mai 1639 an Hockfelner allein. Dieser testierte es am 8. Juni 1673 dem Bäcker Johann G ö z, der es seiner Gattin Anna Sibilla hinterließ, welche sich am 31. August 1682 mit der Gözischen Verwandtschaft verglich und 1689 ihren zweiten Gatten, Nikolaus C l a r n e r, zu sich schreiben ließ.³ 1700 kam das Haus an seinen Sohn Johann Michael C l a r n e r⁴, von ihm mit Kaufbrief vom 18. April 1704 an den Bäcker Hanns Michael W a g e n l e h n e r und dessen Frau Anna Maria.⁵ Weiter siehe unter A.

Haus C: Hier beschränken sich die gewonnenen Daten aus früherer Zeit auf das, was uns das Hofquartierbuch verrät. Danach gehörte das Haus 1563 dem Bäcker Stefan L a n d s h u e t e r, hierauf dem Bäcker Paul M a i r, dann David K h r e m m e r, 1587 Hanns S c h e r r i e b e l⁶.

1618 verkaufte der damalige Eigentümer, der Zimmermann Augustin T e y r l das Haus dem Bäcker Thomas G r a m p a s und dessen Frau Rosina.⁷ Grampas hinterließ seine Haushälfte seiner Tochter Christine, während ihre Mutter Rosina Georg P ü r c h n e r heiratete und durch Vergleich mit ihrer Tochter vom 13. Februar 1623 in den Alleinbesitz des Hauses kam, das sie mit Testament vom 10. Oktober 1634 P ü r c h n e r hinterließ, der es um 1000 Gulden rhein. dem Bäcker Hanns K h r a u s s und dessen Frau Christine verkaufte.⁸ Mit Testament vom 25. März 1660 testierte Christine ihre Haushälfte dem Gatten, der aber in große Schulden geriet. Nach seinem Tod war das Haus mit Sätzen stark belastet, sodaß es öffentlich ausgefeilt und hiebei von dem Bäcker Hörmann erworben wurde, der seine Frau Anna Katharina zu sich schreiben ließ.⁹ Durch deren Testament vom 31. August 1679 kam H ö r m a n n wieder in den Alleinbesitz des Hauses, das er mit Donation vom 12. Juli 1693 seiner zweiten Frau ~~Margaretha~~ Rosina Margaretha verschrieb.¹⁰ Diese testierte es am 19. Mai 1703 ihrem zweiten Gatten, dem Bäcker Andreas P e i t h m ü l l e r, der 1726 seine zweite Frau Anna Magdalena zu sich schreiben ließ,¹¹ doch fiel deren Haushälfte durch ihr Testament vom 20. Mai 1730 wieder an den Gatten zurück.¹² Von ihm erwarben das Haus mit Kaufvertrag vom 17. Mai 1733 der Bäcker Johann Georg S c h i l g e r (Schilcher) und dessen Frau Anna Maria.¹³ Der letzteren Haushälfte kam 1761 erblich zu gleichen Teilen an den Gatten und ihre Tochter Eva Theresia,¹⁴ von denen das Haus am 29. Jänner 1769 durch Kauf an Abt U r b a n und den Konvent des Melker Stiftes gelangte.

Der Grundstein des im Jahr 1773 vollendeten Neubaus des M e l k e r H o f e s, der nun vier Höfe umschloß, trägt eine Metallplatte mit folgendem Distichon:

"Quinque fuere domus, nunc omnibus amplior una
Protegit hanc aedem, Melliciumque Deus!"

In deutscher Übersetzung lautet das etwa so: "Fünf Häuser sind gewesen, nun steht eines, größer als die andern (zusammen), Gott und Mellicium schützt dieses Haus!"

Die alte Kapelle wurde durch ein neues Sacellum ersetzt und dieses der Glorifizierung der Gottesmutter geweiht. Außer dem Hochaltar zu Ehren ~~der~~ u.l. Frau wurden noch zwei Seitenaltäre zu Ehren der Heiligen Koloman und Benedikt errichtet.

Die Kapelle im Melkerhof (6. Stiege, erster Stock) ist eine der größten Privatkapellen Wiens, fast eine kleine Kirche, kunsthistorisch ein hervorragendes Objekt, das leider nur den wenigsten Wienern bekannt ist. Helles Licht flutet durch die hohen Fenster, die gegen den Mülkersteig zu gerichtet sind. Von der gewölbten Decke herab leuchten Johann Bergls (1718-1789) meisterhafte Fresken, die Glorie der Himmelskönigin darstellend. Die vorzüglichen Altarblätter des Kremser Schmidt (1718-1801), des ausgezeichneten Barockmalers Österreichs, zeigen die Aufnahme Mariens in den Himmel, die Marter des heil. Koloman und den sterbenden St. Benedikt. Die beiden schönen Medaillons "ecce homo" und "mater dolorosa" sind von unbekannter Hand.

Ein Standkreuz auf einem Tische neben der Evangelienseite des Hauptaltars ist eine Kopie des gotischen Wunders im Melker Stifte, des berühmten Melker Kreuzes, dessen Original eine der großartigsten Goldschmiedearbeiten des 14. Jahrhunderts darstellt. Dieses selbst, der kostbarste Schatz des Stiftes, ist die von dem Markgrafen Adalbert gespendete Kreuzpartikel. Sie ist in so reicher Fassung, daß man nach dem Volksglauben von seinem Wertbetrag das ganze Stift neu aufbauen könnte. Der Sage nach hätten sich um den Besitz des Kreuzes die Schotten in Wien mit den Melkern gestritten und beide Teile hätten die Entscheidung schließlich Gott anheim gestellt. Man habe das Heiligtum in einen Kahn gebracht und sofort sei selber, obwohl führerlos, stromaufwärts geschwommen, worauf die Schotten sich schweren Herzens in den Willen Gottes gefügt hätten.

In der Sakristei steht ein prächtiges Holzaltdärchen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, ein bewunderungswürdiges Kabinettstück der Kunst. Das Altarbild "die Gottesmutter mit dem Leichnam Christi" stammt von Karl Kolonitsch.

38/45
Eines der ältesten ~~Holzschnitzarbeiten~~ Wiener Holzschnitzarbeiten ist das Kruzifix an der linken Wand neben dem Hochaltar. Dieses hervorragende Schnitzwerk, das Prof. Architekt Holey untersucht und aus dem 12. Jahrhundert stammend, bezeichnet hat, ist ein bedeutendes Hauptwerk der österreichischen romanischen Plastik jener Zeit. Es gehörte einst St. Ruprecht (siehe Band I, S. 590), wo es als Altarkruzifix in Verwendung stand. Von dort kam es in den Privatbesitz des Bürgermeisters Joseph Anton Bellefinis und auf welch' merkwürdigen Umweg es von dort in den Melkerhof kam, wurde eingehend im ersten Band, Seite 447 geschildert.

Nach der Feuersbrunst vom Jahr 1862, die den größten Teil des Dachwerkes des Melkerhofes in Flammen aufgehen ließ, wurde das Gebäude um ein Stockwerk (das vierte) erhöht. In den vier Stockwerken sind 80 Wohnungen untergebracht, die ebenerdigen Räume sind an Geschäftstreibende vermietet. In den uralten gewölbten Kellerräumen befindet sich der auch heute noch sehr gut besuchte Melker Stiftskeller.

Der Melker Prälat hat im Hof sein Absteigequartier und auch der Pater Hofmeister wohnt im Hause. Neben der Prälatenwohnung ist die stiftliche Zentralverwaltung untergebracht. Das Stiftsarchiv ist für Forschungszwecke sehr lohnend.

Noch im alten Melkerhof starb der Erbauer des Stiftes Melk und hervorragende Mäcen Berthold von Dietmar. Unter ihm war der Hof ein Seminar von Gelehrten. Vor allem wären da zu nennen die Brüder Pez, zwei Riesen historischer Gelehrsamkeit, denen wir hochwertige Quellenwerke zur Landesgeschichte verdanken, dann Martin Kropf, der Nachfolger des Hieronymus Pez, Anselm Schramb und Philibert Aubert. Astronomen, Naturforscher und Dichter von Rang trugen damals das Kleid des heiligen Benedikt. An der Wiener Universität wirkte der Pater Hofmeister des Stiftes, der hochgelehrte Engelbert von Kirchsteetern. So erstrahlte der Glanz der Abtei, die stets eine Hochburg der Wissenschaft war, auch hier in Wien.

Auch der Melkerhof wurde im letzten Jahr des zweiten Weltkrieges von schwerem Unglück betroffen. Eine Bombe durchbrach am 10. September 1944 im vierten Hof (Südosttrakt) alle vier Stockwerke in der Ausdehnung von drei Fensterachsen. Zehn Personen kamen dabei ums Leben, darunter der Luftschutzwart.

Anschließend an den Melkerhof ist das Haus

Schottengasse Nr. 1, ident. mit Teinfaltstraße Nr. 2 (alt Nr. 102).

~~Horn~~ Im Jahr 1448 empfingen Wolfgang Egker und Lassla Hornecker, Vettern, Nutz und Gewer des ehemals hier gestandenen Hauses, das durch Erbschaft von Jungfrau Cäcilie, des verstorbenen Hannsen Herings Tochter, ihrer Muhme, an sie gekommen ist. 1452 erbte Hornecker auch des Egkers Haushälfte, worauf er das Haus um 550 Pfund Wr. Pf. dem Abt Wolfgang und dem Konvent des oberösterreichischen Klosters Baumgartenberg (westlich Grein) verkaufte. Mehr als hundert Jahre blieb der Baumgartenberger Hof, der auch die Fläche des späteren Hauses Nr. 101 umfaßte und sich von der Schottengasse bis zur heutigen Schreyvogelgasse erstreckte, im Besitz der Abtei. 1560 verkaufte ihn der damalige Abt Niklas an den Hofkammerrat Leonhart Püchler von Weitenegg, um aus dem Erlös ein Haus mit Weingartenbesitz in Klosterneuburg zu erwerben. Püchler hinterließ den Hof 1579 seinem Sohn Maximilian Püchler von Weitenegg, Freiherrn zu Hornstein und Seiberstorff. 1590 kam er erblich an Magdalena Frein von Stotzing und Anna Maria Colonna Frein von Wels, doch wurde die erstere schließlich Alleinbesitzerin.

"Am 2. Jänner 1592 bekennen der Prior und der Konvent zu den Schotten, daß Frau Magdalena Frein von Stotzing, geb. Püchler, Frein von Weitenegg, Hornstein und Seiberstorff, in ihrem Freihaus gegenüber den Schotten, so an den Melkerhof stößt und als ein Eckhaus in die Teinfaltstraße geht, eine Kapelle erbaut habe, die am Mathiastag 1586 vom Wiener Bischof geweiht worden und daß sie diese Kapelle mit 400 Gulden rheinisch zu 5% dotierte, so daß 15 Gulden jährlich das Schottenkloster auf 100 jährliche Messen und 3 Gulden dem Hausbesitzer auf Opferwein, Licht und Oblat gehören sollen."

1616 teilten sich in das mütterliche Erbe die Brüder Octavian, Adolf, Johann Bapt. und Johann Rudolf, die den Hof 1635 an Hanns von Kollonitsch, Freiherrn auf Burgschleinitz, Haindorf und Jedenspeigen, Herrn der Herrschaften Ulrichskirchen, Cron und Zeilling, kais. Rat, Kämmerer und

Regent des Regiments der n.ö. Lande, verkauften. Dieser hinterließ den Hof seiner Witwe Maria Eva Eusebia, nach deren Tod er 1649 an ihren Sohn erster Ehe Seifried Christoph B r e u - n e r kam. Dessen Gerhaben verkauften ihn zwecks Abstattung einer größeren Geldschuld 1650 an Michael Hanns Grafen von A l t h a n , der aber noch vor Bezahlung des Kaufschillings starb. In den Kaufvertrag traten nun seine Witwe Maria Margaretha, geb. Fürstin von Eggenberg und ihre Söhne Michael, Michael Adolf und ihre Tochter Maria Polixena Michaela ein. Nach dem Tod der Gräfin übergaben die Brüder ihre Erb- und Hausanteile durch eine entsprechende Geldabfindung ihrer Schwester Maria, Gräfin von S a l l a b u r g , von der das Haus mit Tausch und Auswechsel eines andern Hauses in der Schenkenstrasse (alt Nr.50, neu Nr. 12, siehe Band VII, Seite 372) 1671 an Margarethe von L o n g u e v a l , Gräfin von B u q u o y , geb. Gräfin von Abensperg und Traun, kam. Diese verkaufte 1688 das Haus in der Teinfaltstraße dem Kämmerer Leopold Carl Grafen von H o y o s , Freiherrn von Stixenstein, Herr der Stadt und Herrschaft Persenbeug, Ysper-Weinberg, Emmersdorf, Rosenberg, Moldt und Raan, der es seinen beiden Söhnen Johann Anton und Philipp Joseph hinterließ. Durch des ersteren Testament vom 5. September 1709 kam sein jüngerer Bruder 1712 in den Alleinbesitz des Hauses, das er 1758 dem r.k.M. Reichshofrat, wirkl. Kämmerer und ~~von~~ bevollmächtigten Minister am königl. neapolitanischen Hof, Leopold Grafen N e u p p e r g (Neiperg) verkaufte.

Zwischen 1771 und 1792 wurde der rückwärtige Teil des Hauses (spätere Nr.101) von dem vorderen gegen die Schottengasse zu gelegenen abgetrennt⁵ und mit einem eigenen Haustor versehen. Den vorderen Teil erwarb in dem letztgenannten Jahr Karl Abraham W e t z l a r von P l a n k e n s t e r n . Über dessen Persönlichkeit siehe Band VI, Seite 228 f.

Nach seinem am 3. September 1799 ~~verstorben~~ erfolgten Tod vererbte sich das Haus in seiner Familie weiter. Der H.K. von 1816 weist Johann W e t z l a r von P l a n k e n s t e r n , der von 1821 Johann und Heinrich W e t z l a r Freiherrn von P l a n k e n s t e r n aus. 1824 wurde an Stelle des alten Hauses auf der Grundfläche von 1528 m² ein Neubau errichtet, der in drei Stockwerken 22 Wohnungen enthielt und in den Besitz der 1824 in den Freiherrnstand erhobenen Familie G e y m ü l l e r kam. Über den jähen Aufstieg und den Niederbruch dieser Familie siehe Band VII, Seite 141. Im Jahr 1828 und noch 1853 gehörte das Haus Klara Freiin von G e y m ü l l e r , 1862 und noch 1885 Rudolf Freiherrn von G e y m ü l l e r .

Bald danach wurde das Haus von der 1871 gegründeten A l l - g e m e i n e n D e p o s i t e n b a n k erworben, die ursprünglich im alten Trattnerhof auf dem Graben eingemietet war und nun hier in der Teinfaltstraße ihr neues Bankpalais errichten wollte. Durch Parzellenteilung entstanden an Stelle des Geymüllerschen Hauses zwei Häuser und zwar Teinfaltstraße Nr.2 auf der Grundfläche von 972 m² und Teinfaltstraße Nr.4 auf jener von 556 m². Der im Jahr 1893 durchgeführte Bau wurde im Wege einer Konkurrenz dem Architekten Emil Ritter von F ö r s t e r übertragen. In der Giebelgruppe künstlerischer Schmuck von Prof. Rudolf W e y r . Die Baukosten des Hauses Nr. 2 (Schottengasse Nr.1) beliefen sich auf 440.000 Kronen.

Durch Kaufvertrag vom 14. Februar 1927 kam das Haus an die Allgemeine österreichische B o d e n C r e d i t A n s t a l t ,

durch Fusionsvertrag vom 17. Oktober 1931 an die Österreichische Credit Anstalt für Handel und Gewerbe, 1932 an die Österreichische Realitäten A.G. Im Jahr 1940 wurde der Firmenwortlaut geändert in "Universale Hoch- und Tiefbau A.G."

Eine am 12. März 1945 schräg eingefallene Bombe richtete gassenseitig Zerstörungen im Mezzanin und im ersten Stockwerk an.

42/16 Die gegenüberliegende Front in der Schottengasse nimmt zwischen Freyung und Helferstorferstraße der Schottenhof ein. Er weist drei Gassenfronten auf und trägt dementsprechend an diesen die Bezeichnung

Schottengasse Nr. 2 (alt Nr. 136), bzw. Freyung Nr. 6, bzw. Helferstorferstraße Nr. 2-4.

Die früheste Abbildung, die uns von diesem Hof erhalten geblieben ist, siehe erste Fassung des Manuskriptes, Band II, Seite 42, Fig. 16. Heute besteht der Hof aus einer Anzahl in den Jahren 1724 bis 1775 entstandenen Trakten, die zum Teil nach dem großen Brand von 1818 neu gebaut wurden und ihre der Freyung und der Schottengasse zugekehrte Fassade erst 1832 erhielten. Mit einer verbauten Area von 14.963 m², zu welcher noch 5577 m² Hof- und Gartengrund kommen, stellt der Schottenhof wohl auch heute noch den größten Zinshausbau der Stadt dar und ergab vor dem Weltkrieg auch den größten Zinsertrag. Lenobels Kataster vom Jahr 1911 gibt hierfür den Betrag von 191.596 Kronen an.

Der Name des Hofes erinnert an das älteste Kloster auf Wiener Boden, das von Heinrich Jasomirgott gegründete Schottenkloster, das auch nach der Auswanderung der schottischen (richtig irischen) Mönche den Namen bis zum heutigen Tag beibehielt.

Die irischen Mönche waren seit der Zeit des heiligen Patrick, dem Apostel Irlands (geb. 372 in Schottland, gest. 464) verdienstvolle Träger und Lehrer der christlichen Kultur des Abendlandes. Sie waren die Gründer zahlreicher Klosterschulen (so auch in Süddeutschland), und durch Jahrhunderte ging von ihnen der stärkste geistige Einfluß auf Westeuropa aus.

Das große Ansehen, das die Mönche im 12. Jahrhundert genossen, der Ruf ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ließen in Heinrich Jasomirgott den Plan reifen, mit ihrer Hilfe vor den Mauern seiner eben erst damals neugeschaffenen Residenz in Wien ein Kloster zu gründen, um bei der dortigen Bevölkerung Religion und Wissenschaft zu verbreiten. Die ersten hierher berufenen Mönche kamen aus dem Mutterkloster St. Jakob zu Regensburg. Das angebliche Stiftungsjahr von 1158 hält wissenschaftlicher Forschung nicht Stand, da sich die darauf bezügliche Urkunde als nachträgliche Fälschung erwiesen hat. In einer späteren Urkunde vom 29. November 1261 bekennt nämlich Nikolaus, Kaplan des Königs Ottokar von Böhmen, vor Gerhard, dem Stadtpfarrer von Wien und anderen geistlichen Männern, daß er im Auftrag des Abtes Philipp der Schotten daselbst eine Ausfertigung der Urkunde über die Stiftung des Schottenklosters durch Herzog Heinrich von Österreich gefertigt ~~habe~~ habe, weil das zu Starckenburg aufbewahrte Original in Verlust geraten sei. Nachdem jedoch diese Neuausfertigung seitens des Abtes in einer Versammlung des österreichischen Adels produziert worden sei, mit einem Siegel versehen, von dessen Herkunft er nichts wisse,

fühle er sich gedrängt, dies in Gegenwart der genannten Zeugen zu bekennen. Doch soll Magister Gerhard, um den Ruf des Klosters zu schonen, von diesem Bekenntnis nur vor Gericht Gebrauch machen.⁴

1161 bestätigte und erweiterte Heinrich Jasomirgott seine Stiftung und bestimmte sein Kloster zur Begräbnisstätte für sein Haus.

Der Herzog wies den Mönchen ausgedehnte Gründe an und ließ auf diesen Kirche, Kloster und ein mit diesem verbundenes Hospital errichten, das der Pflege erkrankter, kreuzfahrender Pilger zu dienen hatte. Mit der Übergabe der Stiftung unterstellte er gleichzeitig dem Kloster die innerhalb der Stadt gelegenen Kapellen Maria am Gestade, St. Peter, St. Ruprecht und St. Pankraz.⁵

Nebst der freien Abwahl und andern kirchlichen Vorrechten räumte er ihnen auch das Asylrecht ein, von dem der vor der Kirche liegende Platz später seinen Namen erhielt. Dieses Asylrecht ging auf einen uralten Gebrauch zurück, den Griechenland und Rom übernahmen und ausbauten, von wo aus der Gedanke des Asylrechtes auf die Kirche übergang. In Wien wurde zuerst das Schottenstift ~~bedacht~~ damit bedacht, jedoch schon Heinrich Jasomirgotts Enkel, Leopold der Glorreiche, dehnte es auf alle Wiener Kirchen aus. Es gibt ein Wiener Kinderspiel, bei welchem der Geflüchtete auf einem bestimmten Platze, der in der Wiener Mundart "Lepolt" heißt, nicht gehascht werden darf. Das ist eine Erinnerung an den glorreichen Babenberger, die sich bis zum heutigen Tag in der Wiener Jugend erhalten hat.

Das Asylrecht der Kirche bildete eine Quelle fortgesetzter Zwiste und Streitigkeiten mit der weltlichen Gewalt und ein schweres Hindernis, das dem Arm der Gerechtigkeit im Wege stand. Alle möglichen Verbrecher, ja selbst Mörder und Diebe, fanden an dem geweihten Orte eine ihnen sehr willkommene Zufluchtsstätte. Herzog Rudolf der Stifter versuchte wohl im Interesse einer strafferen Handhabung der Justiz, mit diesem Rechte aufzuräumen und griff wie in andern Dingen auch hier ordnend ein, ganz aber verschwanden diese Asyle nicht. Sehr zum Ärger der Polizeigewalt behielt das Schottenkloster das Asylrecht bei, was Wolfgang Schmeltzl, von dem noch ausführlicher die Rede sein wird, wie folgt bezeugt:

"Und ging hinein in einem Schwung
Zu Schotten auf kaiserlich Freyung
Die was dem Closter eingeleibt
Mit Schranken, drinn oft mancher leit (liegt)
In guter Sicherheit Jar und Tag
Umb Schulden oder umb Todtschlag."⁶

Noch etwa hundert Jahre später wird in einem Erlaß des Kaisers Ferdinand III. an den Wiener Bischof und die Vorstände der geistlichen Häuser vom 7. Oktober 1644 gesagt, daß eine der häufigsten Ursachen der seit einigen Jahren bemerkbaren Zunahme von Meuchelmord, Totschlag, Rumorhändel, Duellen und andern sträflichen Verbrechen in dem Schutze zu finden sei, welchen die Missetäter in Kirchen und Klöstern finden. Da jedoch, so heißt es weiter, die Immunität der geistlichen Häuser keineswegs dahin verstanden sein will, daß dadurch die Justiz gelähmt und der wirkliche Verbrecher der Strafe entzogen werde, sollen sich die Vorsteher der geistlichen Häuser bei strenger Ahndung hüten, solchen Übeltätern den Schutz des Asyls angedeihen zu lassen.⁷

In einer Instruktion an die im Jahr 1646 ins Leben gerufene Rumorwache wird gesagt, daß diese Wache in Kirchen, Klöstern

und Freihäusern nicht "eingreifen" soll, sondern es müßte in dem Falle, daß sich dorthin ein Übeltäter eingeschlichen hätte, seine Auslieferung begehrt werden. Erst wenn einem solchen Ansuchen nicht entsprochen würde, hat der Rumormeister "ohne Respekt" hineinzugehen, zu "visitieren, inquirieren" und den Übertreter mit Gewalt, da es anders nit sein kann, heraus zu nembn." Also immerhin schon ein Fortschritt. Ein weiterer erfolgte mit Patent vom 17. Oktober 1687, mit dem bestimmt wurde, daß Freihäuser und Hofquartiere fortan keine Asyle mehr seien und sowohl die Stadtguardia wie die Rumorwache sie betreten darf.² Von Kirchen und Klöstern wird darin allerdings nicht gesprochen. Deren Asylrecht bestand weiter, wie aus einer Instruktion an die Rumorwache vom 22. November 1706 hervorgeht und nach welcher dieselbe ohne ausdrücklichen Befehl nicht in geistliche Asyle eindringen darf. Sie soll, wenn sich dort Missetäter befänden, die Ausgänge besetzen und der Regierung die Anzeige erstatten.³

Erst Maria Theresia hob mit Patent vom 15. September 1775 das Asylrecht der Kirche auf,⁴ doch gelang es erst ihrem Sohne, Kaiser Josef II., die letzten Spuren dieser alten Einrichtung zu beseitigen.

Schon bei Errichtung der Stiftung hatte der Herzog nicht vergessen, für die geordnete Verpflegung der Klosterbrüder vorzusorgen. Sie erhielten den Küchenzehend, d.h. die unentgeltliche Verabfolgung von Speise und Trank aus der Hofküche. Da aber bei der Übertragung der Speisen von dort in das Kloster die Wiener ihre Neugierde nicht bezähmen konnten, die Speisenträger anhielten und ausfragten, ja selbst versuchten, die Deckel von den Töpfen zu heben, hob der Herzog diese Naturalabgabe bald wieder auf und löste sie durch eine Geldabfindung ein, "damit man nit wissen soll, was in seiner Kuchl auf seiner fürstlichen Gnaden Leib gekocht wird."⁵

Diese Geldabfindung erhielt sich durch rund hundert Jahre, bis sie durch Rudolf von Habsburg mit Urkunde vom 6. Juni 1280 aufgehoben wurde. Er verlieh den Schotten als Entschädigung hierfür das Patronat der Pfarre Gaunersdorf (jetzt Gaweinstal), doch das Wort "Häferlgucker", das der Wiener Volkswitz in der Zeit der Speisenübertragung für die neugierigen Topfbeschaauer geprägt hatte, ist dem Wiener Wortschatz für alle Ewigkeit geblieben.⁶

Der Schotten erstes Wiener Haus, das sie 1158 (?) bezogen hatten, dürfte wohl nur den ersten und dringendsten Bedürfnissen entsprochen haben, denn bald darauf erbauten sie eine größere Abtei mit einer dreischiffigen Kirche, als deren Erbauer der Überlieferung nach ein Steinmetz aus Augsburg, der Baumeister Michael H u n g e r gilt.⁷ Tatsächlich ist ein Meister dieses Namens auf den Tafeln der Wiener Bauhütte für das Jahr 1158 verzeichnet. Der Bau scheint sich aus nicht feststellbaren Gründen in die Länge gezogen zu haben, da die Weihe der Kirche durch den Bischof Wolfer von Passau erst im Jahr 1200 vorgenommen werden konnte.⁸ Bis dahin mußte dem Kloster ein provisorisches Kirchlein dienen, das etwa an der Stelle des sogenannten Prioratshauses (siehe Freyung Nr. 7, Seite 113) gestanden haben mochte. Diese Vermutung wurde 1771 gelegentlich der Auffindung des alten Herzogsgrabes, bzw. des Grabes, das man eben für dieses hielt, erhärtet.

Herzog Heinrich hatte nach seinem ausdrücklichen Wunsche unter dem St. Georgsaltar der Stiftskirche begraben sein wollen. Da diese aber zur Zeit seines Todes (18. Jänner 1177) noch nicht fertiggestellt war, hatte er damals wohl nur provisorisch beigesetzt werden können, doch wissen wir aus Jan Enenkels Reimchronik, daß sich inmitten der Kirche sein Monument befand mit des Herzogs Bild in Stein gehauen:

"Und noch hewt zu den Scoten ist begraben
sein Schein in ein stein erhaben
der mitten in dem Minster stat."

Aber auch zwei Urkunden legen darüber Zeugnis ab. Nach der ersten vom Jahr 1209 stiftet Hugo, Pfarrer von Leiss zum Altar des heil. Gregor in der Kirche des Schottenklosters zu Wien, vor welchem sich das Grabmal Herzog Heinrich II. befindet, ein ewiges Licht. Nach der zweiten vom 14. September 1468 schließt Michael Graf zu Hardegg mit dem Schottenabte Mathias einen Vergleich über einen von seinen Vorfahren gestifteten Jahrtag, der aber seit einigen Jahren nicht mehr begangen worden war. Derselbe solle nun in Zukunft jährlich am St. Johannis und Paulstag auf dem Frauenaltar, gelegen an des Herzogs Heinrich Jasomirgott Grab des Morgens mit einem gesungenen Seelamt und auch mit aufgerichteter "par vnd zwelf prynnunden stekchkertzen" dabei gehalten werden. Nach dem Seelamte sollen auch ein gesungenes Amt von Unserer lieben Frauen und darunter drei gesprochene Messen gelesen werden. Am Jahrtag selbst soll das Kloster armen Leuten zwölf Brote geben, geradeso wie man sie den Conventbrüdern gewöhnlich gibt. Auch soll der Abt den Conventbrüdern Fischessen geben. Wäre aber, daß sie dies alles nicht hielten und darin säumig erfunden würden, so sollen sie in ihrem Gewissen deshalb beschwert sein.

Spätere Ereignisse, wohl insbesondere der mehrfache Umbau, den die Kirche durch häufige Feuersbrünste bedingt, erfuhr, verwischten mit der Zeit jede Spur des Grabmals und dieses ~~mit~~ selbst geriet schließlich ganz in Vergessenheit.

Als man 1771 zum Aufbau des Prioratshauses schritt, stieß man beim Aufreißen des Grundes auf ein verschüttetes Gewölbe der alten Kirche, in dem man ein männliches und zwei weibliche Gerippe vorfand, die man als die Überreste des Herzogs, seiner zweiten Gemahlin Theodora und seiner Tochter Agnes zu erkennen glaubte. Für die Identität der Herzogsleiche sprach, daß der rechte Schenkelknochen der Leiche gebrochen war. Bekanntlich büßte der Herzog durch einen Sturz vom Pferde, wobei er das rechte Bein brach, sein Leben ein. Herzogin Theodora starb zwischen 1182 und 1184. Prinzessin Agnes war an König Stephan III. von Ungarn vermählt, kehrte aber nach dessen Tode wieder in die Heimat zurück. Ihr Todesjahr ist ungewiß.

Heute befindet sich das Herzogsgrab in der Gruft der Schottenkirche (s.S. 174).

Am 11. Mai 1185 verlieh Papst Lucius III. dem Schottenkloster in Wien auf dessen Bitte das Recht, Reisende und fremde Gäste, welche während ihres Aufenthaltes in Wien sterben, ebenso wie die Leute des Herzogs und ihre eigenen Hausgenossen in ihrer Klostergruft zu begraben, was ihnen reichliche Einkünfte sicherte.

Zahlreich waren die Erwerbungen an Geld, Gut und Lebensmitteln, die den Schotten insbesondere in der ersten Periode ihres

Wirkens zuflossen.

In der alten Schottenkirche fand auch stets die Schwertleite (Wehrhaftmachung) der jungen Herzöge statt. Denkwürdig war jene zu Pfingsten des Jahres 1200, zu der sich unter andern hohen Gästen auch der Kardinalerzbischof von Mainz und der Erzbischof von Salzburg eingefunden hatten. Bischof Wolfer von Passau segnete in der Schottenkirche das Schwert, das der vierundzwanzigjährige Herzog Leopold (nach seinem Tode mit dem Beinamen der Glorreiche geehrt) als Zeichen seiner Wehrhaftmachung empfing, zugleich mit vielen edlen Altersgenossen.

Vielleicht noch glänzender gestaltete sich die Schwertleite zu Maria Lichtmeß des Jahres 1232, bei der geradezu königliche Pracht entfaltet wurde. Hier galt die Schwertumgürtung dem jungen Herzog Friedrich, von der Nachwelt der Streithare genannt. Die heilige Handlung vollzog Bischof Gebhard von Passau. Nachdem Friedrich 200 Jünglinge aus österreichischen und steirischen Adelsgeschlechtern zu Rittern geschlagen hatte, ging es in feierlichem Zug mit dem Herzog an der Spitze zu dem festlich geschmückten Turnierplatz in Penzing.

Manche von den Schotten in der ersten Zeit ihres Wirkens erworbenen Rechte wurden in späterer Zeit angefochten. So entscheidet am 25. April 1263 Bischof Otto von Passau als Diözesanvorstand auf Anrufen der Parteien den Streit zwischen dem Abte des Schottenklosters und dem Pfarrer von Wien, Magister Gerhard über die pfarrherrlichen Rechte der Stadt. Er spricht den Schotten den Besitz der Kirchen von Maria am Gestade, St. Peter, St. Ruprecht und St. Pancratius zu, doch sollten sie sich in ihrem Kloster, in den eben genannten Kirchen, sowie im ganzen Umfang der Wiener Pfarre aller gottesdienstlichen Handlungen zu Gunsten der Mutterkirche St. Stephan enthalten, mit der Ausnahme, daß ihnen das Begraben der eigenen Conventualen, der Mitglieder der landesfürstlichen Familie, der Pilger und Fremden, ferner die Wasserweihe und die Taufe von ein oder zwei Kindern in der Vigil von Ostern und Pfingsten freistehen solle. Alle Zehenten der Wiener Pfarre, ausgenommen die Neubruch- und bisherigen Gemüsezehenten des Schottenabtes, gebühren dem Pfarrer von St. Stephan.

Dessenungeachtet wurde der Streit noch mehr als zwei Jahre weiter geführt. Am 28. August 1265 fällen Arnold, Propst von St. Benedikt in Brunn und Dietrich, Dedhant von Melk, als päpstliche Subdelegierte des Abtes von Heiligenkreuz und des Dedhants von Znaim folgenden Schiedsspruch zwischen dem Schottenkloster und dem Pfarrer Gerhard von Wien (welchen sie dreimal vorgeladen hatten) hinsichtlich der Ausübung pfarrlicher Rechte seitens des Klosters, das durch den Schiedsspruch des Bischofs Otto von Passau in seinen Rechten sehr geschädigt worden war: Die Schotten haben in ihrem Kloster selbst pfarrliche Rechte, sowie die ihm gehörigen Kapellen, nämlich Maria am Gestade, St. Peter, St. Ruprecht, St. Pankraz innerhalb der Mauern Wiens, St. Coloman in Laab und zwar können sie in Laab predigen, Feiertage abhalten, Anniversarien feiern, Kinder taufen, Beichte hören, das Altarsacrament spenden, Bußen auferlegen, Ehen schließen, Frauen vorsegen, Tote, soferne sie zu ihrer Fraternität gehörten, reisende Gäste oder Fremde, die zu den herzoglichen Leuten gehören, bestatten, Wasser, Fleisch und

über die Stiftsangehörigen und Übertrag dieses dem Stadtrath-

Palmen zu Ostern, respektive Pfingsten weihen, endlich die ihnen von altersher zukommenden Zehente einsammeln. In den übrigen Kapellen haben sie die gleichen Rechte, ausgenommen das Recht der Taufe und die Bestattung der Toten gemäß alten Herkommens.¹

1271 bestätigte König Ottokar dem Kloster zu den Schotten in Wien das herkömmliche Begräbnisrecht der Hofleute, der Fremden, der Gäste und eigenen Klosterleute.

Als nach der Schlacht auf dem Marchfelde (26. August 1278) Kaiser Rudolf die Leiche seines Gegners, des Königs Ottokar von Böhmen, nach Wien hatte bringen lassen, wurde sie zuerst in der Schottenkirche aufgebahrt. Königin Anna, die Gattin Rudolfs, spendete hiefür eine Purpurdecke. Von hier wurde der Leichnam, da Ottokar im Banne gestorben, in aller Stille und ohne Geläute zu den Minoriten gebracht, wo er nach geschehener Einbalsamierung im Kapitelhaus mit entblößtem Antlitz durch dreißig Tage ausgestellt blieb, bis seine Leiche über Znaim nach Prag überführt wurde.²

Nach der Überlieferung wurde der Schottenabt schon 1252 mit der Inful und nach urkundlichen Belegen 1287 mit den Pontifikalien geschmückt.³

Am 15. Jänner dieses Jahres bestätigte Herzog Albrecht I. die Rechte und Freiheiten des Schottenklosters, insbesondere das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit, des Asyls und der Abgabefreiheit.⁴

Am 25. Oktober 1303 bestätigt Churgrad, Erzbischof von Salzburg, den Tausch, welchen Abt Wilhelm und der Convent des Schottenklosters in Wien mit Ritter Gryffo daselbst gemacht haben, daß nämlich die Kapelle unserer Frauen auf der Stetten zu Wien (Maria am Gestade), welche dem Schottenkloster gehört, nun dem Gryffo zugewiesen wird, wogegen dieser die Kapelle St. Ulrich in Zaysmansprunn (Ulrichskirche im 7. Bezirk) außerhalb Wiens dem Schottenkloster überläßt.⁵

Am 29. September 1313 räumte Elisabeth, die Witwe Kaiser Albrechts I. den Schotten das Recht ein, alljährlich am Georgitag 30 Fuder dürrer Salzes von Hallstatt zollfrei einzuführen gegen Abhaltung eines Jahrtages mit Vigil und Seelamt für sie und ihren Gemahl.⁶

Die besonderen Verhältnisse, welche die Verpflanzung der irischen Mönche nach Wien begünstigt hatten, erfuhren schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine gründliche Änderung. Bereits 1235 sah sich Papst Gregor X. veranlaßt, die Aebte von Heiligenkreuz und Lilienfeld, sowie den Propst von Klosterneuburg zu beauftragen, das Schottenkloster in Wien zu visitieren und eventuell den Abt Dirmicus zu entfernen.⁷ Bald galten die Mönche nicht mehr als Vorbilder strenger Enthaltsamkeit, noch weniger als Förderer der Gastfreundschaft gegenüber Fremden und als Pfleger der Wissenschaften und Künste. Je mehr sich in Irland die Klosterdisziplin lockerte, desto schlimmer stand es mit den nach Deutschland entsendeten Zöglingen. Diese hielten hartnäckig an ihrer Sprache, ihren Sitten und Gewohnheiten fest und standen der Bevölkerung kalt und verständnislos gegenüber. Träge in der Ausübung ihrer Pflichten, waren sie auch nachlässig in der Verwaltung ihres Vermögens. Wiederholt in ärgerliche Streitigkeiten verwickelt, entzog Herzog Albrecht III. 1374 dem Kloster das Recht des Blutbannes über die Stiftsangehörigen und übertrug dieses dem Stadtrich-

ter, was auf mancherlei Mißbräuche schließen läßt.

Einem Berichte des Klösterates vom 3. September 1624 ist zu entnehmen, daß die Wiener Schotten zu Beginn des 15. Jahrhunderts so tief im Verfall waren, daß alles verschwendet, die Ornate und die heil. Gefäße wie auch die Glocken aus dem Turme verpfändet und die Gebäude zugrunde gerichtet waren. Ein weiterer Schaden trat noch durch eine Feuersbrunst hinzu, von der wir durch eine Urkunde vom 7. Juli 1413 erfahren, mit der Bischof Georg von Passau allen jenen, welche das durch Feuer hart getroffene Schottenkloster unterstützen, einen Ablass von vierzig Tagen verleiht.²

Noch drastischer schildert Johann Rasch, der Organist des Schottenstiftes, in seiner 1586 erschienen Geschichte desselben die eben berührten Zustände. Er erzählt, daß die Mönche sich der klösterlichen Zucht begaben, mit allerlei Pelzwerk hantierten (handelten) und öffentliche Tänze und Spiele mit Ballenschlägen aufführten.³

Herzog Albrecht II. machte diesen bedauerlichen Zuständen ein Ende. Er erwirkte am 17. Jänner 1418 die päpstliche Vollmacht zu einer Generalvisitation und gleichzeitig die Zustimmung, daß in das Kloster von nun an auch andere als Hyberner (irische Mönche) aufgenommen werden können. Als dies Abt Thomas mit dem Hinweis ablehnte, im Kloster keine anderen Nationalen als Schotten zu dulden,⁴ der Herzog aber auf seiner Forderung bestand, resignierte der Abt am 9. August 1418 in die Hände der päpstlichen Visitatoren seine Abtei und erklärte für sich und seine Conventualen gegen Verabfolgung des Reisegeldes und Gewähr freien Geleites sich in das Mutterkloster in Regensburg zurückziehen zu wollen,⁵ worauf Albrecht einging und den Minoriten die Besorgung des Gottesdienstes übertrug.

Der letzte Abt schottischer Nation, Thomas II. war übrigens ein hochgelehrter Mann und hat sich auch mancherlei Verdienste erworben. Unter ihm entstand 1410 die erste Musikschule, welcher ein Chormeister vorstand.⁶ 1411 wurde Abt Thomas zum Visitor, Commissarius und Superintendent der Wiener Hochschule ernannt. An Schroffheit stand er allerdings seinen Conventualen nicht nach. Gestützt auf die Privilegien der Abtei erklärte er dem Herzog: "Wir können uns nicht zur Aufnahme der Inländer verstehen, denn entweder erwürgen (d.h. unterdrücken) die Inländer uns, oder wir erwürgen sie."⁷

Manch wertvolles Aktenstück ist gelegentlich des Abzuges der irischen Mönche verloren gegangen oder verschleppt worden. Haben spätere Feuersbrünste, welche das Stift wiederholt heimsuchten, den Bestand unersetzbarer Urkunden auch noch weiter vermindert, enthält die Abtei doch noch immer einen reichen Urkundenschatz aus der Zeit vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart, sowohl an Originalen wie an authentisierten Kopien. Diese Urkunden betreffen die Stiftung, die Rechte und Privilegien, Schenkungen und Vermächtnisse, Akten der Verwaltung, Käufe, Verkäufe u.s.w. Auch zwei wertvolle Kopialbücher auf Pergament aus dem 15. Jahrhundert zählen zu den Schätzen des Archivs.

Nach dem Abzug der hybernischen Mönche übergab Herzog Albrecht V. das Kloster den deutschen Benediktinern. Er berief noch im August 1418 Nikolaus von Respit z zum Abte, übertrug ihm die neue Organisation des Hauses und anerkannte im Jahr 1432 die Rechte und Freiheiten sowie die Be-

sitzungen des Klosters in seinem vollen Umfange! Der Anspruch der Schotten von St. Jakob in Regensburg auf die fernere Aufsicht, den sie auf dem Basler Konzil erhoben, wurde in einem langen Prozeß im Jahr 1448 für immer beseitigt, das Kloster dem Passauer Bischofe und im Jahr 1480 nach Errichtung des Wiener Bistums diesem untergeordnet. Demungeachtet erhielt sich der Name "S c h o t t e n k l o s t e r" bis auf unsere Tage.

Unter den deutschen Benediktinern blühte die Abtei wieder auf. Die verpfändeten Güter wurden eingelöst, die beschädigten Gebäude hergestellt und Ordnung in das zerrüttete Ordenshaus gebracht. Der Pflege des Unterrichtes wurde ein besonderes Augenmerk zugewendet. Schon unter dem ersten Abt der Benediktiner, Nikolaus, war das Schottenkloster zu einer glanzvollen Stätte wissenschaftlichen Eifers geworden. Abt Nikolaus, ein Österreicher, der an der Wiener Universität herangebildet worden war, setzte als deren Konservator die Beziehungen zu ihr ununterbrochen fort und sein Nachfolger, Johann V. von O c h s e n h a u s e n (1428-1446), einer der gefeiertsten Äbte des Klosters, legte noch besonderen Wert darauf, daß mehrere Konventualen selbst akademische Grade erreichten.

Aus seiner Zeit hat sich ein Verzeichnis der Wohltäter erhalten, die für ihre Gaben dem Kloster keine Verpflichtung auferlegt haben, datiert vom 5. Jänner 1443 (ohne Ortsangabe).

In der Einbegleitung zu diesem Verzeichnis ermahnen der Abt und der Konvent des Klosters ihre Nachfolger, der Wohltäter in ihren Gebeten eingedenk zu sein, damit so "weder wir noch sie" einst beim Gerichte wegen Undankbarkeit angeklagt werden.

Aus dem Verzeichnisse selbst erfahren wir:

Berthold von M a n g e n , Hubmeister, erbaute auf seine Kosten den größten Teil des neuen Dormitoriums,

Urban von M e l k , Dr. der Theologie und Canonicus bei St. Stephan, gab der Bibliothek sieben seltene Codices und lehrte im Schottenkloster durch mehrere Jahre unentgeltlich Theologie. Er liegt in der Stephanskirche begraben.

Johann, Pfarrer in Respitz, gab zum Klosterbau 90 Gulden und 60 Mark Groschen, um dafür des gemeinschaftlichen Gebetes teilhaftig zu werden,

Johann P r u g e l , Kürschner, baute einen neuen Altar zu Ehren der heil. Jungfrau, des heil. Johann Ev. und der heil. Katharina. Nach seinem Tode schenkte seine Hausfrau das Haus nächst dem Chor der Schottenkirche. Die von Wien wollten aber nicht, daß das Haus an das Kloster falle und gaben dafür 50 Pfund Wr.Pf.

Hermann H a s i l , Kaufmann,- und Margarethe, seine Hausfrau gaben 200 Pfund Wr.Pf., wofür das Kloster die Gülden zu Maisbierbaum, zu Breitenleee und einen Obstgarten zu Pulkau kaufte,

Peter S t u r m , Wieher Bürger, erbaute den Teil des Kreuzganges neben der Pforte gegen den Schottenhof und gab 32 Pfund Wr.Pf. In der Nicolaikapelle ließ er das Bild des heil. Nikolaus malen. In dieser Kapelle wurde er auch begraben.

P e t e r v o n T u l l n , Goldschmied, gab einen Kelch und 20 Gulden, welche Abt Nikolaus bei den Husitenunruhen zum gemeinen Besten verwendete.

Dr.jur.Jakob G o s s o l t , Salzburger Official, gab der Bibliothek zwei Codices,

Nikolaus von L a u c z g e , Magister der freien Künste, schenkte einen Codex.

Der Bürger H e s s gab einige Büchlein bei 3 Gulden an Wert.

Dieser muß sich eines Verbrechens schuldig gemacht haben, vielleicht oder sogar sehr wahrscheinlich als Falschmünzer oder weil er falsche Münzen in den Verkehr gebracht hatte, worauf damals die Todesstrafe gesetzt war, denn am 10. Dezember 1444 bestätigt Kaiser Friedrich, daß Dietrich H e s s , Bürger und "versuher" in der Münze zu Wien, mit dem Feuer gerichtet worden ist und dessen Haus in der Renngasse an das Kloster zu den Schotten hätte fallen sollen, von ihm aber an seinen Rat Wolfgang den Wolfenreuter auf sein Ansuchen überlassen worden sei. Den Privilegien des Klosters solle das keinen Schaden tun.

Als weitere Wohltäter des Klosters werden genannt:²

Elisabeth, Witwe des Goldschmieds Oswalt P a u c h , die dem Kloster ein Haus in der Renngasse vermachte, welches jährlich 10 Pfund Wr.Pf. eintrug,

der Magister Nikolaus von D i n k e l s b ü h l , Dr. der Theologie und Reformator der Klöster und ein besonderer Freund des Schottenklosters, - gab einen von seiner Hand geschriebenen Codex,

Georg M e l k a m e r (Melkchaimer), gab sieben Weingärten und zwei Häuser in Perchtoldsdorf, vier Weingärten zu St. Veit und einen in Alseck, samt dem Geschirr und der Fehsung eines Jahres und einen silbernen Becher, 50 Pfund wert.

Diese Schenkung ist auch wegen der darauf bezüglichen Urkunde vom 4. Jänner 1434 recht interessant. Laut dieser geloben Lienhart, Prior zu Mauerbach, als Stellvertreter des an dem Konzil zu Basel weilenden Abtes Johann von den Schotten, und Benedikt, Prior zu den Schotten, dem Herrn Melkchaimer, Bürger zu Wien, welcher dem Kloster seine Erbgüter, Weingärten, Häuser und Gärten geschenkt hatte, für ihn und seine zwei Diener "ain erbere phrunt (Pfründe) von chuchen und keller in seiner behausung bei den Schotten zu reichen, nachts und morgens vier Essen, die rechtlich bereit sein, also daz si ain yeder pyderman genießen müg," ebenso Suppe, darin "Herrenprot, Wein aus welchem Faß und wann er des begert," Holz, soviel er bedarf. Jährlich sei für seine Vorvordern ein Jahrtag am Montag vor den Osterfeiertagen mit Vigil, neun Lectionen und einem Seelenamte zu halten und alle Sonntage oder so oft Predigt ist, "vmb ir aller seln pitten zu lassen, auf dem predigtstul." Wenn der Abt zurückkommt, wird der Konvent ihn bitten, diese Urkunde zu bestätigen!

Jakob von C h r u d t , genannt "vulgaiter", Kriegsmann, stiftete die Kapelle im Karner (s.S. 134) und fundierte sie mit jährlich 10 Pfund Wr.Pf. ,

der Bürger Otto W e i s s gab Weingärten samt Geschirr und einer ganzjährigen Fehsung,

der Weltpriester S t e p h a n von Kachau für das Krankenzimmer im Kloster ein Federbett,

Johann M a r o c h stiftete den Altar des heil. Alexius, rechts vom Chore,

N. K u m m e r b e c k gab bei seinen Lebtagen an den höchsten Festtagen den Konventbrüdern Weissbrot (panes semelinos) in großer Menge

Johannes P o l z m a c h e r , Doctor der Decretalen, Propst der Collegiatkirche St. Peter in Brünn, gab in seinem Testamente (laut Urkunde vom 11. Mai 1453, Wien) dem Schottenkloster 46 Pergamentcodices über die Decretalen, 6 über

das Zivilrecht, 30 moralische und poetische Werke, zwei silberne, vergoldete Becher mit Deckel, einen goldenen Becher, 200 Gulden, die ihm Oswald Plessner schuldet, zwei Tappeten und Schemelüberzüge. Das Kloster ist verpflichtet, die juridischen Bücher den Studierenden und Doktoren des Rechtes gegen Kautions- und angemessene Vergütung zu leihen. Dagegen wählt er im Kloster die Grabstätte und soll ihm seinem Wohltäter, Dr. Johann Gwerlich, ein Jahrtag gehalten werden.

Heinrich S e n f t l e b e n , Dechant und Kanonikus zu Breslau, errichtet in der Schottenkirche eine Kapelle zu Ehren des Leidens Christi und stiftet dazu vier wöchentliche Messen, wozu er 600 Dukaten gibt und 100 Dukaten zum Bau der Kapelle. Abt Martin gelobt für jede unterlassene Messe ein Pfund Wachs zur Frauenkapelle in Ottenheim (d.i. die Rathauskapelle in der Wipplingerstraße) zu entrichten (dat. 1458, Oktober 16, Wien).²

Der Nachfolger Johanns V., Abt Martin (1446-1461) förderte ebenso wie sein Vorgänger die wissenschaftlichen Bestrebungen der Konventualen des Klosters.

Zur Zeit dieses Abtes herrschte zwischen Kaiser Friedrich III. und dessen Bruder Albrecht VI. dem Stolzen grimme Fehde, bei der auch das Schottenkloster seinen Teil abbekam. Albrechts Söldnerscharen verwüsteten die Umgebung der Stadt und schonten auch die Besitzungen des Klosters nicht. Die Stadt und das Land richteten an den Kaiser bittere Beschwerden. Studenten und Professoren verließen die Stadt. Die Bursen standen leer. Statt 103 Professoren lasen nur noch 46. Handwerker und Tagelöhner mußten feiern. Der schwache Kaiser zeigte wohl guten Willen, bestätigte der erregten Stadt die alten Privilegien und suchte auch das Schottenkloster für die erlittene Unbill zu entschädigen, wobei ihn der Bürgermeister und der Rat der Stadt Wien unterstützten, wie dies aus der im Auszug wiedergegebenen Urkunde vom 27. September 1459 hervorgeht:³

"Da die Güter des Schottenklosters durch den Krieg beschädigt wurden, auch das Kloster zur Erweiterung der Stadt einen so beträchtlichen Platz zu den Stadtgräben unentgeltlich abgetreten hat und die Geistlichen nach der Satzung ihrer Regel ordentlich leben, gestatten Jacob Starch, Bürgermeister, ~~der Stadt Wien~~ und der Rat der Stadt Wien dem Kloster freien Weinausschank in Banden und kleinen Geschirren und die freie Einfuhr von 70 Fuder Wein und überdies die Einfuhr von 10 Fuder gegen den gewöhnlichen Zoll. Ebenso bleibt dem Kloster das Recht, auf jenen Teil des Stadtgrabens, der sein Eigentum war, sein Vieh weiden zu lassen."

Die zu jener Zeit auch unter den Bürgern der Stadt herrschende Streitlust scheint auch vor den Pforten des Klosters nicht Halt gemacht zu haben, was uns ein aus Siena vom 17. August 1460 datiertes Schreiben des Papstes Pius II. verrät. Mit diesem erlaubt der Papst den Mönchen des Schottenklosters in Wien, Mathias U n i c k , eine Pfründe anzunehmen, da dieser mit Abt Martin wegen großer Streitigkeiten nicht weiter zusammen leben wollte.⁴

Unter den Aebten H i e r o n y m u s (1461-1466), J o h a n n VI. (1466/67) und M a t h i a s (1467-1475) vermehrte das Stift bedeutend seinen Grundbesitz. Galt Abt Johann als einer der gelehrtesten Aebte des Schottenstiftes und als ein Mann von seltener Beredsamkeit, machte sein Nachfolger

Mathias durch seine geradezu maßlose Prunkliebe viel von sich reden. Wenn er auf der Burg erschien, ließ er sich von 30 Personen, alle hoch zu Roß, begleiten. Das bisher gut verwaltete Stift wurde durch ihn in solche Schulden gestürzt, daß das Kapitel ihn im Jahr 1475 seiner Abtwürde entkleidete und ihn in Haft nahm, aus welcher er aber nach Ungarn entfloh.

Dennoch hatte Mathias doch großes Ansehen genossen und war Geheimschreiber Kaiser Friedrichs.²

Die Zeit der Ungarnherrschaft unter König Mathias Corvinus (1485-1490) war dem Bestreben, das finanzielle Gleichgewicht wieder herzustellen, nicht sehr günstig. Zudem erlitt das Stift 1488 durch einen verheerenden Brand, der damals in der Stadt etwa 100 Häuser einäscherte, empfindlichen Schaden, denn die Glocken schmolzen durch die Flammenhitze und die Mauern fielen stellenweise ein.³ Am 27. Mai des gleichen Jahres drohte dem Kloster noch größere Gefahr. Es war Pfingstdienstag, an welchem Tage man das Kirchweihfest im Stifte zu begehen pflegte, als vor dem Schottentore zwischen den Stiftsbediensteten und den königlich ungarischen Viehhirten der Viehweide wegen ein heftiger Streit ausbrach, so daß die Bürgerschaft bewaffnet herbeistürzte und ein förmliches Handgemenge entstand, wobei ein ungarischer Hirt auf der Schottenbrücke tot liegen blieb. Der ungarische Stadthauptmann brach nun in das Kloster ein und führte einige Priester und Stiftsdiener ins Gefängnis der Burg.

Dem König Mathias berichteten die ungarische Stadtkommisäre nach Ofen, Wien habe sich im Aufruhr gegen den König erhoben und wolle das ungarische Joch abschütteln. Auf das höchste erzürnt, wollte Mathias den Abt mitsamt den Klostermönchen zusammengebunden in die Donau werfen lassen. Der Bischof von Großwardein, der beim König viel galt, trat für die Bedrohten ein und mahnte den erzürnten König, die Beschuldigten nicht ungehört zu verurteilen. Die Mahnung hatte Erfolg und als Mathias bald nachher in Wien weilte, leitete er selbst die Untersuchung und hörte die Rechtfertigung der Gefangenen persönlich an. Er überzeugte sich dabei von ihrer Unschuld und erinnerte sich dessen, daß er gelegentlich der Eroberung der Stadt selbst dem Stift die ungehinderte Benützung der Viehweide zugesichert und erlaubt habe, auch die königlichen Viehhüter im Betretungsfall zu pfänden.⁴

Nach dem Abzug der Ungarn (1490) besserten sich die ökonomischen Verhältnisse durch eine kluge Verwaltung und durch Schenkungen und Stiftungen großmütiger Freunde.

Auch in der Pflege der Wissenschaften und des Unterrichtes entwickelte sich großer Eifer. Ganz besonders blühte das Schulwesen unter Abt Martin V. (1500-1518) auf, der dem aufstrebenden Humanismus Rechnung trug, die Disziplinen erweiterte und mit der äußern Schule ein adeliges Konvikt verband.⁵

Unter Martins Nachfolger, dem gelehrten und musenliebenden Schottenabt Benedikt Chelidonius, dem Freunde Dürers und des Celtes, strahlte die Schule ihren hellsten Glanz aus. Unter ihm war der Andrang der Schüler ein ganz ausserordentlicher. Unter ihm wurde auch das Schauspiel gepflegt und im Jahr des Fürstenkongresses (1515) ernteten die jungen Künstler anläßlich der Aufführung des von Chelidonius selbst verfaßten Festspieles höchstes Lob von Seiten der glänzenden Hofgesellschaft, die diesem Spiele beiwohnte.⁶

Bald nachher aber büßte die Schule diesen Glanz ein und hat ihn nie wieder erlangt. Die Wucht der religiösen Gegensätze, die sich in immer stärkeren Maß geltend machten, störten auch hier den ruhigen Fortgang des Studiums. Zwar wurde das Schottenkloster von der Reformation weniger berührt als andere Klöster, doch ließ der Besuch der Schottenschule in der Zeit der religiösen Kämpfe stark nach und die Schule selbst verfiel. Auch im Schoße des Konvents machten sich die Folgen der Bewegung geltend. Der Abt geriet in Konflikt mit einem Teil der Konventualen, die sich der Kirchenreform anschloßen und trat im Jahr 1518 von seiner Würde zurück.

Etwa ein Jahr später, im September 1529, da die Türken vor Wien standen, flüchteten noch rechtzeitig Abt und Konvent nach Passau, nur einen einzigen Priester, den Pater H o s c h e r im Kloster zurücklassend. Auch dieser wurde, als er sich zu weit vor die Tore der Stadt hinauswagte, von herumstreifenden Türken ermordet. In dem herrenlosen Kloster schlugen Söldlinge ihr Quartier auf und hausten dort unbarmherzig. Sie plünderten das Stift, verwüsteten die Bibliothek und das Archiv, beraubten die Kirche und selbst den Stiftsgarten verschonten sie nicht.

Da nach der Belagerung die Häuser jenseits der Stadtmauer nur in einer Entfernung von 50 Klaftern vor der Stadt wieder aufgebaut werden durften, erlitt das Stift auch große Einbuße an Baulichkeiten, welche in die Verbotszone fielen.

Langsam erholte es sich zwar von den erlittenen Schäden, doch läßt sich der Bestand einer Klosterschule erst wieder unter Abt Wolfgang T r a u n s t e i n e r (1541-1562) sicher nachweisen, worüber uns Wolfgang S c h m e l t z l in seinem Lobspruch der Stadt Wien (1547) Nachricht gibt:

"auch helt er (Abt Wolfgang) gmaine schul darhebn
der thut er underhaltung gebn,
Prebend auff sechtzehn knabn vnd gselln,
die arm seind, studieren wellen.
Haben auch alle malzeit, wein.
Ein yeder da muß fleysig sein,
Zu nachts repetiern, frü aufstehn,
Man lest ja khain nit müssig gehn,
Vnd mag da gleich so wol studiern,
Als het er viel gelt zu verzern."

Den Hauptteil der Schüler bildeten so wie in den andern Klöstern, in denen Schulen damals bestanden, die Chorknaben, "die armen Knaben", die im Kloster verpflegt und erzogen wurden und deren Zahl auf 16 stieg.

Der damalige Schulmeister Wolfgang S c h m e l t z l (nach der Schreibweise des Wiener Gassennamens im 2. Wiener Gemeindebezirk Schmälzl) verlieh der Schule auch einigen Glanz nach außen, indem er die alte Tradition wieder aufnahm und Schuldramen aufführen ließ, jetzt aber in deutscher Sprache, während dies früher in lateinischer Sprache geschah. Dennoch erreichten sie nicht die einstige Höhe, da das gute Publikum fehlte, denn für den Adel waren anderswo Schulen errichtet worden.

Wolfgang Schmeltzl hat für uns umso größeres Interesse, als wir ihm in seinem Lobspruch ein genaues und plastisches Bild der damaligen Stadt verdanken. Die Beschreibung erschien 1547

unter einem recht langatmigen und hochtrabenden Titel: "Ein Lobspruch der hochlöblichen weitberühmten khüniglichen Stat Wienn in Oesterreich, wölche wider den Tyrannen vnd Erbfeindt der Christenheit ist, Rö.Khü.May. vnserem allergenedigsten Herrn zu Ehren beschriben, durch Wolffgang Schmelzl, Schulmeister zum Schotten vnd Burger daselbst."

Schmelzl war kein Wiener und stammte aus der Oberpfalz, wo er zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu Kemnat als der Sohn eines frommen, braven Handwerksmannes geboren wurde, "dem er wohl nichts verdankte als einen stets auf das Praktische gerichteten Sinn." Auf den Wunsch seines Vaters begab er sich frühzeitig auf die Wanderschaft. Er bekleidete zu Amberg das Amt eines Kantors, kam dann nach Sachsen und schließlich nach Wien. Den Bildungsgrad, der ihn zum Schulmeister befähigte, mag er sich wohl erst hier erworben haben. Er trat bei seiner Ankunft zuerst als Musicus bei den Schotten ein und betrieb zugleich die nötigen Studien, um sich auf den Schulmeisterstand vorzubereiten. Nachdem Abt Wolfgang Traunsteiner 1541 die Leitung des Stiftes übernommen hatte, wurde er von diesem als Schulmeister angestellt. Wien war ihm zur zweiten Heimat geworden und seinen Dank an die Stadt, in der er die glücklichste Zeit seines Lebens verbrachte, stattete er eben in jenem Lobspruche ab, von dem die Wiener Stadtbibliothek das einzige uns erhalten gebliebene Exemplar der zweiten Auflage besitzt, von welcher M. Kupitsch (Wien, 1849) einen Faksimiledruck veranstaltete.

Mit besonderer Begeisterung spricht Schmelzl von den Schotten auf der Freyung und er verleiht dem in seinem Lobspruch auch ehrlichen Ausdruck: "der Schmöltzl kain pesser schmalzgrub fand."

Außer dem schon genannten Abt wirkten damals noch elf Brüder daheim im Konvent. Andere waren außerhalb des Klosters in der Seelsorge oder in der Administration der Klostergüter tätig.

Schmelzl rühmt die herrliche Orgel in der Kirche und die Uhr auf dem Turme und bewundert den Klostergarten, insbesondere den Stumpf eines Maulbeerbaumes, auf dem acht Tische bequem Platz fanden, der aber zur Zeit, als rauhe Söldner im Türkenjahr 1529 im Kloster hausten, mit noch 300 Bäumen niedergehauen wurde. Auch den Klosterkeller vergißt er nicht zu erwähnen:

"da wer gut sein,
Wenn ich het wahl im ganzen land."

Volle Bewunderung zollt Schmelzl auch der Stadtobrigkeit:

"O mein Freund, wie ein selig gab,
Die vns gwiß khumbt von himl herab,
Ein solch hoch weyss Obrigkeit,
Mit dem verstand und dapfferkeit!
Ich glaub daß Gott durch diese gab
Bisher die Stat erhalten hab."

Schmelzl schließt seinen 1600 Verse zählenden Lobspruch mit einer rührenden Bitte:

"Auch Herr, ich bitt -, ists der will dein,
So laß Wienn hie mein Freythoff seyn!"

Dieser Wunsch ging ihm nicht in Erfüllung, denn er starb wahrscheinlich als Pfarrer zu St. Lorenzen auf dem Steinfeld, als welcher er 1556 genannt wird. Die letzte Nachricht von ihm stammt aus dem Jahr 1557. Ob er dort oder anderswo begraben wurde, ist nicht bekannt.

Daß auch das Kloster diesem braven Manne seine Anerkennung nicht versagte, geht aus der nachzitierten Urkunde, dat. 26. März 1550, Wien, hervor:

Wolfgang Schmälzl, "diser zeit des erwirdigen Wolfganngen abbtē vnd des convent zum Schoten schuelmaister," bekennt, daß, nachdem ihm der Abt wegen seiner "emssigen vnd vleissigen diennst, so er bey gedachtem gotzhauss gethan," am 19. Jänner 1545 den öden Stock, so an des Gotteshauses "casstn" (Getreidekasten) stösst, baulich herzustellen und zu nutzen gestattet hatte und nun diese Nutznießung auch auf die Lebenszeit seines Sohnes Jonas ausdehnte, nach beider Tod das Gebäude wieder "ledig ans gotteshaus" fallen solle.²

Schmeltzl wirkte an dem Kloster bis 1551 oder 1552, denn zu Georgi dieses Jahres trat, - wahrscheinlich als unmittelbarer Nachfolger Schmeltzls, ein neuer Schulmeister, Stephan K h u l b i n g e r in den Dienst der Schule.

Wenn auch Schmeltzls Lobspruch jenes seiner Werke war, das ihn als Chronist berühmt gemacht hat, so ist er uns nicht minder wichtig als Wiener Dramatiker.

Die Lust zu dramatischen Versuchen, die Freude am szenischen Spiel drängte in Wien schon sehr früh nach Betätigung. Sicherlich gehen die Anfänge theatralischer Darstellung weit ins frühe Mittelalter zurück, doch fehlt uns hierüber jede Überlieferung. Lediglich das um 1350 anzusetzende Neidhart-Spiel, welches als das älteste deutsche Lustspiel gilt, läßt es als wahrscheinlich erscheinen, daß wir in diesem ein Stück des alten Spielplanes vor uns haben. Das nächste urkundliche Zeugnis Wiener Schauspielkunst ist uns in einem Stiftsbrief bewahrt, der von "der loblich process" spricht, "der auffurung unseres lieben herrn Jesus Christus, als man ja mit den zwain schachern an dem heiligen karcfreitag zu krewczigung aufgefuhrt hat." In einer fünf Jahre jüngeren Nachricht hören wir von alljährlich auf dem St. Stephansfreithof stattfindenden Passionsspielen.

Hinsichtlich des weltlichen Schauspieles, des Fastnachtsspielles, fehlen uns Quellen aus dieser oder einer früheren Zeit vollkommen, welche von derartigen Aufführungen auf dem Boden unserer Stadt Kunde geben würden. Daß sie stattgefunden haben, erfahren wir nur mittelbar aus Spielverböten und anderen polizeilichen Verfügungen, die erkennen lassen, daß diese Spiele in künstlerischer wie in sittlicher Hinsicht kaum eine erfreuliche Erscheinung waren.

Bedeutsamer wird die dramatische Kunst und reicher ihre Überlieferung erst mit dem Durchdringen des Humanismus.

Als die ersten bescheidenen Anfänge des Wiener Theaterwesens dürfen wir die Pflege der Wiener Schauspielkunst betrachten, die zuerst im alten Rathaus in der Wipplingerstraße, später auch im Wiener Zeughaus "Am Hof" ihre Heimstätte fand, denen sich dann in der Schule zu St. Stephan und bei den Schotten Laienvorstellungen zugesellten.

Als Darsteller traten anfänglich Bürger und Handwerker auf, die aber bald fast ganz von den Schülern verdrängt wurden. Man bediente sich der Bühne als eines Behelfes für den Unterricht in den klassischen Sprachen, in erster Linie des Lateinischen, das nicht bloß unter den Gelehrten, sondern fast als Verkehrssprache

aller höher Gebildeten allgemeine Verbreitung fand. Waren ursprünglich religiöse Stoffe fast allein maßgebend, trat doch unter der Einwirkung des Humanismus bezüglich der Stoffe ein Wechsel ein. Es machen sich in den Stücken schon burleske Züge geltend und als Wolfgang Schmelztzl um 1550 seine deutschen Stücke schrieb, waren die Vorstellungen der Schottenschule sehr besucht.

Die Einführung der deutschen Sprache an Stelle der im Schauspiel bisher bevorzugten lateinischen, war von Schmelztzl nicht nur ein sehr guter Gedanke, sondern er brachte ihm auch den von mancher Seite zuerkannten, aber kaum begründeten Ruf des ersten deutschen Dramatikers ein.

Durch seine trefflichen Schauspiele, deren Stoffe auch er vorerst noch der Bibel entnahm, wurde Schmelztzl ein angesehener Mann. Er schrieb von 1540 bis ~~1544~~ 1554 jährlich eine Komödie, also 14 dramatische Werke, die in Wien bei Singriener gedruckt wurden. Sein erstes noch vorhandenes gedrucktes Stück ist von 1542. Dieses und die nachfolgenden sind sämtliche in der kais. Hofbibliothek (jetzt Nationalbibliothek) vorhanden und gehören zu deren größten und kostbarsten Seltenheiten.

Seine Komödie des verlorenen Sohnes wurde 1540 in Gegenwart des Hofes aufgeführt. Ein zweites Drama, Judith, spielt an die Türkengefahr an und an das Treiben der Landsknechte. Naiv und treuherzig ist die Charakteristik der Apostel im dritten Stück der "Aussendung der zwölf Boten" (1542). Dieses wurde im Wiener Rathaus aufgeführt. 1543 folgt die Komödie der Hochzeit zu Kana, dann der blindgeborene Sohn und schließlich die beiden letzten Dramen "David und Goliath" und "Samuel und Saul."²

Auch ein allegorisches Drama "Philaemus" schuf er.

Seine Dichtungen zeigen ihn als einsichtsvollen Pädagogen. In seiner Hand verlor die Schulkomödie das Rohe und derb Gemeine, wie er es in seinen Vorbildern vorgefunden hatte. Wenn Schmelztzl auch in seinen Stücken die Einflechtung derberer Redensarten auch nicht verschmähte und ihnen dadurch oft einen parodistischen Anstrich gab, dem sie wohl einen Teil ihrer Wirkung zu danken hatten, vermied er doch die widerwärtige und brutale Darstellung des Ekelhaften und Unflätigen, womit man sonst in den damaligen Schulspielen die Jugend abschrecken wollte.

Doch nicht nur im Schauspiel sondern auch im Musikunterricht erwarb sich Schmelztzl große Verdienste, indem er die Schüler deutsche Lieder singen lehrte. Begeistert lobt er das schon damals musikalische Wien: "Hier sind viel Singer, Saitenspiel, allerlei Gesellschaft, Freuden viel. Mehr Musicos und Instrument findet man gewiß an keinem End."

Eine von ihm 1540 herausgegebene Sammlung der "allerkünstlichsten, eltesten, seltzamsten und besten Teutschen gesnag, so er im landt Österreich und anderswo bekommen mügen", gibt Zeugnis für die ungebrochene Kraft des Wiener Bodens zu volksmäßiger Liedübung.

Nach Schmelztzl treffen wir in Wien wenig Spuren von deutschen Schauspielen an. Die lateinischen Dramen verdrängen sie wieder und die, welche von Zeit zu Zeit erschienen, waren teils Fastnachtsspiele, teils geistliche Weihnachts- und Osterspiele, ebenso wie im übrigen Deutschland bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Den Fortbestand der Schottenschule unter Abt K e m b n a t (1562-1583) und seinen Nachfolgern bezeugen die Klosterrechnungen, die das Honorar der Schulmeister aufweisen oder kleine Ausgaben für die Bedürfnisse der Schüler, wie Kleidungsstücke

oder Bücher.

In diese Zeit fallen zwei Urkunden, die uns ein recht anschauliches Bild von dem Besitzstand und dem Sachinventar des Schottenklosters jener Zeit geben.

Die eine aus dem Jahr 1566 (ohne Tagesdatum) behandelt den Visitationsbefund über das Gotteshaus zu den Schotten durch landesfürstliche Kommissäre. Man zeichnete unter Getreidefechtung u.a. auf: Das gottshaus hat anbau und äcker auf der Alserstrass, zu St.Ulrich, Stämersdorf, Gumpendorf bei 200

Joch, Weingartbau zu Enzerstorf, Prun, Petterstorff, in der Mauer, Grinzing, Nußdorf, Döbling, Ottakring, Dornbach, Hernals, St.Ulrich, bei der Stadt vor dem Schottentor und Staimerstorf, Wiesen zu Ottakring, Schwechat, Achau, Münchendorf, Laxenburg, einen Wald zu Dornbach, einen Hof zu St.Pankraz samt Kapelle.

Die andere Urkunde, dat. vom 8. Juni 1583 betrifft das Inventarium und die Beschreibung des Gotteshauses nach dem Tode des Abtes Johann S c h r ö t l durch die Commissarii Dr. Mathäus F e r r a b o s c o, Sr.Maj.Rat Johann H u e t - s t o c k e r und Wolfgang S c h r e p l , Sr.Maj.Secretär.

An Bargeld fanden sich vor 135 Gulden 20 kr., in Schuldbriefen über 2500 Gulden, doch größtenteils uneinbringlich. Es wiederholen sich immer wieder bei den einzelnen Schuldnern die Bemerkungen "nichts einzubringen, längst gestorben", "zahlt nichts", "ist nichts", "hats ausbeten", "ihm geschenkt", "ist arm, hat nichts zu zahlen", "ist ihm geschenkt worden", u.ä.m.

Im Sachinventar ist selbst auf den letzten "Pradtspiess" nicht vergessen worden. Die "zerrissenen Tisch- und Handttücher, der alte zerrissene Fuderhang ober einem alten Himmelbettl samt Strohsack" und die im ähnlichen Zustand befindlichen Zichen und Leylachen, sowie anderes Bettgewand weisen auf einen keineswegs erfreulichen Erhaltungszustand hin.

Mit der gleichen Genauigkeit werden auch der Reit- und Wagenstall, sowie der Kuhstall bedacht, in welch' letzterem 20 Melkkühe, fünfjährige Khälbler und fünf heurige Khelber, ein Ochs und zwei Stiere untergebracht waren. Der Sauhof enthielt 15 alte Schweine, 12 junge Fercherl und einen Geisbock.

An Wein fanden sich 3000 Eimer vor. Der Kuchlkasten und der Kasten bei der Pinndthuetten (Binderei) war mit Weizen, Mehl und "Haber" angefüllt.

Anlässlich der Beisetzung des Abtes wurde dessen Grabstein neben dem Sacramentshäuschen aufgerichtet. Einer der Zimmermannsknechte verbarg sich nach vollzogener Arbeit in der Kirche mit der Absicht, in der folgenden Nacht das Sacramentshäuschen aufzubrechen, um die wertvolle Monstranz und den goldenen Kelch zu stehlen. Als er aber diesen austrank, widerfuhr ihm nach dem gleichzeitigen Bericht des Stiftsmusiker Johann Rasch das Mißgeschick, daß ihm einige Weintropfen auf seinen Rock fielen, die rote Flecke hinterließen, welche nicht zu vertilgen waren. Der Dieb wollte die entwendeten Gegenstände einem Juden verkaufen, der aber die Anzeige davon machte, worauf der Verbecher samt dem weinbefleckten Rock am 17. Dezember 1583 auf der Gänseweide zu Erdberg verbrannt wurde.

Zu dieser Zeit war Schulmeister bei den Schotten Johann R a s c h aus Bechlarn (Pöchlarn), der schon seit 1570 als

Organist am Schottenstift tätig war. Rasch, der eine große Neigung für antiquarische Forschung bekundete, unterzog sämtliche Stiftsurkunden einer genauen Prüfung und hinterließ uns in seinem Werke über das Schottenkloster aus dem Jahr 1586 eine Beschreibung desselben.

Bekannter ist er uns als Wiener Kalendermann. Ihm ist der Kalender "des Volks Philosophie." Er rühmt sich, daß er diese Kunst auf der Hohen Schule von ordentlichen Professoribus studiert hat.

Rasch, der in einer Zeit finstern Aberglaubens lebte, war zuerst Anhänger der Astrologie und Wettermacherei. Als er aber sah, wie sein protestantischer Gegner Wilhelm Misocaccus durch diese Methode den Untergang des Hauses Habsburg prophezeite, da sagte er aller Vorhersagung ab und klagte über die Lügenbüchel, die so viel Schrecken und Verzagtheit unter das Volk bringen, daß es nicht wo hin und aus weiß. So zieht er los gegen die Astrolöcher, die Narrsager, die phantastischen Physikanten, die Gefahrensager.

Der damalige Kaiser, Rudolf II., (1576-1612), der sich selbst viel mit Sterndeuterei und Alchemie befaßte, trug damit wesentlich bei, daß der Aberglaube üppige Wurzeln schlug, was einen Rückfall in längst verschwunden gedachte Zeiten bedeutete. Ein beredtes Zeugnis hierfür gibt eine Teufelsaustreibung, die 1590 in der Schottenkirche stattgefunden hat und von der uns Schlager in Band IV, Seite 49 seiner Wiener Skizzen zu erzählen weiß. Danach berichtete ein Augenzeuge an das Haus Fugger in Augsburg:

"Die besessene Frau ist gestern Inn der Schottenkirche von Iren bösen Geistern erledigt vnd ganz vernünftig gemacht worden. Die Alss der Priester mit Ir gehandelt, ist sye vnggefährlich ein stundt verzuckht, vnd kein Leben mehr an Ir gespürt worden, vnd alss Sie zue Ir selbst khomen, wunderbarlich ding geredt, fürnemblich aber angefangen zue rueffen: Wee! Euch Regenten von Oesterreich, wee! dem von Papenheim, wee der Stat Preßburg! denn sie wirdt auf den Grundt abgebrannt, wee der Stat Wienn! Sie wird zue Grundt gehn, vnder andrem hat sie auch gesagt, wie sie der Engell Gabriell für der Höllen Portten gefuerth, vnnd Ihr die Seelen der verdampfen, auch die Qual derselbigen gezeigt, vnnd wie sie vill grosser Herren, Innsonderheit aber Martin Luther gesehen, der kleglich vber sein Lehr vnnd Predigen schreye."

Sehr viel hält Rasch von der Bauernweisheit der Löss, denn der Bauer kennt von allen den Himmel am besten. Als Moralist stellt er kurzweilig und übersichtlich alte Klugheitsregeln und Weisheitslehren zusammen. Als Ökonom schreibt er über die "Wuchersmeidung" und ein praktisches Weinbuch (1584). Dies ist theils in Prosa, theils in Reimen. Es enthält "Ein poetisch Gedicht und Lobspruch von dem edlen Rebensaft und von der Art der Weinen."

Nach dem Weinbuch galt das Wiener Gebirge, welches sich vom Wienflusse an bis nach Piesting auf der östlichen Abdachung des Wiener Waldes ausbreitete, "als das herrlichste, mächtigste, trüchtigste und größte Österreichs." Vom Gumpoldskirchner Wein bemerkt Rasch: "Wer Gumpoldskirchner trinkt zwei Maß, der kann allein nit gehn seine strass."

In Beziehung auf die Pflege des Weines erfahren wir durch die Praktiken des Schulmeisters Rasch die im 16. Jahrhundert bestandenen Gewohnheiten.

Als seine Nachfolger werden Stephan A m o n aus Tirol genannt, der 1600 lehrte, 1609 Bartholomäus S e n d e r l , 1638 bis 1653 Gregor F u c h s'. Bemerkenswert ist, daß die Lehrer der Schottenschule nicht so rasch wechselten, als es anderswo geschah. Zum Teil mag dies damit zusammenhängen, daß sie in ihren Einkünften, die aus Kirchen-, Schreibdienst- und Gnadengelder flossen, nicht übel daran waren. An barer Entlohnung bezog der Schulmeister 1555 jährlich zwar nur 8 Gulden und als Zulage "aus gutwilligkeit" für das da pacem 2 $\frac{1}{2}$ jedesmal nach Quatember, um 1600 dagegen schon 12 Gulden und dazu Holz "die notthurfft", freie Wohnung, Speis und Kost, Wein und Bier, für ihn, sein Weib und die Studenten "In allen die notthurfft." 1652 hatte sich der Gehalt bereits auf 40 Gulden erhöht, doch konnten damals die Gehälter der Stiftsbediensteten bei der traurigen Finanzlage des Stiftes häufig nicht ausbezahlt werden und man blieb ihnen diese schuldig.

Der Schulmeister gab den im Hause verpflegten Knaben den Tisch und führte über sie die Aufsicht. Der Abt zahlte die notwendigen Bücher und die Kleidung. Ein kleiner Nebenverdienst ergab sich aus dem "Rekordieren". Eine weitere Erwerbsquelle waren wie überall die Spiele, die auch nach Schmelzls Zeit, wenn auch in kleinerem Maßstab, gepflegt wurden. Dafür bieten die Klösterrechnungen einen Beleg, die zu Neujahr und zu Fasching Posten für das Narrenkleid und den Narren einstellen.

Als das Lehrsystem der seit 1551 in Wien weilenden Jesuiten sich zur allgemeinen Anerkennung durchrang, scheint auch die Schottenschule unter deren Einfluß gekommen zu sein.

In der von beiden betriebenen Schauspielkunst konnten die Schotten mit den Jesuiten nicht konkurrieren. Die an der Jesuitenbühne "Am Hof" angewendeten Mittel und wohl auch das größere künstlerische Verständnis dieser Konkurrenzbühne und die damit erzielten größeren szenischen Wirkungen drängten die Bedeutung der Schottenbühne immer mehr zurück, so daß sie sich auf die Dauer neben der Jesuitenbühne nicht behaupten konnte.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde die Schottenschule in eine deutsche verwandelt und ging bald darauf ein. Im folgenden Jahrhundert wurde sie wohl wieder zu neuem Leben erweckt, wovon später noch die Rede sein wird.

Aus dem 17. Jahrhundert stammt auch die Schottenkirche in ihrer dermaligen Gestalt, deren Bauzeit in die letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges fällt (1642-1648).

Baugeschichte der Abtei- und Pfarrkirche zu U.L.Frau bei den Schotten.

Über das erste Gotteshaus der Schotten in Wien fehlen verlässliche Nachrichten, doch steht wohl außer Zweifel, daß die neu gegründete Abtei sich vorerst sowohl hinsichtlich der Klosteranlage wie der Kirche mit provisorischen Bauten begnügen mußte, die weder ausgedehnt noch besonders ausgeschmückt sein konnten. Wir dürfen annehmen, daß es Bedürfnisbauten einfachster Art waren, vielleicht nur Holzbauten.

Das erste, wohl nur provisorisch gedachte Kirchlein, über das keinerlei nähere Angaben vorliegen, und dessen Standort vermutlich innerhalb der Fläche des heutigen Hauses Freyung Nr. 7 zu suchen ist, hatte seinen gottesdienstlichen Zweck bis zur Fertigstellung der zweiten wesentlich größeren Kirche zu dienen, die schon auf dem Platz der heutigen Kirche aufgeführt wurde! Die Nachrichten, die sich über ihre erste Gestalt erhalten haben, sind recht spärlich. In dem damaligen romanischen Stile aufgeführt, dürfte so manches Motiv für den Bau aus der berühmten Regensburger St. Jakobskirche entnommen worden sein.

Ebensowenig besitzen wir über die innere Ausstattung der Kirche in den ältesten Zeiten Angaben. Wir sind nur über zwei und zwar den Patronen der Kirche geweihten Altäre unterrichtet, den Marien- und den Gregorius Altar. Die Nennung des ersteren fällt noch in die Bauzeit der Kirche (1170), da Herzog Heinrich die vom Pfarrer Berthold zu Fischamend gemachten Schenkungen bestätigt. Vom zweiten gibt uns die Altarstiftung des Pfarrers Hugo von Leis aus dem Jahr 1209 (s.S. 4.) Kenntnis. Wenn es richtig ist, daß die beim Bau des Prioratshauses im Jahr 1871 (s.S. 4.) aufgefundenen Gebeine die des Herzogs Heinrichs sind, erhob sich das Grabmal nicht über der tatsächlichen Grabstätte des Herzogs, sondern bildete lediglich ein Schmuck- oder Prunkstück der Kirche, als Denkmal dem Andenken des Herzogs gewidmet.

Dem großen Stadtbrand vom Jahr 1276 fiel auch die Schottenkirche zum Opfer. Das Feuer war damals in einer Ziegelhütte in der Nähe des Schottentores ausgebrochen und verheerte, durch den Zugwind begünstigt, fast zwei Drittel der Stadt. 20 Jahre später forderte Bischof Bonaventura von Ragusa in einem Ablassbrief die Gläubigen auf, mit Rücksicht darauf, daß die Kirche durch den Brand in Staub und Asche gelegt worden ~~ist~~ ist, zu ihrem Wiederaufbau ihr Scherflein beizutragen. 1296 war der Neubau also noch nicht abgeschlossen.

Bildliche Behelfe aus dieser Zeit existieren nicht. Erst im 16. Jahrhundert finden sich solche, aber auch nur in skizzenhafter Weise, so daß sie keinen Anspruch auf Verlässlichkeit erheben dürfen. Den wichtigsten Behelf bietet Wolmuets Stadtplan von 1547, auf dem wir die Kirche in ihrem Grundriß mit ziemlicher Deutlichkeit und Klarheit eingezeichnet sehen. Es ist jedoch dabei zu berücksichtigen, daß um diese Zeit der romanische Chor bereits vollständig durch eine gotische Anlage ersetzt worden war.

Wolmuets Plan zeigt ein dreischiffiges Langhaus, die beiden Seitenschiffe um die Hälfte schmaler als das Mittelschiff. An der Stirnseite, gewissermaßen den drei Schiffen vorgebaut und beiderseits ausspringend, bestanden quadratische Joche, wahrscheinlich die Turmuntergeschosse und dazwischen die Vorhalle. Die Türme selbst aber waren nicht ausgebaut und schlossen in der Höhe des Mittelschiffes mit einem querlaufenden Satteldach ab. Dem Langhaus schloß sich ein aus drei Jochen bestehendes, stark markiertes Querschiff an, über das hinaus sich das Mittelschiff noch mit einem quadratischen Joch verlängerte, das mit einer halbkreisförmigen Chornische abschloß. Über dem Vierungsjoch scheint ursprünglich ein Kuppelturm bestanden zu haben.

Schlagers Wiener Skizzen im Mittelalter zeigen wohl die "Schottenkirche in ihrer ältesten Gestalt", doch sollte es dort richtiger heißen "in der uns bekannten ältesten Gestalt." Leider ist dem Bilde nicht die Angabe beigelegt, woher und aus welcher Zeit es stammt. Das schlanke Türmchen über dem Vierungs-

joch weist jedenfalls auf die Zeit nach 1448. Das Bild zeigt uns die der Freyung zugekehrte Seite mit dem Kärner rechts im Vordergrund und rechts rückwärts hinter ihm den Friedhof.

Die schwierigen finanziellen Umstände, unter denen das Kloster während des Neubaues litt, ließen es zu keiner größeren Turmanlage kommen. Die Bilder, die aus der Zeit nach der unter Abt Martin 1446/48 durchgeführten Restauration der Kirche stammen, so auch Hufnagls Vogelperspektivansicht vom Jahr 1609 zeigen übereinstimmend einen schlanken polygonalen Turm mit hochansteigender Bedachung über der Vierung.

Im Innern schloß die Kirche im Westen eine mächtig entwickelte Empore ab. Sie mag für das Chorgebet benützt worden sein, wie dies in manchen deutschen Klöstern der Brauch war. Schon Abt Martin weist darauf hin, daß die Mönche den Laien beim Chorgebet unsichtbar blieben, weil dieses auf einem "chorus alto" stattfand. Das Presbyterium war erhöht. Es führten Stufen hinauf, die entfernt wurden, als der Chor beim gotischen Neubau niedriger gelegt wurde. Wiederholt werden diese Stufen, wenn von Grabstätten der Äbte die Rede ist, in Verbindung mit dem "vorderen Predigtstuhl" genannt. So wurden die Äbte Wilhelm III. (gest. 1349) und Nikolaus III. (gest. 1428) an dem vordern Predigtstuhl an den Chorstufen begraben. Es weist dies auf den Einbau eines Lettners hin, der den Chor vom Schiffe trennte.

Unter einem Lettner versteht man einen Querbau (Art Empore) unterhalb des Triumphbogens, der den Chor vom Schiffe absondert. Der Lettner, der früher in manchen Kirchen üblich war, diente zum Vorlesen des Evangeliums, aber auch zur Aufstellung von Sängerschören.

Gelegentlich der in den Jahren 1892/93 vorgenommenen Restaurierung des Äußern der gegenwärtigen Kirche konnte der die Restaurierung durchführende Professor und Baurat A. H a u s e r feststellen, daß der jetzige Bau größtenteils aus den Steinen des alten Baues errichtet worden war. Bei der Abtragung des Giebels fanden sich nebst jüngeren Architekturfragmenten aus gotischer Zeit auch Bruchstücke romanischer Kunst. Am bemerkenswertesten waren zwei charakteristisch romanische Skulpturen, die in der Mauer der Stirnseite des Querschiffes gegen die Freyung in ziemlicher Höhe eingebettet, festgestellt wurden, deren aber nur eine aus dem Mauerwerk ausgelöst werden konnte. Sie ist 70 cm lang und 30 cm hoch und stellt - in Sandstein ausgeführt - einen liegenden Löwen mit der romanisch stilgerechten Mähne dar, der in seinen vordern Tatzen einen Menschenkopf hält. Am Rücken zeigt sich eine horizontale Fläche, die annehmen läßt, daß die Figur als Tragunterlage diente. Die zweite Skulptur, - gleichfalls ein Löwe, - ist, soweit man sie sehen konnte, mit der ersten fast gleich, doch war sie so tief in die Mauer eingeschoben, daß sie nicht ohne deren Gefährdung losgelöst hätte werden können.

Beide Stücke, die unzweifelhaft dem romanischen Kirchenbau angehörten, dürften möglicherweise als ursprüngliche Träger eines Portalvorbaues in Verwendung gestanden sein.

Während der eine Löwe aus konstruktiven Gründen in der Mauer belassen werden mußte, kam der andere in das Stiftsarchiv.

Über die innere Einrichtung der nach dem Brand von 1276 wieder neu aufgebauten Kirche geben uns einige Indulgenzbrieфе sowie Stiftungsurkunden aus dem 14. Jahrhundert Aufschluß.

So gedenken Indulgenzbrieife von 1316 und 1324 einer in der Kirche gelegenen Dorotheakapelle, ein solcher von 1317 eines Allerheiligen Altars in der Mitte der Kirche. Stiftungsurkunden bezeugen 1318 einen Frauenaltar, 1322, 1351 und 1358 einen St. Marteinsaltar. 1357 stehen eine St. Pauls Kapelle und eine St. Andreas Kapelle "im Kloster gelegen" im Bau. Auch eine Katharinankapelle wird erwähnt. Zu den ältesten Kapellen zählte schließlich jene des hl. Nikolaus, die später Sitz der Zeche unserer lieben Frau wurde, doch läßt sich die Lage dieser Kapellen nicht bestimmen.

Wahrscheinlich ist, daß sie in irgend einem Zusammenhange mit dem (zuletzt gotischen) Kreuzgange standen, der sich in der üblichen Gestalt eines Viereckes an der Westseite der Kirche ausdehnte und das "Kreuzgürtl" umrahmte, das durch sich kreuzende Wege in vier Anlagen zerlegt war. Im 19. Jahrhundert ist der Kreuzgang gelegentlich des Neubaus des Konventtraktes niedergerissen worden.

Zwei andere Kapellen standen auf dem Friedhof, die Georgskapelle, die 1297 hauptsächlich aus den Mitteln des Hubmeisters Konrad U r b e t s c h des Harmarkter des Älteren errichtet wurde und eine dem heil. Jakob geweihte Kapelle, die als Karner Verwendung fand und auf eine Stiftung Jakobs von C h r u t (1304) zurückgeht. Von dieser wird noch später die Rede sein (s.S. 33).

Der arge Verfall des Klosters unter den letzten Schotten spiegelte sich auch in dem Zustande der Bauwerke wieder. Es blieb dem ersten deutschen Abt, Nikolaus von R e s p i t z (1418-1428) vorbehalten, "die eingefallenen Gebew (Gebäude) zu bessern." Doch war dieser mit einer so ausgedehnten Reformtätigkeit nach allen Seiten hin in Anspruch angenommen, daß er sich auf das Notwendigste beschränken mußte. Erst mit seinem Nachfolger, Johann V. von O c h s e n h a u s e n (1428-1446) begann eine neue ausgiebige Bauperiode.

Am 5. Juni 1443 suchte ein großes Erdbeben ganz Österreich heim, durch das nach Angabe des Rasch auch die Kirche stark mitgenommen wurde. Namentlich der Chor mag damals argen Schaden genommen haben. Provisorisch ließ Abt Johann die Schäden mit einem Holzbau verkleiden, doch ereilte ihn hierüber der Tod. Sein Nachfolger, Martin von L e i b n i t z (1446-1460) begann seine Bautätigkeit an der Kirche mit dem Chor. Er ließ die alte Anlage vom Grund aus abbrechen. Der Hochaltar wurde neu aufgebaut, doch nicht mehr auf seinem alten Platz belassen.

An der linken Seite der Kirche hatte ein Lukasaltar, an ihrer rechten Seite ein Apostelaltar gestanden. Beide wurden abgebrochen und an anderer Stelle neu errichtet. Der neue Lukasaltar war samt einer neuen Tabula eine Stiftung der Malerzeche. Den neuen Apostelaltar errichtete die Zunft der Bar-chenter.

Noch vor dem Umbau der Kirche hatten der Kürschner Johann P r u g g e l (gest. 1443) und seine Frau einen Altar zu Ehren der Gottesmutter, des Apostels Johannes und der heil. Katharina gestiftet. Auch ein neuer Johannes- und ein neuer Andreasaltar entstanden. Hingegen blieb der Altar des heil. Alexius, den unter Abt Johann von Ochsenhausen Johannes M a r o c h samt der Tabula gestiftet hatte, erhalten. Er war ein Werk des Johannes L e n t n e r, der 1434 als Laienbruder im Stifte

die Profeß abgelegt hatte, jedoch zwei Jahre später das geistliche Kleid wieder auszog. 1439 wurde Lentner durch Vermittlung des Johann G e w s , Dechant bei St. Stephan, von der Exkommunikation, die wegen des Verlassens des Klosters über ihn verhängt worden war, losgesprochen und wieder in den Konvent aufgenommen. Er bewährte sich als geschickter Steinmetz, daher er den Beinamen Lapidida erhielt. 1433 hatte er als „Magister structuare“ den Bau des Schottenhofes in Pulkau geleitet. Von ihm rührt auch das Gnadenbild der Gottesmutter her, das damals in der Nikolauskapelle des Klosters aufgestellt wurde. Sein Name ist der einzige von allen bis 1638 an den Bauten und der Ausschmückung des Klosters mitwirkenden Künstlern, der uns überliefert ist.

Weitere Altäre waren:²

der Marien- oder Kreuzaltar. Stifter Lienhart S ü ß (gest. 1467),

der Gregorius Altar, Stifter Niklas P u r g e r . Er war Ratsherr, Kämmerer und Grundbuchsverwalter und erscheint zwischen 1428 und 1457 wiederholt in den Urkunden des Archivs der Stadt Wien,

der Anna Altar, Stifter Stefan M i s s e n d o r f e r ,

der Allerheiligen Altar, dessen Schmuck der große Wohltäter des Stiftes, Simon P ö t l (siehe Band I, Seite 471) renovieren ließ,

der Altar der Apostel Petrus und Paulus, Stifter der Wiener Bürger R a u s c h e r ,

der Altar des heil. St. Benedikt, Stifter Erard S i p e c k ,

der Bartholomäus Altar, Stifter Konrad M o t t e n h a u s e r ,

der Altar des heil. Martin, unter Beisteuer der Haarmacher errichtet,

der Lienharts Altar (1450 erwähnt) und

der Altar des heil. Patricius (1434 erwähnt).

Nach dem Umbau der Kirche waren nicht mehr vorhanden:

die Kapellen zum heil. Andreas, Paulus, Martinus, Erasmus und zur heil. Katharina. Sie sind zu unterscheiden von den den gleichen Heiligen geweihten Altären, die unter Abt Martin wahrscheinlich als Ersatz für die Kapellen errichtet wurden.

Neu entstand hingen die Kapelle des heil. Mathäus, deren Einwölbung und Tabula der Wiener Bürger Johann W y e n n e r besorgte. Weder ihr Platz noch ihr weiteres Geschick ist bekannt.

Besonderes Ansehen genoß die Nikolauskapelle als Sitz der Zeche unserer lieben Frau. Wahrscheinlich lag sie an der Westseite des Kreuzganges, den der Wiener Petrus S t u r m noch unter Abt Johann von Ochsenhausen neu aufbauen ließ. Die Zeche ließ die Bänke vor dem Altar herstellen und 1450 mit Erlaubnis des Abtes Martin ein Parkirchlein (Emporkirche) aus Holz ober der Tür erbauen.

Die schon erwähnte Georgs Kapelle am Friedhof ließ etwa um die gleiche Zeit Hanns S c h a r f f e n b e r g e r ausmalen und mit einem neuen Altar versehen. Er wählte sie auch zu seiner Begräbnisstätte.

1454 stiftete der Breslauer Dechant und Rector der Salvator Kapelle Heinrich S e n f t l e b e n die Leiden Christi Kapelle. Als er 1466 starb, wurde er dort begraben. Die Kapelle war vom Kreuzgang aus zugänglich.

An dessen Ostseite schloß sich noch die Barbara Kapelle an, die 1431 erwähnt wird. Den Frauen war damals noch der Zutritt zum Kreuzgang und zur Barbara Kapelle nur zweimal im Jahr und zwar am Dedikationstag und am Fest der heil. ~~Bahr~~ Barbara gestattet. Als um 1470 Abt Mathias F i n k diesen Teil des Kreuzganges neu aufbaute, errichtete er dort eine Kapelle zu Ehren der heil. Fabian und Sebastian, deren Bruderschaft er stiftete, nebst einer zu Ehren der heil. Barbara und Agnes.

Eine wesentliche Förderung erhielt der Bau durch Stephan J u n g aus Neuschl, der im Jahr 1469 sein Gut dem Stifte zu Händen der Kapelle übergab und damit eine Meßstiftung auf dem St. Barbara- und St. Agnes Altar verband.

Die Sorge um ihr Seelenheil veranlaßte die Gläubigen, ihr Scherfflein auch zur Ausschmückung der neuen hohen Fenster mit Glasmalereien beizutragen, in manchen Fällen war es vielleicht Eitelkeit, sich dort verewigt zu sehen, denn sie vergaßen nicht, in die Malereien die Namen der Stifter einritzen zu lassen. So schmückte Stephan G l a s e r im Verein mit Niklas P u r g e r den Chor mit einem Glasgemälde, auf dem sein und seiner Gemahlin Bild mit Inschrift dargestellt war. Niklas P u r g e r Johannes O p p e n b e y l e r von Heilbronn, Pfarrer zu Ebersdorf und Magister P i c t o r stifteten ein Fenster, auf dem das Wappen eines jeden angebracht war. Das Fenster des Niklas Purger im Chor der Sängerknaben zeigte die Bilder des hl. Gregor und des hl. Benedikt, eines auch sein Wappen. Zu dem überaus reich bedachten Apostel Altar spendete Michael M a n n e r s d o r f e r ein Fenster mit der Darstellung des englischen Grußes, Veit H i n d p e r g e r und Hanns S c h a r f f e n b e r g e r eines mit ihren Wappen. Der Ratsherr Mannersdorfer war rundbuchverweser und ist in Urkunden der Stadt zwischen 1451 und 1467 häufig genannt. Ein Fenster im Chor der Kirche stifteten Konrad M o t t e n h a u s e r und Petrus H e n t h a l e r, Schaffer des Ulrich Eitzinger. R a u s c h e r, der Stifter des Altares der Apostel Petrus und Paulus, gab zum Altar auch das Fenster. Die Kapelle des heil. Georg statteten Hanns S c h a r f f e n b e r g e r und Erhart P i s c h e n d o r f f e r aus. Des ersteren Fenster trug sein Wappen, das des letzteren blieb ohne Bildern.

Der Kreuzgang erhielt an der Seite gegen das Refektorium hin ein Fenster des Konrad M o t t e n h a u s e r mit dessen Wappen und Namen und von Stefan S o r g e n f r e y ein Gemälde der heiligen drei Könige mit dem Wappen des Stifters.²

Die Sakristei befand sich ursprünglich an der rechten Seite der Kirche, veränderte aber beim Neubau ihren Platz. 1583 wird im Stiftsinventar eine obere und eine untere Sakristei erwähnt.

Eine neue Bauperiode setzte mit Abt Johann X. W a l t e r f i n g e r (1629-1647) ein, zu welcher Zeit durch die Gegenreformation der religiöse Sinn neu geweckt wurde und die kirchliche Kunst durch die Patronanz des gottesfürchtigen Herrscherhauses eine nicht unwesentliche Förderung erfuhr.

Die Notwendigkeit eines neuen Kirchenbaues war aber doch in erster Linie durch die Bauschäden bedingt, die sich im vierten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bedenklich häuften. Den Anfang bildete ein unliebsames Vorkommnis vom 21. Mai 1634, als Kaiser Ferdinand II. mit Gemahlin und Töchtern die Kirche

besuchte. Steinchen, die sich vom Kirchengewölbe losgelöst hatten, gaben Anlaß zu einer wilden Panik, wobei der Kaiser selbst zu Boden geworfen wurde. Man meinte, die Kirche stürze ein. Im nächsten Jahr brannte der Turm vom Blitz getroffen ab, wurde zwar 1636 wieder aufgebaut, brach aber am 3. Februar 1637 abermals zusammen, "weil er nur auf die alte Runzen gebauet war worden."²

Durch große Sparsamkeit hatte Abt Johann X. den schon früher von ihm geplanten Neubau vorbereitet. Nach dem Zusammensturz des Turmes entschloß er sich zur Tat. Am 11. Juli 1638 wurde der Kontrakt mit dem Meister Marx Späz^{*)}, kaiserlicher Baumeister aus Linz und mit dem Meister Antonio Carlon^{**)}, Maurer und Baumeister aus Wien, unterzeichnet. Dieser Kontrakt und die folgenden Abmachungen und Rechnungen erliegen im Stiftsarchiv Scr.18. Späz scheint die Oberleitung des Baues geführt zu haben. Kontraktmäßig brauchte er nur gelegentlich zu erscheinen. Dagegen wohnte Carlon im Stifte. Er scheint der eigentliche Bauführer gewesen zu sein. Wegen "übler Leibesdisposition" konnte er aber seiner Aufgabe nicht lange nachkommen. Am 14. April 1640 verglichen sich die beiden Baumeister dahin, daß Carlon abgefertigt und interimistisch der Meister Andreas Allio der Ältere^{xxx)} von Späz aufgenommen wurde. Aber auch Späz scheint sich bald darauf zurückgezogen zu haben, da bereits die wichtige Abrechnung vom 1. August 1641, die den Voranschlag fast um ein Drittel überschritt, mit Allio allein geschah. Die Ratenzahlungen nimmt Späz allerdings noch bis 19. April 1642 in Empfang.⁴

Aus dem Kontrakt geht hervor, daß das alte Gemäuer des Chores nicht vollständig abgebrochen wurde. Sonst hätten auch die romanischen Pfeiler fallen müssen, die noch heute in die Mauer des Presbyteriums hineinragen. Bei den Restaurierungsarbeiten unter Abt Ernst Hauswirth kamen die alten Bogen nach Entfernung des alten Putzes an der linken Mauer als vermauerte Öffnungen zum Vorschein.

Der Turm wurde nach italienischem Muster als Campanile errichtet. Ein gewölbter Gang trennte ihn von der Kirche. An den Turm schloß sich die Sakristei an, die gleichfalls damals gebaut wurde, wie aus der Abrechnung vom 1. August 1641 hervorgeht.

Der Kontrakt vom 11. Juli 1638 bezieht auch den Bau des Klostergebäudes mit ein, "das voll mit Runzen und ganz baufällig" war.

Das Stift verpflichtete sich, den Baumeistern die Werkzeuge gegen Spezifikation zur Verfügung zu stellen sowie sämtliche Materialien wie Ziegeln, Stein, Sand, Holz, Eisen, etc. zu verabreichen. Außerdem sollte es 6.500 Gulden in barem entrichten und nach glücklicher Vollendung des Baues die beiden Meister mit je 100 Reichstalern entschädigen. Späz sollte für den Fall seiner Abwesenheit beim Bau Freiquartier und freie Kost bekommen. Der andere erhielt neben Freiquartier täglich ein Achtring Wein und zwei Paar Brot vom Kelleramt.⁵

^{*)}über die Werkmeisterfamilie Späz (de Spacio oder Spatio) siehe Band I, Seite 82,

^{**)}über die Carlone siehe Alexander Hajdecki in seinem Aufsatz "Die Dynatenfamilien der italienischen Bau- und Maurermeister der Barocke in Wien" (Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines, Band 39).

^{xxx)}über die Allio siehe Seite 83.

Auf Grund einer Abmachung vom 23. Juli 1640 hatte Maria Elisabeth von Radenau, welche dem Stifte an empfangenen Darlehen 800 Gulden schuldete, dafür zum Kirchenbau 160.000 Ziegel von ihrem Ziegelofen im Rothenhof zu liefern, das Tausend zu 5 Gulden. Am 30. Juli erhält sie für 200.000 Ziegel, wovon sie die Hälfte selbst zuführen ließ, 700 Gulden und 100 Eimer Wein a 3 Gulden. Am 3. August nahm sie von Johann Weber, Hofmeister zu den Schotten, wieder 200 Gulden rheinisch, wofür sie 40.000 Ziegel gab. Am 21. Februar 1642 entlehnte sie 500 Gulden und am 6. März wieder 150 Gulden, wofür sie 100.000 und 30.000 Ziegel versprach. Im August lieferte sie auf Abschlag 60.000 Ziegel und bald darauf der Pächter des Ziegelofens, Daniel Püchler, 9.600 Ziegel.

Der Rothe Hof bestand schon zu Ende des 15. Jahrhunderts und lag in einem ausgerodeten Buchenwalde, der die Gegend "bei den Ziegelöfen" bedeckte. Daher ist wohl auch der Name "Rodehof" abzuleiten, aus dem dann "Rother Hof" entstand. Ungefähr an Stelle dieses Hofes befindet sich heute das Auersperg Palais in der Auerspergstraße (Josefstadt). Nach Dr. Friedrich Umlauf war Eigentümer des Hofes das Schottenkloster selbst, was noch dadurch erhärtet wird, daß die dortige Gegend der Grundherrlichkeit der Schotten unterstand. Ebenso wie Püchler dürfte auch Maria Elisabeth von Radenau nur Pächterin des Hofes gewesen sein. Nach Groner hingegen war Elisabeth von Rottenau, wie sie dort genannt wird, Eigentümerin des Hofes.

Der Rothe Hof spielte im Türkenjahr 1683 eine sehr wichtige Rolle, denn von hier aus ließen die Türken ihre Batterien aufs heftigste gegen die Löwelbastei und das Burgtor feuern und von hier aus wurden auch mehrere Hauptstürme gegen die Stadt unternommen.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir wieder zu dem Baukontrakt zurück. Die nach diesem ausbedungene Summe wurde um 2095 Gulden 45 kr. überschritten. Die Auszahlung geschah in monatlichen Raten von 100 bis 400 Gulden, später nach Gelegenheit. Erst am 10. Februar 1645 konnte Andreas Allio, "Paurmaister zum Schotten", bestätigen, daß er den letzten Rest von 236 Gulden 15 kr. empfangen habe, trotzdem die Arbeit am Kloster noch nicht ganz fertiggestellt war. Er benötigte aber die Summe, um sich mit der Witwe des kurz vorher verstorbenen Andreas Allio des Jüngeren auszugleichen, der mit ihm am Kirchenbau des Abtes Anton Spindler mitgewirkt hatte.

Während des Baues starb Abt Johann Walterfinger. An seine Stelle wurde der Abt von Garsten, Anton Spindler von Hofegg (1642-1648) berufen. Dieser hatte sich schon in seinem früheren Wirkungskreis als baulustiger Herr gezeigt und dort ein neues Konventsgebäude errichtet, die Kirche restauriert und mit neuen Altären versehen. Hier fand er ein neues Feld der Betätigung. Spindler ließ sich keineswegs durch die elende Lage der Stiftsfinanzen abschrecken, die sich infolge der Kriegsleistungen stetig verschlimmerten. Er wendete sich an den Hof, dem sein Vorgänger 50.000 für den Kirchenbau reservierte Gulden vorgestreckt hatte, um das Geld zu bekommen. Ein kaiserlicher Auftrag befahl 1644 den Ständen, die Summe zu leihen. Als dies nur langsam und in mäßigem Umfang geschah, gestattete der Kaiser dem Abte auf sein erneuertes Bitten, 6.000 Gulden für zwei Jahre aufzunehmen. Dem Propst Johann von St. Pölten, der sich unter den Geldgebern befand, mußte dafür Kirchensilber verpfändet werden.

Am 2. März 1643 schloß Abt Johann Spindler den Baukontrakt mit Andreas A l l i o den Älteren und Andreas A l l i o den Jüngeren, wonach die alte Kirche abgerissen und die neue samt zwei Türmen aufgebaut werden sollte.

Die beiden A l l i o sind die ältesten Repräsentanten dieser bekannten Baumeisterdynastie, die sich durch drei Jahrhunderte auf österreichischem Boden in ihrem Fache betätigte. Der Ältere dürfte schon in den Zwanzigerjahren des 17. Jahrhunderts nach Wien gekommen sein. 1630 wurde er in die Liste der Wiener Baumeister eingetragen, ist also der erste italienische "bürgerliche Wiener Baumeister". Der jüngere erscheint erstmals urkundlich 1641, wo er Lucia O r s i, geb. Retacco, heiratete. Mehr erfahren wir über ihn durch sein Testament vom 4. Oktober 1644. Danach sollen für sein Seelenheil in fünf Wiener Kirchen heilige Messen gelesen werden, und aus diesen Bestimmungen geht auch hervor, daß er für zwei dieser Kirchen baulich tätig war und noch ausständige Forderungen an sie hatte. Den P.P. Barnabiti di San Michele vermacht er ein Legat von 9 Gulden an Interessen von dem Kapital per 300 Gulden, die sie ihm noch schuldeten und der Kirche "del Schiotten" 50 Gulden, die von den 150 Gulden in Abschlag zu bringen waren, die er von jenen Padri noch zu fordern hatte. Er starb anfangs Jänner 1645 und setzte zur Universalerbin seine "innigstgeliebte Witwe, Madonna Lucia Allio nata Retaca" ein, welche noch im November des gleichen Jahres den Sylvester C a r l o n heiratete, den sie 1671 gleichfalls überlebte. Bis zu seiner Verheiratung war Sylvester Carlon als Maurermeister in Klosterneuburg ansässig gewesen, dann übersiedelte er nach Wien, wo er an Stelle des verstorbenen Allio d. J. in die Leitung des Baues eintrat.

Andrea Allio d. Ä. mag einen ansehnlichen Betrieb geführt haben, denn noch im Jahr 1644 arbeitete er mit 22 Gesellen. Nach 1646 wird auch er nicht mehr erwähnt.

Mit der Unterzeichnung des Kontraktes war der alten Kirche das Todesurteil gesprochen worden. Die Mauern samt ihren Fundamenten wurden gründlich beseitigt. Man ging hier radikaler vor als beim Chorbau. Der Grundriß behielt die Rechteckform bei. An die Stelle der Basilika trat jetzt das Einraumsystem. Die Kirche erhielt dadurch auch einen größeren Fassungsraum. Sie faßt abgesehen von den Nebenräumen und Oratorien etwa 1900 Menschen. Den Ausblick auf die Kanzel und den Hauptaltar hinderten nicht mehr die Pfeiler der Seitenschiffe. Die Seitenaltäre wurden ohne Störung der Raumeinheit in Kapellen an den Längsmauern untergebracht. Über den Kapellen wurden Oratorien eingebaut, in späterer Zeit als Benedictus und Gregoriuschor bezeichnet, da sie sich über den Altären dieser Heiligen befanden. Nach den Aufzeichnungen eines Augenzeugen, des Stiftsmesners Josef S c h ä f e r in seiner im Stiftsarchiv befindlichen Chronik, belebte reiche Stukkatur die Wände. Fresken, darunter solche von Tobias B o c k, schmückten die mit Stukkos umrahmten Deckenfelder, am Gewölbe des Presbyteriums die Dreieinigkeit in der Glorie mit Engeln und Heiligen, an den Seitenwänden die vier großen Propheten, am Gewölbe des Kirchenschiffes die fünf Bücher Mosis, zu beiden Seiten Heilige aus dem Orden des heiligen Benedikt. Über dem Musikchor war ein Gemälde angebracht, dessen Inhalt wir nicht kennen, unter dem Chor Darstellungen von Päpsten, Kardinälen, Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen aus dem Benediktinerorden. 1816 wurden die Fresken bei der Restaurierung der Kirche zerstört.

90/18 Der vornehmen und erhabenen Wirkung des Innern gegenüber war das Äussere einfach gehalten. Die beiden Westtürme gelangten niemals voll zum Ausbau.

Die ganze Bauanlage zeigt unverkennbare Verwandtschaft mit der 1631 geweihten Jesuiten- (Universitäts-) kirche in Wien, namentlich aber mit der 1633 vollendeten Dominikanerkirche und geht mit diesen Kirchen auf italienische Vorbilder zurück.

1646 war der Bau so weit gediehen, daß Abt Spindler mit dem Bürger und Hofzimmermann Meister Simon P a z am 27. Mai über das Aufsetzen des Dachstuhles übereinkommen konnte.

Die Steinmetzarbeiten wurden Petrus C h o n c h a r t z , kais. Kammerbildhauer und Hofsteinmetz, übertragen. Dieser hatte sich schon an den Arbeiten am Turm des alten Gotteshauses beteiligt und bei dessen Einsturz großen Schaden erlitten, wobei er selbst in äußerster Lebensgefahr gekommen war. Für seine Verdienste bekam er vom Stift einen Ackergrund in Hernals. Er starb am 10. April 1658 und wurde in der Schottenkirche begraben. Auf dem Epitaph wird er Kaiser Ferdinands III. Hofbaumeister und Hofbauschreiber genannt.

Für die Kunstschlosserarbeiten verschrieb sich der Abt den Meister W a l z , der ihm wahrscheinlich schon während seiner Garstener Zeit Dienste geleistet hatte. Nach dessen Tod übertrug der Abt die Arbeit dem Meister Peter von S c h ü r e n s t e i n , der sie aber nur sehr zögernd vollendete. Er verspätete sich bei der Lieferung der Schlösser an den Kirchentüren derart, daß die schon im November ausgeschriebene Konsekration wieder verschoben werden mußte. Wochenlang mußte die Kirche Tag und Nacht bewacht werden, da sie nicht versperrt werden konnte. Die Wiener Schlosser weigerten sich, die Arbeit zu leisten, weil sie durch die Bestellung eines Auswärtigen "offendiert" waren.

Als die Kirche am 21. Mai 1648 durch den Wiener ~~Fürstbischof~~ Fürstbischof Philipp Grafen B r e u n e r endlich geweiht wurde, fehlte noch Vieles zu ihrer Vollendung.

Über die Weihe der Kirche berichtet eine Inschrift, die sich auf dem ersten Bogen nächst der Kanzel befand und bei der Renovierung der Kirche übertüncht wurde: PHILIPPUS FREDERICUS D.G.EP. Vien. Consec.

Am 11. September 1648 starb Abt Anton Spindler. Sein Nachfolger Petrus H e i s t e r (1649-1662) nahm sich eifrig des hinterlassenen Erbes an. Auf ihn geht namentlich die innere Ausschmückung der Kirche zurück. Er selbst war ein Kenner und Verehrer der Künste und ließ fast von allen damals bedeutenden Wiener Malern Altarbilder für die Kirche anfertigen, die zum Teile noch heute deren vornehmste Zierde bilden.

Das Kirchenportal harrte noch seiner Vollendung. 1652 arbeitete daran der Steinmetz Bartholme K h o l l um 120 Gulden. Das Jahr vorher war der Abt mit dem hofbefreiten Bildhauer Tobias K r a c k e r überein gekommen, die Marienstatue, die oberhalb des Portales ihren Platz finden sollte, um den Preis von 140 Gulden anzufertigen. Tobias Kracker der Ältere, aus Jorgenthal in Böhmen gebürtig, ist 1645 als Bürger und Hausbesitzer auf der Laimgrube bezeugt.

Das vierte Jahr des Bestandes der neuen Kirche war für diese kein gutes. Der Chronist Peter Fuhrmann erzählt uns, daß der 21. August 1681 für die Kirche ein unheilvoller Tag war. Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr, während der Predigt des damals sehr bekannten Paters V o g e l s i n g e r , vernahm man über der Kirchendecke ein seltsames Geräusch und durch die Aufzuglöcher der Kirchenluster fielen Sand und Staub hinab, was

genügte, um eine Panik hervorzurufen. Man fürchtete, die Kirche stürze ein, einige Frauen schrien laut auf, alles drängte zum Ausgang, ja die zu Tode geängstigten Menschen sollen Bänke und Türen zerschlagen und eine schwere, verschlossene Eisentür gewaltsam aufgesprengt und aus den Angeln gehoben haben. Dem fürchterlichen Gedränge fielen fünf Personen zum Opfer, eine Bürgersfrau, ein dreizehnjähriges Mädchen und zwei kleine Kinder auf den Armen ihrer Ammen. Bei der späteren Nachforschung über die Ursache dieses Vorfalles entdeckte man, daß einige mutwillige Burschen, die bei dem Glockengeläute beschäftigt waren, auf dem Gewölbe des Kirchendaches hin und hergesprungen waren, wodurch Staub durch die Aufzuglöcher herabfiel.

Zwei Jahre später wurde die Kirche von neuem Unheil betroffen. Sie war eines der ersten Opfer der Türkenbelagerung dieses Jahres. Am 13. Juli war das Türkenheer vor den Toren der Stadt eingetroffen und schon am nächsten Tag, einem Mittwoch, dem ersten Tag der Belagerung, stand das Kloster und die Kirche in Flammen. Der Brand, der zwischen ein und zwei Uhr nachmittags im Meierhof des Klosters ausgebrochen war und an dem in dem angrenzenden Stadel eingelagerten großen Vorräten an Heu und Stroh reiche Nahrung fand, griff rasch um sich, die schönen Gemälde im Oratorium wurden ein Raub der Flammen und im Turm schmolzen die Glocken.² Auf Befehl Starhembergs wurde das unbrauchbar gewordene Kupfer des Turmdaches und 52 Zentner Glockenspeise zur Erzeugung von Granaten in das Zeughaus geliefert.³

Während der Belagerung starb der Abt des Klosters, Johann Schmitzberger. Sein Nachfolger, Sebastian I. Faber (1683-1703) fand Kirche und Haus ohne Dach, den Kasten ohne Körner, den Keller ohne Wein und den Beutel ohne Geld. Abt Sebastian mußte daher dem Kloster eine schwere Schuldenlast aufbürden, um alles wieder in Stand zu setzen. Ein Glück war es, daß ein Freund des Klosters, Johann Adam Spätt von Hauskirchen, hilfreiche Hand bot.⁴ Er übergab am 18. März 1685 dem Abt 25.000 Gulden zu 6% mit der Bestimmung, daß das Kapital bei seinen und seiner Frau Lebzeiten unaufkündlich beim Kloster bleiben und nach beider Tod die Hälfte diesem zum Eigentum zufallen solle, wofür durch 50 Jahre wöchentlich drei und durch einen weiteren ebenso großen Zeitraum wöchentlich eine Messe gelesen werden mußte.

Nach einer noch 1775 in der Kirche vorhanden gewesenen Inschrift wurde 1690 die Restaurierung des Gotteshauses durchgeführt.

1692 bat der Abt die Stände um ihre Beihilfe zum Turmbau. Schon früher, 1684 hatte er um Ersatz der im Jahr vorher abgelieferten Glockenspeise und des Kupfers gebeten. Aber erst am 5. August 1693 erging auf kaiserlichen Befehl das Dekret an den Münzmeister und Neusohl'schen Kupferverkaufsadministrator Matthias Mittermayer und den Gegenhandler Johann Puppheuer von Triebenbach, dem Abt 50 Zentner taugliches Kupfer zur Eindeckung des Turmes zum limitierten Preis zu verabfolgen.⁵

Mit der Beseitigung der durch die Türkenbelagerung an der Kirche entstandenen Schäden fand die Bauperiode an der Kirche selbst ihren vorläufigen Abschluß. Während nun Wien seine glänzende Bauperiode erlebte, trat hingegen bei der Schottenkirche eine längere Ruhepause in den Arbeiten ein, umsomehr als der erbarmungswürdige Zustand des Schottenhofes und der zum Kloster gehörigen Gebäude und Räumlichkeiten dringend Ab-

hilfe erheischte, die Mittel hierfür aber sehr beschränkt waren. Mit diesen "beschränkten" Mitteln ist es freilich schwer in Einklang zu bringen, wenn die Summen, die nach den Originalrechnungen des Schottenstiftes Abt Carl für Kirchengertschaften in der Zeit von 1724 bis 1734 zahlte, eine ganz erstaunliche Höhe erreichten. So kostete z.B. eine Monstranze 3000 Gulden, das Altarkreuz, das 140 Mark Silber wog, 3230 Gulden, die sechs silbernen Leuchter des Hauptaltars im Gewicht von 224 Mark Silber und 10 Loth 5600 Gulden. Auf Kirchenornate wurden 60.000 Gulden, für die Orgel von Lothar Franz Walter 6.000 Gulden, für Musikalien 4.000 Gulden, für die Anschaffung neuer Bücher 20.000 Gulden und für ein kunstvoll gesticktes Benedictionat (an dem die Hofkontrollorants-Protokollisten Gattin Barbara Schweiger durch sechs volle Jahre ununterbrochen gearbeitet hatte, wofür sie jährlich 200 Gulden bezog) für Gold, Silber und Nähseide allein 856 Gulden verwendet.

Was in der übrigen Zeit an Altären, Kapellen und Bildern gebessert oder restauriert wurde, wird gelegentlich des folgenden Rundganges durch die Kirche an der betreffenden Stelle zur Sprache kommen. Rund ein Jahrhundert verging, bis man wieder an eine gründliche Restauration der Kirche selbst schritt. 1804 wurde sie gereinigt und 1816 im Innern durch Bartholomäus Zauer neu getüncht, wobei die Fresken in den Feldern der Kirche zerstört wurden.

1822 wurde auch die Außenseite der Kirche renoviert. 1832/33 wurde das Kircheninnere von Augustino Rivo neuerdings getüncht, die Altäre und die Kanzel renoviert.

Der bedenkliche Zustand des Hochaltars zu Beginn der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts ließ den schon vorher gefaßten Entschluß des damaligen Abtes Othmar Helferstorfer reifen, nicht nur diesen Altar von Grund auf zu erneuern, bzw. durch einen marmornen Prachtbau zu ersetzen, sondern auch eine umfassende Restaurierung der Kirche selbst in Angriff zu nehmen.

1883 wurde der heutige Hochaltar geweiht, dessen Weihe Helferstorfer nicht mehr erleben sollte. Zwei Jahre später wurde mit der Restaurierung der Kirche selbst begonnen. Die Zeichnungen und Entwürfe hiezu stammen vom Architekten Julian Niedzieski. Die alten Altäre wurden abgetragen, die neuen von Steinmetzmeister Anton Köck aufgebaut. Den Aufbau leitete Baumeister Schandl, den figuralen Schmuck arbeitete der Bildhauer Josef Pokorny. Die Deckengemälde sind Meisterwerke von Julius Schmid. Die drei mittleren stellen die Geburt, Grablegung und Auferstehung Christi dar. An diese drei großen Bilder, die uns das Erlösungswerk vorstellen, reihen sich kleinere Darstellungen an, welche die Tätigkeit des Benediktinerordens vor Augen führen.

In der Mitte des Querschiffes vor dem Presbyterium zeigt ein großes Bild den heiligen Benedikt, vor der Gottesmutter kniend. Die Flächen unter dem Musikchor nehmen die Bilder des heil. Franziscus und der heil. Elisabeth als der Patrone des Kaiserpaares ein, das Mittelfeld zeigt die Stiftung des Klosters durch Heinrich Jasomirgott. Über dem Eingang ins Mausoleum hat sich das einzige aus dem 17. Jahrhundert herrührende Freskogemälde erhalten, den heil. Wolfgang am Abersee darstellend. Es war später durch ein Ölgemälde verdeckt worden, das aber nach einiger Zeit wieder entfernt wurde, worauf vom Kustos der Akademie der bildenden Künste Eduard Gerisch das ursprüngliche Bild wieder hergestellt wurde.

97/19 Nach Vollendung der innern Ausschmückung wandte Abt Ernst Hauswirth seine Sorge dem Äußern der Kirche zu. An die Stelle der ungegliederten Giebelwand der Hauptfront wurde ein Giebel gesetzt, der in seinem Dreieck das Wappen des Abtes, auf der Spitze einen Engel mit Kreuz und an den Ecken Kandelaber trägt. Die Turmstümpfe erhielten einen neuen Abschluß. Die Langfassadenseite der Kirche wurde lebendiger gestaltet. Die Seitenkapellen erhielten auf dem Abschlußgesims eine durchlaufende Balustrade, die auf Postamenten die Figuren von Glaube, Hoffnung und Liebe, entworfen von Josef Breitner trägt. Die Fenster bekamen reichlichere Umrahmungen.

Im Herbst 1892 wurde die Westfront, alles übrige im Juli 1893 nach den Entwürfen des Baurates Alois Hauser und unter Leitung des Hofarchitekten Josef Schmalzhofers vollendet. Einen würdigen Abschmuck der Restaurierung und monumentalen Schmuck erhielt die Kirche durch das von Bildhauer Jos. Breitner entworfene und ausgearbeitete Denkmal Heinrichs II. Jasomirgott, das die kahle Stirnwand des hochragenden Querschiffes mit Erfolg deckt. Aus einer Nische tritt der Herzog heraus und nimmt den Grundriß der ersten Schottenkirche von einem Vertreter der Bauhütte an. Es wurde an dem Sekundiztag des Abtes Ernst enthüllt. Die Legende am Sockel des Monumentes lautet:

DEM BABENBERGER HERZOG HEINRICH JASOMIRGOTT

STIFTER DER SCHOTTENABTEI

GRÜNDER DES REGENTENSITZES IN WIEN

ABT ERNEST HAUSWIRTH. MDCCCXCIII.

Ein Rundgang durch die Kirche soll uns mit deren Einzelheiten vertraut machen. Wenn wir sie beim Haupteingang betreten, liegt linker Hand von uns hinter einem Eisengitter die St. Antonius Kapelle, ehemals als Taufkapelle verwendet.

Ober deren Eingang erblicken wir einen hölzernen Grabstein, der dem Andenken des Feldzeugmeisters Philipp Friedrich Freiherrn von Breuner (dort Breiner geschrieben) gewidmet ist, gest. 25. März 1638.

An der gleichen Wand gegen den ersten Altar (Barbara Altar) zu, an einen Pfeiler angelehnt, ist das herrliche, aus schwarzem und weißem Marmor aufgebaute Grabmonument des Grafen Adolf von Metsch mit dessen Porträtmedaillon. Die Angabe des Sterbetages auf dem Monumente stimmt nicht mit der Sarginschrift überein (s. S. 114), nach welcher er am 28. November 1740 gestorben ist.

Adolf Graf von Metsch war der letzte seines Stammes. Seine Tochter Maria Carolina war mit Johann Joseph, ~~nachmaligen~~ Reichsgrafen von Khevenhüller vermählt, der auf Grund der Adoption durch seinen Schwiegervater, dessen Familiennamen dem seinen beifügte.

Die nun folgende Nische umschließt den Barbara Altar, der in seiner ursprünglichen Fassung 1656 in Angriff genommen war. Der Oberstjägermeister und Reichshofrat Albrecht von Zinzendorf stellte das Altarblatt bei, das die Entthauptung der heil. Barbara darstellte. Nach einer Stiftstradition war dessen Schöpfer Johann Schmid d. Ä., nach andern Angaben Hieronymus Jockmus, der es 1659 geschaffen haben soll. Da unter dem Altar sich die Gruft der Zinzendorfs

schen Familie befand, steuerte Albrecht für die Aufstellung des Altars und für die Stukkaturarbeiten 1500 Gulden bei. Gelegentlich der letzten Kirchenrenovierung wurde der ursprüngliche Altar und auch das Gemälde entfernt, welches letzteres nun im Konventgebäude hängt. Der akademische Maler J. Straka wurde 1892 beauftragt, für den Altar ein neues Bild der heil. Barbara zu schaffen, das sich heute noch dort befindet.

Zwischen diesem Altar und dem Eingang in die Monumentenhalle (das sogenannte Mausoleum) gewahrt man ein Wandgrab, einen mit Engeln und trauernden Frauen gezierten Sarkophag darstellend, der die Familienwappen der Windischgraetz und Khevenhüller zeigt und dem Andenken des Leopold Windischgraetz und der Antonia Khevenhüller gewidmet ist. Darunter Gedenktafel betr. Ludwig von Prevost.

Über dem Eingang ins Mausoleum das schon erwähnte Freskogemälde, den heil. Wolfgang am Aberssee darstellend.

An dem nächsten Pfeiler, der zum Gregori Altar führt, sieht man über der Mitte eines schwarzen Sarkophages ein in lichtigem Marmor gearbeitetes Porträtmedaillon der Maria Anna Comtesse zu Virmond.

An der dem Altar zugewendeten Seitenwand des Pfeilers Gedenktafel für den Sektionschef Dr. Carl Schultes-Kleinmyr von Felzdorf und Trzimitz und für dessen gleichnamigen Sohn.

Der Gregori Altar ähnelt in seinem Aufbau stark dem Barbara Altar, nur daß bei diesem den Giebel an jeder Seite des Gemäldes ein Paar von Säulen trägt.

Da sich unter dem Altar die Gruft der Familie von Unverzagt befindet, trug diese zu den Kosten des Altares wie der Herstellung der Gruft 4300 Gulden bei.

Über die Vorgeschichte des Altares wie der darunter befindlichen Gruft geben uns drei interessante Urkunden Aufschluß. Die erste vom 4. Dezember 1614 besagt:

Wolf Unverzagt, Rudolfs II. Reichshofrat und Hofkammerpräsident, stiftete am 4. Dezember 1585 auf dem Altar in U.L. Frauenkirche zu den Schotten auf derselben unserer Frauen Abseiten nächst gegen dem untern Kreuzgangtor über, welchen Altar er allda auch aufrichten lassen, 4 quaterberliche Seelenmessen, wofür er 200 Gulden auf seinem Freihaus auf dem Herzoghof (s. S...) verschaffte, dessen Inhaber jährlich 10 Gulden an das Gotteshaus Schotten zu geben habe. Sein Sohn Hanns Christoph Unverzagt, Freiherr auf Rötz und zu Ebenfurth, Herr zu Thalberg, Petronell und Kegelbrunn, Pfandinhaber der Herrschaft Hainburg, verkaufte sein Haus am Herzoghof an den protestantischen Grafen Georg Thurn von Bethlehemsfalva, Obergespan des Arvaer Comitatus, Palatin von Ungarn, Judex der Kumanen und legte darum die 200 Gulden auf die Herrschaft Petronell an, die er vor wenig Jahren von den Jesuiten in Graz gekauft hatte.

Der zweiten Urkunde entnehmen wir: (dat. 10. Februar 1652)

Der Schottenabt Peter schließt mit Philipp Freiherrn von Unverzagt und seinem Bruder einen Vergleich dahin, daß für die Unverzagt die Gruft unter der ersten Kapelle an U.L.F. Bruderschaft, wie auch die nächste daran unter der Kreuzgangtür zu ihrer Sepultur eingeräumt bleiben. Der Abt soll die Kapelle (Gregori Altar) mit Stuccatur, Malerei, einen marmelsteinernen Altar mit Unverzagt'schen Wappen samt marmelsteinernen Geländer namens der Unverzagt hübsch verfertigen lassen. Die Unverzagt zahlen dem Prälaten hiefür nebst den für den Altar ausgelegten 100 Gulden noch 3300 Gulden. Endlich wollen die

Unverzagt sich verpflichten, den Altar mit Meßgewändern, Vorhang, Leinwand und was sonst zum Altar gehörig, zu versehen.

Der dritte vom 4. Dezember 1658 datierte Stiftsbrief besagt schließlich:

Wolf Albrecht, Wolf Philipp Jacob und Ferdinand Christoph Unverzagt, Freiherrn, resp. Bruder und Vetter, bekennen, daß ihr Urahn Wolf Unverzagt 1585 seine Stiftung auf sein Freihaus am Herzoghof gelegt habe. Als aber dieses Haus sein Sohn Hans Unverzagt "um seines Vaters hinterlassenen Schulden und der Seinigen besten Nutzen" verkauft, habe er die Stiftung auf die Herrschaft Petronell gelegt. "inansehen aber auch diese Herrschaft aus unsers Geschlechts handen kommen und daher die jährliche Zinsung der 10 Gulden etliche Jahr nacheinander unbezahlt auch derentwegen der Gottesdienst unverricht geblieben und widerumb beschehen ist, daß bei auferbau der neuen Kirche zu den Schotten unser Voreltern Särge und Truhen, allermassen sie in der alten Kirche gestanden, in die neue nit haben eingefangen werden können, haben wir zu sepultur aller unseres Stammes in der neuen Kirche die Gruft unter der Kapelle des heil. Gregor wie auch die nächst gelegene unter dem Tor zum Kreuzgang einräumen und zueignen lassen. Endlich soll der Prälat die Gregorikapelle herrichten lassen, wofür er 3300 Gulden erhalten habe und alles, was der frühere Stiftsbrief besagte, erhalten werde.²

Das aus Marmor aufgebaute Gerüst des Altares wurde am 12. März 1652 dem Steinmetz und späteren Dombaumeister bei St. Stephan, Adam Hörislemb, um 1700 Gulden anverdingt.³ Auch das Marmorgeländer vor dem Altare verfertigte der gleiche Meister. Hörislemb starb, 62 Jahre alt, am 9. September 1683 in seiner Heimat zu Kuenring bei Eggenburg.

Das für den Altar bestimmte Altarblatt des heil. Gregor wurde 1651 dem bgl. Maler Georg Bachmann von Friedberg um 800 Gulden anverdingt. Bachmann starb schon im folgenden Jahr. Das auf eine Platte gemalte Bild, das 1652 fertiggestellt wurde, dürfte sein letztes Werk gewesen sein. Die Platte selbst lieferte der Zinngießer Meister Otto Kropf um 182 fl. 30 kr.

Gelegentlich der Restaurierung der Altäre in den Jahren 1832/33 wurden die Marmorsäulen des Gregori Altars und des gegenüberliegenden Benedicti Altars durch Firnis so entstellt, daß sie nur mit Mühe in ihren früheren Zustand zurückgebracht werden konnten.

Bei der Renovierung 1892/93 blieb das Gerüst des Gregori Altares an Ort und Stelle, doch das Altarbild von Bachmann wurde an die Schottenpfarre St. Ulrich auf dem Neubau abgegeben, wo es als Wandschmuck dient. An seine Stelle trat das Bild des heil. Gregor von Eisenmenger, das dieser eigens für diesen Altar gemalt hatte.

An dem anschließenden Pfeiler (nächst der Kanzel) eine Gedenktafel, betr. General Joseph Chevalier de Hennuy, geb. 8. September 1748 (Todesstag nicht genannt) und seiner Gattin Barbara Hebling von Hirtzenfeld, geb. 4. Jänner 1781, gest. 19. Mai 1866.

Die ursprünglich aus schwarzem und vergoldeten Holzwerk hergestellte Kanzel wurde 1832/33 renoviert. Ihr zunächst folgt der Marien Altar, der gleichzeitig auch Kommunion Altar ist. Er war noch unter Abt Spindler in Angriff genommen worden. 1645 spendete die Kaiserin Eleonore (Gemahlin Ferdinands II.) für seine Errichtung 1000 Gulden. 1651 gab die Frauenbrüder-

104/22
schaft um ein glückseliges Ende aus einem ihr zugefallenen Legate des Dr. H e r t z o g 1500 Gulden für die Stukkaturarbeiten, wogegen das Kloster die Materialien beizustellen hatte.⁴ 1670 ließ die gleiche Bruderschaft das Geländer und die Pflasterung herstellen. Von der ziemlich einfachen Rahmenarchitektur aus schwarzem Holz hoben sich lebhaft die vier großen weissen Figuren ab, deren zwei zur Seite des Tabernakels, zwei über dem Bogenabschluß des Altares standen. Die hohe und breite Wand hinter dem Altar zierte die Darstellung der Himmelfahrt Mariens von Tobias B o c k , das er 1635 malte und 1658 für den Hochaltar im Dom zu St. Pölten wiederholte. Jenseits des Bogens erhielt die Szene des Altarbildes ihren Abschluß durch die Krönung Mariens. Oberhalb des Tabernakels befand sich die mit vielen Votivgeschenken geschmückte Gnadenstatue "Unsere Liebe Frau von den Schotten". Sie ist das älteste marianische Gnadenbild Wiens und stellt Maria mit dem Kinde dar. Dieses kleine steinerne Kunstwerk, das auch heute noch an seinem alten Platze steht, ist die Schöpfung eines Laienbruders, des schon genannten Johannes L e n t n e r⁵. Es war zuerst in einer der Ältesten Kapellen des Stiftes, der nicht mehr bestehenden Nikolauskapelle aufgestellt, die im 15. Jahrhundert der Sitz der Zeche Unserer Lieben Frau war, doch dürfte diese Bruderschaft ein Opfer der Reformation geworden sein. Das steinerne Bild aber genoß noch in späteren Jahrhunderten als Gnadenbild reichliche Verehrung. Fürstliche Persönlichkeiten, wie die Gemahlin Kaiser Ferdinands III. oder die Herzogin von Gonzaga nahmen zu dem wundertätigen Bild ihre Zuflucht. So wob sich auch ein ganzer Kranz frommer Legenden darum. Den Höhepunkt der Verehrung bildete die Prozession, die auf kaiserlichen Befehl unter Teilnahme des Hofes am 29. März 1645 stattfand, um die Hilfe Mariens in der Schwedengefahr zu erleben.⁶ Die Statue wurde an diesem Tage in die Stephanskirche getragen und dort durch acht Tage der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Überdies wurde sie mit Geschenken von Kleinodien, goldenen Ketten, Armbändern u.a. überhäuft. Eine vom Bruder Oswald H a y e k angefertigte Abbildung der vorerwähnten Prozession hängt in der Sakristei.

Die Überlieferung berichtet auch von zahlreichen Krankenheilungen, die auf Fürbitte "Unserer lieben Frau von den Schotten" geschehen sein sollen. So sollen z.B. die Eltern des nachmaligen Kardinals Melchior K h l e s l dieser Gnadenstatue ihr schwer erkranktes Kind aufgeopfert und seine Genesung erlangt haben.⁷ In Widerspruch damit steht freilich, daß Khlesls Eltern, ehrsame Bäckermeister, und er selbst in seiner Jugend doch Protestanten waren!

Um diese große Verehrung des Marienbildes noch mehr zu fördern und wach zu erhalten, stiftete eine ganz besondere Schätzerin desselben, die Gräfin Blanca Polixena von C o l l a l t o , geb. Gräfin von Thurn 1632 im Verein mit dem damaligen Schottenabt und Weihbischof von Wien, Johann Walterfinger, eine Bruderschaft mit dem besonderen Zweck, die Fürbitte Mariens um eine glückliche Sterbestunde zu erleben. Gleich am ersten Tag ließen sich 200 Mitglieder anwerben. Ihre Zahl stieg rasch auf 4000. Papst Urban VIII. verlieh der Bruderschaft die in solchen Fällen üblichen Ablässe und der Fürstbischof Anton W o l f r a t h von Wien gab ihren Satzungen am 1. Mai 1632 die Bestätigung.

Als bald nach der Gründung der Bruderschaft die Schottenkirche neu erbaut wurde, erhielt die Bruderschaft für ihre Andachten den Marienaltar an der Evangelienseite der Kirche zu-

gewiesen. Aus altem Silber war schon 1642 ein Bruderschaftsbild verfertigt worden, das an Festtagen auf den Altar und bei Leichenbegängnissen der Mitglieder auf die Bahre gesetzt wurde.

Der Vorsteher der Bruderschaft war der jeweilige Stiftsabt. Abt S t e n g e l i u s erzählt, daß zu den Prozessionen dieser Bruderschaft eine ganz unglaubliche, vieltausendköpfige Menge zuzuströmen pflegte. Im Laufe der Zeit erkaltete der Eifer der ~~Eifer der~~ Bruderschaft und deren Mitglieder wurden immer weniger. Als aber im Jahr 1709 die Epidemien in Ungarn stark über Hand nahmen und ein Übergreifen auf Österreich drohte, erwachte der Eifer von neuem, da man damals Epidemien am besten mit erhöhtem Glaubenseifer zu bannen meinte. Sieben andächtige Mitglieder vereinten sich täglich zu einem Rosenkranzgebete vor dem Gnadenbilde um die Abwendung der Seuche und ein glückliches Ende derselben zu erbitten. Wöchentlich legte jeder Teilnehmer einen Kreuzer in die Sammelbüchse, davon an Frauentagen und im Falle des Todes eines von ihnen eine Messe am Bruderschaftsaltar gelesen werden sollte.

Zählte die Bruderschaft im Jahr 1710 nur noch 74 Personen, wuchs nun die Zahl im nächsten Jahr sprunghaft auf 974 an und erreichte bald ihren Höchststand zwischen zwei- und dreitausend Personen, von da an wieder abnehmend. Dementsprechend verfügte sie auch über nicht geringe Einnahmen. Noch 1776 belief sich ihr Vermögen auf 59.538 Gulden. 1783 erzielte sie das Los aller übrigen Bruderschaften - die Auflösung.

1885 wurde im Zug der Kirchenrestauration der alte Marien Altar abgetragen und der gegenwärtige aufgestellt.

An dem Pfeiler zwischen Marien Altar und dem Kreuzaltar ist eine schwarze Marmortafel angebracht, die dem Andenken des Karl Ludwig Ferdinand Balthasar M a r c h i o de B e a u - f o r t gewidmet ist.

Der anschließende an der Stirnseite der Kirche befindliche Kreuzaltar ist ein kleinerer Altar mit ursprünglich einfacher Umrahmung aus schwarzem Holz. Zwei Säulen trugen den Giebel, über den ein kleiner Aufbau ein zum Hauptbild stehendes kleines Gemälde umschloß. Die Bilder sind bei der Restaurierung durch Abt Hauswirth an ihrer Stelle belassen worden und haben nur eine neue Fassung bekommen. Das Altarbild zeigt die Kreuzigung Christi mit Maria, Johanna und Magdalena, die des hängenden Schöpfers Füße umarmt und den alten knienden Longinus, den zwei Rottknechte halten. Über dem Bilde, das die Erlösung zum Ausdruck bringt, sehen wir Gott Vater, der die Erlösung von Ewigkeit her beschlossen hat.

Schöpfer beider Bilder ist Meister Joachim von S a n d - r a r t , dem 1654 der Kreuzaltar um 300 Gulden anverdingt worden war.

Die Mittel zu dem Aufbau des Altares waren durch ein Legat sichergestellt worden, über das wir durch eine Urkunde vom Jahr 1649 unterrichtet sind. Nach dieser bestätigen der Schottenabt Peter und der Konvent, daß der kais. Leibarzt Dr. B e - r a s i dem Schottenkloster 1500 Gulden zugesichert habe, damit ihm nach seinem zeitlichen Ableben, "welches Gott gnädig lang verhüten wolle", in der Schottenkirche bei dem Kreuzaltar sein Begräbnis assigniert werde und des Convents Priester ihn conducieren. Ferner sollen nach seinem Tode durch drei Tage drei Seelenämter und ein Lobamt und täglich 24 heilige Messen gelesen werden, endlich durch zehn Jahre ein Jahrtag mit einem Seelenamte und 24 heilige Messen gehalten werden.

Das Kreuzigungsbild von Sandrart ist eines der größten Kunstwerke der Kirche.

Den Holzaufbau des Altares besorgten die Tischlergesellen Burckhardt Heidecker und Hieronymus Büchler, mit denen für den Kreuzaltar 250 Gulden und 6 Gulden Leihkauf abgeschlossen worden war. Die Bildhauerarbeiten führte Bildhauer Tobias Kracker durch, der für drei Bilder auf dem Kreuzaltar 28 Gulden erhielt. Dem Maler Jakob Gindter (Ginther) wurde die Fassung des Altares um 100 Gulden verdingt. Nach den Totenregister der Stadt Wien starb Gindter, 63 Jahre alt, Hofmaler im Schottenhof, am 10. Juni 1656.

Auch dieser Altar war ein Bruderschaftsaltar. 1707 vereinigten sich sieben eifrige Diener Mariens zu einer Bruderschaft unter dem Titel "der 7 größten Schmerzen der allerseligsten Jungfrau". Abt Karl wies ihnen den Kreuzaltar als Bruderschaftsaltar zu und gestattete ihnen hier statt des bisherigen Bildes des heil. Josef (d.i. jedenfalls das dritte Bild, das von Tobias Kracker gefaßt worden war) das Bruderschaftsbild, die sieben Schmerzen Mariä darstellend, aufzustellen, sowie Almosentisch und Bruderschaftskistel anzubringen, an dem die neuen Mitglieder aufgenommen wurden?

Das Ziel ihres charitativen Wirkens erblickte die Bruderschaft darin, den lebenden Brüdern in Krankheit und Armut, den verstorbenen mit Messen und Leichenbegängnis zu Hilfe zu kommen. Die ersten 7 Mitglieder gaben zu Ehren der 7 Schmerzen Mariä 7 Armen in einem Hause in Lichtenthal, - "zum Meerfräulein", später "zu den sieben Schmerzen" genannt, Wohnung, verabreichten ihnen täglich fünf Kreuzer zur Verpflegung und stellten im Falle der Krankheit Arzt und Medikamente, sowie einen Extrabeitrag von 7 Gröschchen an jedem Freitag zur Verfügung. Diese Last wurde durch ein vom 5. Oktober 1739 ausgestelltes Testament des Hausbesitzers, des Goldarbeiters Ferdinand Maerer, der Bruderschaft abgenommen. Er vermachte ihr das Haus zur Wohnung der Armen und 3000 Gulden zu deren Verpflegung. Auch diese Bruderschaft wurde 1783 aufgelöst.

Gleich den meisten der übrigen Altäre wurde auch der Kreuzaltar 1885 abgetragen und durch den gegenwärtigen ersetzt.

Links vom Kreuzaltar (zwischen diesem und den Marienaltar) führt eine Tür in die sogenannte finstere Sakristei. Es ist das eine mehr längliche dreijochige Halle, die sich unmittelbar links an das Presbyterium anschließt und der einzige Raum, der sich aus der Zeit des romanischen Kirchenbaues erhalten hat, doch war er früher bedeutend höher als jetzt, wo sich darüber der Betchor befindet. Es haben sich in dem Räume je zwei gegenüberliegende romanische Wandpfeiler bis zur Kapellenhöhe erhalten. Darüber hinauf finden sie aber heute keine Fortsetzung mehr, während die am Presbyterium befindlichen noch heute bis an die Mauer hineinreichen. Charakteristisch sind noch jetzt die Pfeilersockel, obwohl man gelegentlich der Restaurierung im Jahr 1892 die den romanischen Stil so präzis markierenden Eckknollen unnötigerweise abgemeißelt hat.

Das Niveau des Fußbodens der Kapelle scheint wahrscheinlich seit deren Unterteilung, die um 1638 geschehen sein dürfte, bedeutend tiefer gelegt worden zu sein.

Um die finstere Sakristei lichter zu gestalten, wurde gelegentlich der großen baulichen Veränderungen in den Jahren 1831/32 am Klostergebäude anschließend ein kleiner Hof freigelassen und die Butzenscheiben aus der finsternen Sakristei entfernt und durch gewöhnliche Gläser ersetzt. Sie war bisher als Requisitenkammer benützt worden und hatte nur einen Ausgang zum Marienaltar besessen. 1832 wurde sie ausgeräumt und als Durchgang zum Hochaltar hergerichtet, zu dem man früher durch

einen Eingang an seiner Rückseite gelangt war.

Der ehemalige Hochaltar der Schottenkirche, der übrigens unter allen Altären der 1648 vollendeten und geweihten Kirche am spätesten fertiggestellt war, hatte als schönsten Schmuck ein kolossales Altarbild, dessen mächtige Rahmenarchitektur bis an die Kirchendecke empor mit vier Pilastern und zwei vortretenden Säulen aufgebaut war. Zwischen diesen Säulen, halb gegen das Bild, halb gegen das Schiff gewendet, standen zwei überlebensgroße gewappnete Gestalten, der Stifter, Herzog Heinrich Jasomirgott mit dem Schwerte und gegenüber sein Vater Leopold der Heilige, mit einer Fahne in der Hand und zu Füßen eine Kirche.

Die Geschichte des Bildes ist sehr interessant. Schon Abt Spindler hatte 1645 bei einem genuesischen Maler ein Bild für den Hochaltar bestellt. Da aber wegen der damaligen Kriegsnöte die geforderten zweihundert Dukaten nicht eingeschickt werden konnten, wurde die Bestellung rückgängig gemacht. So erfolgte denn auch die Vollendung des Hochaltars erst unter dem vierten Nachfolger Spindlers, dem Abt Johann XI. Schmitzberger (1669-1683).

In der Zwischenzeit waren mehrere Modelle für den Hochaltar und sein Bild entworfen worden. Künstlerprotektionsversuche begannen bis an den kaiserlichen Hof ihr Spiel zu treiben, bis sich bald nach der Wahl Schmitzbergers zum Abte die Aufmerksamkeit auf Sandrart lenkte, von dessen Hand den Kreuz- und den Apostel Altar bereits Bilder schmückten. Der neue Prälat kannte den bewährten Künstler wohl noch aus der Zeit, wo er Prior in Lambach war. Auch hatten Sandrarts bekannte Bilder bei St. Stephan und in der Kirche Am Hof schon damals die Blicke aller Kunstsinnigen auf sich gezogen. Heute kennen die drei Sandrartbilder Am Hof die wenigsten, obwohl eines davon, die Flucht nach Ägypten, eine vierfältige raffinierte Lichtwirkung zeigte, die einstens entthusiastisch bewundert, jetzt aber unter einer Lack- und Staubkruste kaum mehr zu erkennen ist. Das riesige Kreuzigungsbild bei St. Stephan hatte wieder einen so ungünstigen Platz gefunden, hoch oben über dem Adlertorausgang, wo sich nur selten ein Sonnenstrahl hin verirrt.

Auch bei Hof war der 1606 in Frankfurt am Main geborene Künstler kein Fremder mehr. Schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts war er nach Wien zu Kaiser Ferdinand III. berufen worden, um "das höchste Haupt der Welt in dero kaiserlichen Ornat lebhaft" abzumalen. Für das Stift Lambach in Oberösterreich hatte er im Lauf der Jahre sieben Altarblätter gemalt. Sein Hauptwerk aber ist die Schützengesellschaft im Rathaus zu Amsterdam. Der Tod Senecas im Berliner Museum und die 12 realistischen Monatsblätter in der Münchner Pinakothek zählen zu seinen bekanntesten Werken.

So erhielt den Sandrart mit Rücksicht auf seinen glänzenden und vielbewährten Ruf den Auftrag für die Schottenkirche. Im Frühjahr 1671 kam der Abt mit dem Meister überein, "daß selbiges Blatt gegen nächstfolgenden Fest S. Michaelis, wohin man nur sieben Monate gezehlet, fertig sein solle, damit Ihre kays. Majestät in Besichtigung dieser schönen neuen Kirchen alles vollzogen und in Ordnung finden möchte." Viel Zeit war also dem damals 64 Jahre alten Künstler, der zur Zeit in Augsburg lebte, nicht eingeräumt worden, doch Sandrart hielt den Termin ein. Zu Allerheiligen 1671 war der Hochaltar fertiggestellt und wurde eingeweiht. Abt Schmitzberger hatte mit Rücksicht auf den Vorwurf des Gemäldes diesen Tag ausgewählt.

Das große figurenreiche Bild stellte die Himmelfahrt Mariens dar, auf die das Titelfest der Kirche weist, das alljährlich am 15. August gefeiert wird. Aber die Schottenkirche ist nicht nur der heil. Maria geweiht, sondern auch dem heiligen Gregorius, dem größten unter allen Päpsten und auch dem größten aller Söhne des heiligen Benedikt. Da aber ein Bild des heiligen Gregor sich bereits auf einem Seitenaltar befand, stellte Sandrart auf seinem Hochaltarbild gleich eine ganze Schar von Heiligen dar, um so auch den zweiten Titelheiligen der Kirche, St. Gregor, dort unterbringen zu können.

Über dieser außergewöhnlich großen Bildfläche war hoch oben ein weit kleineres Rundbild eingesetzt, auf dem in himmlischer Glorie Gott Vater, Christus mit dem Kreuze zur Rechten und der heilige Geist über beiden schwebend, dargestellt waren.

Daß auf dem Hauptbild so mancher der Heiligen die Züge zeitgenössischer Persönlichkeiten tragen mag, ist mit Rücksicht auf seine Lambacher Bilder anzunehmen. Der heil. Benno, der auf dem Bilde unten in der Mitte erscheint, dürfte des Künstlers eigene Züge tragen.

Noch vor seiner Aufstellung hatte das Gemälde vielfache Bewunderung erregt. Sandrart hatte es in Augsburg gemalt und im dortigen Rathaussaal ausgestellt, wo es vom Magistrat, von "fürnehmen" geistlichen Herren und Prälaten sowie von vielen tausend Personen besichtigt wurde! In Wien hatte "Ihro kays. Majestät samt deren ganzen Hof das Werk besucht und wohl durchsehen, auch neben allen andern Kunstverständigen gerühmet und gelobet."

1673, ein Jahr nach dem Tode seiner ersten Frau, hatte Sandrart zum zweitenmal geheiratet und war, wohl der neuen Verwandtschaft zu Liebe von Augsburg nach Nürnberg übersiedelt, wo er am 14. Oktober 1688 starb. Sein Grab auf dem Nürnberger Johannisfriedhof zieren des Meisters und seiner beiden Frauen Wappen. Es liegt zwischen den Gräbern von Albrecht Dürer, Wenzel Jamnitzer, Veit Stoß, Pirkheimer und unserer Zeitgenossen, des Malers Anselm Feuerbach und Augusts von Essenwein, der 1892 als Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg starb.

Zu Anfang des Jahres 1674 war auch der silberne Tabernakel fertig geworden, sowie vier versilberte Reliquienschreine in Pyramidenform.

Der Triumphbogen, der reichlich mit Stukkaturarbeit versehen war, schloß das Presbyterium vom Kirchenschiff ab. Er trägt in der Mitte das kaiserliche Wappen, links das Wappen des Klosters, rechts das äbtliche und die Inschrift: ROM. IMPERAT. FERDINAND. III. TEMPLVM NOC ERECTVM EST. Sein Bestand geht auf das Jahr 1671 zurück.

Mehr als zweihundert Jahre blieb das prächtige Bild auf seinem Platz. In der Zwischenzeit war es 1775 durch das Mitglied der Wiener Akademie Sebastian Auerbach restauriert worden. Die erste Restaurierung des Hochaltars erfolgte in den Jahren 1832/33, bei welcher Gelegenheit er statt des großen Baldachins eine neue Kuppel erhielt, mit der er allerdings nur in der Advent- und Fastenzeit geschmückt wurde. Schließlich aber entsprach der Altar nicht mehr den an ihn gestellten Anforderungen. Zur Zeit des Abtes Othmar Helferstorfer wurde er von Fachmännern auf Grund von Untersuchungen als morsch und ersatzbe-

dürftig~~er~~klärt. Stukkos lösten sich von den Wänden und brachten die Kirchenbesucher in Gefahr. So bereitete man sich auf eine gründliche Restaurierung vor. Abt Othmar hatte zuerst den Plan, den hölzernen Altar durch einen marmornen Prachtbau zu ersetzen. Als Termin für die Vollendung war das Jahr 1883 in ~~Vollendung genommen wurde~~ Aussicht genommen worden. Es war das Jahr seiner Sekundizfeier, doch erlebte er die Freude nicht mehr. Sein Nachfolger, Abt Hauswirth, nahm mit Energie die Absicht seines Vorgängers auf und war so am 9. September 1883 in der Lage, den neuen Altar weihen zu können. Dieser war ein Werk des Wiener Architekten Heinrich Freiherrn von F e r s t e l' (1828-1883), dem Erbauer der Votivkirche, der Universität und des Österreichischen Museums. Sein Entwurf zeigt Anklänge an Renaissancegrabmäler. Da er noch im gleichen Jahr starb, dürfte es wohl sein letztes Werk gewesen sein. Die Bauleitung lag in den Händen des Architekten Max H a a s . Die Standbilder Leopolds III. und des Kaisers Heinrich III. sowie den übrigen figuralen Schmuck arbeitete Bildhauer Hans G a s s e r . Die Steinmetzarbeiten wurden durch Eduard H a u s e r ausgeführt. An Stelle des bisherigen alten (Sandrart-) Bildes trat nun ein blinkendes Mosaik mit der thronenden Gottesmutter, das nach dem Entwurfe des Professors R i e s e r von der Innsbrucker Glasmalereianstalt hergestellt worden war.

Das "außer Dienst" gestellte kostbare Sandrartbild wurde als Geschenk den kaiserlichen Sammlungen übergeben, konnte aber weder im Belvedere noch im kunsthistorischen Museum wegen seiner Größe einen geeigneten Platz finden. So lag es denn, auf eine Holzrolle aufgewickelt, jahrelang in einem Magazin vergraben, bis es 1905 in der Zwischenbrückner Notkirche am Allerheiligenplatz im 20. Gemeindebezirk seine Wiedererstehung feiern konnte.

Das Dreigaltigkeitsbild, das kleinere ovale Gemälde über dem Hauptbild, fand eine Stätte ~~ex~~ im Stiftsgang gegenüber dem Choreingang.

Die Überstellung des Sandrartbildes an die Zwischenbrückner Notkirche, deren Baukosten der Kaiser trug, verdankte es lediglich einem Zufall. Die Altarbildwand dieser Kirche war nämlich gerade so hoch und breit ausgefallen, daß das alte Schottenbild geradezu dafür geschaffen schien, diesen Platz auszufüllen.

Von ihm hat die Allerheiligenkirche in Zwischenbrücken ihren Namen, der sich auf den Platz übertrug, auf dem die Kirche steht. Diese wurde durch Bombeneinschlag am 7. Februar 1945 vollständig zerstört. Nur der Turm, Mauerreste und die Eisenkonstruktion blieben stehen. Dem glücklichen Umstand, daß das prachtvolle und kostbare Bild, das zu den größten und bedeutendsten Bildern Sandrarts gehört, rechtzeitig geborgen worden war, verdanken wir es, daß es uns erhalten blieb.

Grabmonumente im Präbyterium der Schottenkirche:

In der Mitte des Presbyteriums ist eine Salzburger Marmorplatte flach in den Boden eingelassen, die mit ihrem untern Ende an das das Presbyterium abschließende Gitter anschließt. Sie bildet das Grabmonument der Grafen von B r e u n e r (auf der Platte Breiner geschrieben), bekanntes Herrenstandsgeschlecht, das im 14. Jahrhundert nach Steiermark kam und sich in der Folge in Österreich niederließ.² Die nachbenannten Mitglieder dieser Familie fanden hier, - in der Schottengruft -, ihre letzte Ruhestätte:

Philipp von Breuner, Freiherr zu Stübing, Fladnitz und Rabenstein, Hofkammerpräsident, gest. 23. April 1566,
 Philipp Friedrich, Feldzeugmeister und Obrister, gest. 25. März 1683,
 Friedrich, Gesandter zu Konstantinopel, gest. 10. August 1585,
 Hanns, wirkl. kais. Reichshofrat, gest. 15. Mai 1594,
 Seyfried, Statthalter von Niederösterreich, gest. 27. Juni 1594,
 Blanca Ludmilla, geb. Gräfin von Thurn, gest. 18. Juni 1602,
 Elisabeth Constantia, geb. Gräfin von Harrach, gest. 18. August 1625,
 Franz, gest. 20. Juni 1623,
 Hans Philipp, Hofkriegsrat, erhielt als Begleiter des Schwedenkönigs Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen durch eine Kugel eine tödtliche Wunde, an deren Folgen er 1632 in Prag starb,
 Hans, geh. Hof- und Kriegsrat, Obrister der Hauptfestung Raab, geb. 3. Oktober 1633,
 Max Adam, starb schon im Alter von 8 Jahren am 27. Jänner 1643.

An der Wand des Presbyteriums, ~~liegt~~ für gewöhnlich nicht sichtbar, weil vom Wandteppich überhängt, ist eine Gedenktafel aus rotem Marmor angebracht, die sich in einer umfangreichen Inschrift auf die vorgenannten Familienmitglieder bezieht.

Rechter Hand des Presbyteriums liegt - als Gegenstück zur finstern Sakristei die Judas Thaddäus Kapelle mit dem Altarbild des Heiligen. Bei den Kämpfen um Wien wurde die Kapelle durch eine kleine russische Bombe beschädigt.

418/25

Bald nach Fertigstellung der neuerbauten Schottenkirche wurde die damals noch nicht so benannte Kapelle der Sebastiani Bruderschaft übergeben, weil diese durch Niederreißung des alten Klostergebäudes ihre alte Kapelle verloren hatte. Hierüber wird in einer Urkunde vom 29. August 1649 berichtet: Peter, Abt zu den Schotten, Fr. Daniel Rosenberger, Fr. Gregor Senior, schließen einen Vergleich mit den Vorständen der Sebastianibruderschaft (sind hier einzeln genannt), demnach die Vorstände dieser Bruderschaft beim Abte zu verschiedenen Malen geklagt, daß durch die Niederreißung des alten Klostergebäudes unter Abt Johann die ihr zum Behuf des Gottesdienstes und der geistlichen Exercitien eingeräumte Kapelle, auf welche sie schon viele hundert Gulden Bauunkosten aufgewendet, zugrunde gerichtet worden sei, so übergibt ihr der Abt in der neuerbauten Kirche die erste Kapelle am Chor rechter Hand, wie auch die daran bis zum Ende des Chores erbaute Sakristei (d. i. eben die jetzige Judaskapelle) dergestalt, daß die Kapelle (darunter ist der heutige Sebastiani Altar zu verstehen) mit einem eisernen Gitter verwahrt werden solle, die Bruderschaft sie aber mit Stukkatur, Malerei, Altar und anderen nötigen Arbeiten versehen lasse. Bei Ereignung besserer Zeiten will der Abt der Bruderschaft zur Errichtung einer großen Kapelle etwa den Ort, wo die Kapelle St. Philippi und Jacobi (s. S. 43) nahe bei der neuen Kirche gestanden, auszeigen. Die aus der Bruderschaft absterbenden vermögenden Herren Brüder und Schwestern werden auf des Klosters Freithof und zwar nur um die Hälfte sonst "pro tempore ratione loci" gebräuchlichen "iurium sepulturae" conduciert und begraben.

Das Versprechen zur späteren Errichtung einer großen Kapelle wurde niemals eingelöst. Die zu Ende des Chores rechter Hand erbaute Sakristei blieb der Bruderschaft bis zu deren Auflösung im Jahr 1783 zugewiesen und wurde dann als Gerätekammer benützt. 1804 erhielt sie ihre Wiederverwendung als Kapelle und bei dieser Gelegenheit auch einen neuen Altar. Wir finden für sie dann später die Bezeichnung als Herz Jesu Kapelle. Bei ihrer Renovierung im Jahr 1823 entdeckte man an den Wänden übertünchte, stark beschädigte Fresken, darunter ein von Mönchsschrift umgebenes Kruzifix, auf dessen Querbalken ein hebräischer Schrifttext zu lesen war. Zehn Jahre später wurde sie abgebrochen und eine neue Sakristei erbaut, die einen einfachen Holzaltar ~~erhielt~~ erhielt. Wann ihre Widmungsänderung erfolgte und sie dem heil. Thaddäus geweiht wurde, kann nicht angegeben werden. Heute ist sie vom Kirchenschiff aus nicht zugänglich. Ihr Zugang erfolgt vom Gang der Pfarrkanzlei aus, erste Türe links. Man betritt sie durch einen kleinen Vorraum, deren Wände mit Votivtafeln, die von Gläubigen dem genannten Heiligen gewidmet wurden, übersät sind.

Ober dem Raum befindet sich der sogenannte Kaiserchor, auf der gegenüberliegenden Seite, über der ehemals finsternen Sakristei der Betchor.

Wir treten nun aus dem Presbyterium wieder in das Kirchenschiff zurück und stehen vor dem Apostel Altar, der die rechte Stirnwand des Kirchenschiffes schmückt.

Der Apostel Altar bildet das Gegenstück zum Kreuzaltar und ist wie dieser durch ein Ölbild Sandrarts (gemalt 1652) ausgezeichnet, das die Apostelfürsten Petrus und Paulus darstellt. 1885 wurde auch dieser Altar durch einen neuen ersetzt, nur das Altarbild blieb.

Oberhalb des Altares rechts gewahrt man das aus Salzburger Marmor errichtete Grabmonument des geh. Rates Karl Rudolf Grafen von A i c h b i c h l . Mit ihm ist der letzte männliche Sproß seines Geschlechtes gestorben, nachdem ihm seine gleichfalls in der Schottenkirche bestattete Frau Maria Eleonore, geb. Gräfin St. Julien, am 8. Oktober 1767 im Tode vorangegangen ist. Die Gedenktafel unterhalb dieses Grabmonumentes betrifft Frau Maria Theresia D e m a r i , gest. 6. Mai 1780.

Der nun folgende erste Altar an der der Freyung zugekehrten Seitenwand des Schiffes ist der Sebastiani Altar, der seinen Namen der Sebastiani Bruderschaft verdankt, welcher er, wie schon erwähnt, für ihre gottesdienstlichen Zwecke zugewiesen war.

Sie war die bedeutendste unter den Bruderschaften, die ihren Sitz in der Schottenkirche hatten. Sie ist auch die einzige an dieser Kirche, die sich aus dem Mittelalter in die neue Zeit hinüber erhielt. Ihre Gründung geht auf das Jahr 1471 zurück. Damals ersetzte der tätige Schottenabt Mathias F i n k den baufälligen romanischen Osttrakt des Klosterkreuzganges durch einen Neubau und errichtete in Verbindung mit diesem eine dem heil. Sebastian und dem heil. Fabian geweihte Kapelle. Die Verehrung des heil. Sebastian, der in den ersten christlichen Jahrhunderten wenig bekannt war, hatte starke Verbreitung gewonnen, als im Jahr ~~522~~ 680 vermeintlich auf seine Anrufung hin die Pest in Rom erlosch, seitdem galt er als besonderer Patron gegen diese Krankheit. In Deutschland nahm sein Kult vom bayrischen Kloster Ebersberg seinen Ausgang, das bei seiner Gründung im Jahr 934 mit einer großen Reliquie des Heiligen ausgestattet worden war. Er drang bis in die kleinsten Dörfer

des Reiches und der österreichischen ~~Burgen~~ Länder. Kirchen wurden ihm zu Ehren geweiht und zahlreiche Bruderschaften namentlich im 15. Jahrhundert errichtet. Anlässlich der Errichtung der ältesten Sebastianikapelle in der Schottenkirche schloß sich sofort eine Anzahl frommer Besucher zu einer Vereinigung zusammen, der auch der Abt und die Brüder des Konvents beitraten. Abt Mathias übernahm die Organisation der neuen Bruderschaft und gab ihr am 16. Dezember 1471 die Statuten. Zweck der Bruderschaft war ein doppelter und zwar ein religiöser und ein charitativer. Darüber hinaus sollte das Fest des heiligen Patrons in möglichst feierlicher Weise begangen werden. Die charitative Aufgabe bestand in einer Spende an die Armen, durch die man den Tag des Patrons besonders ehren wollte. Die laufenden Geschäfte führte neben dem mit der finanziellen Gebahrung betrauten Verweser, dem auch die Aufsicht über den Besitz der Bruderschaft an Utensilien für den Gottesdienst oblag, ein Sekretär, der die neuen Mitglieder aufnahm, die Protokolle schrieb und die Inventare aufstellte. Alljährlich legte der Verweser zwischen Weihnachten und Lichtmeß vor den versammelten Brüdern Rechnung. Ein Ansager, der die Mitglieder zu den Zusammenkünften und zum Gottesdienste lud, aber auch Ministrantendienste verrichtete, bei Todesfällen die Bahre aufrichtete und die Kerzen versorgte, bekam hierfür 12 Pfennige.

Da die Opfergaben reichlich genug einliefen, gab es anfangs keinen bestimmten Mitgliedsbeitrag, als aber der Eifer an solchen Gaben erkaltete, wurde ein jährlicher Mitgliedsbeitrag von 12 Pfennigen eingehoben. Überzahlungen wurden gerne gesehen und angenommen.

Leider ist das Bruderschaftsbuch, das die Namen der Mitglieder in den Jahren 1471-1608 eingetragen enthielt, verloren gegangen.

In dem Wiener Bürger Hanns H a u n o l t fand sich ein Wohltäter der Bruderschaft, der ihr die Last der Sebastianispende abnahm. Danach widmete Haunolt dem Kloster 150 ungar. Gulden und 150 Pfennige, wogegen dieses die Verpflichtung übernahm, am Sebastianitage, d. i. am 20. Jänner, nach dem Amte einen halben Dreiling heurigen Weins und Brot aus einem halben Mut Mehl nach dem Wissen und Willen des Verwesers und des Zahlmeisters, sowie der übrigen Vorstände der Bruderschaft, an arme Keute auszuteilen. Andere Wohltäter widmeten Grundbesitz. 1538 gehörten der Bruderschaft Weingärten in St. Veit und in Perchtoldsdorf, während sie von anderem Grundbesitz Burgrecht gewann.

Das Vordringen der neuen Lehre brachte auch der Sebastiani-Bruderschaft Schaden. Doch scheint ihr Bestand niemals unterbrochen worden zu sein. Nachrichten aus dem Jahr 1538 sprechen sogar von einem gewissen Eifer, der namentlich in der Abhaltung des Gottesdienstes außerhalb der ursprünglichen Bruderschaftsverpflichtungen zum Ausdruck kam. Auch um die Finanzen der Bruderschaft war es damals nicht schlecht bestellt, so daß sie 1545 sogar in der Lage war, dem durch die harten Kriegssteuern schwer bedrängten Kloster zu Hilfe zu kommen.

Die Zeit der Gegenreformation schuf den Bruderschaften neue Entwicklungsmöglichkeiten. Namentlich Kardinal Khlesl begünstigte sie, und in seinem Sinne arbeitete auch der Schottenabt Augustin P i t t e r i c h (1608-1629). Dieser brachte im Vereine mit andern Verehrern des hl. Sebastian aus dem geistlichen und weltlichen Stande neues Leben in die Bruderschaft und wurde so ihr zweiter Gründer.

gelegt, aus der *an ihn* ~~ihm~~ ^{ihre} Genehmigung der Bruderschaft bekannt gab. Gelegentlich entschied sich der Abt auch nur für einen Teil der Funktionäre und stellte die Wahl der übrigen der freien Entscheidung der Bruderschaft anheim. Die Wahl selbst fand am Sebastianitage nach einer Prozession und Segensandacht statt.

Zur Zeit der Epidemien war das Hauptaugenmerk der Bruderschaft auf die Bekämpfung der Seuchen durch das Gebet gerichtet. Die Gebete um Bewahrung vor ansteckenden Krankheiten nehmen im Bruderschaftsbüchlein von 1679 den größten Raum ein.

Der Gottesdienst wurde entsprechend der Zunahme des religiösen Lebens in Wien immer reicher ausgestaltet, vor allem durch die Prozessionen, die so recht durch die prunk- und farbenliebende Barocke gefördert wurden. Dazu kam die fleißige Gewährung von Ablässen und die Reliquienverehrung.

Der Fürstbischof von Wien, der von seiner Romreise im Jahr 1646 mancherlei Reliquien mitgebracht hatte, bedachte auch die Sebastianibruderschaft damit. Auf die Bitte des Abtes Anton Spindler hatte er nach mancherlei Schwierigkeiten ein Stück vom Arme des heil. Sebastian erworben und dafür den Römern ein silbernes Behältnis für den zurückbleibenden Teil anfertigen lassen. Ein anderer Teil des Armes des Heiligen kam der Bruderschaft durch den Suffragan der Kirche von Hildesheim, den Bischof Adam von Hierapolis, zu, der bei seinem Aufenthalt in Wien die Gastfreundschaft des Schottenklosters genossen hatte. 1677 übersendete der Eremitenkonvent von Köln auf Veranlassung des Bischofs Otto Reinhold von Adrimont einen Zahn des Heiligen. Auch Entartungen dieser Reliquienverehrung kamen vor. So wurde am Oktavtage des Festes ein jeder Authentizität entbehrender Pfeil, mit dem der Heilige verwundet worden sein sollte, den Gläubigen zum Kusse gereicht, worauf geweihte und an diesem Pfeil angerührte Pfeile zur Verteilung kamen.

1627 erhielt die Bruderschaft vom Papst Urban VIII. das Recht, sich andere Bruderschaften des gleichen Namens außerhalb Wiens und in ganz Österreich einzuverleiben, wodurch sie Erzbruderschaft wurde. 1646 betrug die Zahl der Mitglieder wenigstens über 1000. Noch 1781, kurz vor der Aufhebung, zählte man 815 Brüder und Schwestern. Auch Mitglieder des Hofes, ja selbst Kaiser Ferdinand II, III., Leopold I. und Karl VI. gehörten der Sebastianibruderschaft an.

Knapp vor ihrer Aufhebung erlebte die Bruderschaft noch die Freude, daß Papst Pius VI. bei seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1782 sein Wappen in das Bruderschaftsbuch eintragen ließ und es mit eigenhändiger Unterschrift versah. Im nächsten Jahr erging durch Hofdekret vom 9. September der Auflösungsbefehl an alle Bruderschaften. Das Bruderschaftsvermögen wurde teils der Armenkasse, teils dem Normalschulfond zugewiesen.²

Der Sebastiani Altar zeigt den gleichen Aufbau wie der ihm gegenüberliegende Marienaltar. Das Altarblatt, das Martyrium

des hl. Sebastian darstellend, ist eine Arbeit des Tobias Bock (gemalt 1655). Das Bild wurde zwischen 1772 und 1776 durch Sebastian Auerbach restauriert.

1631 verfertigte der Salzburger Bildhauer Hans P e r n e g g e r d.J. das Marmorgeländer zum Altar und erhielt dafür 170 Gulden!

1885 wurde der frühere Altar durch den gegenwärtigen ersetzt, das Bild von Bock blieb jedoch auf seinem Platz.

Im Boden rechts des Sebastiani Altars befindet sich der Grabstein des Hofbaumeisters und Hofschreibers Peter C h o n c h a r t z , der an dem Neubau der Kirche mitgewirkt hatte (gest. 1658), auf der entgegengesetzten Seite des Sebastiani Altars jener seiner Gattin, Maria Chonchartzib (gest. 1672). Zwei Urkunden geben uns eine nähere Erklärung hiezu. Nach der einen vom 2. März 1658 bestätigt Peter C o n h o r z (so!), Hofbaumeister, daß er während seiner Krankheit dem Schottenkloster 100 Gulden zu geben gelobt habe, damit er in der Kapelle S. Sebastiani, "nächst des altars allda gleich unter das pflaster" begraben werde! außerdem verspricht er 150 Gulden auf vier jährliche heilige Messen, die seine Erben auszuzahlen haben. Nach der zweiten Urkunde vom 15. Mai 1660 bestätigen Petrus, Abt und Konvent zu den Schotten, von der Witwe Maria Conhorz 250 Gulden erhalten zu haben, daß sie nach ihrem Tode "in die capelln S. Sebastiani rechter Hand nächst des altars allda gleich unter das pflaster" begraben und für sie jährlich vier Quatembermessen gekssen werden!

An dem Pfeiler zwischen dem Sebastiani- und dem nächsten, dem Benedicti Altar und zwar an der dem Sebastiani Altar zugekehrten Seite ist ein schönes Grabmonument angebracht, das dem Gedenken der Grafen Josef und Wolfgang U r s i n i - R o s e n b e r g gewidmet ist. Josef war 1685 von einem Herrn von Rosen ermordet worden. Der Ermordete wie der Täter hatten sich nämlich beim Kaiser um ein Regiment beworben. Da Rosenberg aber einer Familie angehörte, die sich dem Hofe längst verdient gemacht hatte und er auch sonst der berücksichtigungswürdigere war, erhielt er das Regiment. Pater Mathias Fuhrmann erzählt in seinem Alt- und Neu Wien, daß Rosen darüber erbost, seinem Rivalen auflauerte und ihn erstach, als dieser vom Hofe kommend, eben seiner "Gutsche" entstieg und sein Haus betreten wollte. Der Täter wurde zwar verhaftet, doch gelang es ihm aus der Haft zu entkommen. Er verübte neue Untaten, bis er in Wittenberg in Sachsen ein "erschreckliches Ende" nahm.

Auch das Monument an dem gleichen Pfeiler, das gegen das Mittelschiff der Kirche gerichtet ist, trägt das Rosenberg'sche Wappen.

Der nun folgende Benedicti Altar war gleichfalls mit einem Gemälde von Tobias B o c k geschmückt, das dieser 1654 im Auftrage des Abtes auf einer Zinnplatte gemalt hatte, die im Jahr zuvor vom Zinngießer Hanns D i e p o l t hergestellt worden war, wofür dieser 150 Gulden erhielt. Der Künstler stand damals höher im Werte als Sandrart. Während dieser im gleichen Jahr für das Kreuzigungsbild nur 300 Gulden erhielt, lautete der Vertrag mit Bock auf 650 Gulden und 12 Taler Leihkauf.

Am 8. November 1657 war Abt Petrus mit dem Salzburger Bildhauer Hanns P e r n e g g e r d.J. über den Aufbau des Altars aus Salzburger Marmor übereingekommen. Es wurden ihm für die Arbeit und den Transport nach Wien 2000 Gulden zugesprochen,

aber erst am 1. Oktober 1658 kam der Altar in Wien an. Die Aufstellung kostete 31 Gulden. Zugleich sendete Pernegger die zwei bei ihm bestellten Weihwasserbecken (160 Gulden) und den Taufstein (136 Gulden) ab. Die Stukkaturarbeiten um den Altar waren dem Andrea Bartilotti übertragen worden.

Hanns Pernegger wurde um 1693 als Sohn des Bildhauers Michael Pernegger geboren, von dem u.a. die Wappen am Kapitelhaus in Salzburg stammen. Dort dürfte sein Sohn hauptsächlich Grabdenkmäler für Private gearbeitet haben. Auch das Portal des Klosters Schlägl ist von ihm.

Das Bild des heil. Benedikt von Tobias Bock wurde zwischen 1772 und 1773 durch Sebastian Auerbach restauriert.

Auch der Benedikti Altar diente als Bruderschaftsaltar und zwar der Bruderschaft des heil. Benedikt um ein glückseliges Ende. Deren Entstehen fällt in die Achtzigerjahre des 17. Jahrhunderts. Bei ihrer Auflösung im Jahr 1783 blickte sie also auf einen rund hundertjährigen Bestand zurück.

Unter dem Benedicti Altar befindet sich die Ruhestätte des fürstlichen Geschlechtes der Porcia-Mitterburg.

Bei der in den Jahren 1892/93 vorgenommenen Kirchenrenovierung blieb das Gerüst des Altars wohl erhalten, doch wurde das Altarbild durch ein Ölgemälde des heil. Benedikt ersetzt, das August Eisenmenger gemalt hatte. Das Bild des Tobias Bock wurde hingegen an die Schottenpfarre St. Ulrich auf dem Neubau abgegeben, wo es noch heute als Wandschmuck dient.

An dem Pfeiler, der den Benedicti Altar von dem Seiteneingang der Kirche von der Freyung trennt, ist das ~~xxx~~ reich mit Figuren, Trophäen und dem Porträt geschmückte Grabmal des Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg, der 1683 die Verteidigung Wiens leitete. Die Ausführung ist in barocker Manier.

Starhemberg, geb. 1638 zu Graz als Sohn des Grafen Conrad Balthasar von Starhemberg und dessen erster Gattin Anna Elisabeth von Zinzendorf, starb am 4. Juni 1701 in Konradswörth in dem ihm gehörigen Freihaus auf der Wieden. Nur der Curiosität halber sei erwähnt, daß ~~xxxx~~ "Der Neue Brockhaus", Ausgabe 1942, als Sterbeort "Wesendorf (auf der Wieden in Wien)" angibt. Konradswörth oder Conradswörd war eine von der Wien und einem Arm der Wien gebildete Insel, für die nirgends der Name "Wesendorf" vorkommt, wie dieser Name als Gegendbezeichnung innerhalb des heutigen Bezirkes Wieden ebenso unbekannt ist.

Starhembergs Leichnam liegt in einem einfachen kupfernen und dieser in einem zweiten bleiernen, mit Totenköpfen, Gebeinen und Schlangen verzierten Sarge in der Schottengruft (s.S. 114). Dessen Abbildung siehe in Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien, Seite XLVI; dortselbst auch Wiedergabe der langatmigen Inschrift der auf dem Sargdeckel aufmontierten Messingplatte.

Graf Starhemberg war zweimal verheiratet und zwar in erster Ehe mit Helena Dorothea, Tochter des Grafen Wilhelm von Starhemberg, in zweiter mit Josepha, Tochter des Grafen Quintin Jörgen. Diese überlebte ihren Gatten und verehelichte sich am 3. Februar 1707 nach erhaltener päpstlicher Dispens mit ihres Gatten Halbbruder, dem Grafen Thomas Gundacker von Starhemberg. Sie starb am 10. Mai 1746. Der ersten Ehe entsprossen sechs, der zweiten zwei Kinder.

Starhembergs Testament siehe in den oberwähnten Berichten, S. XLIV.

129/27 An dem Pfeiler, der den Seiteneingang der Kirche von dem nächsten Altar, den Annenaltar, scheidet, befindet sich das Grabmal des Ludwig Andreas Grafen von K h e v e n h ü l l e r.

Als die jugendliche Kaiserin Maria Theresia von zahllosen Gegnern bedrängt, um ihr Erbe zittern mußte, wurde ihr Khevenhüller zum Retter in höchster Not, indem er Bayern eroberte. Zeitlebens blieb sie ihm dafür dankbar und ließ ihm nach seinem Tode in der Schottenkirche neben Rüdiger von Starhemberg bestatten.

L.A. Graf Khevenhüller von Aichelburg und Frankenburg war der Sohn des Grafen Franz Christoph von Khevenhüller und dessen zweiter Gattin Ernestine Barbara Gräfin von Montecuccoli, geb. zu Linz am 30. November 1683. Er war vermählt mit Philippine Maria Anna von Lamberg und starb als Generalfeldmarschall in Wien am 26. Jänner 1744.

Auf dem 1888 von Kaspar von Zumbusch geschaffenen Maria Theresien Monument zwischen den beiden Hofmuseen, ist er verewigt als einer der vier großen Feldherren der Kaiserin, deren Reiterstandbilder die riesenhafte Figur der thronenden Kaiserin umrahmen.

130/28 Der nun folgende Anna Altar wurde 1656 in Angriff genommen. Der Aufbau war gleich dem des Barbara Altars. Das ursprüngliche Gemälde, das ihn zierte, schreibt die Stiftstradition dem Meister J o c k u m (richtig Jocmus) zu. Es zeigte im Mittelpunkt die heil. Anna, um sie herum die heil. Familie, über ihr Gott Vater und den heil. Geist.

Am 1. Oktober 1668 stiftet Jakob Graf von L e s l i e unter dem Altar eine Gruft für sich und seine Familie und versprach, binnen Jahresfrist die Kapelle mit "Gatter und Mahlerei" versehen zu lassen.

In dieser Gruft wurde auch Oberstleutnant Graf Alexander von L e s l i e bestattet, der bei einem nächtlichen Angriff der Türken am 6. August 1683 tödlich verwundet ~~wurden~~ und in das Haus des Fürsten Liechtenstein in der Herrengasse gebracht worden war, wo er noch am gelichen Tag der Verwundung erlag.

Bei der letzten Restaurierung wurde der alte Altar abgetragen und durch einen neuen ersetzt. Das Altarbild kam in das Konventgebäude, wo es noch heute hängt.

Den Abschluß der Monumente an der Epistel Seite des Kirchenschiffes bilden zwei ganz gleiche Obelisk von grauem Marmor, die dem Andenken des Grafen Amadeus von W i n d i s c h g r a e t z (gest. 25. Dezember 1695) und Leopold von W i n d i s c h g r a e t z (gest. 19. Dezember 1746) gewidmet sind. Zwischen diesen beiden Obelisk befindet sich die Türe zur Stiege, die auf den Musikchor führt. Ober ihr das schöne Mosaikbild der Gräfin Johanna von W i n d i s c h g r a e t z, die im jugendlichen Alter von 29 Jahren 1777 starb. Das Medaillonbild, das ihr Gemahl Josef Nikolaus von W i n d i s c h g r a e t z im Jahr 1780 anfertigen ließ, ist vom Tiroler K o c h aus grauem Marmor verfertigt. Im gleichen Jahr folgte er seiner Gattin in den Tod.

Orgelchor: Wann die Kirche die erste Orgel erhielt, ist nicht bekannt. 1517 bekam sie jedenfalls eine neue, die fast 200 Jahre im Gebrauche stand. Am 1. März 1712 schloß der Abt wegen Herstellung einer neuen Orgel mit dem kais. Hoforgelmacher Franz W a l t e r einen Vertrag. Das Kloster sollte alle erforderlichen Materialien liefern, die Bildhauer,- Schlosser-

und Malerarbeit besorgen zu lassen und den Gesellen Lohn und Kost geben. Der Meister bekam für seine Mühewaltung 4000 Gulden. Diese Orgel hatte jedoch kaum 400 Jahre Bestand, denn 1804 wurde durch Ignaz K o b e r eine neue erbaut.

Betstühle: Die noch gegenwärtigen wurden 1717 von den hofbefreiten Tischlern Jakob K u o n t z und Jakob M ü l l e r verfertigt, wofür sie für 40 Bänke 1200 Gulden und zwei Eimer Wein erhielten.

Das Innere des Gotteshauses wurde 1938 durch Professor H o l e y vollständig renoviert.

Wir betreten nun durch den linken Seitenausgang der Kirche das sogenannte M a u s o l e u m, das richtiger wohl als sogenannte Monumentenhalle zu bezeichnen wäre.

Wenn die altehrwürdige Abteikirche zu den Schotten als das österreichische Westminster gilt, finden wir hier in den zahlreichen Grabdenkmälern österreichischer Adelsgeschlechter (neben den beim Rundgang durch die Kirche erwähnten) die Erklärung dafür.

In diesem Raum wird in uns die Erinnerung an den alten Kreuzgang wach, der sich hier in quadratischer Form der Kirche anschloß. Es war ein gotischer Bau, der schon 1317 als schadhaft erwähnt wird, jedoch 1470 noch nicht ausgebaut gewesen zu sein scheint, da erst damals durch freiwillige Spenden mehrerer Wohltäter der östliche Teil samt der Sebastians-, Fabians- und Agneskapelle zustande kam, nachdem der alte Bau bereits vom Einsturz bedroht war. Der damalige Neubau erhielt sich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Als aber in den Jahren 1826 bis 1832 die Stiftsgebäude umgebaut wurden und der neue Konventtrakt entstand, wurde der alte Kreuzgang schonungslos niedergerissen und kein Bild gibt uns Aufschluß, wie er ausgesehen haben mag. Wohl aber ist uns bekannt, daß nach Auflassung des alten Klosterfriedhofes "im Vogelsang" im Jahr 1764 eine große Zahl von Grabdenkmälern dieses Friedhofes zur Not in dem damals noch bestehenden Kreuzgang untergebracht wurde. Als nach dessen Beseitigung und an seiner Stelle ein neuer Verbindungsweg zwischen der Kirche und dem Stifte hergestellt wurde, hielt man diesen für geeignet, die obdachlos gewordenen Grabdenkmäler wenigstens zum größten Teil hier unterzubringen. Ein Teil freilich ging bei dem Umbau zugrunde.

In diesem Verbindungsgang wurde beim Umbau auch ein neuer Abstieg unter einem von ~~vier~~ dorischen Säulen getragenen Unterbau in die Gruft hergestellt, während früher zunächst des Haupteinganges zur Kirche die Gruftstiege sich befunden hatte. In dem mit einem gußeisernen Altar ausgestatteten Raume, dem der Name Mausoleum beigelegt wurde und der sich an Stelle des ehemaligen Südflügels des Kreuzganges befindet, sind gegenwärtig 49 Grabsteine untergebracht. Wir beginnen mit deren Beschreibung an der Nordwand des Mausoleums, anschließend an den Stiftsgang:

Nr. 1, der Grabstein des Jacob von L a n d a u. Dem Monument fehlt jede inschriftliche Erklärung, doch kennzeichnet das Wappen die Familie. Im Übrigen befindet sich im Boden des Mausoleums eine mit dem gleichen Wappen versehene Marmorplatte, die über die Bestimmung des Monumentes keinen Zweifel läßt. Dort heißt es: "Unter dem Stein liegt / her Jacob von Lan / dau des Gedacht / nuss hieneben an dem / Pheiler aufgericht / ist."

Zum Grabmal F a l k h —→

Johann F a l k h von Krems, Sekretär des Kaisers Maximilian I., Orator Maximilians I. beim päpstlichen Stuhle, Protonotar und Bürger von Wien, übertrug dem Stift nicht alle Schuldbriefe, die er von Kaiser Maximilian I. in den Händen hatte, sondern zog sich auch ganz in das Stift zurück, wo er gegen reichliche Vergütung die Verpflegung bis zu seinem Tod im Jahr 1519 erhielt. (Herm. v. S. 53).

138/29

Das Grabmal selbst zeigt die vollständig gerüstete Figur des Verstorbenen innerhalb einiger Blätter- und Blumenverzierungen. Die Figur steht auf einem Löwen, dessen Kopf stark beschädigt ist. Das Visier ist in die Höhe geschlagen, das Gesicht bartlos. Auf den Achseln sind hohe Stoßkrügen angebracht. In der Rechten hält die Figur eine ein wenig gefaltete Fahne, in der Linken das mit dem Gurtriemen umwundene Schwert mit großem Griffe. Rechts unten ist das Wappen angebracht, in dem in goldenem Felle drei quer übereinander liegende Hirschgeweihe erscheinen.

Das Geschlecht ist im 15. Jahrhundert aus Schwaben hier eingewandert und führt gleich dem alten Grafen von Württemberg, mit welchen es verwandt ist, die Hirschgeweihe im Wappen. Jacob von Landau war der älteste Sohn von Lucius von Landau und der Amalie, geb. Besserer. Wir finden ihn 1502 als Landvogt in Ober- und Niederschwaben, später als Burghauptmann von Cilli, welche Stadt und Herrschaft er 1506 pfleg- und pfandweise gegen dargeliehene 8000 Gulden erwirbt und in dessen Besitz er 1522 von Erzherzog Ferdinand bestätigt wurde. 1513 erwarb er die Feste und Herrschaft Wolkersdorf in Niederösterreich. Er starb 1525. Das Geschlecht erlosch 1690, wobei Name und Wappen durch des Georg Freiherrn von Landau jüngere Tochter Susanne Magdalena an deren Gatten Rudolf von Hackelberg überging. Mit Bewilligung des Kaisers Josef I. durfte sich die Familie seither "Freiherrn von Hackelberg-Landau" nennen.

Nr.2) Johann F a l k h , r.k.M. Sekretär und Bürger zu Wien, gest. 1. Juli 1519. Das Relief zeigt den leidenden Heiland, Donatoren und Heilige. Baldass erwähnt dieses Epitaph als das einzige künstlerische der Halle.

Falkh war Besitzer eines halben Hauses am Graben, alt Nr. 1121 B, neu Nr. 12, s. Band I, S. 60.

Nr.3) Die Platte zeigt in Hochrelief das Bild eines Ritters in ganzer geharnischter Figur, zu den Füßen ein Wappenschild, das die einzige Handhabe zur Bestimmung des Denkmals bildet, da der Inschriftstein, der ursprünglich sicher beigegeben war, fehlt. Das Wappen ist jenes des Hauses Lamberg, Sauensteinischer Linie. Nach dem im Stiftsarchiv vorhandenen Aufschreibungen über die ehemals innerhalb der Abteiräume bestandenen Grabdenkmäler fanden vier Mitglieder des Hauses Lamberg hier ihre letzte Ruhestätte und zwar: Johann Freiherr von L a m b e r g , "ein Mann in Cürass gehauen mit dem Wappen", ursprünglich beim siebenten Fenster des Kreuzganges, eben jener Stein, der noch gegenwärtig erhalten ist, - und drei Frauen.

Das weitverzweigte und gegenwärtig noch in zwei Hauptlinien blühende Geschlecht ist eines der Ältesten des alten Kaiserstaates, das sich ursprünglich Rittersberg nannte. Der Name Lamberg soll sich erst aus dem Beinamen "der Lahme" entwickelt haben, welchen ein Sproß der Familie Rittersberg infolge eines lahmen Fußes geführt hatte. Die urkundliche Stammreihe beginnt mit Wilhelm I., Herrn zu Lamberg, der unter Friedrich dem Schönen in der Schlacht bei Mühldorf gefochten hatte und um das Jahr 1330 mit den Gütern Velß, Abstorf und Erkhabrunn in Niederösterreich ansässig war. Der Freiherrnstand der Familie datiert vom Jahr 1524, der Grafenstand vom 5. September 1641, der Fürstenstand für den jeweiligen Senior der Familie vom 1. November 1707.³

Die Lambergs hatten Hausbesitz auf der Freyung, alt Nr.

62 und 63, neu Nr. 4 und 5, s.S. ^{155 u. 161}....

Nr. 4) ist nur ein Gedenkstein (und kein Grabstein) der Frau Mathilde M é r e y von K a p o s - M é r e , geb. von Strada, Geheimrats- und Kämmererswitwe, geb. 15. März 1807, gest. 7. August 1874.

Nr. 5) Eine Platte von grauem Marmor, die der Abt Sigismund Schultes im Stiftsjubeljahr 1858 anfertigen und hier einsetzen ließ mit der Inschrift, die zugleich das Chronogramm 1158 enthält.

Nr. 6) Bernhard Freiherr von J e n i s c h , k.k. wirkl. Hofrat der geheimen Hof- und Staatskanzlei, geb. 10. November 1734, gest. 22. Februar 1807 und dessen Gattin Frein von J e n i s c h , geb. Waldfortner, geb. 26. Februar 1742, gest. 29. November 1821.

Nun folgt der Grufteingang. Unter einem den Eingang überdeckenden Baldachin ein mit Ölfarbe überstrichenen Steinrelief, vorstellend die Auferstehung Christi (ohne Schrift und Wappen). Rechts daneben ein leeres Feld ohne Nummer und nächst diesem gleichfalls ein Feld ohne Nummer mit dem Grabmal des Hanns Jakob P o c k h (Bockh), Steinmetz und Bildhauer, das wohl eines der interessantesten Grabdenkmäler des Mausoleums darstellt, denn es ist dem Andenken des Erbauers des ~~heutigen~~ Hochaltars bei St. Stephan gewidmet, wie wir diesen bis zu der entsetzlichen Brandkatastrophe vom Jahr 1945 kannten.

Aus dem vertieften Oval der Umrahmung tritt die in Salzburger Marmor ausgeführte Büste des Bildhauers hervor. Über seinem Haupte das redende Wappen, ein springender Bock, der sich an den Blättern einer Pflanze gütlich tut. Unter der Porträtbüste als neuerliche Anspielung auf den Namen das ausgespannte Fell eines Bockes, darauf folgende Inschrift:

Mein lieber Leser, steh hier still,
Vernimm, was ich Dir sagen will.
Hie liegt begraben ein wackrer Mann,
Hanns Jakob Bock, das war sein Nam.
Ein Steinmetz, Bildhauer nach der Kunst,
Sein Arbeit bracht' ihm Ehr und Gunst,
Bei Sanct Stephan der Hochaltar,
Die Säul auffm Hof sein Werk auch war.
Der Tod, der auch den Künstler Preyss,
Ja Niemand zu verschonen weiß,
Riß ihn hinweg aus dieser Welt,
Als Man Sechshundert Ein und fünfzig zeltt,
Er starb den zwölften Februar
Seins Alter Sibn und Viertzig Jahr -
Sein Nachfolger Treu um Ehr und Ruhm,
Macht ihm dies Epitaphium.
Diß Bild giebt Dir sein Conterfay.
Die Bockshaut den Zunam dabey
Der Güttig Gott Ihm gnädig sey,
Ein fröhlich Urständ auch verleih.

Hanns Jakob Bock war 1604 geboren, stammte aus Costnitz am Bodensee und war nach den Ehematriken der Pfarre zu den Schotten

seit 6. Juni 1634 mit Barbara T r o s t n e r i n , Witwe des Henrici Trostner, Bürgers und Steinhauers vermählt. An seinem Hauptwerk, dem Hochaltar von St. Stephan, arbeitete er sieben Jahre von 1640 bis 1647. An der langen Bauzeit war aber nicht etwa Saumseligkeit des Meisters schuld, sondern unvorhergesehene Schwierigkeiten, die sich in der bewegten Zeit des dreissigjährigen Krieges dem Bau entgegenstellten. Gerade als dieser seiner Fertigstellung entgegenging, brach durch die Schwedengefahr, die 1645 an die Tore der Stadt pochte, die sorgenvollsten Tage über diese herein. Und im gleichen Jahr wütete in Wien auch die Pest, die nach einer Handschrift im Pfarrarchiv von St. Stephan damals 2137 Personen hinraffte.

Nr. 7, der nächste Grabstein, ist Margarethe von L a m b e r g , Tochter des Hanns von Enzersdorf und der Barbara Fronauer gewidmet. In erster Ehe mit Stefan Rosenhart vermählt, war ihr zweiter Gatte Hanns von Lamberg. Sie starb am 13. November 1537.

Nr. 8 betr. Paul Schmidt, r.k.M. Zeugs Commissary, gest. 1570.

Nr. 9 betr. Frau Katharina R ö m e r i n , Frein zu M a r o t s c h e , geb. Hindlin zu Goldrain, gest. 3. März 1603. Die Beschriftung ist abgeschlagen und jetzt nicht mehr lesbar. Unterhalb zwei Wappen, ziemlich verwittert.

Nr. 10: Gedenkstein mit den M u s c h i n g e r 'schen Wappen, den Vincenz Freiherr von M u s c h i n g e r seinen Vorfahren hatte setzen lassen.

Der erste bedeutende Träger dieses Familiennamens war Sigmund M u s c h i n g e r , Grundschreiber der Schottenabtei, der 1540 von der Meisterin Margarethe von Scherfenberg und dem Konvent des oberösterreichischen Klosters Pulgarn die Herrschaft Gumpendorf gekauft hatte, die nach seinem Tode an seinen Sohn Vincenz überging. Da ~~nix~~ dieser kinderlos starb, kam sie an seinen Vetter, dessen Enkel, Vincenz M u s c h i n g e r d. J. zweifellos das hervorragendste Mitglied der Familie war und das Haus Muschinger zu einer glänzenden aber kurzlebigen Blüte führte. Er war ein Günstling Ferdinands II. und gewann in den Wirren der Gegenreformation als treuer Diener seines Herrn Rang, Reichtum und Besitz. 1607 wurde er unter die niederösterreichischen Ritterstandsgeschlechter aufgenommen. Die vielen Konfiskationen von Gütern des der offenen Rebellion angeklagten protestantischen Adels boten zu jener Zeit unternehmungslustigen, vermögenden Katholiken vielfach Gelegenheit zur günstigen Erwerbung ebenso schönen wie ausgedehnten Grundbesitzes. Vincenz von Muschinger, der als kais. Hofkammerrat sozusagen an der Quelle saß, da die konfiszierten Güter der kais. Hofkammer zur Verwaltung überwiesen wurden, ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen. Als kaisertreuer Katholik hatte er nichts zu fürchten und konnte so durch vorteilhafte Erwerbungen zumeist konfiszierter Güter seinen Besitz kräftig vermehren. 1623 löste er die zur Kammer eingezogene Herrschaft ~~Rosenburg am Kamp~~ Stadt Horn an sich, kaufte bald hernach die Herrschaft Rosenberg am Kamp und die unweit davon gelegene Herrschaft St. Marein. Von seiner Gemahlin Margarethe K e m p t n e r i n erhielt er deren Erbgut in die Ehe eingebracht. Sein ihm wohlwollender Herr, Kaiser Ferdinand II. hat-

te ihn bereits mit Diplom vom 16. Dezember 1622 in den Freiherrnstand erhoben, wonach er sich fortan "Muschinger von und zu Gumpendorf, Freiherr auf Rosenberg, Gars und Herr auf Horn" nennen durfte. 1623 bis 1628 fiel ihm als kaiserlicher Münzwardein die Aufgabe zu, der in der damaligen Zeit überhandnehmenden Münzverderbnis Einhalt zu gebieten. Er starb am 28. November 1628 bei den Schotten in der Gruft bestattet, die er für sich und seine Familie bereits 1615 hatte bauen lassen. Mit ihm erlosch das Geschlecht im Mannesstamme. Von seinen drei hinterlassenen Töchtern war die Älteste, Maria Katharina, mit Peter Ernst von Mollart vermählt, dem sie Herrschaft Gumpendorf und Rosenberg als väterliches Erbe in die Ehe brachte.

Nr. 11, Gedenkstein, welcher auf Grund der Wappenschilder auf Sebastian Liechtenwaller, gewesenen Kammerthürhüters Ferdinand I. hinweist. Er ist 1568 gestorben und wurde bei den Schotten begraben. Seine beiden Söhne sollen 1567 im Felde von den Türken getötet worden sein. Der Stein zeigt den gekreuzigten Heiland, zu beiden Seiten je ein kniender Stifter, darunter zwei Wappenschilder.

Nr. 12: Franz Leyx (Leux) von Luxenstein, kais. Kammermaler, Hausbesitzer in der Renngasse (alt Nr. 138, neu Nr. 1), gest. 1. Mai 1668, 62 Jahre alt, und dessen Frau Eva Rosina Ottn, Witwe des Mathias Otto Piller, Stadtgerichtsbeisitzer. Nach den Ehematriken der Pfarre zu den Schotten war er mit dieser am 12. Juni 1654 getraut worden.

Es folgt nun der Durchgang vom Mausoleum zum Kirchenschiff.

Nr. 13: Wilhelm Starch, Hausbesitzer auf der Freyung (alt Nr. 63b, neu Nr. 5, s. S. 44), gest. 21. Oktober 1580 und seiner Tochter Agnes, Gattin des Hanns Sulzpeckh und deren fünf Kinder. Über die Starchen siehe Band I, S. 85, 86.

Nr. 14: Georg Khornbrust, kais. Ungeltsamtgehandler, gest. 21. Jänner 1646. Das war ein Beamter des Ungeld- und Tazantes der Stadt Wien. Über dieses siehe Band I, S. 78.

Nr. 15, Gedenkstein, den Abt August Pittereich (reg. 1608-1629) seinem Vater gleichen Namens im Jahr 1615 hatte setzen lassen.

Nun kommen drei Grabsteine untereinander:

Nr. 16 a: betr. Caspar, Hanns und Laurenz, Kinder des Hanns Riggler, des äußern Rats, Bürgers und Handelsmannes in Wien und Maria seiner Frau, 1625,

b: Veit Albrecht, Christina und Elisabeth, Kinder des Christoph von Oberhaimb (Oberheimer) zu Winkelberg und Zwentendorf, kais. Rat und Landuntermarschall in Österreich unter der Enns, Hausbesitzer in der Renngasse (alt Nr. 154, neu Nr. 6). Ihm gehörte auch die Herrschaft Enzesfeld in Niederösterreich. Außer den drei Kindern ist auch seine zweite Frau Ursula, geb. von Pottowitz, mit der er im ganzen sieben Kinder hatte, bei den Schotten begraben. Er selbst heiratete noch ein drittesmal und lebte noch 1582.

Das Geschlecht ist im 17. Jahrhundert erloschen.

Nr. 16 c: betr. Sigmund Khaufmann, Bürger und städt. Buchhaltereverwandter, gest. 15. Februar 1631.

Nr. 17, Georg A i g m a i r , beider Rechte Dr. und k.M. Vice Kammer Prokurator, Hausbesitzer in der Kurrentgasse, alt Nr. 408, neu Nr. 4, gest. 13. Juli 1573 und seine Frau Margarethe (Sterbedatum nicht ausgefüllt).

Zwischen diesem und dem nächsten Grabmal steht an der Südseite des Mausoleums der Traueraltar.

Nr. 18: Christoph von L e m b a c h , gest. 20. Februar 1534, seine Frau Magdalena, ein Sohn und eine Tochter!

Nr. 19 ist der erste Grabstein auf der westlichen Seite des Mausoleums, doch fehlt zu diesem die Inschrift, die sich möglicherweise auf einem zweiten dazu gehörigen Grabstein befand, der verloren ging. Aus dem Wappen kann man jedoch schließen, daß es sich hier um den Grabstein der Frau Margarethe, Gemahlin des Erasmus Freiherrn von E y z i n g handelt, wobei es eigentümlich ist, daß auf dem Steine nicht das Eyzingsche Wappen erscheint, sondern nur jenes der Frau, des Truchseß von Statz. Tatsächlich wurde diese (gest. 5. Jänner 1542) und auch ihre Tochter Anna (gest. zehn Tage später) bei den Schotten begraben.

Nr. 20: Frau Ottilie H u s l i n , geb. Herbstin, gest. 7. August 1567.

Nr. 21: Grabstein aus rotem Salzburger Marmor mit lateinischer Inschrift.

Nr. 22: Gedenkstein für Caspar G u e t r a t e r , Erbausferg (Schiffer, der das Halleiner Salz bis nach Laufen liefert) zu Lauffen, welcher nach Eroberung der Festung Stuhlweißenburg am 27. Oktober 1601 gestorben ist, gesetzt von seinem Vater gleichen Namens, gleichfalls Erbausferg zu Lauffen.

Nr. 23: Meister Jorg P o g e n s c h m i d und dessen Frau Anna, Besitzer des Hauses, das 1631 vom Stift Melk erworben, von diesem zum "kleinen Melker Hof" gemacht und erst 1769 in den Neubau des Melkerhofes einbezogen wurde (s. S. 50). Pogenschmid war Hufschmied, starb 1539, seine Frau 1550.

Nr. 24: Wolfgang von M i s s i n g d o r f , einheimisches längst erloschenes Geschlecht, dessen Ahnen bis 1156 zurückreichen. Stammsitz das gleichnamige Dorf bei Pulkau in Niederösterreich. 1415 kaufte Hanns Missingdorfer von Hanns Thumbritzer das Dominikalgut Breitensee bei Wien. Noch heute gibt es im 14. Gemeindebezirk eine nach dem Geschlecht benannte Missindorfstraße. Wolfgang von Missingdorf (gest. 1447) war mit Margarethe Mattseber verheiratet. Mit seinem Sohn Johann erlosch das Geschlecht. Die Güter gingen an die Grafen von Volkra über, da eine Schwester Johanns einen Grafen von Volkra geheiratet hatte.

Nr. 25: Andreas von V o l k r a auf Steinaprunn und Streitdorf, kais. Rat, Oberstlandjägermeister und Silberkämmerer, gest. 14. März 1562 und seine Frau Katharina, Tochter

des Erasmus von Liechtenstein, gest. 31. Juli 1563. Mit dem blinden Grafen Christoph Ferdinand Volkra starb das Geschlecht 1741 im Mannesstamm aus.

Nr. 26: Margarethe, Gattin des Josef L a m b e r g , geb. Gräfin Khuen-Belassy, gest. 8. März 1536.

Nr. 27: Jakob P o m e r c y (Pomersy), des verstorbenen Kaiser Ferdinands Hofsommerier (kontrollierender Beamter des kais. Hofkelleramtes), gest. 7. März 1572 und dessen Gattin Margarethe. Sie besaßen ein Haus in der Wallnerstraße, das 1811 in das Palais Palffy, Wallnerstraße alt 274, neu Nr. 6 verbaut wurde, s. Band VII, S. 123.

Nr. 28: Stephan Z u c k a u s , gest. 1470.

Nr. 29: Georg U n v e r z a g t zu Ebenfurth und Regelsbrunn, Diener von vier römischen Kaisern (Karl V., Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II.), gest. 5. Jänner 1598.

Nr. 30: Christoph Bartholomäus K i d i n g e r , r.k.M. Grundbuchshändler, gest. 1613. Inschrift kaum noch lesbar.

Nr. 31: Hanns Wold von S e y b o l d t s d o r f f zu Ritterswerth und Hornstain, gest. 6. Dezember 1594. Inschrift bereits unleserlich.

Nr. 32: Inschrift in lateinischer Sprache.

Nr. 33: Hans Heinrich S c h e n c k von S c h e n - k h e n s t a i n , gest. 22. Dezember 1561. Inschrift kaum lesbar.

Hart vor dem Traueraltar ist eine Gruftplatte in den Boden eingesenkt, die sich auf die Familie Muschinger bezieht (siehe unter Nr. 10).

Die übrigen elf in den Boden eingelassenen Platten konnte ich zum größten Teil nicht identifizieren, da sie zu stark abgetreten und zum Teil überhaupt nicht mehr lesbar waren. Nach Dr. Karl Lind betreffen sie folgende bei den Schotten Begrabenen:

Bürger Lienhart, gest. 1467,

Jorig Edling, ein Diener des Gotteshauses, gest. 1395,

Friedrich Althaimer, gest. 1444,

Barbara, Gattin des Anton von Hermbstain, gest. 1422,

Grabstein Landau, zu Nr. 1 gehörend und dort schon erwähnt,

Bartholomäus Freisleben, Obrister Hauszeugmeister des Kaisers Maximilian II., gest. 1570. Über das Geschlecht der Freisleben siehe Band I, S. 270.

Philipp Pernhart, gest. 1454,

Barbara, Gemahlin des Peter Thanhauser, gest. 1516 und Peter Thanhauser selbst, gest. 1528. Hausbesitz Herrengasse alt 60, neu 21, s. Band VII, S. 212, 213. Die zweite Gattin Dr. Thanhausers (Thannhausers) war Anna, geb. Partin, verwitwete Heuperger.

Mathias, Sohn des Meinhard von Duerrenbach, gest. 1296, Wenzel Rabenperger, gest. 1453 und schließlich ein Stein mit lateinischer Inschrift.

142/30 Durch den Stiftsgang gelangt man links zur Johannes Kapelle, der früheren Grabkapelle, wo zur Osterzeit stets das heilige Grab aufgerichtet wurde und die zum sonntäglichen Gottesdienst und zu gelegentlichen Feiern verwendet wird.

An dem Pfeiler, der sich zwischen den beiden Eingangstüren befindet, waren bis vor kürzerer Zeit auch zwei Grabdenkmäler aufgestellt, von denen das eine jenes des Hanns Jakob Pockh war, das dann in das Mausoleum übersetzt wurde, s.S. 105.

Das zweite bestand aus einem runden hölzernen und bemalten Grabschild, dessen Mitte das gräflich Unverzagt'sche Wappen schmückte. Es war dem Wolf U n v e r z a g t zu Ebenfurth, Freiherrn auf Retz, etz., kais. Rat und Hofmeister gewidmet. Hausbesitz "Am Hof" alt Nr. 420, neu Nr. 13, siehe S...

Ein ganz besonderer Ehrentag war es für das Städt, als im Jahr 1782 Papst Pius VI. das heilige Grab in der Schottenkirche besuchte. Über den damaligen Papstbesuch in Wien siehe Band II, S... und Band III. Seite 279 f.

144/31 Gegenüber dem Eingang zur Johanneskapelle zweigt ein Quergang ab, der in die Stiftsräumlichkeiten führt. Linker Hand die dritte Tür bildet den Eingang zur Trauungskapelle. Ehemals befand sich hier die alte Pfarrkanzlei, die zur Leopoldskapelle umgestaltet wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde sie mit den durch den Maler Urban H e r l e i n renovierten Bildern des heil. Leopold und dessen Gemahlin Agnes geschmückt, denen die Kapelle auch ihre Benennung verdankte. Heute führt sie ihrer dermaligen Verwendung entsprechend die Bezeichnung Trauungskapelle. An den Wänden schöne Gemälde, darunter an der nächst dem Eingang befindlichen Wand die vorerwähnten beiden Bilder.

144/32 Wir kehren nun in das Mausoleum zurück und gelangen von dort über 14 Stufen hinab in die Grufanlage der Schottenkirche. Sie bildet ein Rechteck, das sich in drei parallel laufende Schiffe teilt, die sich unter der Kirche (die Fundamente der beiden Türme beiderseits des Kircheneinganges ausgenommen) bis beiläufig unter das Presbyteriumgitter reichend erstrecken. Das Grufgewölbe wird von den Seitenwandpfeilern im Verein mit den vier Mittelpfeilerpaaren getragen. Auch im Raume zwischen den beiden Türmen ist noch eine ganz geräumige Grufthalle ausgespart. Teils an den Wandmauern, teils an den Mittelpfeilern sind einzelne Grabsteine entweder gleich nach den Beisetzungen der Leichname in der Gruft aufgestellt worden, teils gelangten sie nach Auflösung des Klosterfriedhofes "Vogelsang", teils in noch jüngerer Zeit nach Niederreißung des alten Kreuzganges dahin, manche wurden erst im Winter 1857/58 an passenden Stellen befestigt.

Jede Altarnische der Kirche entspricht der unter ihr liegenden Grufnische und trug zur Zeit, als die Gruft noch im Gebrauche war, den Namen der Familie, deren Mitglieder hier beigesetzt waren.

Bei der Anlage der ungewöhnlich großen Krypta, wie man sie in ähnlichen Ausmaßen nur noch bei der Michaelerkirche in Wien findet, ist es durchaus möglich, daß noch einige Mauerreste der alten Kirche in den Grund und Umfangmauern der heutigen Kirche erhalten blieben, denn es ist kaum anzunehmen,

daß man bei einem im 17. Jahrhundert aufgeführten Bau noch eine Krypta von dieser ungewöhnlichen Größe gebaut hätte, wohl aber, daß man die schon bestehende Anlage übernahm und den neuen Oberbau dem durch die Gruftanlage bedungenen Bauplan anpaßte und beides miteinander in Einklang brachte. Es ist daher zweifellos, daß die heutige Kirche nicht nur auf der Stelle der alten steht, sondern auch noch Reste des alten Bauwerkes enthält.

Särge und Sarginschriften, bzw. Grabsteine:

a.) im linken Seitenschiff, an dessen linker Seite:

1) Amandus K h r e i d e n h u b e r , kais. Herold und Hof-fourrier, gest. 17. März 1670, sein Schwiegervater Mathias O t t , des Innern Stadtrat und Viertelhauptmann, gest. 13. Jänner 1653 und dessen Frau Rosina O t t , geb. Wolf, gest. 14. März 1643,

2) Kehlheimer ~~Fla~~ Platte mit latein. Inschrift,

3) Franz M e c h t l von E n g e l s p e r g , r.k.M. Obristleutnant, gest. 9. Februar 1647,

4) Eva Maria W a b e r i n , Hof- und bgl. Binderin, gest. 18. Juli 1665,

5) Johann P e r n e g g e r , Bildhauer in Salzburg, gest. 21. September 1662, siehe Seite 101,

6) Johann Thomas S c h l e g l (Schlögl) von E h r e n - berg, Kammerdiener Ferdinands II., III. und Leopold I, nachher kais. Rat, Hauptmann und Landgerichtsbeisitzer zu Ebers-torff, gest. 28. Dezember 1660, dann seine Ehefrau Anna, geb. Hafnerin, gest. 9. Jänner 1647. Hausbesitz auf der Freyung, alt Nr. 238 B, neu Nr. 1, siehe Seite 141.

Auf der rechten Seite dieses Schiffes:

7) Susanne Martzin, gest. 4. September 1625,

8) Herr U r b ä n u s s , Hofzuschroter, gest. 14. August 1685.

9) Hanns K i n i g , Bürger und Fleischhacker in Wien, gest. 1. Oktober 1661,

10) Christina S p o r e r i n , geb. Hertzog, bgl. Mautnerin unterm Schottentor, gest. 27. Juni 1643, ihr Kind Anna Barba-ra, gest. 1. Oktober 1638, dann das ~~sz~~ Kind von Sporerers ande-rer Gattin Eva, namens Maria Salome, gest. 25. Jänner 1646, Sebastian S p o r e r , Bürgner und Mautner unterm Schotten-tor, gest. 15. Oktober 1646,

11) Georg A l t s c h a f f e r , gest. 5. Jänner 1723 im Alter von 103 Jahren, 1659 bis 1715 Unterkämmerer der Stadt Wien, bis in sein hohes Alter hinein ein sehr vielseitiger Mann. Näheres über seine Persönlichkeit siehe Tiefer Graben, alt Nr. 169, neu Nr. 19..

12) Johann Rudolf Freiherr von S c h w a r t z e n h o r n ,

Herr auf Nicolstorff und S. Margreta an der Wien, Hofkriegs-
rat und Botschafter an der Ottomanischen Pforte, gest. 12.
April 1667.

Sein eigentlicher Name lautet richtig Rudolf S c h m i d t
Freiherr von Schwarzhorn (geb. 1590), - so ist er auch zu le-
sen auf der aus dem Jahr 1651 stammenden (latein.) Inschrift-
tafel, die ober dem Eingangstor des Hauses Margarethenplatz
Nr. 2 eingemauert ist und die in ihrer deutschen Übersetzung
besagt, daß der von den Türken im Jahr 1529 zerstörte Hof
Margarethen und dessen Kirche, den um die Mitte des 16. Jahr-
hunderts der Erzbischof von Gran, Nikolaus O l a h an sich
gebracht hatte, von diesem wieder aufgebaut und von dessen Be-
sitznachfolger Freiherrn von Schwarzhorn etwa hundert Jahre
später vergrößert und ausgeschmückt wurde.

Beide beriefen Ansiedler nach Margarethen. Olah gründete
auf dessen Grund eine neue Ortschaft, die nach seinem Taufna-
men Nikolsdorf genannt wurde und ebenso wie S. Margarethen
später in den Besitz Schwarzhorns kam.

b.) im mittleren Langschiff:

13) Petrus M a n g o l d , gest. 25. Jänner 1606,

14) Grabstein mit latein. Inschrift, ebenso 15 und 16),

17) Johann Christoph von G a s t h a i m b , hochfürstl.
Passauischer Verwalter zu Schwandorf, gest. 22. Dezember 1588,

18) Nikolaus Antonius von G r o t h o f f , der n.ö. Land-
stände gewesener Sekretarius, gest. 26. Mai 1703, dessen er-
ste Gattin Anna Apollonia, geb. Wultin von Fürstenfels, gest.
2. Mai 1673,

~~121~~ c.) im rechten Seitenschiff:

19) Grabstein mit zwei zu einander geneigten Wappenschil-
dern, den Hamilton'schen und Starhemberg'schen Wappen. Betr.
Maria Ernestine Reichsgräfin von H a m i l t o n , geb. Grä-
fin von Starhemberg, gest. 17. Juli 1724,

20) Paul O t t e r e r , r.k.M. Ratrat bei der n.ö. Kam-
merbuchhaltere, gest. 18. April 1627 und dessen Witwe Judith,
geb. Sternin, gest. 14. August 1466, sowie deren beide Kinder:
Maria Apollonia, gest. 14. April 1688 und Anna Rosina, gest.
13. April 1655,

21) Tobias Andreas W a l l n e r , des Äußern Rat, gest.
24. Dezember 1695,

22) Caspar M a i h o f e r , r.k.M. Rat, der n.ö. Regierung
Zeugs Commissarius, etz., gest. 18. Dezember 1663,

23) Johannes A m o n , gest. 1. September 1596,

24), 25 und 26) latein. Inschrift,

27) in der ziemlich geräumigen Grufthalle unter dem Haupt-
eingang:

Cassian B r u n n c k h o f l e r und seine Frau Magdalena, sowie beider Kinder, 1588,

d.) im ersten Querschiff:

28) scheint nicht als Grabstein gedient zu haben. Unter einer Mitra mit durchgestecktem Pastorage zwei Wappen und zwar das Stiftswappen und das des Abtes Johann IX. S c h r ö t t l (das Gehörn eines Schrötters), der 1583 gestorben ist, während der Stein die Jahreszahl 1564 aufweist,

29) latein. Inschrift,

30) Johannes G a r t t n e r , Kammerdiener und Hofmaler, gest. 6. September 1631,

31) Paul P o n h a m m e r , Hofmeister dieses Gotteshauses, gest. 15. September 1604 und seine Frau Lucia, gest. 24. Jänner 1607,

32) Anna Maria M i t t h a m b e r i n , gest. 27. Jänner 1646,

33) Frater Henricus T e x t o r , gest. 1602,

34) Euphrosine F e h r i n g e r , geb. Schwäbin, gest. 25. Mai 1631,

35) Maria Constantia Franziska, Tochter des r.k.M. Hauptmanns Georg M a e v i o und dessen Frau Margarethe, geb. Wetkens. geb. 23. Mai 1670, gest. 27. August des gleichen Jahres,

e.) im dritten Querschiff:

36) Andreas R u m e l , gest. 17. August 1652

37) Caspar M o s b ö c k h , kais. Kammerherrn Tafeldecker, gest. 27. Februar 1684,

38) Sebastian F ö r g (Ferch), bgl. Goldschlager, gest. 4. März 1694, Hausbesitz Bognergasse alt Nr. 311, neu Nr. 3,

39) Mathias Ignatius Förg, Goldschlager, gest. 2. April 1703,

40) Maria Sibilla S t e m l e r i n , geb. Förgin, gest. 7. Februar 1687,

41) Meister Bartholomäus F i e s s i n g e r , kais. Hofschlosser, gest. 7. November 1675,

f.) im vierten und letzten Querschiff:

42) Maria Antonia Leopoldina Josepha S t i l l z i n , geb. Locherin von Angernburg, mit ihrem Sohnlein Antonio, gest. 1. August 1716,

43) Maria Margaretha Gräfin von A l t h a n , geb. Fürstin von Eggenberg, etz. gest. 2. April 1657. Sie war die Gattin des 1646 verstorbenen Michael Johannes Reichsgrafen von Althan.

Hausbesitz Schottengasse alt Nr. 102, neu Nr. 1, siehe S. 57,

440 Florian Grieskircher, r.k.M. Zeugskommissary, samt seinen Söhnen und Töchtern, 15. Jänner (Jahr?). Zwischen 1563 und 1587 besaß er das Haus Heidenschuß alt Nr. 237, neu Nr. 3. Siehe Seite 83.

Aus dem letzten Querschiff der Gruftanlage gelangt man durch einen ziemlich schmalen Gang (Länge 12.70 m, Breite 132 cm) in die sogenannte Stiftergruft. Hier waren die mutmaßlichen Gebeine der Stifterfamilie in einem hölzernen Sarg verwahrt, bis Abt Sigismund Schultes einen zierlichen Sarg aus Zink von dem Kupferschmied Francischini in Korneuburg anfertigen, die Gebeine darinnen bergen und den Sarg auf einem aufgemauerten Postament so stellen ließ, daß der Priester, wenn er bei dem Hochaltar der Kirche eine heilige Handlung verrichtet, gerade über dem Sarg wandelt. Auch ließ Prälat Schultes am Fuße des Postamentes folgende Worte anbringen: Henricus II. Austriae Dux Theodora uxor, Agnes filia cinis latet beneficia patent (Worte des heil. Augustin, hier bedeutend "die Asche ruht, die Wohltaten leben").

In diesem durch ein Gitter abgeschlossenen Gruftraume befindet sich auch der Sarg des Verteidigers der Stadt Wien im ~~Mahr~~ Jahr der Türkenbelagerung 1683, Grafen Rüdiger von Starheimberg. Dieser Sarg war aus dem Gruftraum unterhalb der Sebastianikapelle im Winter 1857 dahin geschafft worden.

Wenn man sich aus der Stiftergruft in die eigentliche Gruft zurück begibt, zeigt sich linker Hand gerade unter dem Kreuzaltare eine kleine Nische, die ehemals zur Aufnahme von Leichen der Mitglieder der Dietrichsteinschen Familie bestimmt war und daher Dietrichsteinsche Gruft genannt wurde. Jetzt stehen dort nur noch zwei größere Särge, der eine vom Jahr 1732, der die Gebeine der Maria Dorothea Reichsfürstin von Dietrichstein enthält und ein zweiter größerer ohne jeden Anhaltspunkt zur Bestimmung seines Inhaltes, ferner zwei kleinere Metallsärge. Die Inschrift des einen besagt, daß hier Josef Graf von Dietrichstein, gest. 26. Mai 1678 (zehn Monate alt) ruht. Die Inschrift des andern weist auf Maria Louise Herula Comtessa von Dietrichstein, gest. 20. Oktober 1685.

Von da weiter nach links kommt man in einen sehr kleinen Gang und durch diesen in eine Grufthalle, die sich gerade unter der ehemaligen Sebastiani- (jetzt Thaddäus-) Kapelle befindet, worin neun Holzsärge und ein Metallsarg stehen. Nur jenen der Frau Apollonia Franziska von Dollenberg, geb. von Waiss, gest. 27. Juni 1745, kann man auf Grund der auf einem Messingplättchen aufgesetzten Anfangsbuchstaben dieser Worte feststellen, für die übrigen fehlt jeder Anhaltspunkt.

In der Nische unter dem heutigen Sebastiani Altar sind neun Holzsärge. Auf diesen sind nur Messingplättchen, auf Grund welcher es aber gelang, die hier Bestatteten festzustellen:

1) Graf Johann Adolf Mettsch, welcher der Sarginschrift nach am 28. November 1740 gestorben ist, während er nach dem Grabmal in der Kirche (s.S. 87) 20 Jahre später starb.

2) Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller, gest.

26. Jänner 1744, siehe Seite 102,

3) Ludwig Josef Graf von K h e v e n h ü l l e r , gest. 17. Februar 1758,

4) Maria Antonia Gräfin von K h e v e n h ü l l e r , geb. Gräfin von Lamberg,

5) Maria Karoline Gräfin von K h e v e n h ü l l e r , gest. 16. Jänner 1746,

6) Ernestine Ludovica Gräfin von K h e v e n h ü l l e r , geb. Gräfin von Ursini-Rosenberg, gest. 2. Oktober 1728.

Die Khevenhüller sind fränkischer Uradel, von denen Richard I. Khevenhüller um das Jahr 1080 nach Kärnten kam. Den Freiherrenstand erwarben sie mit Diplom vom 16. Oktober 1566, den Grafenstand 1593 und den Fürstenstand in der Primogenitur der Hohen Osterwitzischen Linie mit den Diplomen vom 20. und 30. Dezember 1763.¹

In der Nische unter dem Benedicti Altar war die P o r - t i a (Porcia) Gruft. Die Metallsärge, die sich heute noch darinnen befinden, gehören drei Mitgliedern dieser Familie an. Wiener Hausbesitz Herrengasse alt Nr. 61, neu Nr. 23, siehe Band VII, S. 215, 216.

In der Nische unter dem Gregori Altar liegen vier Äbte des Hauses:

- 1) S e b a s t i a n I. Faber (1683-1703),
- 2) S e b a s t i a n II. Vogelsinger (1703-1705)
- 3) Karl F e t z e r (1705-1750)
- 4) Robert S t a d l e r (1750-1765).

Der ihm folgende Abt Benno P o i n t n e r , der von 1765 bis 1807 regierte, war der erste, der in dem Friedhofe der Stiftspfarre von Breitenlee im Marchfeld bestattet wurde, wo seither alle Mitglieder des Hauses beerdigt werden.

Auch die Gebeine eines fremden Abtes sind in der letzt-erwähnten Nische beigesetzt und zwar des Johannes Bapt., Abt von Ettenheimmünster im Breisgau, gest. 24. April 1740.

Damit ist die Zahl der in der Schottengruft Beigesetzten keineswegs erschöpft. Bei vielen gelang die Feststellung nur auf Grund des alten Gräberverzeichnisses der Schottenabtei. Um diese Feststellung hat sich Pater Norbert D e c h a n t des Stiftes sehr verdient gemacht. Die vorhergehenden Ausführungen sind auch zum größten Teil dessen Aufsatz in den Berichten und Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien, Band XVII entnommen.

Schließlich soll an dieser Stelle noch ein Grabmal erwähnt werden, das sich bei den Schotten befand und in dessen Gräberverzeichnis auch vorkommt, aber zu nicht bestimmbarer Zeit spurlos verschwunden ist. Es ist jenes der Bertha von L i e c h t e n s t e i n , die sich in der Sage unter der Bezeichnung der Bertha von R o s e n b e r g , - "der weißen Frau" - erhalten hat. Sie war die Gattin Johanns V. von

L i e c h t e n s t e i n , dem sie in ihrem 24. Lebensjahr angetraut worden war. Die tugendhafte Frau fand bei ihrem Gatten weder Liebe noch Neigung, denn nur die verlockende Mitgift hatte ihn zur Heirat bewogen.

Als dritte Tochter des mächtigen Ulrich von Rosenberg, Oberstburggrafen von Böhmen und Führer der katholischen Truppen gegen die Husiten, 1430 zu Neuhaus in Böhmen geboren, genoß sie im Vaterhaus eine sorgfältige Erziehung. Der von ihr selbstgewählte Freier, der edle Peter H o l i c k y von S t e r n b e r g , schien dem Vater zu gering, und er zwang sie, den reichen aber gewalttätigen Hans von L i e c h t e n s t e i n zu heiraten, unter dessen Ausbrüchen seines Charakters und seiner Eifersucht sie viel zu leiden hatte. Eine böse Schwiegermutter und zwei zänkische Schwägerinnen gestalteten die Ehe für sie noch unerträglicher. Erst als die Schwiegermutter gestorben war und die Schwägerinnen fortgezogen sein mochten, besserte sich das Familienleben etwas, und durch die

Geburt eines Töchterchens, das den Namen Elisabeth erhielt, trat ein wenig Sonnenschein in ihr Leben. Von diesem Kinde wissen zwar die Genealogien der Häuser Liechtenstein und Rosenberg nichts zu berichten. In den Briefen Bertas wird hingegen von dem Kinde öfters Erwähnung getan.

Elisabeth war mit Georg von Pottendorf vermählt und Berta bezeichnet ihn in ihrer letztwilligen Verfügung ausdrücklich als ihren Schwiegersohn. Für die Existenz dieser Elisabeth spricht auch das Hochaltarbild der Kirche in Ebenfurth aus Holz, das sich jetzt in der Sakristei dieser Kirche befindet. Es stellt den Landmarschall Georg von Pottendorf in voller Rüstung kniend dar und ihm gegenüber Elisabeth von Liechtenstein mit mächtigem Rosenkranz, die als seine dritte Frau mit ihren beiden Vorgängerinnen und deren Wappen auf dem Bilde erscheint. Das Bild stammt aus dem Vermählungsjahr 1467.

Die im Archiv der Stadt Wien erliegende Zuschrift Bertas an den Bürgermeister und Rat, ihr Testament betreffend, kann man als das interessanteste Denkmal der weißen Frau betrachten. Überdies sind aber auch noch an ihren Vater gerichtete Briefe aus ihrer jungen Ehe erhalten, in deren einem sie schreibt: "Du hast mich verheiratet, lieber Vater, ach hätte doch der liebe Gott mich an dem Tage, wo ich ihm (nämlich Hans von Liechtenstein) übergeben wurde, als Leiche gezeigt."

Als Berta nach vierundzwanzigjähriger Pein endlich von ihrem gefühllosen Gemahl erlöst wurde, widmete sie sich ganz ihren wohlthätigen Bestrebungen und der Sorge um die in ihren Diensten Stehenden, deren Zahl groß war, denn in ihren Schlössern gab es immer irgendwelche Bauherstellungen und Arbeiten in Hülle und Fülle, wobei sie die Arbeiter und deren Familien oft und reichlich beschenkte. Dabei erschien sie in deren Kreise immer in weißem Kleide, daher sie den Namen "die weiße Frau" erhielt. Da aber die weiße Witwentracht in den Augen des Volkes als eine Verletzung des Herkommens und sogar als Frevel galt, meinten fromme Patres, daß dieser Verstoß mit dem Kleide die einzige Sünde sei, welche man Frau Berta vorwerfen konnte. Deswegen, so sprach man nach ihrem Tode, finde sie in ihrem Grabe keine Ruhe und erscheine unmittelbar vor allen wichtigen Ereignissen ihres Hauses, ob Glück oder Unglück bedeutend, als Geist den Mitgliedern ihrer Familie.

In ihrem Testamente stiftete sie jährlich in der Osterwoche ein reiches Mahl für die Arbeitsleute und Untertanen, wo oft viele Tausende von Hungrigen zusammenkamen und so das Andenken an die Stifterin segneten, die Sage aber stets von neuem auffrischten. Dieses Mahl erhielt sich bis in das 18. Jahrhundert und wurde dann in ~~das~~ Geld umgewandelt, dessen Zinsen man zur Heilung kranker Untertanen verwendete.

F.A. Heber hat in seiner Beschreibung der Burgen und Bergschlösser Böhmens die Sagen, die sich im Lauf der Zeit um die weiße Frau gesponnen haben, gesammelt und hinterlassen.

Während ihrer Witwenzeit (1473-1476) lebte sie abwechselnd auf ihren Schlössern Nikolsburg, Neuhaus in Böhmen und zuletzt in Wien im Liechtenstein'schen Familienhause in der Herrngasse (heute erhebt sich an dessen Stelle das Hochhaus), wo sie auch ihr Leben beschloß. In der Schottengruft zur Ruhe gebettet, mag ihr Grabstein vielleicht gelegentlich der Demolierung des alten Kreuzganges verschwunden sein, vielleicht ist er beim Neubau des alten Stiftsgebäudes irgendwo ins Fundament geraten. Nach Feil hatte er folgende Inschrift: "Anno d. 1476 am pfingstag (Anm. 2. Mai) nach Marci evang. ist gestorben die edl Fr. Fr. Bertha von Rosenberg des edln hern Hans von Liechtenstein von Nicolspvrg Fraw Gemahel."

Auf ihm befand sich rechts auch das Rosenberg'sche Wappen, ein in drei Blätterreihen entfalteter Rosenkelch, links ein Wappen, eine weiße Spitze im blauen Feld vorstellend (gräfl. Liechtensteinisch).

Im Neuhauser Schloß ist (oder war?) ein Bildnis vorhanden, das vermeintlich als das Porträt der weißen Frau bezeichnet wird!

~~Bertas Gemahl, Hans von Liechtenstein (gest. 1473), wurde bei St. Michael begraben (und nicht, wie irrtümlich in der ersten Fassung dieses Manuskriptes angegeben, bei den Minoriten).~~
Nach anderen Angaben, wie auch Maria Pöggendorfer; und Biebrich nicht angegeben, daher ganz gesichert.

Baugeschichte der Klosteranlagen.

Wie die erste Klosteranlage ausgesehen haben mag, ist völlig unbekannt. Dem in einem Ziegelofen 1276 ausgebrochenem Brande fiel durch den damals herrschenden Sturmwind auch diese Anlage zum Opfer. Auf dem umfangreichen Grundkomplex, der die heutige Anlage wesentlich überschritt, entstanden dann einzelne Objekte, die ohne planmäßigen Zusammenhang den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend, dem Kloster angegliedert wurden.

Die unter den letzten Schotten verwahrlosten Gebäude wurden im Verlauf des 15. Jahrhunderts vielfach durch neue ersetzt. Urkunden entnehmen wir, daß schon damals ein Teil dieser Behausungen an Private vermietet oder zur freien Nutznießung überlassen worden war.

Abt Johann von Ochsenhausen wendete nicht nur der Pflege der Wissenschaften, sondern auch der Verbesserung der Bauten seine ganze Sorgfalt zu und wurde hierin von Wohltätern reichlich unterstützt. So ließ der Hubmeister des Königs Albrecht, Berthold von Mangel ein neues Refektorium bauen, dort wo früher der mit Obstbäumen und Reben reich besetzte Garten des Abtes sich bis zur Pfisterei hingezogen hatte. Auch trug er den größten Teil der Kosten für den Bau eines neuen Dormitoriums (Schlafraumes). Abt Martin (1446-1461) baute eine neue Bibliothek und ein Haus zur Aufnahme von Gästen, ließ ein Gebäude, das gegen den Schottenhof

zu gelegen war, restaurieren, errichtete in dessen Nähe ein neues und ließ den Kornspeicher neu instandsetzen. Hanns Scharffenberger (s.S.79,80) errichtete im Raum des Schottenhofes ein Haus, vor dem er einen Brunnen graben ließ und eines Leonhard Süß (s.S.79) für sich als Wohnung. Der Brunnen wurde in späterer Zeit verschüttet. Seine Reste sind im Keller des heutigen Stiftes noch bemerkbar.

Der Brand von 1488, der den Kirchturm zum Einsturz brachte, schädigte auch vielfach die Stiftsgebäude. Vielleicht noch größer war der Schaden, den das Stift im Türkenjahr 1529 erlitt. Im Zuge der Behebung dieser Schäden wurde durch Abt Konrad der tiefe Keller unterhalb des Stiftes angelegt.

Aber auch in normalen Zeiten erforderte ein so großer Baukomplex, wie ihn das Stift darstellte, beständige Erneuerungen, die jedoch namentlich im 16. Jahrhundert infolge der schlechten finanziellen Lage des Stiftes in ihrem Umfang stark beschränkt werden mußten.

Die Einnahmen, die das Stift aus der Vermietung von Wohnungen an Private erzielte, waren zu jener Zeit noch bescheiden. 1544 betrug der Zinserlös 55 Pfund Wr.Pf.

Der Verkauf von Grundstücken bildete eine weitere Einnahmspost. So wurde im Jahr 1585, als das kaiserliche Zeughaus in der Renngasse gebaut wurde, der Stiftsmeierhof und ein großer Teil des Stiftsgartens in das Bauareal des Zeughauses einbezogen.

Gegen die nun folgende Jahrhundertwende wurde die Pflasterung der angrenzenden Straßenzüge durchgeführt.

An die erste uns bekannte Pflasterung in der Stadt überhaupt erinnert eine städtische Rechnung vom Jahr 1533: "der stat phlaster gemacht von Adam Eisner haus bis zu dem prun do der stock im eisen ligt." Zu einer planmäßig durchgeführten Pflasterung innerhalb der Stadt kam es jedoch erst etwa 70 Jahre später, worüber uns eine Urkunde vom 14. November 1602 aufklärt. Sie lautet:

"Die n.ö. Regierung zeigt über Verordnung des Erzherzogs Mathias dem Schottenabte Georg an, daß, obwohl schon 1598 die Pflasterung der Stadt derart befohlen war, daß jeder geistliche und weltliche Prälat, kais. Rat, Herr und Landmann, Diener und Beneficianten, Universitätscher, Bürger und Inwohner, so Häuser alhie haben, weil es denen von Wien zu erschwingen unmöglich, vor seinem Hause die Pflasterer und Tagwerker zahle, die von Wien aber Stein, Sand und Führen liefern, nun fürs erstemal jeder Hausbesitzer, da anderer vielfältiger Auslagen wegen der Magistrat bisher nicht imstande war, dies zu leisten, die Pflasterung aber baldigst vollendet werden soll. Der Abt möge daher die seiner Jurisdiktion Angehörigen, so Häuser alhie haben, zu diesem nützlichen und hochnotwendigen Werk vermahnen."

Hiezu wird bemerkt, daß diese Pflasterung mit Kieselsteinen durchgeführt wurde. Ein eigentliches Pflaster gab es bis zum Jahr 1724 nur in der innern Stadt, wozu seit 1732 ausschließlich das Material aus dem Steinbruch zu Sievering bezogen wurde. 1778 begann man die Straßen mit rechtwinkligen Steinen zu bepflanzen, wozu seit 1800 schwarzgraue Granitwürfel aus den Steinbrüchen zu Mauthausen und Freistein verwendet wurden. Ab 1813 wurden sämtliche Hauptstraßen der Vorstädte von den Toren der Stadt bis zu den Linien bepflanzt und auch mit der Pflasterung der Straßen, welche nächst dem Glacis um die Stadt führten, begonnen.

Aus einem aus der Zeit um 1600 stammenden Inventar entnehmen wir einige interessante Einzelheiten über die damalige Beschaffenheit und Einrichtung der Klosterräume.

Demnach scheint die Prälatur recht armselig ausgestattet gewesen zu sein. Sie umfaßte ein Vorhaus, einen Saal, das "alte Schlafhaus", ein Vorzimmer, in dem sich allerlei "Silbergeschmiedt vnnnd Kleinoder in einer gefirneisten silber ladt" befanden. In der Schlafkammer des Abtes lagen seine Ornate und sein Eigentum in sieben Truhen. Die übrigen Kirchenschätze waren in der obern und untern Sakristei aufbewahrt. Das Inventar von 1608 spricht von einem Neubau im Zusammenhang mit der Prälatur, eine große Stube und fünf andere Zimmer umfassend, von denen die Mehrzahl kaum oder gar nicht eingerichtet war. Außerdem stand dem Abte neben dem Grundbüchergewölbe ein Schreibstübel zur Verfügung.

Die Konventualen hatten außerdem Dormitorium und Refektorium eine Konventstube und daneben einen Saal samt Vorhaus zur Verfügung.

Zur Küchenanlage gehörte ein Speisengewölbe neben der Küche, ein Kuchlhöfl, ein Kuchlstübl, ein Keller und ein Fleischgewölbe.

Das Schulhaus bestand aus einem Vorhaus, einem Zimmer und einer Kammer für den Schulmeister, drei Studentenkammern für die Diskantisten und einer eigentlichen Schulstube. Die Einrichtung war ungemein ärmlich.

Die Wirtschaftsgebäude umfaßten den Meierhof mit Küche, Stube für die Meierdirn, Krautkammer und Keller, einen Stall für die Reitpferde und einen Stall für die Wagenpferde, einen Kuh- und einen Saustall, eine Wagenhütte mit Stadl und Geschirrkammer und einer Kammer oberhalb des Kuchlgewölbes.

Im Anschluß an den Meierhof werden genannt die Kammern des Kellners, des Weingartenknechtes, des Zuschrotters und des Kuchelknechtes. Dazu kam ein Preßhaus mit einem Preßhöfl und einem Gewölbe. 1654 wurde die Presse im Stifte abgebrochen und bei St. Ulrich wieder aufgestellt. Ein Kuchelkasten und ein oberer und ein unterer Kasten (Speicher) vervollständigten die Wirtschaftsgebäude. Sie lagen zur Zeit der Abfassung des Inventars in der Nähe der "pindthütten" (Binderwerkstätte). Diese und die Sattlerei kamen später in den Trakt des Abtes Schmitzberger. Die Schmiede, die Wagnerei und die Bäckerei schloßen den eigentlichen Schottenhof gegen die übrigen Wirtschaftsgebäude ab.

Zwischen dem Kasten oder dem "Stattel" und dem Zeughaus befand sich die Roßschwemme. Auch eine Mühle hatte es einst hier gegeben. 1645 wurde dem Stifte anbefohlen, die ehemalige Roßmühle im Schottenhof wieder instandzusetzen.

Wie schon aus dieser Zusammenstellung zu ersehen ist, bestand der Schottenhof aus einer Zahl kleiner und kleinster Bauwerke, die untereinander nur in losem Zusammenhang standen. Der Ersatz dieser durch große einheitliche Fronten gehört der Bauperiode an, die mit Abt Johann X. Walterfinger (1629-1641) einsetzte und zunächst im Neubau der Kirche ihren Ausdruck fand. Beschränkte sich jedoch dieser Zeitraum Bau auf den Zeitraum eines Jahrzehnts (1638-1648), konnte der Neubau des anschließenden Schottenhofes, in erster Linie wohl nur der begrenzten Geldmittel wegen, nur in Etappen vorgenommen werden, die sich ab 1672 gut über hundert Jahre hinzögen.

~~1652 erhielt der Bildhauer Sebastian Wagner den Auftrag, die Statue des Herzogs Heinrich Jasomirgott zu machen,~~

Schon der Kontrakt vom 11. Juli 1638 (siehe Seite 81) wegen des Neubaues der Kirche bezog auch den Neubau des Klostergebäudes ein, "das voll mit Runzen und ganz baufällig war."

Der letzte Bau am Klostergebäude war 1608 im Zusammenhang mit der Prälatur geschehen. Seitdem hören wir nur von Reparaturen verfallener Gebäude. Eine einzige Neuschöpfung kam durch Abt Petrus Heister zustande, der Brunnen, der noch heute in der Mitte des Schottenhofes steht und als Jasomirgottbrunnen bekannt ist.

1652 erhielt der Bildhauer Sebastian Wagner den Auftrag, die Statue des Herzogs Heinrich Jasomirgott zu machen, die den Brunnen krönt, sowie "das postament vnter vnd ober der schahl zum Prunnen, wie auch die Delphinköpf vnterm bildet vnd die Lewenkepf in der Schale."

Für die erste Arbeit erhielt Wagner 130 Gulden. Der Steinmetz Hans Paal bekam für die übrige Arbeit am Brunnen gegen 450 Gulden und 6 Taler Leihkauf.

Wagner starb am 30. Oktober 1664, erst 33 Jahre alt, als Bürger und Bildhauer in "gemainer statthaus im Tiefen Graben" (alt Nr. 166, neu Nr. 11).

Mehrere auf diesen Brunnen sich beziehende Urkunden sind uns erhalten geblieben. So bestätigt am 22. Dezember 1651 der Hofbauamtsschreiber Peter Conchardt, daß er vom Pfarrhof zu St. Ulrich Wasser in ~~dreißig~~ einer drei Zoll weiten Röhre aufgefangen, in die Stadt in den großen Wasserkessel hinter der neuen Burg an der Bastei allda eingeführt und von da auf ewige Zeiten und zwar zum erstenmal auf kaiserliche Kosten, eine ein Zoll weite Röhre bis in das Schottenkloster geführt habe. Nach einer vom gleichen Tag datierten Urkunde schenken Abt Peter, der Prior Daniel und der Konvent des Schottenklosters dem Hofbaumeister Peter Conchardt auf ewige Zeiten "von ihrem zoll wasser ein particul in der größe, wie hiebey aufgetruckhtes zeichen o, das er von der zum Schottenkloster laufenden röhre am eck der Herren- und vordern Schenkstrasse bei den sieben mortten" (Hausname, alt Nr. 34, neu Herrengasse Nr. 17, bzw. Bankgasse Nr. 1/3, richtig soll es "zu den fünf Morden" heißen, siehe Band II, Seite 200) abzapfen und auf seine Kosten an beliebige Orte leiten, verschenken oder verkaufen kann. Dagegen reversiert Conchardt, daß er die Pipe nie erweitern und so oft eine nötig werden wird, sie jedesmal beim Schottengrundbuch vorzeigen werde.

Laut Urkunde vom 15. März 1652 überläßt Peter Conchardt von dem ihm im Vorjahr geschenkten Wasserpaticul einen Teil, desgleichen auch die hierzu gehörige messingene Pipe, "so bey dem eckh zwischen der Herren- und Schenkkgassen angezapft, an Ernst Freiherrn von Traun, Hofkriegsrat und Feldmarschall, solchen Teil in dero Behausung (s.S. 145.), wo deroselben gelust und belangt, ungehindert einige menschen eine andere widerred, zu thun." Statt der Beiträge zur Besoldung des Brunnenmeisters und zu den Reparaturen solle Traun "vor alles und jedes dem closter Schotten jährlichen sechs gulden rhein. zu tragen und zwar solches allemahl zu St. Georgstage abzustatten haben."

»Conhorz, Chonchartz u.ä. geschrieben. Er war kgl. Baumeister, Bauschreiber und Hausbesitzer auf der Freyung (alt Nr. 157, neu Nr. 8/9, starb am 20. April 1658 und ist bei den Schotten begraben, siehe auch Seite 100).

Am 18. Jänner 1662 bewilligt die Hofkammer dem Schottenabt Peter nicht nur die Bezahlung der Auslagen von 759 Gulden 27 kr. für die Brunnstube zu St. Ulrich, durch welche das Wasser in die Burg geleitet wird, sondern gestattet auch, daß das Schottenkloster von seinem Zoll Wasser dem Land- und Hauszeugmeister Ernst Grafen von Abensbegr und Traun und dem n.ö. Regimentskanzler Johann Suttinger einen Teil, jedoch auf eigene Kosten ablasse.

Im gleichen Jahr (Datum?) beurkundet Abt Peter, daß er in dem Klosterhof einen neuen Röhrbrunnen habe erbauen und das Wasser aus dem bei St. Ulrich liegenden Kloster dahin habe ableiten lassen; ungelegen aber und mit besonderen Auslagen verbunden wäre es, das Ablaufwasser bequem abzuführen. Der wohl-edle Carl Perger hätte sich nun gutwillig erbötet, dieses Ablaufwasser auf seine Kosten und "vsern gottshaus zum besten" durch die Stadtmauer und den Graben in seinen in der Rossau liegenden Garten hinauszuführen.

Abt Johann Schmitzberger war der erste, der mit der Zusammenfassung der verschiedenen einzelnen Häuser zu einem mächtigen Trakt begann. Er begründete die Notwendigkeit hiezu damit, daß trotz der vorausgegangenen Reparaturen, wobei man sich nur mit dem allerbedürftigsten und allernotwendigsten begnügt hatte, die Baulichkeiten schon "recht gebrechlich worden waren." Überall gäbe es Winkelwerk und Herdstellen und deswegen keine Sicherheit vor Feuersnot; die Briefschaften hätten keinen sichern Ort, für die Aufnahme von Fremden bleibe kein Platz, nicht einmal eine ordentliche Wohnung für ihn (den Abt) und seine Bediensteten. Was aber noch mehr in das Gewicht fiel, war, daß das Kloster aus seinem Grundbesitz nur geringe Einnahmen hatte, so daß der Abt durch die Anlage eines größeren Zinsgebäudes diesem Mangel abzuhelpen und das Einkommen des Klosters zu erhöhen gedachte.

Die Absicht des Abtes erregte das größte Mißfallen des Rates der Stadt Wien. In einer Audienz am 25. Juni 1673 reicht dieser eine Beschwerde ein und verlangte, daß der bereits begonnene Bau eingestellt werde. Die Bauten der Klöster nehmen der Stadt die beste Steuer weg, da sie steuer- und einquartierungsfrei seien und daher die Zinse niedriger gestellt werden können. Auch Ausfälle gegen den Abt selbst fehlten in der Beschwerde nicht. Dieser gab eine spitze Erwiderung, daß er auf seinem Grunde schalten könne wie er wolle, und der Bau nahm ruhig seinen Fortgang.

Dessen Ausgang war von den zwei kleinen Häusern aus erfolgt, welche die Stiftskanzlei und die Wohnung des Hofrichters enthielten, lehnte sich dann an den westlichen Flügel des Kreuzganges an und schloß den Hof gegen die Freyung, Schottengasse und mit einem kleinen Stück gegen die Helferstorferstraße ab. Davon nahm die Wohnung des Abtes den ersten Stock des zuerst genannten Traktes und einen Teil gegen die Freyung ein, beanspruchte also ungefähr die gleichen Räumlichkeiten wie heute. Der zweistöckige Bau war ziemlich niedrig gehalten. Beim Umbau unter Abt Andreas Wenzel zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde er neu Fassadiert und erhielt zwei Stockwerke aufgesetzt. Die schönen Portale und Rondellen verliehen dem Gebäude einen intimen Reiz.

Kaum war das Gebäude fertiggestellt, als das Kloster von der großen Brandkatastrophe des 14. Juli 1683 zu Beginn der Türkenbelagerung getroffen wurde (s. S. 85).

165/35

Abt Sebastian (1683-1700) mußte dem Kloster eine schwere Last aufbürden, um die Gebäude wieder instandsetzen zu können. Deren Wiederaufbau war 1690 vollendet.

Zwecks teilweiser Wiedergutmachung der erlittenen Schäden erlaubte Kaiser Leopold I. mit Schreiben vom 18. November 1693 dem Abt Sebastian, daß er, weil bei dem Türkeneinfall nicht allein sein anvertrautes Gotteshaus, Kloster und Hof allhier in der Stadt und auf dem Lande alle Klosteruntertanen, Gülden und Einkommen ruiniert und dazu noch in die 257 mit dem Grund dahin gehörigen Häuser und Gärten, welche jährlich über 36 Gulden Pfennigdienst, zu geschweige der weit höheren Pfundgelder und anderer Grundbuchsgebühren, getragen hatten, der erweiterten Fortifikation halber abgebrochen, mithin der bisherige Genuß völlig entzogen worden wäre, den Neudegger Hof mit den dazu gehörigen 13 Untertanen, so alles zu dem Hochstift Passau gehörig und ohnehin mit seinen Klosteruntertanen vermischt wäre, eigentümlich an sich bringe, ewiglich jederzeit ruhig inhabere, nutzen und genießen könne und möge.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war der gut bestiftete Hof an die Familie Westermayer verliehen worden. Nach dem Tode des Hieronymus Westermayer überließ ihn 1632 das Hochstift Passau pfandweise an Karl Freiherrn von Kirchberg, Offizial des Bistums in Niederösterreich für eine ausständige Offiziatsbesoldung von 3.500 Gulden. Nach ihm wurde 1681 Dominik Graf Pötting damit belehnt, der den Hof 1694 samt Zubehör an das Schottenstift um 9.000 Gulden verkaufte.

Am 16. September 1694 kam es zur Bestandesaufnahme dieses Neudegger Lehens (umfaßte die ehemalige Ortschaft St. Ulrich im heutigen 7. Gemeindebezirk), die des interessanten Inhaltes hier wiedergegeben sei:

"Erstens befindet sich auf dem Neudegger Grund ein aufrechtes Haus, so zwar mit einem Dach eingedeckt, inwendig aber unausgebaut und weder mit Fenstern noch andern Notwendigkeiten versehen. Andertens liegt dabei ein ebenfalls öder Garten, welcher mehr einem Hof als Garten gleich ist. Dieser stoßt mit dem vordern Ort an die von Herrn von Kirchberg an dem obern Weg angebauten Häuser, zur rechten Seite an die Kloster Schottische Gartenmauer und zur linken an "die goldene Kandel" (Hausname) und an das sogenannte Kroatendörfl, neulich Spittelberg intitulierte; haltet in der Länge sowohl ein- als anderseits 40 Klafter, hingegen in der untern Breite 33 und in der obern Breite 31 Klafter. Drittens befindet sich in diesem Garten ein ganz unsauberer und mehrenteils mit Morast angefüllter Teich und darinnen ein alter Turm, der seithero des türkischen Einfalles ohne Dach steht. Viertens ist auch darin ein Keller zu sehen, so ebenfalls ruiniert und mit Wasser angefüllt. Fünftens gehören zu diesem lehenbaren Hofe 20 aufrechte und bei St. Ulrich liegende untertänige und mit aller Jurisdiktion unterworfenen Häuser. Bei all diesen Häusern ist ein jeder befugt, zu handeln, was er kann und will, in specie auch das ganze Jahr Wein auszuschänken und zu leutgeben. Sie reichen dagegen dem Inhaber des Neudegger Hofes jährlich neben den Grunddiensten für Steuer und Robot 6 Gulden 30 Kreuzer. Sechstens gebührt dem Passauer oder Neudegger Hof Dorfrichter vor allen andern Dorfrichtern in der Kirche und den Processionen der Vorzug. Siebentens nimmt der Neudegger Hof an den Kirch-

tagen sowohl von den "Brätlbrätern"^{*)} als andern Ständen das Standgeld ein. Neuntens. Über vorgeschriebenen Herrlichkeiten gehört diesem Hofe auch die Dorfbobrigkeit zu, welche sich von der vor dem Burgtor gestandenen, seit dem türkischen Einfall aber nicht aufgerichteten Säule gegen St. Ulrich herauf rechter Hand gegen den abgebrochenen, sogenannten Rothenhof (s.S. 82) bis zum "grünen Tor" (heute Lerchenfelderstraße Nr. 12-14) und von da wiederum bis zum "goldenen Sattel", linker Hand aber von der "goldenen Rose" zu den "sieben Schwaben" durch das Todtengassel (ehemals ein Teil der Kirchengasse, wegen der Nähe des Friedhofs von St. Ulrich so benannt) an die am Wege gestandene steinerne "Kreuzsäule" und von da gegen die Stadt und das sogenannte Croatendörfel bis zu den abgehackten zwei Nußbäumen, wovon die Stöcke noch zu sehen, erstreckt; allerdings solcher Bezirk zu Zeiten der Kirchberg'schen Inhabung ausgezeichnet gewesen, mit Anlegung des Croatendörfels und an den angeführten Gebäuden aber ausgegraben und vertilgt worden.

Unter andern ist das Kloster Schotten auch verpflichtet, die Maleficanen und andere Delinquenten, so in dorfherrlichen Fällen der Dorfbobrigkeit des untern Grundes zu bestrafen gebühren, aus seinen untertänigen Häusern dieser Dorfbobrigkeit zu extradieren, diese hingegen die Maleficanen dem kaiserlichen Stadtgericht bis an die obgemeldte Säule vor dem Burgtor zu liefern und allda zu übergeben schuldig. Eilftens ist das Kloster Schotten nicht befugt, einige Maleficanen aus seinem dorfobrigkeitlichen Distrikt durch die Neudeggerhof Freiheit zu führen, sondern muß dieselben obenhin bis zu der an dem Ende des Todtengassels stehenden Kreuzsäule bringen und von dannen dem kais. Stadtgericht über die allda befindlichen Äcker gegen die Laimgrube hinaus überliefern."

Der Kauf selbst kam am 24. November 1694 zustande.

Eine Erinnerung an dieses Neudegger Lehen^{**)} bildet noch heute die Madonnenstatue im Stiftsgarten der Schotten, vom Volksmund als "schwarze Madonna" oder "schwarze Mutter Gottes" bezeichnet.

Ihre Vorgängerin war nämlich jene vorerwähnte Grenzsäule vor dem Burgtor gewesen, deren Wiederaufrichtung Fürstbischof Johann Philipp von Passau dem Schottenabte mit einem Schreiben vom 16. August 1695 anempfahl. Da sich aber Abt Sebastian damit Zeit ließ, erinnerte ihn der Fürstbischof in einem etwas nachdrücklicher gehaltenen Schreiben vom 26. Juni 1699 daran,

^{*)}Bratelbrater waren typische Wiener Figuren, die schon 1649 einer vom Magistrat bestätigten Bruderschaft angehörten. Sie hatten die Berechtigung, zu Marktzeiten und bei Kirchweihfesten sich mit ihren Bratöfen gegen Standgeldbezahlung auf öffentlichen Plätzen aufzustellen. Gegen das Jahr 1800 gingen die Bratelbrater zwar in die Vereinigung der Selcher auf, doch waren jene Geschäftsleute bis in die Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhunderts auf größeren Plätzen (insbesondere auf der Freyung) zu sehen und wurden ob ihrer guten und billigen Erzeugnisse stark in Anspruch genommen.

^{**)1865 wurde der Neudegger Hof entsprechend dem Lehensallodialisierungsgesetze allodialisiert, nachdem schon 1848 alle Grund- und Ortsobrigkeitsrechte aufgehoben und 1849 die Vorstadt St. Ulrich wie die andern Vorstädte in allen Gemeindeangelegenheiten dem Gemeinderat und Magistrat der Stadt Wien untergeordnet worden war.}

daß bei Ankauf des Neudegger Hofes die Wiederaufrichtung der mit dem Wappen des Hochstiftes Passau gezierten Säule auf dem Platze, wie und wo sie vordem gestanden, ausdrücklich bedungen worden sei und droht, daß "ein längerer Anstand besorgliche Schwierigkeiten nach sich ziehen dürfte."

So wurde die Säule denn wieder hergestellt und 1761 renoviert. Gelegentlich des Baues des neuen Burgtores 1824 wurde sie durch eine Säule aus Gußeisen ersetzt und an anderer Stelle (zwischen Burg- und Franzenstor) aufgestellt. Auch die Marienstatue wurde aus schwarzen Gußeisen hergestellt.

Der Sockel, auf dem die Figur steht, ist von Peter N o - b i l e entworfen, dem Erbauer des neuen Burgtores, die gekrönte Maria mit dem Kinde auf dem linken Arm und dem Szepter in der Rechten ist eine Schöpfung Johann Nep. S c h a l - l e r s , des Romantikers unter den vormärzlichen Bildhauern Wiens.

Gelegentlich der Anlage der am 1. Mai 1865 eröffneten Ringstraße wurde die Statue von dort abgetragen und kam zur Neuaufstellung in den Stiftsgarten der Schotten, wo sie von rechts wegen beheimatet ist.

Nach der kurzen Regierung des Abtes Sebastian II. Vogelsinger (1703-1705) wurde Abt Karl F e t z e r (1705-1750), vordem Seelsorger im großen Armenhause, erst 29 Jahre alt, gewählt. Seine Tätigkeit fällt in die glänzendste Bauperiode Wiens. Anfangs war er wohl durch die schlechte finanzielle Lage seines Klosters gebunden. Auf dem Kasten fand er "lauter lehre Pöden", in der Wirtschaft sah er nichts, "den lauter elent, die pferd waren uralte, die wägen zusammengeführt, die tächer auf dem stadl verfaulet, in den mayerhof war ein solcher morast von dem schwemmwasser, daß niemand einen trukhen Fuß setzen konnte, in den Zimmern sah er nichts anderst den zerbrochene Fenster, ausgetretene Fußpöden, zerschlackene Thirn, ruinierte schlosse und in den sall nicht ander den blosse Trümer." (Tagebuch des Abtes im Stiftsarchiv). 30 Gulden fand er in barem vor und 250.000 Gulden Schulden. Durch kluge Wirtschaft aber hob er die Einkünfte derart, daß er innerhalb und außerhalb des Klosters 200.000 Gulden verbauen konnte, dazu Bücher für die Stiftsbibliothek um 20.000 Gulden, Kirchenornate um 60.000 Gulden, Silbergeräte um 13.000 Gulden, eine Monstranze um 3000 Gulden und Musikalien um 4000 Gulden erkaufte.

Das erste, was der neugewählte Abt in Angriff nahm, war die Prälatur. Abt Karl baute den Prälatensaal vollkommen aus und ließ ihn von dem Maler Johann K h u e n ausmalen, den er durch den Vertrag vom 3. Oktober 1705 verpflichtete, diese Arbeit um 500 Gulden nebst Reicheung der Konventkost zu tun. Die leer stehenden Zimmer über der Abtei ließ Abt Karl wohnlich gestalten, um sie vermieten zu können und steigerte die Zinserträge des Schmitzberger Traktes auf jährlich 2,200 Gulden. Die Herstellung der Prälatur kam allerdings auf 34.000 Gulden zu stehen.

Bald schritt Abt Karl an ein größeres Unternehmen. Da der stiftliche Meierhof als feuergefährliches Objekt in der Nähe des kaiserlichen Zeughauses nicht gerne gesehen wurde, ließ er ihn abbrechen und dafür am Schottenfeld einen neuen bauen. Der durch die Entfernung der Wirtschaftsgebäude gewöhn-

nene Raum wurde für die Errichtung eines großen Komplexes von Wohngebäuden in Aussicht genommen.

Abt Karl war es jedoch nur vergönnt, seinen Plänen den Rahmen zu geben, also jene beiden Trakte zu errichten, die in Fortsetzung des Schmitzberger'schen Baues die Grenze der gesamten Häuseranlage bedeuten. Alles übrige mußte seinen Nachfolgern überlassen werden. Diese haben tatsächlich nach den von Abt Karl gezogenen Richtlinien gebaut, bis allmählich der große Komplex des heutigen Schottenhofes zusammenwuchs. In ihm also müssen wir den geistigen Urheber der heutigen umfangreichen Anlage erblicken. Ihm schwebte vor, durch den Bau möglichst großer Zinshäuser das Stift finanziell zu stärken. Nach Abt Karl ist eine Gasse im 18. Gemeindebezirk benannt.

Zunächst wurden bei Privaten und namentlich bei der Bruderschaft U.L.Frau um ein seliges Ende Anleihen gemacht, um den Neubau beginnen zu können. Nach einer im Kloster aufgetragenen Notiz wurde dieser durch den Baumeister Franz J a n c k e l von 1723 bis 1727 aufgeführt. Die Baukosten betrugen 124.000 Gulden. Der Bau entstand aus zwei dreistöckigen Trakten, von denen der eine ungefähr den Schmitzberger'schen Trakt fortsetzte, aber weiter gegen die Schottenbastei herastrat. Gegen diese war er mit einer Feuermauer abgeschlossen, an die sich mehrere nicht zum Schottenhof gehörige Häuser mit ihrer Rückwand anlehnten (alt Nr. 129 bis 135). Der zweite Trakt schloß sich unter einem Winkel an den ersten an und erstreckte sich bis nahe zum Zeughaus hin. Mit Erlaubnis des Festungskommandanten, Feldmarschall Graf Daun, umschloß Abt Karl diesen Trakt mit einer fast drei Meter hohen Zwingmauer, die vom Zeughaus in der Renngasse beginnend, sich bis in die Höhe des Schottentores hinzog. Er mußte sich jedoch verpflichten, auf Befehl den alten Zustand sofort wieder herzustellen. Gegen das Schottentor zu befand sich an der Außenseite der Wand ein uraltes hölzernes Kruzifix.

Trotz der umfangreichen Neuerungen der Äbte Schmitzberger und Fetzer gab es im Schottenhof noch manchen Rest aus alter Zeit. Eine am 8. Februar 1754 durch Abt Robert Stadler zusammenberufene Kommission stellte zwei Trakte fest, die nicht nur baufällig sondern auch feuergefährlich schienen. Auf Grundlage dieses Befundes schritt Abt Robert bei der k.k. n.ö. Repräsentation und Kammer um die Erlaubnis ein, ein neues Gebäude zu errichten. Am 13. Februar 1754 erteilte die Regierung den Konsens und am 20. Februar schloß bereits der Abt mit dem Baumeister Mathias G e r l den Kontrakt, wonach dieser die Verpflichtung übernahm, ein zweistöckiges Gebäude bis Georgi 1755 zu Ende zu bringen, sämtliches Material zu liefern und die Tagwerker beizustellen, wofür er sofort 2.000 Gulden, dann durch zwölf Monate hindurch je 500 Gulden und nach Beendigung des Baues wieder 2000 Gulden samt dem brauchbaren Material aus den abgebrochenen Häusern zugesprochen erhielt. Ein paar kleine Arbeiten, die nicht vorgesehen waren, fanden eine separate Entschädigung. Die gesamten Baukosten mit Einschluß der verschiedenen Handwerkerarbeiten beliefen sich auf 17.328 Gulden.

Damit begannen die ersten Umriss des heutigen Hofes deutlicher hervortreten. Am 27. März 1765 wurde der Nachfolger des Abtes Robert Stadler, Abt Benno P o i n t n e r (1765-1807) gewählt. Fast unmittelbar darauf begann dieser seine

Tätigkeit als Bauherr. Am 9. Mai legte er den Grundstein zum Bau eines neuen Refektoriums und einer Bibliothek. Im Dezember 1767 waren beide mit einem Kostenaufwand von 15.581 Gulden vom Baumeister Ludwig K a l t n e r fertiggestellt. Die Bibliothek war mit Fresken von B e r g l geschmückt, der dafür 100 Dukaten als Honorar erhielt. Zwei vergoldete Statuen des heil. Benedikt und der heil. Scholastika standen beim Eingang des Refektoriums. Das zweistöckige Gebäude, das zu ebener Erde das Refektorium und darüber die Bibliothek enthielt, schloß sich an die Nordostecke des Konventgebäudes an und schob sich weit in den Garten vor. Auch für diesen trug Abt Benno Sorge. Er erbaute 1775 darin ein Lusthaus, einen kleinen Kuppelbau, für den die Steinmetzarbeit Franz W a s s e r b u r g e r, die Stukkaturarbeit Johann Georg D o t t e r l und die Malerei Johann G f ä l l besorgte. Dieser malte auch in sechs Nischen an der Gartenmauer Szenen aus dem Leben des heil. Benedikt und der heil. Scholastika.

Gleich in seinem ersten Regierungsjahr wollte Abt Benno den von seinem Vorgänger erbauten Trakt weiterführen, um so den Hof vollends abzuschließen. Baumeister T r i e n d l entwarf den Grundriß. Doch kam der Bau vorläufig nicht zur Ausführung, wahrscheinlich deshalb, weil die ~~Finanzen~~ Finanzen des Klosters es nicht zuließen.

Ebenso scheiterte ein neues Projekt im Jahr 1781. Neben den großen Wagenschuppen, die im Halbkreis unmittelbar vor den Trakten des Abtes Karl standen, befanden sich zur Aufnahme von Heu, Stroh und andern Materialien bestimmte Hütten zwischen dem Klostergebäude und der Zeughausmauer. An ihrer Stelle wollte Abt Benno ein neues Gebäude errichten. Zu ebener Erde sollte als Wagenremise, in den Stockwerken zu Zinswohnungen verwendet werden. Die Absicht scheiterte am Widerstand des Feld- und Hausartillerie-Hauptzeugamtes, das jeden Bau in der Nähe des Zeughauses aus Rücksichten der Feuergefahr verbot.

Endlich konnte Abt Benno zu seinem ursprünglichen Plan zurückkehren und die Fortsetzung des Baues seines Vorgängers in Angriff nehmen. 1792 entwarf der n.ö. Regierungsbaumeister Andreas Z a c h, der sich bereits bei dem Bau des Prioratshauses bewährt hatte, den Grundriß für die neuen Gebäude.

Der Neubau setzte dort ein, wo der Trakt des Abtes Robert endete und verlief bis an den Platz, auf dem 1807 das Gymnasialgebäude errichtet wurde. Ein zweiter Trakt schloß sich unter rechtem Winkel an den ersten und reichte bis zur Prälatur. Die Stiftskanzlei und das Amtsrichterhaus, die an die Abtei grenzt hatten, fielen zum Opfer. Der Neubau ragte mit seinen drei Stockwerken über die übrigen Gebäude hinaus. Durch ihn wurden die jetzigen drei Höfe voneinander getrennt.

Am 16. Mai 1792 erhielt Abt Benno den Baukonsens des Magistrates. Schon zuvor, am 27. Februar, war die Arbeit begonnen worden; am 28. Juni 1794 war sie beendet. Die Ausgaben beliefen sich auf 111.288 Gulden. Sie waren den ersparten Kutteneinkünften entnommen worden.

Das 1807 aufgeführte Gymnasialgebäude schloß den nach ihm benannten Hof gegen Osten ab.

Schon am 24. März 1806 hatte Abt Benno ein vom Präsidenten Grafen Chorinsky gezeichnetes Landesregierungsdekret erhalten, das ihm die Allerhöchste Willensmeinung zum Ausdrucke brachte, unverzüglich ein Gymnasium zu errichten. Am 28. Mai ermittelte eine Kommission die hierfür geeignete Baustelle. Man fand den

Platz wegen seines Anschlusses an das Stift außerordentlich geeignet, wobei die Ruhe des Ortes hervorgehoben wurde und die Schüler durch das Kloster einen bequemen Weg zur Kirche hatten, die Lehrer sich aber nicht auf fremden Grund zu begeben brauchten.

Nach mancherlei Bedenken von seiten der Behörden selbst, welche die Errichtung des Gymnasiums in Frage stellten, befahl am 16. Jänner 1807 der Kaiser den Bau des Gebäudes. Kaum einen Monat später, am 14. Februar starb Abt Benno Pointner. Die interimistische Leitung des verwaisten Stiftes übernahm der Prior ~~Karl~~ Adrian G r e t s c h, mit dem die Regierung ihre Verhandlungen wieder aufnahm. Die Stiftsverwaltung erklärte die Kosten des Baues gegen allmähliche Abzahlung auf sich zu nehmen. Die kaiserliche Bestätigung erfolgte mit Hofdekret vom 14. Mai 1807.

Der Bau wurde sofort begonnen, kam jedoch nur langsam vorwärts, da die provisorische Stiftsleitung vor der bevorstehenden Abtwahl keine Entscheidung wünschte. Am 18. Juni wurde der noch von Abt Benno zum künftigen Präfekten des Gymnasiums bestimmte Andreas W e n z e l (1807-1831) zum Abt gewählt. Mit seiner Wahl war die Errichtung des Gymnasiums sichergestellt. Das Gebäude wuchs jetzt rasch in die Höhe und konnte Mitte August bereits eingedeckt werden. Im September waren Bau und Einrichtung nahezu vollendet. Der Kaiser kam persönlich, den Bau zu besichtigen. Die Kosten, die 63.064 Gulden betrugen, mußten zum größten Teil von Privaten aufgenommen werden, da die Einnahmen des Stiftes hiezu nicht ausreichten.

Mit Beginn des Schuljahres 1808 konnte das Gebäude seinem Zwecke übergeben werden. Doch schon im nächsten Jahr erlitt der Unterrichts- wie der ganze Stiftsbetrieb eine empfindliche Störung. Die Franzoseninvasion des Jahres 1809 verschonte auch das Schottenkloster nicht. Im Hofraum lagerten stets zwei- bis dreihundert Soldaten, für deren Verpflegung das Stift zu sorgen hatte. Der Kreuzgang wurde zu Magazinszwecken herangezogen, daselbst auch eine Bäckerei aufgestellt, während die Klosterweine von den Franzosen mit Beschlag belegt wurden.

Trotz des empfindlichen materiellen Schadens wetteiferte das Stift mit der übrigen Bevölkerung an Opferwilligkeit und rüstete das vierte Bataillon der Wiener Freiwilligen, das ganz aus Stiftsuntertanen bestand, fast ausschließlich mit den eigenen Stiftsgeldern aus. Dieses Bataillon nahm an dem Gefechte bei Ebelsberg in Oberösterreich rühmlichen Anteil.

Auch sein bedeutendes Silbergerät opferte das Stift zum großen Teil den Staatsnotwendigkeiten. Der damalige Schottenprälat gehörte der Deputation an, die in Schönbrunn Napoleon um Schutz für das von den kaiserlichen Truppen geräumte Wien bat.

Nach der Errichtung des Gymnasialgebäudes stand das Konventgebäude in der Mitte der jüngeren Bauten wie ein vergessenes Stück Mittelalter da. Seit Abt Walterfinger war überhaupt daran nicht gerührt worden.

1826 legte Abt Andreas Wenzel der Regierung einen Plan zur Aufsetzung zweier Stockwerke ~~und~~ auf den gegen die Schottengasse und den Basteiweg gelegenen Gebäudeteil vor, der unter Einhaltung gewisser Bestimmungen mit der Verpflichtung genehmigt wurde, den Bau innerhalb drei Jahren durchzuführen. Aber noch bevor das Unternehmen in Gang gekommen war, faßte Abt Andreas mit Zustimmung der Kapitularen am 5. März 1827 den Beschluß, das gesamte Klostergebäude abbrechen und neu aufzuführen.

177/39
ren und außerdem noch die übrigen Trakte mit Ausschluß des Baues des Abtes Karl zu vier Stockwerken erhöhen zu lassen. Im Herbst 1827 waren bereits der ganze Schottengassentrakt und der Trakt gegen den Basteiweg um zwei Stockwerke erhöht, neu Fassadiert und eingedeckt, so daß sie mit Georgi 1828 bezogen werden konnten.

178/40
Im Oktober des gleichen Jahres wurde auch der Trakt von der Schottengasse bis zur Kirche mit gleichfalls neuer Fassade unter Dach gebracht. In den nächsten zwei Jahren wurde der alte zweistöckige Bau rechts vom Eingang in den Schottenhof mit zwei Stockwerken überhöht und dem Bau des Abtes Benno wie dem Gymnasium ein Stockwerk aufgesetzt.

Im Garten war gegen die Ecke des Zeughauses zu eine Wagenremise und ein Pferdestall errichtet worden.

Mittlerweile war auch fleißig an dem neuen Stiftsgebäude gearbeitet worden, dessen Grundsteinlegung am 6. Mai 1831 unter Anwesenheit des Hofes und zahlreicher Mitglieder des Adels stattfand.

Die Inschrift über dem Haupteingang zeigt das Stiftungsjahr 1158 an und lautet:

HENRICUS. DUX. AVSTRIAE. FVNDAVIT. MCLVII.

178/42
Durch diesen Eingang gelangt man zuerst ~~unter dem~~ in eine von vierkantigen Säulen getragene schmucklose Vorhalle und aus dieser in die Aula und von dort in die Stiftsräumlichkeiten.

180/43
Als man die Erde für die Fundamente des Neubaus des südlichen Traktes des Konventgebäudes aushob, stieß man in beträchtlicher Tiefe auf einen großen, leider schrift- und bildlosen Sarkophag aus Sandstein. Unter ihm traf man auch auf Ziegel, von denen einer den Stempel der XIII. Legion trug. Der Sarg steht noch heute, von Bäumen umpflanzt, im Konventgarten. Er ist 2.1 Meter lang, 0.89 breit und ebenso hoch bei 13 bis 16 cm Wanddicke. Mit Rücksicht auf die große Last, die er darstellt, ist anzunehmen, daß die Fundstelle auch der Platz der ursprünglichen Aufstellung ist.

Abt Andreas erlebte die Vollendung des Baues nicht mehr. Er starb am 17. November 1831 und nicht ganz ein Jahr später, im September 1832 konnte die Behörde das Wohnen in dem neuen Hause bereits gestatten. Der 1832/33 neu angelegte Konventgarten legte sich vom Zeughaus her zwischen die Flügel des Gebäudes hinein.

Die Gesamtkosten des Baues beliefen sich auf 766.640 fl.C.M. Am 14. November 1835 wurde der letzte noch ausstehende Posten bezahlt. Der Architekt Josef Kornhäusel bekam für seine Mühewaltung ein Honorar von 8.000 Gulden. Der eigentliche Leiter des Baues war der Baumeister Josef Adelpodinger, mit dessen Namen auch die Grundrißpläne signiert sind. Die Ausstattung des Prälatensaaes besorgten der Stukkateur Peregrinus Postel und der akad. Bildhauer Jakob ~~Seckel~~ Schrotth. Diesem waren auch die übrigen Bildhauerarbeiten übertragen, u.a. der Schmuck des Bibliothekseinganges, die Aufstellung der Grabmäler im Mausoleum und die Arbeiten an der Hauptfassade, sowie die Wappen über dieser und über dem Quertakt des Konventgebäudes.

Der prächtige Bibliothekssaal ist ein äußerst typischer Raum der Nachempirerichtung und eine Glanzschöpfung Kornhäusels (über ihn siehe Band I, S.556 f).

Jonische Säulen tragen ein schön kassetiertes Tonnengewölbe.

Von der Hand K l i e b e r s , des damaligen Direktors der Kunstakademie, zeugen zwei Reliefs. Das eine, nach einem Entwurfe Kornhäusels gearbeitet, stellt zwei Genien der hohen Wissenschaften dar, das andere eine allegorische Darstellung der Künste und Wissenschaften um den Glauben als Mittelpunkt. Der akademische Maler W e i n e r stattete die Bibliothek, die einen Schatz von ca 600 Handschriften besitzt und etwa 80.000 Bände zählt, mit Fresken aus. Tobias M e s s m e r bekam den Auftrag, den Gang neben dem Refektorium auszumalen. Seine Fresken stellen Bilder aus der Nußdorfer Gegend dar. Die Steinmetzarbeiten waren Alois H a u s e r übertragen. Damals wurde auch die Bildersammlung der Prälatur durch den Maler H e r l e i n restauriert und die große und kleine Bildergalerie in den Zimmern der Abtei an der Ecke der Freyung und der Schottengasse eingerichtet. 1848 wurden diese Räume samt dem anstoßenden Archiv von der Prälatur abgetrennt und zu einer Privatwohnung umgestaltet.

Das Schottenstift besitzt in der kleinen Gemäldesammlung wertvolle spätgotische Tafelmalereien, die um 1470 von einem Wiener Maler ausgeführt wurden. Einzelne davon zeigen Darstellungen Wiens. Am reizvollsten unter ihnen ist die Tafel der "Flucht nach Ägypten", die das Wiener Stadtbild zum Hintergrunde hat. Im Vordergrund ist die heilige Familie auf der Flucht dargestellt. Ganz besonders aber hat der Meister sein liebevolles Augenmerk der Stadt Wien zugewendet, die er als einer der ersten im Hintergrunde eines Gemäldes breit und stattlich porträtiert. Ganz im Hintergrund zeigt sich links der Leopoldsburg mit seiner Burg, in der Mitte ist die Hofburg zu sehen, links davon die Minoritenkirche, rechts die Augustinerkirche; schon gegen den rechten Rand des Bildes zu der hochragende Turm des Stephansdomes,

Auch ein zweites Bild erweckt starkes Interesse. Es betitelt sich "Heimsuchung" und führt uns in die mittelalterliche Kärntnerstraße.

Eine Besichtigung der Gallerie des Schottenstiftes ist nur nach vorheriger Anfrage beim Pater Kustos möglich, während der Besuch der Stiftsbibliothek nur mit besonderer Bewilligung des Abtes erfolgen kann.

Die Bauperiode unter Abt Andreas W e n z e l hat zwar dem ersten und dem Gymnsialhof die heutige Gestalt gegeben, doch an dem Bau des Abtes Karl nichts gerührt. Die eine Seite des Hofes gegen das bestandene Zeughaus hin war überhaupt noch unverbaut. Abt Sigismund S c h u l t e s (1831-1861) erbat sich daher unter der Bergündung, daß es nicht ersprießlich sei, den freien Raum ungenützt zu lassen und ein Zinshaus in der innern Stadt die nützlichste Kapitalsanlage biete, in einer Eingabe an die Regierung die Erlaubnis, durch ein neues Gebäude den Hof vollständig abzugrenzen. Nach erfolgter Zustimmung führte der k.k. Hof- und bgl. Stadtbaumeister Josef A d e l p o d i n g e r den Bau derart durch, daß er Oktober 1847 bezogen werden konnte. Er schloß sich an den Doppeltrakt des Abtes Karl an und verlief längs der Mauer des Zeughauses.

Gelegentlich des großen Dachstuhlbrandes vom 24. Juli 1854 bekam der erste Hof statt des bisherigen Kupferdaches ein Ziegeldach.

Die Wiener Stadterweiterung blieb auch auf den Schotten-

hof nicht ohne Einfluß. 1867 fielen die Häuser auf der Schottenbastei. Das Stift kaufte ein kleines frei werdendes Areal von 24 Klaftern und errichtete darauf einige Verkaufslokale, die heute noch bestehen. Zugleich wurde der "freiwillige Durchgang" eröffnet, der eine direkte Verbindung zwischen der Freyung und der Helferstorferstraße herstellt.

1869 war der Abbruch der Bastei vollendet. Der einfache Karlstrakt zeigte jetzt gegen die Straße eine unschöne Feuermauer. Deshalb berief Abt Othmar Helferstorfer (1861-1880) am 20. Juni 1869 ein Kapitel ein. Es kam auf diesem "in Ansehung dessen, daß die Mauer ein Schandfleck und eine anstößige Anomalie" sei, zum einhelligen Beschluß, daß "in Berücksichtigung der ästhetischen Interessen Wiens und in billiger Rechnungstragung der Verschönerung der Hauptstadt das unschöne Bauwerk abgetragen und ein anständiger Neubau errichtet werde."

Weitere Erhebungen ergaben, daß auch der Doppeltrakt des Abtes Karl in den Neubau einbezogen werden müsse. Längere Zeit beanspruchten die Verhandlungen mit der Gemeinde wegen Abtretung einer Fläche von 70 bis 80 Quadratklaftern als Straßengrund. Ein Angebot der Wiener Baugesellschaft, die den ganzen Grund des kaiserlichen Zeughauses in der Renngasse an sich gebracht hatte, diesen zu kaufen, wurde abgelehnt. Als 1870 der Magistrat die Baulinie bestimmt hatte, legte Architekt Franz Neumann die Pläne für den Neubau vor. Indessen erhielt der Architekt Baurat Ludwig Zettl den Auftrag, den er wohl auf Grund der Neumann'schen Pläne, aber doch mit einigen nicht unwesentlichen Änderungen ausführte. Johann Sturany leitete als Baumeister die Arbeit. Am 1. November 1871 wurde mit der Demolierung des einfachen Traktes gegen den Schottensteig (Helferstorferstraße) begonnen, am 1. Mai 1873 war dieser Trakt fertiggestellt. Am 1. November 1872 war der Trakt gegen die Rockhgasse in Angriff genommen worden und am 1. Mai 1874 war er vollendet gewesen.

Damit war umfangreicher Wohnraum geschaffen worden, dessen Bewohner im Jahre 1880 die stattliche Zahl von 635 Personen erreichten.

Schon etwas früher war das Bassin im zweiten Hof statt der den Hof verunzierenden seit altersher bestandenen Schupfen hergestellt worden.

Eine kurze Geschichte des Schottengymnasiums, das bis zur Zeit seiner Auflösung (1938) als Musteranstalt galt, soll dieses Kapitel beschließen.

Die alte Schottenschule, die im 17. Jahrhundert, bald nachdem sie zur deutschen Schule umgewandelt worden war, eingegangen ist, sollte zu Beginn des folgenden Jahrhunderts, - allerdings in veränderter Form wieder zu neuem Leben erweckt werden.

Der wiederholten Anregung vornehmster Wiener Kreise entsprechend, entschloß sich Abt Karl Fetzner (1705-1750) zur Errichtung eines Gymnasiums, das hauptsächlich für "Nobiles" gedacht war. Söhne armer Leute fanden keinen Zutritt, außer sie standen als Sängerknaben in des Stiftes Diensten. Diese wohnten im Hause und wurden auch dort verpflegt, während die übrigen Schüler ausnahmslos extern waren.

Abt Karl unterwarf sein Gymnasium der Unterrichtsart der Jesuiten und hielt auch daran fest, als 1735 der erste Versuch der Staatsgewalt erfolgte, dieses System zu mildern. In seinen Statuten betonte er vor allem die sittlich religiöse

Erziehung der Jugend. Neben der praktischen Religionsübung trat wie bei den Jesuiten der theoretische Unterricht zurück. Eifrige Pflege erfuhr das Schuldrama. Das Schuljahr begann mit dem 5. November, dem Tage nach dem Namensfest des Abtes und dauerte bis 1. September.

Da im Kriegsjahr 1741 das Stift zum größten Teil als Kaserne benützt wurde, mußte die Schule (über deren Eröffnungsjahr keine sicheren Nachrichten vorliegen) auf unbestimmte Zeit geschlossen werden. Aber auch nach dem Eintritt ruhigerer Zeiten konnte an eine Wiedereröffnung nicht gedacht werden, da das Stift mit enormen finanziellen Opfern überlastet war. So verging wieder mehr als ein halbes Jahrhundert, daß die Lehrtätigkeit der Benediktiner an ihrem Stifte ruhte. Als Kaiser Franz zu Beginn des 19. Jahrhunderts die geistlichen Herren des Schottenklosters beauftragte, an Stelle des aufgelassenen Gymnasiums zu St. Anna eine öffentliche Mittelschule zu schaffen, unterzogen sich die Benediktiner gerne dieses Auftrages, war doch die wissenschaftliche Jugendbildung das älteste Feld ihrer Tätigkeit.

Am 4. November 1807 konnte bereits das neue Gymnasium eröffnet werden, das bald den vorzüglichen Ruf der Benediktiner als Lehrer wie auch als Erzieher weit über die Grenzen der engern Heimat hinaustrug und das Schottengymnasium zu einer besonderen Pflanzstätte wissenschaftlichen Nachwuchses wurde.

Alle Ämter Österreichs, alle Ministerien, hohe Gerichte und Regierungsstellen, aber auch die Akademie der Wissenschaften, Hochschulen, Banken, Kanzleien, Kliniken und Industrien waren und sind auch heute noch von "Schotten" (einstigen Schülern des Schottengymnasiums) durchsetzt. Klingende Namen findet man in deren Reihen, so u.a. Robert H a m e r l i n g (1830-1889), der arme niederösterreichische Weberssohn, der unentgeltlicher Schottenschüler gewesen ist, Eduard von B a u e r n f e l d (1802-1890), Friedrich H a l m (Freiherr von Münch-Bellinghausen, 1806-1871), Johann Nep. N e s t r o y (1801-1862), Ferdinand S a a r (1833-1906), der in seinen "Elegien" auch seiner alten Schule gedenkt, der Schauspieler Josef K a i n z (1858-1910), Josef L e w i n s k y (1835-1907), der Burgtheaterdirektor Alfred von B e r g e r (1853-1917), der im Namen der "Schotten" die Adresse an Grillparzer zu dessen 80. Geburtstag verfassen durfte, der Maler Moriz von S c h w i n d (1804-1871), Franz von L i s z t (1811-1886), der Historiker Heinrich F r i e d j u n g (1851-1920), Heinrich von L a m m a s c h (1853-1920), der letzte österreichische Ministerpräsident der Monarchie und Mitglied der Friedensdelegation in St. Germain, Viktor A d l e r (1852-1918), der Begründer der österreichischen Sozialdemokratie, der Reichsratsabgeordnete Engelbert P e r n e r s t o r f e r (1850-1918) u.v.a.

Auch Kaiser Karl hat zeitweise am Schottengymnasium studiert.

Viele der Lehrer haben sich im Herzen der Schüler ein treues und dankbares Gedenken gesichert. So war z.B. Pater S e n g s c h m i t t (gest. 1852), der 24 Jahre als Lehrer, Erzieher und "Freund der Jugend an der Schule wirkte, den studierenden Jünglingen ein wahrer Vater, doch können auch seine Verdienste um das Stiftsarchiv nicht genug geschätzt werden. Da ist weiter zu nennen der ehrwürdige, kunstsinnige Abt O p p i t z in seiner warmen Menschlichkeit und Milde, der liebe tiefgütige Pater A l b e r t, Hofrat Dr. H ü b l, der ehemalige Direktor des Schottengymnasiums. Heiß verehrt war

Abt Staatsrat Dr. Hermann P e i c h l , da waren die Professoren B e r g e r , E i g l und F a d i n g , F i g l h u - ber, H u m m e r und M a n g , die sich das Herz der studierenden Jugend erobert hatten; doch ist das nur eine kleine Auswahl. Generationen von Schülern wie von Professoren waren hier ein wenig von der Eckehardpoesie der deutschen Benediktinerklöster umweht und vom Adel der Überlieferung geweiht.

Die Aufhebung der Klosterschulen der "Ostmark" im Jahr 1938 hatte auch die Schließung der Pforten des Schottengymnasiums zur Folge. Doch kaum hatte der Nazismus sein unglückseliges Ende gefunden, bereiteten die Schotten in gewohnter Rührigkeit die Wiedereröffnung der ehrwürdigen Schule vor, und schon mit dem Schuljahr 1945/46 konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden.

Wurde in dem vorstehenden Kapitel der Versuch gemacht, ein getreues Bild vom Zusammenwachsen der einzelnen Objekte und dem Entstehen des heutigen Klosterkomplexes zu entwerfen, soll auf zwei Objekte nicht vergessen werden, die gleichfalls auf Klostergrund standen, heute aber längst nicht mehr bestehen.

Das eine war die Kapelle zu den Heiligen Philipp und Jakob, die beiläufig an oder nächst der Stelle stand, wo sich heute der schöne Austriabrunnen erhebt. Ihre Entstehung verdankte die Kapelle einer Stiftung des Jakob C h r u t aus dem Jahr 1304 (Hausbesitz Renngasse alt Nr. 138, neu Nr. 1).

Nach der vom 2. September 1304 datierten Stiftungsurkunde geben Jakob von C h r u t und dessen Hausfrau Katharina dem Schottenkloster 6 Pfund Wr.Pf. zu Leutweins, welche die Bürger von Bruck jährlich als Zins zahlen, weil sie das Gut inne haben. Dafür soll man jährlich einen Jahrtag für ihn halten. Von weiteren 6 Pfund soll das Kloster an diesem Tag seine Pfründe bessern, auch die Verwandten des Stifters, die zum Jahrtag kommen, samt ihren Pferden zweimal, abends und morgens verköstigen. Dann gibt Chrut 4 Pfund Pfen., die man nach seinem Tode von seinem Meierhofe auf der Landstraße dem Kloster dienen soll, "daz man den Charner, des man fedaht hat ovf den freithof desselben gotshovses, swenn der zvyhmt vnd vollbraht wiert, besingen schol alle tag erwichleich." Wenn der Karner nicht zustande kämme, würde der Stiftungsbetrag zur Besserung des Hauses dienen. Endlich bestimmt er noch 60 Pfund Wr.Pf., die nach dem Tode seiner Hausfrau dem Kloster zur Errichtung des Karners auszusahlen seien.

Tatsächlich war der Bau des Karners 1310 bereits vollendet. Mit einer Urkunde vom 24. April 1322 bestätigt Abt Moriz den Nachkommen des Jakob und der Katharina Chrut die aus der Stiftung übernommenen Verpflichtungen.

Nach dem großen Hufnagl'schen Vogelperspektivplan von 1609 war die Kapelle ein einschiffiger Bau mit polygonen Abschluß gegen Osten. Sie hat sich unter allen Nebenskapellen der Schottenkirche am längsten erhalten, wenn auch nicht zu gottesdienstlichem Gebrauche, denn zur Zeit der ersten Türkenbelagerung (1529) verlor sie ihre kirchliche Bestimmung und wurde als Pulvermagazin verwendet, welche Verwendung sie auch nachher beibehielt, wie den Kammeramtsrechnungen der Jahre 1529 bis 1631 zu entnehmen ist. Dort wird sie mehrmals als

"Pulverturren auf der Schottenfreyung oder dem Schottenpühel" genannt.

Da sie in dieser Verwendung für das Kloster eine ständige Gefahr bildete, schritt Abt S p i n d l e r 1646 bei der Regierung um die Erlaubnis zum Abbruch der Kapelle ein, die ihm jedoch erst zwei Jahre später erteilt wurde, worauf Meister Sylvester C a r l o n e mit der Durchführung betraut wurde. Wie aus einer Urkunde vom 29. August 1649 zu entnehmen ist (s.S.96), bestand sie zu dieser Zeit nicht mehr.

Das zweite Objekt, welches völlig in Vergessenheit geriet, war die schon erwähnte Georgskapelle (s.S.78), von der wir nach 1450 nichts mehr hören. Der Zeitpunkt ihres Abbruches ist unbekannt. Nicht einmal die genaue Lage dieser Kapelle ist bestimmbar. Sie aber scheint die eigentliche Kapelle des Klosterfriedhofes gewesen zu sein, der die Schottenkirche von zwei Seiten umgab und mit Bäumen bepflanzt war, in dessen Geäst sich viel gefiedertes Volk aufhielt. Der Volksmund belegte ihn daher mit dem Namen "im Vogelsang." 1683 diente er als allgemeiner Begräbnisplatz. Gegen 2000 der Verteidiger Wiens sollen hier begraben worden sein. 1764 wurde der Friedhof aufgelassen, bzw. in die heutige Währingerstraße verlegt, wo er aber nur kurzen Bestand hatte, denn 1784,- nach Schließung aller Leichenhöfe innerhalb der Linien - wurde der Platz dieses Friedhofs vom Josefinum (k.k.medizinisch-chirurgische Josefsakademie) gepachtet und schließlich vom Aerar angekauft.

Der auf der Freyung nach Auflösung des Friedhofes frei gewordene Platz blieb lange Zeit unverbaut. Erst als sich die Regierung um passende Plätze zwecks Errichtung von Volksschulen umsah, schlug ein Anonymus hiefür den "Vogelsang" vor und meinte, daß zu ebener Erde des aufzuführenden Gebäudes die Schule untergebracht werden könnte, während etwa drei Stockwerke darüber durch ihre Verwertung als Zinswohnungen hinreichenden Ersatz für die Auslagen beiten würden. Die Regierung griff den Vorschlag auf, doch der Abt erhob dagegen heftigen Einspruch, weil dadurch die Fenster des Priorats und der darunter liegenden Kirchendienerwohnung verbaut würden. Auch widerstreite es der klösterlichen Disziplin, sich von Fremden in den Konventgarten, das Refektorium, die Bibliothek und in die Zellen, namentlich des Noviziats hineinblicken zu lassen. So zogen sich die Verhandlungen bis in das nächste Jahr hinüber, bis eine Allerhöchste Resolution vom 3. April 1773 den Bau anbefahl, aber dem Abt insoweit entgegen kam, daß ein Teil der Räumlichkeiten zu ebener Erde zum eigenen Gebrauch überlassen wurde, das Haus dreißigjährige Steuerfreiheit und das Kloster für ewige Zeiten das Recht erhielt, den Lehrer zu präsentieren. Zugleich wurde die Erlaubnis erteilt, private Stiftungsgelder im Betrag von 9.500 Gulden pro hypotheca auf dem Neubau zu intabulieren.

Der Bau wurde im August 1774 von dem Architekten Andreas Z a c h fertiggestellt. Ähnlich wie eineinhalb Jahrhunderte später das Loshaus auf dem Michaelerplatz, erregte das Haus auf der Freyung bei seiner Fertigstellung durch seine damals unerhörte Modernität den heftigen Widerspruch der Wiener. Es war das erste bürgerliche Wohngebäude, bei dem man den Mut fand, mit der überkommenen palastartigen Gliederung des Hauses zu brechen, die Stockwerke gleichförmig zu behandeln und jene Verbindung von Größe und Annehmlichkeit anzustreben, die damals

192/48

jedenfalls sehr befremdete. Der Volkswitz fand für das Haus auch sofort einen Namen und benannte es "den Schubladkasten." Im Kloster hieß es das Prioratshaus, da die Wohnung des Priors und Pfarrers, die bisher nur aus einem Zimmer im ersten Stock des an die Kirche angebauten Pfarrhauses bestanden hatte, nun durch ein anstoßendes Zimmer des neuen Gebäudes eine Erweiterung erhielt und die Verrechnungen über das Haus vom Prior geführt wurden. Die Wohnungen zu ebener Erde wurden für die Schule verwendet, bis sie nach 1807 in einem ruhigeren Teile des Schottenhofes untergebracht wurde, wo sie bis zur Aufhebung der Klosterschulen verblieb. In einem Zimmer neben der Schule befand sich die Totenkammer, die 1832 in den Hof des Hauses verlegt wurde. Heute ist dieses wohl noch Eigentum des Benediktinerstiftes, dient aber Mietzwecken.

Anstoßend an die Mauer des Vogelsangfriedhofes hatte schon unter Abt S p i n d l e r eine Steinmetzhütte bestanden, die 1726 auf Befehl der Regierung abgebrochen werden mußte. Unter Abt Johann S c h m i t z b e r g e r hatte der Klosterbäcker als Ersatz für seinen Laden, den er durch den Neubau des Abtes einbüßte, einen Bäckerladen auf der Freyung errichtet, der 1674 vom Magistrat abgerissen worden war. Dagegen gestattete letzterer um 1720, daß gelegentlich des Katharinenmarktes "kleine Hüttel" und sogar "eine öffentliche Arzthütten" (s. S. 116.) an der Friedhofmauer errichtet wurden, die dann nicht mehr nach dem Markte abgeräumt werden mußten, sondern blieben. Vergebens führte Abt Karl gegen den Wiener Magistrat Klage, vergebens war auch die Bitte des Abtes Andreas, als er am Vogelsang die Schule erbaute, die Regierung möge dafür sorgen, daß die Dürrkräutler von dort weggeschafft würden. Vielmehr wurden jetzt die Hütten, die durch den Neubau ihren Platz an der Friedhofmauer verloren hatten, zum Teil unmittelbar an das Kirchengebäude oder in geringerer Entfernung davon wieder aufgebaut. Neben den Dürrkräutlern hatten sich Korbflechter und ein Tabakverkäufer niedergelassen. In einer gemauerten Hütte wohnte ein städtischer Laternenanzünder.²

Als man 1822 an die Renovierung der Außenseite der Kirche schritt, ersuchte der Stiftpfarrer Theodor Zwettler neuerlich energisch um Abschaffung der lästigen Nachbarschaft, die das Kirchengebäude verunstaltete. Es wurde viel von beiden Seiten rekurriert, bis endlich ein Hofkanzleidekret vom 2. August 1822 zu Gunsten des Stiftes entschied.³

Nun wenden wir uns dem Platz, der F r e y u n g selbst zu. Ursprünglich hatten die einzelnen Teile des Platzes verschiedene Bezeichnungen. Die Örtlichkeit unmittelbar vor dem Kloster wird 1267 und 1272 als "vor den Schotten" (ante scotos) genannt. Später noch und auf Hirschvogels Plan heißt der obere Teil der heutigen Freyung "aufm Steinfeld", wohl mit Beziehung auf seine einstmalige Beschaffenheit zur Zeit der Klostergründung. Ein breiter Stein, der in der Mitte des Platzes lag und als ein Wahrzeichen Wiens galt, war dort noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu sehen, weswegen beim Volk auch die Ortsbezeichnung "bei den Schotten am Stein" gebräuchlich war.⁴ Er dürfte wohl ein "Freiungsstein" gewesen sein.

Die Sage erzählt, daß auf ihm seinerzeit der Vaternörder Johann Parricida ausgeruht habe.⁵ Von seinen Irrfahrten er-

²Neffe Kaiser Albrechts I., den er 1308 in der heutigen Schweiz aus dem Hinterhalt überfiel und ermordete.

mattet, als Pilger verkleidet, habe er sich hier niedergesetzt und sei von einem gerade vorübergehenden Dienstmann der Hofburg erkannt worden. Diener eilten zum Stadttor und verbreiteten den Ruf, daß sich der Kaisermörder auf dem Platz vor dem Kloster befände. Als die Wache und viele Neugierige herbeiströmten, um ihn zu ergreifen, war der Gesuchte bereits spurlos verschwunden.

In dieser sagenhaften Begebenheit wurzelt auch das bei den Wienern mitunter gehörte Sprichwort "bei den Schotten am Stein", wenn man damit ausdrücken wollte, daß alle Nachforschungen nach einem verschwundenen Gegenstand erfolglos seien. Auch in einer andern Bedeutung ist diese Bezeichnung hin und wieder zu hören: "Der kommt heilig (sicher) noch zu den Schotten am Stein", womit man auf einen Thunichtgut anspielt, der leichtsinnig sein Hab' und Gut verpraßt.

Die Seite des Platzes gegen die Renngasse zu hieß einer leichten Bodenerhebung wegen "auf'm Bühel" und der entgegengesetzte Teil gegen die Strauchgasse "auf'm Mist." Dort floß in offenem Gerinne der Alserbach der Donau zu, an dessen linken Ufer sich eine Mistablagerungs- und Unratstätte befand, welche die erwähnte Bezeichnung voll rechtfertigte. Kaiser Ferdinand I. erließ um 1560 einen Befehl, der den Gerbern, Schmieden, ~~Kohl~~ Kohlenleuten u.a. gebot, ihren Abfall und Unrat nirgends anders hinzuschütten, als "auf'm Mist" oder den Tiefen Graben.

Wenn Umlauf in seinem Namenbuch der Stadt Wien die erste urkundliche Benennung des Platzes als "Freiung" aus dem Jahr 1161 feststellt, ist er damit wohl im Irrtum. Mir ist keine solche Urkunde bekannt; wenn sie besteht, dann hängt die Benennung wohl irgendwie mit dem Asylrecht zusammen, keineswegs aber war sie als Platzbezeichnung aufzufassen. Die aus dem Asylrecht des Klosters abgeleitete, lange um ihr Durchringen kämpfende moderne Benennung des Platzes als "vriunge" (Freistätte) führt zuerst Wolfgang Laz 1564 an.

Während der zweiten Türkenbelagerung (1683) erhielt der Platz erhöhte Bedeutung. Die Aufgaben, die ihm damals zufielen waren weder appetitlich noch schön. Daß an vier Stellen desselben Kohlen für die Pulverfabrikation gebrannt wurden, mochte noch hingehen. Aber da sich während der Belagerung der Stadt viel Unrat anhäufte, auf dessen Fortschaffung man bedacht sein mußte und man sich als Ablagerungsstätte hierfür die Freyung aussuchte, war schon weniger angenehm. Nächst des Auersperg'schen Hauses (heute Palais Harrach, Freyung Nr. 3) wurde zu diesem Zwecke eine Grube ausgehoben und das "müssige Weibervolk beauftragt, den Mist und Unflat hineinzuwurfen."

Als der Vogelsangfriedhof zur Beerdigung Gefallener nicht mehr ausreichte, begrub man diese in der gleichen Grube und als auch diese schon mit Leichen angefüllt war, hob man daneben eine zweite größere zu dem gleichen Zwecke aus. Doch auch das genügte nicht. Man wollte daher die Toten in dem kleinen Garten des bischöflich passauischen Notars im Passauer Hof beerdigen. Da sich der Notar aber heftig weigerte, das zu gestatten, wurde hierfür im alten Augustiner Friedhof eine große Grube ausgegraben.

Am 16. Juli 1683 wurde nächst der Auersperg'schen Brandstätte ein Schnellgalgen für Verräter und Unzuverlässige

errichtet. Zwei weitere Schnellgalgen wurden damals auch auf dem Hohen und dem Neuen Markt aufgestellt.

Aber nicht nur düstere Erinnerungen knüpfen sich an den Platz. Auch der "Hanswurst" war dort zu Hause.

Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts tauchten auf Jahrmärkten und in Städten wandernde Quaksalber auf, die sich einen volltönenden gelehrten Titel beileigten und von ihrem Brettergerüst herab mit großer Beredsamkeit die Wunderkraft der Heilmittel anpriesen, die sie zu verkaufen hatten und die mit "unfehlbarer Gewißheit alle möglichen Gebreche" vertreiben sollten. War der Wortschwall des Prinzipals nicht packend genug oder versagte er ganz seine Wirkung auf das Publikum, trat der Knecht des Arztes ein, der als Schalksnarr mit derber Rede und handgreiflichen Spässen die gaffende und lachende Menge zum Kauf der Arzneimitteln zu gewinnen suchte. Er schlug die Brücke von der Medizin zur Burleske und wurde so einer der Vorläufer Hanswursts.

Die Universität Wiens kehrte sich schon 1550 sehr energisch gegen diese Quaksalber und setzte es auch durch, daß diese Personen, ehe sie ihre Bude aufschlagen durften, sich einer Prüfung unterziehen mußten. Aber gerade die Doppelnatur der Buden als Belustigungsort und Heilstätte erleichterte die Umgehung aller dieser Maßregeln.

197/49 So entstand denn auch auf der Freyung so eine Quaksalberbude, in der Hanswurst sein Wesen trieb mitten zwischen Höckerinnen und Bratelbratern, wo man Würsten, Fleisch und Backwerk frisch aus der Pfanne bekam. Was diese Buden boten, war Spaß der derbsten, ja oft unflätigsten Art, Prüglsszenen, häuslicher Zwist und Weiberzank, Tölpeleien eines ungeschickten Dieners und allerhand Alltagsvorgänge, die da vom Podium herab dem johlenden Publikum vorgesetzt wurden. Aber nicht nur die untern Stände, auch die vornehmen Herrschaften ergötzten sich an den urwüchsigen Spässen Hanswursts und zollten ihm Beifall. Auch dressierte und kostumierte Affen, Hunde und Pferde wurden in solchen Buden bestaunt und bejubelt.

Der Hütteneintrittspreis betrug einen Groschen zu "ebener Erdt" und zwei Groschen auf den für "das adelichen Frauenzimmer und Cavalier zugerichten erhechten Penken und Bünen." Die Vorstellungen, die eine Stunde währten, begannen um vier Uhr nachmittags. Um acht Uhr abends mußten über behördliche Anordnung alle Belustigungshütten geschlossen werden, denn Wien, das erst seit 1688 eine öffentliche Straßenbeleuchtung kannte, die auch im nächsten Jahrhundert noch recht armselig anmutet (siehe Band I, S. 203 f), ließ zu jener Zeit hinsichtlich der Sicherheit, zumal im Dunkel der Nacht, vieles zu wünschen übrig.

Eine merkwürdige Erscheinung bildet die große Verbreitung der italienischen Sprache in allen Bevölkerungskreisen Wiens zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Das italienische Bufftheater feierte seine "Commedia dell'arte" in einer ganzen Reihe solcher kleiner Holzbudentheater. Das ging nun so wällibsch weiter, bis 1705 der Zahnbrecher und Komödiant Josef Anton Stranitzky in Wien auftauchte und das Wagnis unternahm, die allseits bejubelte italienische Komödie zu beseitigen und den pritschenschwingenden Harlekin durch einen deutschredenden urwüchsigen Wiener Hanswurst zu ersetzen. Von Stranitzky, der 1721 auch auf der Freyung eine solche Bude aufschlug, soll beim Haus alt Nr. 184 noch eingehender die Rede sein. Das Haus kann mit kei-

nem heutigen Hause lokalisiert werden, weil heute Straßengrund am Schnittpunkt der Heinrichsgasse und des Salzgrases.

Der Fiskus war an den Theaterbuden, die vom Volk auch Kreuzerbuden genannt wurden, als stiller Teilhaber beteiligt und steuerte den fünften Teil der Einnahmen weg, die zur teilweisen Erhaltung des Arbeits- und Zuchthauses in der Leopoldstadt verwendet wurden.

Neben dem Marionette Policinello Spiel wurde von den Budenbesitzern auch der Seiltanz eifrig gepflogen. Er zeigt sich urkundlich in den Wiener Stadtbüchern im Jahr 1503. 1560 wurde der Seiltanz verboten, doch scheint dieses Verbot von Leopold I. aufgehoben worden zu sein, da die Seiltänzer von 1667 an bloß durch Pest, hohe Trauerfälle und einmal durch die türkische Belagerung unterbrochen, weit hinauf in das 18. Jahrhundert in den Jahrmarktshütten Wiens unausgesetzt ihr Wesen trieben. 1728 wurde das Seiltanz-, Policinell- und Marionettenspiel für immer untersagt. Dessen ungeachtet kommen aber auf der Freyung (wie auch auf dem Neuen Markte) Spektakelhütten nachweisbar bis zum Jahr 1736 vor.

Johann Schlager führt in seinen Wiener Skizzen, III. Band, Seite 359 die Namen der Budenbesitzer und die Rechnungen über die bezahlten Spektakelgelder an. Soweit diese mit den auf der Freyung standen, sei ein Auszug dieses Spektakelverzeichnisses hier wiedergegeben:

- 1676 Johann Giebel, Saildanzer auf der Freyung,
- 1677 und 1678 detto
- 1691 Daniel Schmidt, kunstreiches Pferd auf der Freyung,
- 1693 Carl Caris, Saildanzer auf der Freyung,
- 1694 Abraham Seebach, Saildanzer zur Exersirung eines Policinella Spiels, eine Hütte auf der Freyung,
- 1699 Jacob Hierschnack, Policinellahütte auf der Freyung 14 Tag,
- 1700 Johann Carl Samenhofer, Komödiant auf der Freyung,
- 1716 Hütte des J. Grove 45 Tage
- 1717 Saildanzerhütte des Johann Grove, 30 Tag,
- Jacob Hierschnack, Hütte auf der Freyung,
- 1720 Cornelius Verrochts, Hütte auf der Freyung,
- 1721 Josef Stranitzky, Marionetten-Spüllinhaber auf der Freyung,
- Rudolph Lang, Hütte mit künstlichen Hunden auf der Freyung,
- 1723 Georg Künstlich, ein künstliches Pferd auf der Freyung,
- 1724 Johann Carl von Ekenberg, der sogenannte starke Mann,
- Heinrich Dreyssigakher, Saildanzer Hütten auf der Freyung,
- 1726 und 1729 derselbe
- 1730 derselbe, ferner Ekenberg, der starke Mann, Pfeiffer und Ballani, Marionetten auf der Freyung,
- 1732 Kunstpferd und Marionetten auf der Freyung,
- 1733 Marionetten auf der Freyung,
- Johann Georg Fuchs, examinierter Operator, Hütte auf der Freyung,
- 1734 Jacob Germani, Prinzipal der Laitter- und Sailtänzer, Voltegiere- und Luft Springer Compagnia, wahrscheinlich Freyung,
- 1735 Marionetten Spüll auf der Freyung,

1736 Ekenberg der starke Mann auf der Freyung.

Vom Jahr 1772 bis 1841 wurde auf dem Platz alljährlich der C h r i s t k i n d l m a r k t abgehalten, der ursprünglich (1601-1771) seinen Standplatz auf dem Graben hatte. Auf der Freyung zählte er bereits 108 Stände. 1842 wurde der Markt von hier "Am Hof" verlegt.

Im Marktleben der Stadt nahmen die beiden Plätze "Freyung" und "Am Hof" überhaupt eine merkwürdige und besondere Stellung ein. Nach Mitternacht entwickelte sich dort noch bis um die letzte Jahrhundertwende ein ganz eigentümliches Leben. Ungarische, slovakische, böhmische, mährische und deutsche Bauern brachten auf ihren landesüblichen Fuhrwerken die Produkte des Gartens und der Landwirtschaft auf den Markt und überall wimmelte es da von fleißigen und außerordentlich geschäftigen Menschen. Das ganze geschäftliche Leben und Treiben wickelte sich in einem äußerst flotten Tempo ab, da der Markt um sieben Uhr früh unnachsichtlich aufgehoben wurde, um die Straßen und Plätze einer gründlichen Reinigung unterziehen zu können, weil sie nach dieser Zeit wieder dem öffentlichen Verkehr zu dienen hatten.

Die Umsturztag des Jahres 1848 führten zu manchen, allerdings nur vorübergehenden Umbenennungen von Wiener Plätzen und Gassen. Aus der Freyung wurde der "Einheitsplatz", doch schon mit Befehl der Stadtkommandatur vom 6. Dezember 1848 mußten wieder die alten Bezeichnungen angewendet werden!

Nun wenden wir uns den einzelnen Häusern des Platzes zu:

F r e y u n g Nr. 1 (alt Nr. 238), ident. mit Strauchgasse Nr. 2. Ursprünglich standen auf dessen Grundfläche vier Häuser. Das größte und bedeutendste war von ihnen das

Haus A, das als Hof des Stiftes Admont "der Admonter Hof" genannt wurde. Die Abtei Admont, eines der reichsten Klöster in Österreich, verdankte diesen Vorzug wohl auch der frühzeitigen Nutzung der Bodenschätze in den Alpen?

Admont hatte im Mittelalter zur Zeit der höchsten Ausbeute 12 stiftliche Salzbergwerke, Goldbergwerke, Erz- und Silbergruben, Hammerwerke bei Radstadt, später eine Pulverfabrik und ein Blechwalzwerk. Eine ganze Reihe von Burgen und Schlössern kam an das Stift, das in Leoben, Waidhofen, Bruck an der Mur, Graz und Salzburg Häuser besaß. Doch auch in Niederösterreich war es begütert. In der Gegend Baden-Gumpoldskirchen besaß es Weingärten, in Krems war Admont mit einem Burghof vertreten, der zugleich Geschäftshaus war.

Sein Wiener Stiftshof ist bereits 1298 bezeugt!

1345 führte der Abt von Admont Streit mit seinem Nachbarn, worüber uns eine Urkunde vom 4. Juli dieses Jahres näheren Aufschluß gibt. Hiernach bezeugt Friedrich der G o l t s l a h e r, Bürger zu Wien, daß er sich mit Abt Ulrich von Admont verglichen habe über Errichtung einer Schiedsmauer zwischen seinem und des Stiftes Hause, welche aneinander stoßen und Grundrecht dem Schottenkloster dienen. Demnach soll man eine Schnur nach einer Bleiwage von der Dachrinne des admontischen Hauses nach dem Eckstein der alten Schiedsmauer herablassen und von hier in der Richtung gegen das Zelkinger Haus (Strauchgasse alt 241, neu Nr.4) auch eine Schnur ziehen. Die neue Mauer soll jene Dimensionen erhalten, "alz ze Wienn gewonlich ist

vmb fridmaurn." In derselben seien zwei Wölbungen so anzubringen, daß der Zugang zum "privet" (Abtritt) und zur Obstpresse möglich wird. Fenster und Dachtraufe dürfen nicht in des Nachbarns Hof münden.

Am 26. Juli 1390 gibt Abt Wilhelm von Admont das stiftliche Haus dem Hans L e i t g e b gegen Jahreszins von 3 Pfund Wr.Pf. in Bestand. Dieser soll das Haus baulich instand halten, einen Brunnen graben und Keller samt Presse für den Bedarf des Abtes bereit halten. Die Instandhaltung dürfte jedoch ziemlich oberflächlich durchgeführt worden sein, denn 1423 sah sich Abt Andreas aus dem Geschlecht der Stetheimer veranlaßt, das damals verödete Wiener Haus wieder herzustellen.

Abt Andreas war leider ein schlechter Wirtschaftler. Er hatte einige Güter der Abtei versetzt und verkauft, von denen etliche die zweite große steirische Benediktinerabtei, St.Lambrecht, übernahm, die damals ein vortrefflicher Abt leitete.

Am 11. Oktober 1434 vergleicht sich Friedrich F l a c h s von Köln, Bürger zu Wien, mit Abt Andreas von Admont über den Bau einer Schiedmauer und Ableitung des Dachwassers beim stiftlichen Haus in Wien "gelegen zu den Schotten an dem Mist." Flachs erlaubt dem Abt die Führung des Regenwassers vom Stall des stiftlichen Hofes in eine Rinne seines Hauses. Die Erhaltung der Rinne geschieht auf Kosten beider Parteien und würde die Mauer "verrukt", müßte der Abt allfälligen Schaden gutmachen.

Am 8. Juni 1456 reversieren Hans A s c h p e k c h , Bürger zu Wien, und seine Hausfrau Barbara, daß ihnen Abt Andreas von Admont das Haus auf dem Mist gegenüber dem Schottenkloster, das Stephan R e i n p r e c h t innegehabt hat, zu Leibgeding gegeben habe. (Reinprecht hatte es wohl auch nur zu Leibgeding gehabt.) Sie sollen das baufällige Haus wieder in guten Stand setzen, Dachung und Rinnen erneuern, Fußböden legen, innerhalb sechs Jahren eine Stube und Kammer bauen "mit Ausladung und kreuzvenstern", die Rauchfänge erheben und die Stallungen wieder herstellen. Dafür genießen sie das Haus durch zwölf Jahre unverzinst. Später zahlen sie einen Jahreszins von 3 Pfund Wr. Pf. Sie verpflichten sich, den Grundzins von 80 Pfennigen zu entrichten und dem Abte und seinen Leuten, wenn selbe nach Wien kommen, Wohnung und Stall bereit zu halten.

Am 2. Jänner 1534 beurkundet Christof, Bischof von Laibach, Administrator des Stiftes Seckau, Commendator der Abtei Admont und Statthalter der n.ö. Lande, daß er dem Ritter Philipp B r e u n e r , n.ö. Regierungsrat, die Behausung zu Wien unverzinslich überlassen habe. Doch soll Breuner 200 Pfund Wr.Pf. für die notwendigen Bauten auslegen und bleibt im Genusse des Hauses, bis ihm jene Summe zurückgezahlt worden ist.

Am 2. März 1536 erlauben Abt Christof, Prior Amand und der Konvent zu Admont dem Philipp B r e u n e r , die Summe von 279 Pfund 6 Schilling, 6 Pfennig, welche dieser für stiftliche Bauherstellungen im Hause zu Wien ausgelegt hatte, auf dem Hause, jedoch unverzinslich zu versichern. Breuner soll eine Stube und Kammer bauen, sonst aber ohne Vorwissen des Stiftes keine Bauten vornehmen.

Am 24. April 1572 verkaufen Abt Lorenz, Prior Christof und der Konvent zu Admont mit Bewilligung des Erzherzogs Carl dem Seifried B r e u n e r , Freiherrn zu Stübing, Fladnitz und Rabenstein, Reichshofrat, das Haus zu Wien, das mit 79 Pfennigen dem Schottenkloster dienstbar war und bestätigen den Em-

pfang des Kaufschillings. Dieser ist in der Urkunde nicht angegeben, betrug aber 3500 Gulden und einen Zelter²⁾ zum Leihkauf. Breuner verzichtete auf die auf dem Hause versicherten Baugelder, weil er nie einen Zins nach Admont abgeführt hatte (Über das Geschlecht der Breuner und deren letzte Ruhestätte siehe S. 95).¹⁾

Durch rund hundert Jahre blieb das Haus im Besitz dieser Familie.³⁾ Graf Maximilian Ludwig Breuner verkaufte es 1670 an Gräfin Franziska Palffy von und zu Plassenstein, geb. Khuen von Belassy, die es im gleichen Jahr ihrer Tochter, Gräfin Maria Magdalena Theresia von Zinzendorf cedierte.⁴⁾ Von ihr erwarb es Helmhard Christoph Graf von Weissenwolff⁵⁾, der es 1678 Johann Anton Palffy ab Erdöd, Grafen von und zu Plassenstein, Töbern, Stampffen, Herrn der Herrschaft Marchegg, verkaufte. Schon unter ihm wurden die Häuser A und D entgegen anders lautenden Angaben in eines verbaut, wie dies aus dem Suttingerplan von 1683 hervorgeht.

1694 verkaufte Graf Palffy dieses Haus an den geh. Rat, Kämmerer und Vicekanzler Dominik Andreas Grafen Kaunitz, Erbherr auf Austerlitz, Ungar. Brod, etz.⁶⁾, der auch die Häuser B und C an sich brachte, so daß sich 1704 sein Sohn Maximilian Udalricus im Besitz des ganzen Baukomplexes befand.⁷⁾ Durch dessen Testament vom 20. Februar 1745 kamen die Häuser an seinen Sohn, den geh. Rat und Konferenzminister Wenzel Anton Graf von Kaunitz⁸⁾, seit 1764 Reichsfürst von Kaunitz-Rittberg, der als Staatskanzler die auswärtige Politik Maria Theresias leitete und nach der Thronbesteigung des Kaisers Franz II. 1792 seine Entlassung nahm. Er starb zu Wien am 27. Juni 1794 in seinem Sommerpalast in Mariahilf, woselbst er auch seine letzten Lebensjahre zugebracht hatte. Weiter siehe nach D.

Haus B: Dessen uns bekannter ältester Eigentümer ~~das Haus~~ war 1345 Friedrich der Goldschlager.⁹⁾ 1432 gehörte es Friedrich Flachs von Köln¹⁰⁾ (s. S. 139), 1435 Lukas Lindenwieser und dessen Frau Barbara,¹¹⁾ 1440 dem Schneider Ulrich Stainer und dessen Frau Elsbeth,¹²⁾ die es 1450 Jorg Vischer verkauften.¹³⁾ Von ihm erwarben es Linhart Menhart der Kewffl und dessen Frau Beatrix um 80 Pfund Wr. Pf.¹⁴⁾ 1465 steht Menhart mit seiner zweiten Frau Kathrey an der Gewer des Hauses.¹⁵⁾ Dieses scheint noch zu Lebzeiten Menharts das Opfer eines Brandes geworden zu sein, denn dessen Geschäftsleute Oswald Fürst und Hanns Hayder verkaufen 1490 eine Brandstatt, "darauf emals ein Haus gestanden" dem Rat und Oberstadtkämmerer Hanns Düring¹⁶⁾, der noch im gleichen Jahr die Brandstatt an den Bürstenbinder Mathias Sleynebekh und dessen Frau Barbara um 35 Pfund Wr. Pf. weiterverkaufte.¹⁷⁾ Von diesen erwarben sie 1492 Andre Grefl der Ladner und dessen Frau Kathrey,¹⁸⁾ die das Haus wieder aufbauen ließen. 1521 erzielt Grefl bei dessen Verkauf an Hanns Vaschang dem Skatlmacher und dessen Frau Helene 100 Pfund Wr. Pf.¹⁹⁾ 1523 überläßt es Vaschang käuflich dem Bertlme Schmitzperger und dessen Frau Katharine.²⁰⁾ Sie hinterlassen es 1543 ihrem Sohn Caspar Schmitzperger, der es 1589 seiner Witwe Anna schaffte.²¹⁾ Diese verkaufte es

²⁾ Unter einem Zelter verstand man im Mittelalter ein Reitpferd mit Paßgang für Damen und Geistliche.

Pangratz.....(Name unleserlich) und von ihm kam es gleichfalls durch Kauf 1596 an Augustin H a f n e r (Haffner). Dessen Besitznachfolger Adam P r u n k h o f e r hinterließ das Haus seiner Witwe Ursula und diese 1622 ihrem zweiten Gatten, dem kais. Kammerdiener und Fischmeister Johann F i s c h e r⁴, dessen Besitznachfolger 1630 der kais. Kammerdiener Johann Thomas S c h l ö g l von E r n b e r g (Ehrenberg) und seine Gattin Anna, geb. Haffnerin waren. Schlögl hinterließ das Haus seiner zweiten Gattin Maria Elisabeth, geb. Paczmayrin und seinen Kindern Hanns Karl, Eleonore und Helene Therese. 1676 steht Johann Carl S c h l ö g l von E h r e n b e r g an der Gewer.⁴ Im Suttingerplan von 1684 ist der Name gänzlich verstümmelt als "Johann Carl Edl. Hr. von Chreber" angegeben. 1699 erwarb das damals zweistöckige Haus Dominik Andreas Graf K a u n i t z⁵. Weiter wie bei Haus A.

Haus C: Am 8. November 1387 verpfänden Chunrat P a i r l und dessen Frau Elisabeth das ihnen gehörige Haus nächst des Abtes von Admont Haus um 20 Pfund Wr.Pf. H i e r z z e n den Juden.⁶ Am 13. September 1392 nahm der Jude die Überteuierung auf Chunrats Haus des Pairleins "für sein geltschuld" in ein Verbot.⁷ Chunrat Pairl ist identisch mit Chunrat dem Choler. Das eine, alt Nr. 244 befand sich auf der gegenüberliegenden Seite der Strauchgasse, das andere war der "Cholerhof", auf der rechten Seite der Strauchgasse, der unter die Nr. 241 fällt (s.S.¹⁴⁶). Noch nach Chunrats Tod wird das Haus 1432⁸ und sogar noch 1450, da es den Besitzer schon wiederholt gewechselt hatte, als "weilent des Chunrats des Choler Haus" bezeichnet.⁹ In der Zwischenzeit besaß es Lukas L i n d e n w i s s e r¹⁰, der es 1439 Erasem den G r u n a w e r und dessen Frau um 80 Pfund Wr.Pf. verkaufte.¹¹ 1445 verpflichtet sich Ulrich S c h ö n p e r g e r der Seidennater, Grünauers Witwe Margret den "Winkel zugast der tur und die underst kamer hoffhalbs gelegen" in seinem Haus auf dem Mist, mit der einen Seite in die Strauchgasse reichend, zu überlassen und so lang sie lebt, ihr Essen und Notdurft zu reichen.¹² 1448 steht er mit seiner Frau Dorothea an der Gewer des Hauses.¹³ Nach einer Urkunde vom 14. September 1450 haben Lienhart der M a r c h p e k c h e und Jörg E n s e r das Haus "mit recht behabt" und Kunrat P h u n t i m a s c h e n verkauft.¹⁴ Dieser war 1445 bis 1451 Ratsherr und mehrfacher ~~Besitz~~ Hausbesitzer innerhalb der Stadt, besaß aber auch Gründe und Weingärten außerhalb derselben.¹⁵ Mit seinen Söhnen Jans und Jorg begann der Abstieg seines ~~Geschlechts~~ Geschlechts, dessen Mitglieder wiederholt genannt sind und in öffentlichen Funktionen hervortreten, doch häufen sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Schuldverhältnisse und bald darauf verschwindet der Name aus den Grundbüchern wie aus der Stadtgeschichte.¹⁶

1465 gehörte das Haus Hanns S i t t a u e r¹⁷, der es 1489 um 200 Pfund Wr.Pf. Meister Hanns P r e w e r den Goldschlager und dessen Frau Barbara verkaufte.¹⁸ Mit Ablösung und freier Übergabe kam es 1524 von dem Goldschlager Wolfgang P r e w e r und Clara, der Frau des Kupferschmieds Stephan P u r c k s t a l l e r an den Kürschner Thomas K h u m l und dessen Frau Margret.¹⁹ 1533 erwarb das Haus um 120 Pfund Wr.Pf. Wolfgang S t u e t e r²⁰, der es 1566 seiner Tochter Elisabeth, der Witwe Augustin H a f f n e r s vererbte.²¹ Diese hinter-

ließ es 1580 ihrem Sohn, dem Beisitzer des kais. Stadtgerichtes Augustin H a f f n e r. Sodann die gleichen Besitzer wie beim Haus B. Unter Johann Carl S c h l ö g l von Ehrenberg wurden zwischen 1676 und 1684 die beiden Häuser B und C in eines verbaut.

Haus D: Hier werden gegen Ende des 14. Jahrhunderts als Nachbarn des Z e l k i n g e r (Nr. 241) genannt: 1384 Jans E k k und dessen Frau Margarethe,² 1386 Ulreich V e d e r - l e r und dessen Frau Elisabeth,³ 1389 Leo G u r t l e r und dessen Frau Kunigund,⁴ 1390 Wernhart N e u b u r g e r und dessen Frau Dorothea,⁵ 1391 Eberhart der Maler und dessen Frau Anna, diese schon als Nachbarn P a w r l e i n s des Cholders⁶ (Besitznachfolger Ottos von Zelking), 1440 Wenzel R a t e n p e r g e r⁷, der 1443 das Haus um 98 Pfund Wr.Pf. an Anna, der Witwe Hannsens des L i e c h t e n e g k e r verkaufte.⁸ Deren Geschäftsträger verkauften es 1448 um 70 Pfund an Tobias von R o r⁹, der einem oberösterreichischen Rittergeschlechte angehörte, dessen Stammsitz die Ortschaft Rohr bei Kremsmünster war.

Am 11. Dezember des gleichen Jahres verkaufte Tobias von Ror das Haus um 100 Pfund Wr.Pf. Jörg P r a n t n e r.¹⁰ Weiter kam es im Kaufweg 1453 an Jorg H a g e r¹¹ und 1457 an den Paternosterer Balthasar T a l l i n g e r¹². 1458 erwarb es um 130 Pfund Wr.Pf. Paul O f n e r¹³, der es an Paul H e k c h weitergab. Dieser verkaufte es 1461 um 100 ungar. Gulden dem Öler Ruprecht E i s e n s t a n n g und dessen Frau Elsbeth.¹⁴ 1494 steht Eisenstannng mit seiner zweiten Frau Katharina an der Gewer des Hauses.¹⁵ Sie hinterließen es 1500 ihrem Sohn, dem Bruder Jorg E i s e n s t a n n g des Karthäuserordens zu Mauerbach und dessen Konvent,¹⁶ der das Haus 1502 um 70 Pfund Wr.Pf. Leonhard T a l e r und dessen Frau verkaufte.¹⁷ Von ihnen kam es gleichfalls durch Kauf an Hanns K i r c h h o f e r und dessen Frau Elisabeth und von diesen um 90 Pfund an den Goldschlager Eloy T y e m b.¹⁸ 1535 erwarb eine Haushälfte Leopold M e n t l e r und dessen Frau Anna,¹⁹ die andere kam an Cuntz K u e f f e r und dessen Frau Brigitta.²⁰ 1543 ist Eigentümer des ganzen Hauses Mentler.²¹ Dessen Witwe heiratete (um 1551) Leonhart P r u g k h m i l l e r²² und später Christoph L e i d e n s c h l a g. Sie hinterließ das Haus ihren Söhnen August, Georg und Bartlme. Durch Ablösung kam es 1565 an August allein, der sich hier Maniteller und dann wieder Mänteller schreibt.²³ 1568 verkaufte er das Haus an Mert R e i s a c h e r und dessen Frau Susanne,²⁴ die 1581 allein an der Gewer steht.²⁵ 1589 erwarben es von ihr der Schneider Mathes Z e n t s c h e r und dessen Frau Maria.²⁶ 1596 kam es an Paul Schmid und dessen Frau Anna,²⁷ denen im Besitz Karl M i s e l l und dessen Frau Barbara,²⁸ 1614 Sebastian H ö l t z l folgen.²⁹ Dieser verkaufte das Haus 1627 dem r.k.M. Sekretär und Registrator bei der n.ö. Kammer Franz W i s e n d o (nachmals von Wiesenburg),³⁰ der es seiner Witwe Katharina hinterließ. Auf Grund deren Testamentes vom Jahr 1665 fiel es an ihre Kinder Hanns Georg, Ferdinand, Cäcilie, Ignaz und Maximilian, die das Haus 1673 dem Grafen Johann Anton P a l f f y ab E r d ö d verkauften,³¹ unter dem wie schon auf Seite 140 bemerkt, die Häuser A und D in eines verbaut wurden.

Nun waren von den ursprünglichen Häusern durch Zusammenschluß nur noch zwei Häuser übrig geblieben, die sich in der

Familie K a u n i t z bis zum Jahr 1797 fortvererbt.

Mit Kaufkontrakt vom 11. Mai 1797 überließ Fürst Ernst K a u n i t z das Haus um 80.000 Gulden der Gräfin Eleonore M e t t e r n i c h, geb. Reichsgräfin von Kaunitz-Rittberg, die es am 16. April 1805 um 150.000 Gulden dem geh. Rat und Kämmerer Franz Grafen E s z t e r h a z y de G a l a n t h a weitergab, von dem es 1813 erblich an Nikolaus Grafen E s z t e r h a z y kam und von diesem durch Kauf am 14. Jänner 1827 an Rudolf Fürst C o l l o r e d o - M a n s f e l d. Unter diesem wurden die Häuser in eines verbaut, das nach dem Tode des Fürsten Rudolf 1844 erblich an Fürst Franz von C o l l o r e d o - M a n s f e l d fiel, der es am 1. August 1845 dem k.k. Postmeister und bgl. Gastgeber Franz M u n s c h und dessen Frau Anna verkaufte. Munsch erwarb 1847 noch einen vor dem Haus gelegenen Straßengrund dazu und beabsichtigte, dort ein großes Hotel zu errichten.

Ungeachtet des Umstandes, daß die Häuser erst etwa zwei Jahrzehnte vorher umgebaut worden waren, ließ er das daraus entstandene Gebäude wieder niederreißen, doch kam es aus nicht näher bekannten Gründen nicht zur Durchführung des gefaßten Planes. Die Baustelle brachte sodann Maximilian Graf von H a r d e g g an sich, der auf der Grundfläche von 1956 m² nach den Plänen R o m a n o s den dort heute noch bestehenden Palast aufführen ließ, als dessen Eigentümer er noch im Häuserkataster von 1885 ausgewiesen ist. Um die Wende des Jahrhunderts wurde das Haus von der Österreichisch-ungarischen Bank erworben, die mit den bisher innegehabten Räumlichkeiten nebenan (Freyung Nr. 2) infolge des stark angewachsenen Geschäftsverkehrs nicht mehr das Auslangen fand.

Nach Fertigstellung des für die Österreichische Nationalbank (der Nachfolgerin der Österreichisch-ungarischen Bank) erbauten Bankpalastes auf dem Otto Wagner Platz im 9. Gemeindebezirk benötigte diese das Gebäude für ihre Geschäftszwecke nicht mehr und veräußerte es wieder, wobei es mit den Kaufverträgen vom 2. und 7. Jänner 1924 von der Anglo Austrian Bank erworben wurde (seit 1931 "Anglo Austrian Bank Limited, Niederlassung in Wien in Liquidation"). Die Bank ist auch heute (1952) im Grundbuch noch als Eigentümerin des Gebäudes eingetragen.

F r e y u n g Nr. 2 (alt Nr. 240 und 241).

So schmal die Front des Hauses gegen die Freyung zu ist, bedeckt es doch eine große Baufläche und reicht einerseits mit seiner umso breiteren Rückfront bis in die Herrengasse, dort die Nr. 14 tragend und anderseits das vorerwähnte Haus Freyung Nr. 1 umschließend, bis in die Strauchgasse mit der dortigen Nr. 4.

Ursprünglich standen auf der von dem gegenwärtigen Haus bedeckten Fläche von 2071 m² mehrere Häuser. Die ältesten Häuser auf dem Grunde von alt Nr. 240 können wir dem Schottenurbar entnehmen, das uns für das Jahr 1382 deren drei nennt und zwar: 1.) das des W u l f f i n g von Ewergazsing (Ebergassing), Untertruchseß in Österreich, 2.) Jans des W e n i g und 3.) das des Niclas von G o z s t e l l und dessen Frau Christine.

1384 wird Heinrich von D a c h s b e r g als Nachbar Ottos von Czelking (Nr. 241) einerseits und Pilgrims von P u e c h h a i m (Nr. 239) anderseits genannt.

Die Dachsberg waren ein oberösterreichisches Herrengeschlecht, das sich nach dem gleichnamigen Schloss (im Gerichtsbezirk Eferding) so benannte. Das Schloß besteht heute

noch und dient als geistliche Anstalt. In Österreich starb das Geschlecht mit Jorg von D a c h s b e r g im 15. Jahrhundert aus, während in Bayern ein Stamm desselben noch weiter blüht.

Heinrich von Dachsberg versetzte das Haus (das in der Front der Herrengasse lag) am 21. Jänner 1384 um 50 Pfund Wr. Pf. P h a e b l i n der Jüdin, Salmons Witib, die am 21. Juli 1385 an Nutz und Gewer des Hauses geschrieben wurde.

Für das Jahr 1390 können nach dem Schottenurbar nur noch zwei Häuser festgestellt werden und zwar jenes des Hanns R e y s n e r und seiner Frau Kathrey und das des Kadolts von H a s l a u. Des Reysner Haus kam in den Besitz von Hanns W e s t e n b e r g e r, von dem es 1401 die Herren von T r a u n erkaufen. Es bildete den Grundstock des späteren Traun'schen Palastes.

Das Haus Kadolts von Haslau kam erblich an Reinprecht von H a s l a u. 1398 der "Schwablin Haus" genannt, gehörte es 1400 dem Nachrichten Jacob R i d (Rüdt) ~~1402~~, 1406 Peter C h u r s n e r und dessen Frau Kunigunde (Lagebezeichnung: "an dem Puchel (Büchel) den Schotten gegenüber, zunächst des Abt von Admont Haus"), 1416 Heinrich F i s c h a m u n d e r, 1424 Christof S p a r e r, 1425 Gilg P r e c k h n e r, 1437 Stefan S y p e k c h (Sibpeckh), 1451 Erhart Sypekch, der es 1452 seinem Vetter Wolfgang H e r t i n g vermachte. Dessen Besitznachfolger, Heinrich und Wolfgang H e r t i n g, dürften Söhne des Vorgenannten gewesen sein. Des Heinrich Teil fiel erblich an Wolfgang, von ihm an seine Tochter Ursula, Witwe Erasems von der H a i d und von dieser 1525 erblich an ihren Vetter Hanns F ü n f k i r c h e r von S t a i - n a p r u n n ⁸.

Dessen Enkel, Johann Bernhard von F ü n f k i r c h e n, Hofkammerrat und Oberstfeldproviandmeister, wurde gemeinsam mit seinem Bruder Maximilian 1603 in den Freiherrenstand erhoben. 1698 erfolgte die Erhebung des seit dem 14. Jahrhundert nachweisbaren Geschlechtes in den Grafenstand.

Hanns Fünfkircher verkaufte 1546 das Haus Erasem S c h n e c k e n r e u t h e r zu Höflein und dessen Frau Margarethe, geb. Dürbachin. ¹⁰ 1549 erwarb es Margarethe, Witwe des Balthasar K n o r r, 1554 der kais. Rat und Obristen Einnehmer Cosman G i e n g e r ¹¹, der es Niklas Graf S e r i n verkaufte. ¹² Dieser war niemand Geringerer als Niklas Z r i n y i (geb. 1508), der Held von Szigeth, der sich schon zur Zeit der ersten Türkenbelagerung im Jahr 1529 ausgezeichnet hatte.

Der spätere Feldherr, Ban von Kroatien, Dalmatien und Slavonien, fiel nach ruhmreicher Verteidigung der Festung Szigeth, die er nur mit 2500 Mann gegen 65.000 Türken, fast einen Monat heldenmütig hielt, an der Spitze seiner Getreuen am 7. September 1566. Zrinyi und sein Heldentum ist durch die ~~ex~~ dramatische Bearbeitung Theodor Körners weiten Kreisen näher gerückt worden.

Graf Serin hinterließ das Haus seinen beiden Söhnen Georg und Niklas, welch' letzterer auch die Haushälfte seines ohne Leibeserben verstorbenen Bruders erbte. Von Niklas kam das Haus an seinen gleichnamigen Sohn und von diesem 1651 an Ernst Herrn von T r a u n, Maissau, Praunsparg, Wolfpassing und Pockfliess, Kämmerer, Hofkriegsrat, General Feldwachtmeister und Obrister Landmarschall, sowie General Obrister des Erztums Österreich unter der Enns und dessen Gemahlin Katharina Ursula, geb. Welserin. ¹⁵

Die Herren von Traun, eines der ältesten Adelsgeschlechter Österreichs, leitete seinen Ursprung von den bayerischen Grafen von Abensberg ab. Stammtafel bei Wurzbach, 47/14.

Graf Ernst von Abensberg und Traun kam damit in den Besitz der beiden vorerwähnten Häuser, die er zu einem verbauen ließ. Dieses ist dadurch interessant, daß wir es hier mit dem ersten Wiener Privathaus zu tun haben, das sich einer Art Wasserleitung erfreuen konnte, die 1652 der Hofbaumeister Peter Chonchartz angelegt hatte (s.S. 121). (alt Nr. 241)

Bald darauf brachte der Graf auch das Muschingerhaus Ecke Strauch- und Herrengasse an sich, mit der Absicht, auch dieses neu aufführen zu lassen und seinem Palast anzugliedern. Wie das in solchen Fällen die Regel war, suchte er für das neu aufzubauende Haus um die Quartierfreiheit an. Interessant ist das einbegleitende Gutachten des Obersthofmarschalls, denn es beweist uns nicht nur den Neubau des Freihauses sondern auch den Zustand des Muschingerischen Hauses. Es sei daher im Wortlaut wiedergegeben:

Allergnädigster grossmechtigster und unüberwindlichster
römischer Kaiser, allergnädigster Herr !

Bei Eurer kaiserlichen Majestät ist dero geheimber Rath und Landmarschall, Herr Graf Ernst von Abensberg und Traun einkommen, anzeigend, welcher Gestalt er das nechst an sein neugebautes Freihaus anstossende Muschingerische nicht allein schlecht erbaute sondern auch inwendig ganz baufellige Haus an sich erkaufte und Vorhabens were, solches von Grund auf von Neuem zu erheben und seinem Freihaus vergleichen zu lassen, dergestalt, dass es dem aspectui publico zu sonderer Zier gereichen sollte.

Darauf berichtet ich Euer kaiserlichen Majestät allerunterthänigst und gehorsambst, dass dero geheimer Rath und Landmarschall, Herr Graf Ernst von Abensberg und Traun, das bürgerlich Muschingerische Haus in der Herrengasse allhier erkaufte und nun solches nicht allein von Fundament bis unter das Dach zu erheben sondern auch dasselbe seinem daranstossenden nunmehr ausgebauten schönen Freihaus gleich mit eben solcher prächtiger und dieser Landen raren Fazzata aufzuführen und solche beiden Häuser in eines zu verbauen Willens ist, welcher Palast alsdann wegen seiner grossen Mgnifizenz und Schönheit ungezweifelt der ganzen Stadt absonderlich aber der Herrengassen zu einer sonderbaren Zier gereichen wurde.

Nun ist auch mehr als allzuviel absonderlich denen Bauverständigen bekant, dass dergleichen herrlich und prächtiges Gebäu ohne grosse Unkosten nicht kann vollführet werden. Dies vors erste.

2. Ist das Muschingerische Haus derzeit nur einen Gaden hoch aufgeführt dazu baufällig und laut Quartierzettels ein gar schlechtes Quartierl, so in einer Stuben und Kammer bestehet, darin ausgeworfen, solchemnach Euer kaiserlichen Majestät Quartiersregal durch Befreiung dieses Hauses ein gar schlechter Schaden zuwachsen wurde.

3. Ist nicht ohne, dass der Herr Supplicant, wie er meldet, mit einem Quartier allhier niemals versehen gewesen, auch bei gewehrter dreijähriger Erbauung seines Hauses wegen Bekhlnigkeit der Quartiere nicht hat accomodirt werden können, dannenhero er umb seine und große Spesen er anderwertig Zimmer bestehen müssen.

4. Wird nicht allein gedachter Herr Graf von Abensperg Euer kaiserlichen Majestät und dero löblichen Erzhaus bis an sein Grab mit aller bishero verspürten Treu, Fleiss und Dexterrität dienen, sondern es werden auch seine Erben und Erbeserben ungezweifelt in eben dieses sein Herrn Vaters Fuesstapfen treten und allen Nachkommen Euer Majestät am Reich und dero Erblanden mit nicht geringerer Treu dienen.

Als were ich der allerunterthenigsten aber unvorschreiblichen Meinung, Euer kaiserliche Majestät geruheten aus angeführten erheblichen Motiven das Muschingerische Haus auf sein Herrn Grafen Ernst von Abensperg, seiner Leibserben und deren Erbeserben auch der ganzen Posterität in linea descendenti Leibs Leben lang zu befreien.

Euer kaiserlichen Majestät allerunterthenig und gehorsamster

Heinrich Wilhelm zu Starhemberg.

Das Gutachten stammt aus dem Jahr 1662, die kaiserliche Entschliebung ist aus dem Akt nicht ersichtlich.

Durch die schon mehrfach erwähnte Brandkatastrophe vom 14. Juli 1683 erlitt auch das Traun'sche Haus großen Schaden. Notdürftig wieder hergestellt, ließ der kais. wirkli. Kammer- und Hofkammerrat Otto Ehrenreich Graf A b e n s b e r g und T r a u n , der zuerst als Gerhab des minderjährigen Josef Anton und nach dessen Tod 1690 für sich selbst an die Gewer des Hauses geschrieben worden war, im Jahr 1700 an Stelle des ~~Traun'schen Hauses (alt Nr. 240 und 241) einen kaiserlichen Neubaus aufzuführen~~ Freihauses (alt Nr. 240) einen Neubau aufzuführen, der sich bis 1855 im Besitz der Traun'schen Familie befand. Weiter siehe nach Nr. 241.

Nr. 241: Im 14. Jahrhundert besaßen hier die Herren von Z e l k i n g ein Haus, die einem ansehnlichen Rittergeschlecht entstammten, das in Österreich ob und unter der Enns reich begütert war. Als erster dieses Namens wir 980 Achacz, Landherr von Zelking genannt. Mit Christoph Wilhelm von Zelking starb das Geschlecht im Jahr 1623 aus. Damit wurde auch die von ihnen bis dahin bewohnte und das Tal der Melk beherrschende Burg gleichen Namens, die zu den ältesten Herrensitzen in Niederösterreich gehört, dem Verfall preisgegeben. Heute ist sie nur noch eine öde Ruine auf einsamer Bergeshöh. Zu ihren Füßen liegt der kleine Ort Zelking im Gerichtsbezirk Melk. Ausführlich berichtet über die Herren von Zelking und ihre Familiengeschichte Schweickhard von Sickingen in "Darstellung des Erzherzogtums Oesterreich unter der Enns", etz., siehe dort, S. 131 ff.

Otto VII. von Z e l k i n g , der 1386 vom Erzbischof von Salzburg das Haus und Gut Reichersdorf zu Lehen erhielt, verkaufte am 3. März 1387 sein Wiener Haus in der Strauchgasse um 60 Pfund Wr. Pf. Chunrat P a i r l choler (Händler mit Holzkohlen) und dessen Frau Elzbeten. Am 4. April 1388 verkauften die Eheleute 12 Schilling Burgrecht auf dem Hause der Schwester Christinne Wiczinne, Äbtissin von St. Nicola und dem dortigen Konvent. Wohl nach Chunrat Payrl wurde das Haus "der Cholerhof" genannt und noch im Stadturbar von 1753 ist er als "Kohlhof" und als Eckhaus bezeichnet.

Am 24. September 1404 empfängt Thoman von L i n c z

Nutz und Gewer von Jacobs Haus des F o i t l a n d und dessen Frau Margarethe, "gelegen in der Strauchgassen oben an dem egk gegen der von Maissau Haus (alt Nr. 249, neu Nr. 3) über." Am 20. März 1419 empfängt Margreth des Seidennater Witib Nutz und Gewer eines halben Hauses "auf der Hochstrasse gegen des Mayssaw haws über, das weilent des sneyder (d.i. Jachsen der Schneider) ist gewesen, das ir an rechter tailung gegen irn kindern Hannsen, Ulreichen und Kathrein mit furzucht und los gevallen ist nach der tailbrief sag darüber gegeben, und ist der ander tail desselben hawses; darczu gehornt die kamer oben auf der stuben und die ober kemnaten, da man an der staynein stieg aufget ob der ersten kamer und das kemerl oben auf der stuben und der hinder tail der öd und das gemechl pey dem prunn, ledikleich allen irn frumen damit ze schaffen."²

Vor 1490 sind Besitzer des Kohlerhofes Michel C l a i n s w e g k e l der furer und dessen Frau Kunigunde,³ die das Haus ihren Kindern Rudolf und Kathrey, der Frau des Jacobs H o f m a n des puechschreibers zu Preßburg hinterließen. Die Geschwister verkauften es Georg R e i s i n g e r, der das Haus 1535 an Hanns B e h a i m weitergab.⁴ Von diesem erwarben es 1537 der kais. Diener Vincenz M u s c h i n g e r und dessen Frau Genovefa.⁵ 1559 wird Muschinger, der damals schon Witwer war, als Urteilschreiber des kais. Stadtgerichtes und äußerer Rat bezeichnet.⁶ Durch sein Testament vom Jahr 1573 kam das Haus erblich an seinen Vetter Sylvester M u s c h i n g e r,⁷ der gleichfalls äußerer Rat und Urteilschreiber des Stadtgerichtes war. Geweranschreibung 1580.

Ein zweites Haus, das auf dem Grund der späteren Nr. 241 stand, war das des Schneiders Chunrad I n n a w e r und dessen Frau Elisabeth, die es am 2. Juni 1369 Ulrico C a m e r i a r i o (Ulrich dem Kämmerer) um 80 Pfund Wr.Pf. verkauften.⁸ Damit verliert sich die Spur dieses Hauses, die erst wieder um das Jahr 1540 in Erscheinung tritt. Ein darauf bezüglicher Eintrag im Urbar lautet: "vordem zu einem Garten zuge richtet."⁹ Das läßt die Vermutung zu, daß sich hier die längste Zeit überhaupt kein Haus befand. Die ehemalige Bezeichnung dieses Stückes der Strauchgasse als "im F l u d e r" bestärkt noch diese Meinung.

1541 empfangen Vincenz und Genovefa M u s c h i n g e r Nutz und Gewer eines "fleckhs" in der Strauchgasse (d.i. eben dieser Grund) mit beiden Seiten an ihr Haus, genannt der K o l h o f, stoßend,¹⁰ den sich Leopold K a l t e n p e k h widerrechtlich angemast, daher von der Stadt als ein verfallenes Gut eingezogen und vom Oberstadtkämmerer Stephan T r u n k h¹¹ an die vorgenannten Eheleute verkauft worden war.

Die Gewerumschreibung im Jahr 1559 auf Muschinger allein, bedingt durch den Tod seiner Frau, drückt dies noch deutlicher aus. Danach empfängt Muschinger Nutz und Gewer eines Grundes, daraus er einen Garten gemacht, an sein, Muschinger Haus, genannt der Kolhof, gelegen, so jetzt mit einer Mauer umfassen" ist, da vormals er und seine Frau an der Gewer gestanden.¹²

Der Garten kam 1573 gemeinsam mit dem Haus (siehe oben) an seinen Vetter Sylvester M u s c h i n g e r.

²dürfte wohl eine Verschreibung für Stephan T e n n k h sein, der 1542 bis 1546 Bürgermeister von Wien war.

Für die Zeit von 1580 bis 1662 fehlen Daten über dieses Haus, das im Besitz der Familie Muschinger bis höchstens 1628 geblieben sein kann, da in diesem Jahr das Geschlecht im Mannesstamm ausstarb (s.S.107), doch wird es noch in dem Ansuchen des Grafen Abensberg und Traun vom Jahr 1662 ausdrücklich als das "Muschingerische" Haus erwähnt (s.S.145). Von da an blieb es bis zum Jahr 1855 in gräfl. Traunschen Besitz.

Nach Schimmers Häuserchronik soll das auf diesem Grund befindlich gewesene Haus "nach einem alten Gewerauszug" folgende Besitzer gehabt haben: 1396 Heinrich Sailer, 1449 Philipp Sailer, 1452 GeorgbStockharter, 1475 Sigmund Pritzdorfer, 1512 Wolfgang Traun, seither in Traunschem Besitz." Ein solcher Gewerauszug ist mir nicht bekannt, und Schimmer hat ihn, nach dem Wörtchen "soll" zu schließen, wohl auch nicht zu Gesicht bekommen.

Die Absicht des Grafen Ernst Abensberg und Traun, das von ihm um 1660 erworbene Muschingerische Haus mit seinem Freihaus zu verbauen, hat er nicht ausgeführt, denn noch ein Stich von Seybold aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zeigt uns dieses als ein selbständiges Objekt und zwar als ein recht bescheidenes einstöckiges Gebäude, in dem sich die Gastwirtschaft "zum Engländer" befand.

1855 wurde der ganze Traunsche Besitz zwischen Freyung und Herrengasse einschließlich des ehemaligen Muschingerischen Hauses von Franz Xaver Reichsgrafen von Abensberg und Traun der k.k. priv. Nationalbank, die seit 1878 den Titel "Österreichisch-ungarische Bank" führte, verkauft.

Dieses Bankinstitut hatte bis dahin gegenüber der Rückfront des großen Traunschen Komplexes in der Herrengasse seinen Sitz. Durch die rasche Entwicklung der Bank war der für sie in den Jahren 1829 bis 1833 durch Karl von Moreau aufgeführte Bau in der Herrengasse bereits nach wenig Jahrzehnten zu klein geworden, so daß zu einem Neubau geschritten werden mußte, der auch einen entsprechenden Börsesaal mit den zugehörigen Nebenräumlichkeiten umfassen sollte, da die k.k. Börse bis dahin nur mangelhaft in verschiedenen Gebäuden untergebracht gewesen war.

Die Lage gegenüber dem alten Bankgebäude war für den auszuwählenden Platz wie geschaffen und die Gelegenheit zum Ankauf des Baugrundes günstig. Die Traunschen Häuser wurden also angekauft und unter Einwirkung des damaligen Finanzministers Baron von Bruck wurde beschlossen, an Stelle dieser Häuser einen Neubau aufzuführen, der dem gedachten Zweck voll entsprechen sollte. Mehrere Architekten Wiens wurden aufgefordert, nach einem bestimmten Programm Entwürfe hierfür auszuarbeiten. So erhielt im August 1855 auch der Architekt Heinrich Freiherr von Fersfel, der damals in Florenz weilte, die Einladung, an diesem Wettbewerb teilzunehmen, worauf er sofort seine italienische Studienreise abbrach und bereits im Oktober des gleichen Jahres sein Projekt der Nationalbank vorlegte.

Die in Italien empfangenen Eindrücke blieben nicht ohne Einfluß auf die künstlerische Gestaltung des Bauwerkes. Sein Entwurf wurde ~~für~~ für die Ausführung gewählt und ihm zu Anfang des Jahres 1856 die Bauleitung übertragen.

Die außerordentliche Unregelmäßigkeit der Baufläche, wie auch der Umstand, daß unmittelbar nach Annahme des Projek-

tes die Aufforderung an den Architekten gestellt wurde, den Börsensaal bedeutend zu vergrößern, erschwerten wesentlich die Aufgabe und beeinträchtigten die so notwendigen Nebenlokalitäten in ihrer ursprünglich günstigen Entwicklung.

In der Ausführung des Baues ergab die Rücksichtnahme auf die Nachbarbauwerke große Schwierigkeiten. So hatte z. B. eine Seite des Harrachschen Palastes nur fünf Fuß tiefe Fundamente, während der Neubau an derselben Stelle wegen der vorhandenen drei Geschosse tiefen Keller 8 Klafter Fundamenttiefe ergab. Auch konnte der Bau wegen längerer Benützung der hier befindlichen Börselokalitäten nur stückweise ausgeführt werden. Er währte infolgedessen vom Frühjahr 1856 bis Ende des Jahres 1860, um welche ~~die~~ Zeit die gesamten Bank- und Börselokalitäten ihrer Bestimmung übergeben wurden.

Ursprünglich war beabsichtigt gewesen, die Fassaden der Herren- und Strauchgasse in den Gliederungen aus Stein, in den Flächen hingegen aus glasierten Ziegeln herzustellen. Die nicht ganz entsprechenden Versuche haben schließlich dazu geführt, sämtliche Fassaden im Quaderbau durchzuführen.

Der Sockel sowie die Pfeiler des Bauwerkes sind aus Wöllersdorfer Stein, die Gliederungen aus hartem Kaiserstein. Die Wandflächen wurden aus Margarethner Stein hergestellt. Die Stiegen sind aus Wöllersdorfer Stein ausgeführt, die Pfeiler und die Börsenstiege aus geschliffenem Untersberger Marmor.

Die Gesamtkosten des Baues, die innere Ausstattung und Einrichtung inbegriffen, beliefen sich auf 1,897.600 Gulden.

Die verbaute Fläche umfaßt 2071 m², wovon auf den Börsensaal allein 394 m² entfallen. Dieser wurde übrigens 1869 in ein provisorisches Gebäude am Schottenring verlegt, bis die Börse 1877 ihr eigenes Gebäude, den von 1874 bis 1877 von Hansen erbauten Börsepalast beziehen konnte. Die unterhalb des Saales befindlichen Räume werden heute vom Caffé Central eingenommen.

Ferstel hat sich in seiner Schöpfung, die zu seinen bedeutendsten Bauten gehört, unter Anlehnung an venezianische Fassadendispositionen spätromanischer Formen bedient und ein prunkvolles und abwechslungsreiches Werk geschaffen. Nicht unerwähnt dürfen die Plastiken von Hans G a s s e r und F. M e l n i t z k y bleiben. Die Fresken auf der Basarstiege sind von K. G e i g e r .

Der im Durchgang von der Herrengasse zur Freyung 1861 aufgestellte Brunnen wurde gleichfalls von F e r s t e l entworfen. Den plastischen Schmuck besorgte Anton von F e r n k o r n .

Auf der mit Bronzefiguren geschmückten Säule über dem marmornen Becken steht die Donaunixe, in der Hand einen Fisch haltend. Auf halber Höhe erheben sich rings um die Säule drei Figuren: der Kaufmann, der Schiffbauer und der Fischer, Vertreter der Berufe, die mit dem Wasser zu tun haben. Unterhalb der Schale tauchen aus dem Brunnenbecken drei Nixen auf, die sich im Tanz um das Fußgestell schlingen. Als Wasserspeier sind unter der Hauptfigur wie an der Brunnenschale Wasservögel angebracht.

Das ornamentale Detail wirkt überaus fein. Das reizende Modell des Brunnens befindet sich im Museum der Stadt Wien.

Der stetig anwachsende Geschäftsverkehr der Bank, insbesondere die beträchtliche Steigerung des Depositenverkehrs,

brachten es mit sich, daß auch die neugeschaffenen Räumlichkeiten auf die Dauer nicht genügen konnten. So kam es schließlich noch zur Erwerbung des Nachbarhauses Freyung Nr. 1, wohin die Bureaus des Gouverneurs, der Direktion u.a. hin verlegt wurden. Als auch dies sich als unzureichend erwies, mußte man sich abermals zu einem Neubau entschließen, in dem sämtliche Abteilungen und Bureaus unter einem Dache vereinigt werden sollten. So wurde nach Erwerbung des Bauplatzes auf den Gründen der ehemaligen Alserkaserne im 9. Gemeindebezirk (heute Otto Wagner Platz Nr. 3) mit dem Neubau eines mächtigen Bankpalastes begonnen, der durch den Weltkrieg 1914/1918 unterbrochen, erst 1925 fertiggestellt war, wonach sodann die Verlegung der Bureaus dorthin durchgeführt wurde. Das Gebäude auf der Freyung aber wurde nach entsprechender Adaptierung Mietzwecken dienstbar gemacht und gelangte in den Besitz der Anglo Austrian Bank Ltd., Niederlassung in Wien in Liquidation, die noch heute als Eigentümerin des Hauses registriert erscheint. (Schiffverlegung durch 2. u. 3. Jänner 1924).

In dem Hause, Ecke Strauchgasse/Herrengasse, befindet sich das bekannte und schon erwähnte Caffé Central, dessen Glanzzeit in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg fiel. Kaum ein anderes Kaffeehaus der Stadt konnte sich mit dem Caffé Central hinsichtlich der Zahl und Vielfalt der dort aufliegenden Zeitungen des In- und Auslandes, der Zeitschriften, Adreßbücher und Nachschlagewerke messen. Wer in diesen Blätterwald hineingeriet, fand nicht leicht wieder heraus. Hermann Bahr, Felix Salten, der Historiker Heinrich Friedjung und der jüngst verstorbene Rudolf Hans Bartsch waren dort häufige Gäste. Auch die Burgtheatergrößen trafen sich gerne hier. Den Ruhm der Seßhaftigkeit erwarb sich aber die "Altenbergrunde", die sich um den Bohemien Peter Altenberg scharte, der mit seinem bürgerlichen Namen Engländer hieß, den er aber vor jedermann ängstlich zu verheimlichen suchte. Man sprach von ihr, daß sie im Caffé Central mehr "nächtigte" als tagte.

In den Spielzimmern ging es lebhaft zu. Die Schachspieler hatten dort eigene Räume und bekannte Matadore gehörten zu den Besuchern.

An der Nordseite des Hauses in der Herrengasse kündigt eine vom Verein der schlesischen Gemeinde in Wien gewidmete Gedenktafel, daß hier im Hause der schlesische Tondichter Dr. Eduard Schön, genannt E. S. Engelsberg, gewohnt hat. 1825 in Engelsberg geboren, starb er 1879 in Deutsch Jasnick in Mähren und ist in Wien am Grinzinger Friedhof begraben.²

Freyung Nr. 3 (alt Nr. 239), identisch mit Herrengasse Nr. 16, ist das Palais Harrach. Die beiden Häuser, aus denen der Palast entstand, befanden sich, soweit grundbücherlich festgelegt, in früherer Zeit in folgenden Händen:

Haus A: ehemals drei Häuser gewesen, wie dies aus einer Urkunde vom 1. September 1435 hervorgeht. Hiernach besaß Jörg

²Die in Schimmers Häuserchronik über die Harrachschen Häuser mit dem vorgesetzten Wörtchen "sollen" entsprechen nicht den Tatsachen. Das von Schimmer erwähnte Haus des Hanns Harracher lag beim Schottentor und ist später in den Melkerhof aufgegangen (siehe Seite 52).

von P u c h h a i m ein Haus "auf dem Mist an der Hochstrass (Herrengasse) gegen der Neytberger Haus, rückwärts an der Trawner und Puschendörfer Häuser gränzend und vorn mit dem garten gegenüber dem gotshaus Schotten, so ehemed drei häuser waren," welche er von Herrn R a u h e n s t e i n erhalten hatte und wovon Abt Johann von den Schotten an jährlichen Zins 66 Pfennige aussprach. Jörg wies jedoch nach, daß dieselben bis auf 12 Pfennige abgelöst worden seien und erlangt durch einen Vergleich vom Abte und dem Convent, daß diese jährlichen 12 Pfennige auf 6 Pfennig Grundzins herabgesetzt wurden.

Aus dem Wortlaut der Urkunde geht hervor, daß Jörg die drei Häuser in eines hatte verbauen lassen. Rund durch anderthalb Jahrhunderte blieben die Puchhaimer im Besitz des Hauses.

Ursprungsland dieses uralten, in Ober- und Niederösterreich reich begüterten Adelsgeschlechtes ist unbekannt. Anfangs des 12. Jahrhunderts finden wir sie zuerst in Salzburg, von wo sie sich dann nach Oberösterreich in die Gegend von Vöcklabruck wandten. An sie erinnert noch heute das Schloß Puchhaim, zur Gemeinde Attnang (Ger. Bez. Vöcklabruck) gehörend. Die Puchhaimer besaßen das Erbtruchseßenamt in Ober- und Niederösterreich.

Von Erasmus von P u c h h e i m , Freiherrn von Raabs und Krumbach, fiel es 1577 an dessen Sohn Christoph von P u c h h e i m , von dem es 1590 durch Kauf an den Kriegsratspräsidenten und Pfandinhaber der Herrschaft Bleiburg, David von U n g n a d , Freiherrn von Sonnegg, kam. Dieser verkaufte es um 11.000 Gulden an Freiherrn Carl von H a r r a c h , der es um 14.000 Gulden dem kais. Rat und Kämmerer, Landeshauptmann und obersten Landkämmerers des Markgraftums Mähren, Ladislaus von L o b k o w i t z weitergab, von dem es im Jahr 1616 um 15.000 Gulden der Bischof von Olmütz und Erbherr der Herrschaft Nikolsburg, Franz Kardinal von D i e t r i c h s t e i n erwarb. Dieser übeließ das Haus käuflich den Jesuiten für ihre Konviktoiren, als aber dem Orden 1623 für seine Zöglinge die kaiserliche Landschaftsschule eingeräumt wurde, verkaufte P. L a m o r m a i n ¹⁶²³ Jesuiten das Haus um 15.000 Gulden Carl Freiherrn von H a r r a c h , der es schon einmal besessen hatte.

Ursprungsland dieses Geschlechtes ist Böhmen. Die Ruinen ihres Stammschlusses H a r r a g h unweit Krumau im ehemaligen Budweiser Kreis haben sich bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts erhalten. Im 13. Jahrhundert machten sich die Harrachs zuerst in Oberösterreich ansäßig und wurden erst später mit Goggitsch in Niederösterreich (Ger. Bezirk Geras) begütert.

Karl von Harrach, Kaiser Ferdinands II. Kämmerer, geh. Rat, Staats- und Konferenzminister hatte mit seiner Gemahlin Maria Elisabeth, geb. Frein von Schrattenbach, neun Kinder, darunter Isabella Katharina, zweite Gemahlin des Grafen Albrecht von Wallenstein, Herzogs von Friedland, und Maximiliana, der Gemahlin des mit Wallenstein in der Nacht zum 25. Februar 1634 in Eger ermordeten Grafen Terzky.

Während seiner Anwesenheit in Wien weilte Wallenstein als Gast im Hause seines Schwiegervaters.³ Kisch erzählt uns da eine Geschichte, die wohl mehr als Legende anzusprechen sein dürfte. Danach war der große Feldherr nach einer schweren Erkrankung im Felde in einer Sänfte in das Haus gebracht worden.

Von den Ärzten fast aufgegeben, meldete sich der Überlieferung nach eines Morgens ein Gemeiner aus einem seiner kroatischen Regimenter und erklärte, er könne seinen Kriegsherrn verlässlich kurieren. Wallenstein ließ ihn vor sein Bett treten und erkannte in ihm einen Deserteur, dem er vor Jahren das Leben geschenkt hatte. "Also Bursche", herrschte er ihn an, "mache schnell und zeige Deine Kunst! Du kannst auf reichliche Belohnung rechnen, obwohl wir eigentlich quitt wären, denn im besten Fall schenkst Du mir ein Leben, das ich Dir schon früher geschenkt habe." Wallenstein, der gerade damals im Zenit seines Ruhmes stand, soll nach der Geschichte des Hauses wirklich bald darauf genesen sein.

Haus B: 1435 empfing Erhart P o s c h e n d o r f e r Nutz und Gewer des Hauses, das von Hanns dem P u c h s e n - m e i s t e r um 70 Pfund Wr.Pf. an ihn gekommen ist. 1453 kommt Wilhelm von P u c h h e i m durch Häusertausch (mit Poschendorfer) in den Besitz des Hauses. Dieser war einer der gefürchtesten Landherren, die sich zur Zeit des Faustrechtes auf das einträgliche Räuberhandwerk verlegten.

Von seiner Feste Rauhenstein aus plünderte er die ganze Gegend und scheute nicht, sich selbst an kaiserlichem Gut zu vergreifen. Als Kaiserin Eleonore 1466 von einem Erholungsaufenthalt in Heiligenkreuz von dort nach der Neustadt (Wiener Neustadt) zurückkehrte, wurde ihr Kammerwagen von den Dienern des Puchheimers überfallen, doch gelang es den kaiserlichen Dienern, den Räubern die Beute wieder abzunehmen. Vor den Kaiser geladen, wußte sich der Puchheimer zu "salvieren". Unbeirrt trieb er sein Räuberhandwerk weiter, verlachte aller Ladung vor des Kaisers Gericht und trotzte der Acht.

1489 kam das Haus durch Erbschaft an den Obersten Erbtuchseß in Österreich Hertneid von P u c h h e i m und von ihm durch Kauf an Albrecht von R o r . Von diesem erwarb es 1498 Zacharias S t a i n p e r g e r , 1504 von ihm Katharina, die Witwe Hannsens G r a d n e r , die es 1508 dem Hufschmied Georg G m a i n e r und dessen Frau Apollonia verkaufte. Durch Erbschaft fiel das Haus an Sigmund G m a i n e r , Anna, Frau des Bernhart P r a i t t e n m a c h e r und Ursula, der Witwe des Sebastian G m a i n e r , die es 1543 dem Hufschmied Sebastian R a i d l und dessen Frau Apollonia verkauften. 1554 steht Raidl allein an der Gewer des Hauses. Er hinterließ es seiner zweiten Frau Dorothea, von der es erblich an Katharina, der Frau des Sebastian M e i s i n g e r kam. Diese hinterließ es ihren Kindern Sebastian, Sigmund, Michel und Genovefa, die es 1597 Urban S c h l i t verkauften, welcher es seiner Witwe Anna testierte, von der es im Jahr 1610 um 1.800 Gulden an Katharina H a r t e n s t e i n kam, "anyetzo" Frau des Fütterers Georg H ä r i n g . Sie hinterließ es 1614 ihrer Tochter Elisabeth, Frau des Georg G l a n t s c h i n k h . Von ihr kam es 1616 durch Kauf an den Käststecher Mathias M a y r und von diesem gleichfalls im Kaufweg 1626 an Carl Freiherrn von H a r r a c h , welcher sich damit im Besitz beider Häuser A und B befand, die er in eines verbauen ließ.

Auf Grund der letztwilligen Disposition des Grafen von Harrach vom 27. Jänner 1628 kam das Haus an den Obristen Erb- landstallmeister unter der Enns Leonhard Carl Grafen von H a r r a c h und nach dessen Tod an den Sohn Leonhard Ulrich

Grafen von H a r r a c h , der es mit A.H. Consens und Einwilligung seiner Vetter Kardinal Ernst, ~~und~~ Franz Albrecht und Ferdinand Bonaventura Grafen von H a r r a c h am 23. September 1658 den Landständen des Erzherzogtums unter der Enns verkaufte, von denen es mit Donationsbrief und freiwilliger Schenkung noch im gleichen Jahr an den kais. geh. Rat und Obristen Erblandmarschall des Herzogtums Krain und der Windischen Mark, Johann Weikhard A u e r s p e r g , Herzog in Schlesien zu Münsterberg, Grafen zu Gottschee und Wels, Herr zu Schön und Seissenberg gelangte. Nach dessen Tod fiel das Haus erblich an seinen ältesten Sohn Fürst Ferdinand von A u e r s p e r g .

Durch den großen Brand bei den Schotten vom 14. Juli 1683 (s.S.85) wurde das Haus in starke Mitleidenschaft gezogen und fast ganz zerstört. Mit A.H. Consens verkaufte es Fürst Auersperg an den kunstsinnigen Grafen Ferdinand Bonaventura von H a r r a c h . Geweranschreibung 1690.⁴

Noch im Sommer dieses Jahres nahm der Graf den Baumeister Domenico M a r t i n e l l i auf, doch ist die Baugeschichte des an Stelle des alten Hauses errichteten Palastes noch nicht ganz geklärt. Es ist wahrscheinlich, daß Martinelli ein wesentlicher Anteil daran zufällt. D e r n j a c hingegen möchte nach seinen stilkritischen Untersuchungen das Werk Lukas von H i l d e b r a n d t zuweisen. Dafür, daß Hildebrandt an dem Bau irgendwie beteiligt war, spricht ein im Harrachschen Familienarchiv erliegender Brief Hildebrandts an den Grafen W. Harrach vom 11. März 1733, der von Dachschäden im Palaisbau auf der Freyung handelt. Anknüpfend an die Gründe des Faulens von Deckenkonstruktionen aus Holz und an Dachstühlen, bringt Hildebrandt das Drängen der Bauherren wie die ungenaue überhastete Arbeit der ausführenden Organe und Handwerker als Rechtfertigung vor.⁶ Aber auch der Umstand, daß Graf Alois von H a r r a c h , der Taufpate von Hildebrandts am 6. April 1714 geborenen Söhnleins Friedrich Karl Joseph war,⁵ läßt auf engere Beziehungen Hildebrandts zu den Bauherren schließen.

Seither vererbte sich das Palais bis zum heutigen Tag in der Familie der Grafen von H a r r a c h weiter.

Die Restaurierung des Palastes vom Jahr 1845,⁷ die geradezu als Umbau zu bezeichnen ist, hat dem Bau viel von seinem ursprünglichen Charakter genommen.

Gleichzeitig mit dem Bau wurde auch ein schöner Garten mit einem hübschen Pavillon angelegt, der aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder aufgelassen, bzw. auf ein Gärtchen beschränkt wurde, das von einer Mauer mit vergitterten Fenstern umgeben wurde.¹⁰

Auch auf eine Hauskapelle (gegen die Herrengasse zu gelegen) vergaß der gottesfürchtige Hausherr nicht. Sie wurde 1702 zur unbefleckten Empfängnis Mariens geweiht,⁸ war öffentlich zugänglich, wurde aber 1782 von Kaiser Josef II. aufgelassen. Später ihrem Zwecke zurückgegeben, besteht sie auch heute noch, ist aber öffentlich nicht zugänglich.

Daß zur Jahrmarktszeit mährische und böhmische Juden vor dem Palais ihre schäbigen hölzernen Hütten aufstellen durften, in denen sie Leinwand, Zwirn und dergleichen feilhielten, gab dem prächtigen schönen Gebäude nicht gerade den dafür entsprechenden Rahmen.

¹⁰ Der Lustigwiesentiger hat großen Garten mit Lustschloß Harrach.

214/53

Umso prächtiger und sehenswerter ist das Innere und ist es auch zum Teil heute noch, soweit der noch später zu erwähnende Bombenschaden vom Jahr 1944 diesen Glanz nicht zerstörte oder ihm Abbruch tat.

Das Palais war bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges in allen seinen Räumen, die zum Teil mit vorzüglichen Stukkaplafonds geziert sind, mit Möbeln und Geräten aller Art aus dem 18. Jahrhundert geschmückt. Hervorragend schöne Rokokoöfen verdienen besonders hervorgehoben zu werden.

Die Gemäldegalerie, die zu den besten Privatsammlungen Wiens gehört und mit der Galerie des Grafen Czernin und der fürstlich Liechtensteinschen Galerie das Schicksal teilte, wohl von allen Kunstsinnigen Fremden aufgesucht zu werden, von den Wienern selbst aber kaum gekannt zu sein, wurde mit Ausbruch des Krieges im Herbst 1939 geschlossen und zum Teil verlagert. Zum wertvollsten Teile geht sie auf den Erbauer des Palastes, Graf Ferdinand Bonaventura von Harrach zurück, der als kaiserlicher Botschafter in Madrid den Grundstock dazu legte. Sein Sohn Thomas Alois, gleichfalls Botschafter in Madrid, später Vizekönig von Neapel, bereicherte die Sammlung durch zahlreiche Werke der neapolitanischen Schule. Graf Friedrich von Harrach, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Obersthofmeister in Brüssel, erweiterte die Sammlung durch flämische und niederländische Meister. Ihre Bedeutung liegt aber vor allem in den vorzüglichen italienischen und spanischen Werken des 17. Jahrhunderts.

Als am 10. September 1944 die Schottengasse und die ~~an~~ anschließende Freyung reichlich mit Bomben bedacht wurde, hat auch das Harrachsche Palais darunter schwer gelitten. Ein Bombeneinschlag erfolgte hart an der Hausmauer nächst dem Portal. Er verursachte schwere Schäden vor allem an der Prachtstiege. Aber auch das Entrée, der Marmorsaal und zwei Gobelinzimmer wurden schwer beschädigt. Wertvolle Einrichtungsgegenstände (Möbel) wurden dabei mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen. Der im spitzen Winkel gegen die Schottengasse zu verlaufende Bauteil, in dem die Harrachsche Glasniederlage untergebracht war, wurde fast vollkommen zerstört. Dessen Reste wurden abgetragen.

Mehr als ein Jahr dauerte es, bis der große Schuttberg weggeräumt war.

Die aus dem Schutt ausgegrabenen Kunstgegenstände, zum Teil von unschätzbarem Wert, wurden, wenn dies bei einzelnen noch möglich war, wieder hergestellt. Vieles aber hatte nur noch Brennwert und wurde verheizt.

Als die Räume frei gelegt waren, wurde ein alter Stukateurmeister mit deren Wiederherstellung betraut und tatsächlich konnten in liebevoller und dauernder Kleinarbeit den herrlichen Decken ihre alte Barockpracht wiedergegeben werden.

Ein achtzigjähriger Möbelschnitzer der ganz alten Schule arbeitete an der Wiederherstellung der kostbaren Schnitzmöbel. Ein einziger Fauteuil wurde vom Dorotheum auf 12.000 Schillinge geschätzt und einer der zahlreichen eingelegten italienischen Tische auf einen Wert von über 40.000 Schilling, wozu bemerkt wird, daß diese Schätzungszahlen aus dem Jahr 1947 stammen, durch den mittlerweile stark gesunkenen Geldwert heute schon weit übertroffen sind.

Da war ein brokatüberzogener Prunksessel zu reparieren,

auf dem Papst Pius VI. bei seinem Besuch in Wien zu Ostern 1782 saß und vieles andere, woran sich denkwürdige Erinnerungen knüpfen.

Manches fehlt freilich aus dem früheren Bestande, so die herrlichen geschnitzten Flügeltüren, die mit andern Möbeln in den letzten Kriegsmontaten von einer Filmgesellschaft nach Prag verschleppt worden waren.

Die Gemäldegalerie ist (1952) noch nicht instand gesetzt und daher öffentlich auch noch nicht zugänglich.

F r e y u n g Nr. 4 (alt Nr. 62), identisch mit Rosengasse Nr. 6, ist das Palais K i n s k y.

Dem Schottenurbar ist zu entnehmen, daß 1387 hier Heinrich von Potendorf, um 1400 Rudolf von P o t e n d o r f ein Haus besaß. Späterhin können wir auf dem Raum zwei Häuser feststellen und zwar

Haus A mit der Front gegen die Freyung (Stammgebäude), dem Schottenstift dienstbar. 1436 hinterließ Wulfing von H a s - l a u das ehemals hier gestandene Haus seinen Söhnen Wernhart und Gotthart. Nach dem Tode Gottharts kam Wernhart 1439 in den Alleinbesitz des Hauses, das er im folgenden Jahr seiner Frau Margarethe, der Tochter Ludwigs von E c k a r t s a u, "frei ledig" übergab. Diese vermachte es 1479 den Schotten, die es um 200 ungarische Gulden und 32 Pfund Wr.Pf. G a m a - r e t h von F r a n a w verkauften, der 1498 seine Frau Elisabeth zu sich schreiben ließ.

Gamareth war in seinen jüngeren Jahren einer der gefürchtesten und verwegensten Raubritter seiner Zeit. Dabei entstammte er einem angesehenen niederösterreichischen Rittergeschlecht, das treu auf Seite des Kaisers stand, bis zwischen diesem und Gamareth wegen der Veste Orth ein Streit ausbrach, der von beiden Seiten mit größter Erbitterung geführt wurde. Nach Gamareths Aussage war Orth rechtes Kaufgut seines 1456 verstorbenen Bruders Gerhart gewesen, das er nun von ihm geerbt hatte, während der Kaiser die Veste als sein eigen erklärte. In dem daraufhin zwischen Parteien ausgebrochenen Krieg wurde das Land bis zur völligen Erschöpfung ausgeraubt. Insbesondere das March- und Tullnerfeld, aber auch noch weit darüber hinaus hatte unter den Plünderungen und Brandschatzungen schwer zu leiden. Nicht nur Nahrungsmittel und Gerätschaften nahm man rücksichtslos den Bauern weg, selbst die Kleider zog man den Leuten vom Leib "und wenn nur Schuhe übrig blieben, zogen sie auch diese den Armen gewaltsam von den Füßen."

Nach vier Jahren eines mit aller Grausamkeit geführten Streites, der so recht das erbarmungslose Raubritterwesen der damaligen Zeit beleuchtet, kam es nach völliger Erschöpfung und Friedenssehnsucht beider Parteien 1464 zum Ausgleich und zur Versöhnung. 1483 sehen wir den ehemaligen Rebellen Gamareth von Franaw sogar als Rat des Kaisers in dessen Diensten.

Seine Erben und zwar seine Enkel Wolfgang M a t s e b e r, Georg von S t r y s e n e g k und seine Nichte Margarethe, Frau des Hanns von L a m b e r g, verkauften das Haus auf der Freyung 1512 an Margarethens Gatten. Dieser hinterließ es 1538 seinen Neffen Hanns, Wolfgang, Gerhart und Leonhart L a m b e r g. Durch Vergleich kam es an Gerhart allein, der das Haus 1552 um 3.300 Pfund Wr.Pf. Bernhard von M a n e s i

us, Freiherrn zu S c h w a r z e n e g k , r.k.M. Rat, Kämmerer und Hauptmann zu Adelsberg, verkaufte. Durch Erbschaft fiel es an dessen Nichte, der Frau des Grafen Friedrich von F ü r s t e n b e r g , von ihr 1607 an den Grafen selbst, der es seinem Sohn Egon hinterließ. Nach dessen Tod überlassen es seine Söhne 1648 durch Vergleich ihrer Mutter, Anna Maria Gräfin zu F ü r s t e n b e r g , Heiligenberg, Werdenberg, etz., geb. Gräfin von Hohenzollern.² Nach ihrem Tode verkaufte 1654 ihr Sohn Egon gemeinsam mit seinen drei Brüdern das Haus an Maria Constantia von L a m b e r g , geb. von Questenberg, Frau des Hanns Franz von L a m b e r g , Freiherrn zu Orthenegg und Ottenstein, Herr der Herrschaften Stockhern und Khranichperg.³ 1683 nennt Camesina als Eigentümerin des Hauses Judith Rebecca Gräfin von L a m b e r g , die so auch im Suttingerpalm von 1684 eingetragen ist. 1686 erwirbt das Haus Carl Ferdinand von W a l l e n s t e i n ,⁵ der es 1705 seinem Sohn, Karl Ernst Grafen von W a l d s t e i n (hier so!) hinterließ,⁶ der auch das Nachbarhaus B dazu erwarb.

Am 2. Februar 1711 wurde daselbst der nachmals berühmte Minister Fürst Wenzel von Kaunitz-Rietberg geboren.

Nach dem Tod des Grafen Waldstein kamen beide Häuser an seine drei Töchter Eleonore, Caroline und Maria Josefa Gräfin von T h u n , die sie 1713 dem Reichsgrafen Würich Philipp Lorenz von und zu D a u n , Fürst zu Thiana, geh. Rat, Kämmerer, Generalfeldmarschall und Stadtkommandant von Wien, verkauften.⁷

217/54 Dieser ließ in den Jahren 1713 bis 1716 an ihrer Stelle das schöne Palais erbauen, das nach dem Belvedere die großartigste Schöpfung Lukas von H i l d e b r a n d t s darstellt.⁸

217/55 Hildebrandts Palstbau repräsentiert sich als ein Bau, der die schwierigsten technischen Verhältnisse zu überwinden hatte. In einer Frontbreite von kaum 30 Metern sollte eine Palastarchitektur mit zwei Hauptgeschoßen und groß entwickelter Treppenanlage hineingestellt werden. Hildebrandt hat im Rahmen dieser begrenzten Voraussetzungen die stärkste Bewältigung profan-naturalistischer Forderungen gezeigt. Bei der schmalen Frontbreite mußte sich der Bau nach der Tiefe entwickeln.

217/57 Einzig in seiner Art ist das einarmige Stiegenhaus, das zu den bedeutendsten Treppenanlagen gehört, die wir kennen. Mit Rücksicht auf die beengten Raumverhältnisse muß es als eine Meisterlösung angesprochen werden. Es ist die einzige Treppe, die Hildebrandt in einem schmalen Raum so einfügte, daß ein Lauf den andern deckte. Prächtige Brüstungen, Nischenfiguren an den Stiegenwänden und spielende Putten voll lebenssprühender Anmut, die das üppige Gewinde der Brüstungen gliedern, wohl von G i u l i a n i gearbeitet, bilden hier den Anteil an der meisterlichen Steinplastik.

217/58 Über einem auf Konsolen laufenden Gang scheint die von M a r c A n t o n i o C h i a r i n i aus Bologna (gest. 1730) mit einem allegorischen Fresko bemalte Decke frei zu schweben. Das in drei Feldern geteilte Gemälde stellt den Übergang des Kriegshelden, von Genien des Ruhmes geleitet, in die Unsterblichkeit dar.

Auch die Vorhalle und das Vestibul zeigen feine Stuckdekoration. Über dem letzteren liegt der Hauptsaal, der mit einem Freskodeckengemälde von Carlo C a r l o n e geschmückt ist. Alle Räume weisen die für Hildebrandt charakteristische Vorliebe für Zierlichkeit und Schmuckreichtum auf.

Leider ist das köstliche Palais, eines der Glanzstücke des Wiener Hochbarock, öffentlich nicht zugänglich. Umso bekannter ist aber wohl jedem etwas kunstsinnigen Wiener das hervorragend schöne Portal, flankiert von dorischen Säulen und eingestellten Atlanten. Giebelverdachung und Figural schmuck vervollständigen die Umräumung. Prachtvoll ist die Fensterarchitektur. Die Verdachungen sind reichlich stukkirt, das Mittelfenster ist kräftiger betont.

Eingehenderes Schrifttum über diesen mit allen Zaubern einer bestrickenden Anmut umsponnenen Bau samt den erläuterten Abbildungen und Grundriß ist zu finden bei Bruno Grimschitz, "Johann Lukas von Hildebrandts künstlerische Entwicklung bis zum Jahr 1725", denselben Autor, "Wiener Barockpaläste" und Albert Ilg, "Das Palais Kinsky auf der Freyung in Wien."

Nach dem Tode des Grafen W.Ph.Lorenz von Daun wurde von seinem Sohn Leopold Grafen von Daun das Palais an Johann Josef Reichsgrafen Khevenhüller zu Aichberg und Hohen Osterwitz, Freiherrn zu Landskron und Mernberg, etc., obristen Erblandstallmeister in Kärnten, geh. Konferenzrat, verkauft. Geweranschreibung 1750. Dieser überließ es 1764 um 101.000 Gulden dem Reichshofratspräsidenten Ferdinand Bonaventura Grafen von Harrach. 1784 kam es an Rosa Gräfin von Kinsky, geb. Gräfin von Harrach, in deren Familie es sich bis heute weiter vererbte.

Zur Zeit Maria Theresias war in dem Palast die Schweizer Leibgarde untergebracht. 1784 wurde diese in das Hofstallgebäude vor dem Burgtor verlegt.

Das in den Palastbau des Grafen W.Ph.Lorenz von Daun aufgegangene Haus B war im Gegensatz zum Haus A der Stadt dienstbar und lag mit seiner Front in der Rosengasse, lehnte sich also an den Rücken des Hauses A an.

Dessen uns bisher bekannten ältesten Eigentümer waren vor 1440 der Mentler Hans Sumer und dessen Frau Kathrey.

Die Mentler waren Kleiderhändler, welche die von Herrschaften abgelegten Kleider ankauften, umarbeiteten und weiterverkauften. Sie erzeugten auch eine Art Mäntel, deren sich sowohl Männer wie Frauen bedienten und deren Mode sich bis ins vorige Jahrhundert behauptete. In der nach ihnen benannten Mentlerstraße (d.i. die heutige Schenkenstraße) waren sie vornehmlich ansässig. Das Haus B in der Rosengasse lag in nächster Nähe davon.

Nach dem Tode seiner Frau trat Sumer das Haus im Jahr 1440 seiner Tochter Anna, Frau des Chuncz Scherzer frei eigentümlich ab. 1443 übergab sie es ihrem Gatten, der es um 29 Pfund Wr.Pf. Kathrey, Hainreichs des Veigenprödl Witib verkaufte. Diese gab es 1445 um 27 Pfund Wr. Pf. an Ulrich Pirchinger und dessen Frau Dorothe weiter. 1481 verkauften Bürgermeister und Rat das der Stadt verfallene Haus um 18 Pfund Wr.Pf. Hanns Hogk und dessen Frau Ursula, die es um 36 Pfund Wr.Pf. an Thomas Prawnstein den Schneider und dessen Frau Kathrey weitergaben. Noch im gleichen Jahr wurde Kathrey Witwe und damit Alleinbesitzerin des Hauses, das sie, nachdem sie Stefan Pudmer geheiratet hatte, 1484 um 16 Pfund Wr.Pf. dem Kürschner Paul Raimehart verkaufte. Von diesem erwarb es um 42 Pfund der Painengürtler Hanns Rainer und dessen Frau Elspeth.

Die großen Wertschwankungen sind wohl nur damit zu erklären, daß es sich um den Verkauf eines baufälligen und den Kauf eines wiederhergestellten Hauses handeln kann. Elspeth und die Gerhaben ihrer sechs Kinder erzielten beim Weiterverkauf dieses Hauses im Jahr 1508 an den Leinweber Wolfgang R o s e n - k r a n z und dessen Frau Clara sogar 70 Pfund Wr. Pf. Nach der kurzen Ehe mit seiner zweiten Frau Helene steht Rosenkranz 1511 allein an der Gewer.¹ 1520 hinterließ er das Haus seiner minderjährigen Tochter Katharine,² von der es 1524 durch Kauf an den Weber Hanns K e r c z e n m a c h e r und dessen Frau Barbara kam.³ 1527 ist Eigentümerin Margarethe, Frau des Glasers Hanns S a n t p e r g e r,⁴ von welcher es 1533 der Weber Mert P u c h l e r und dessen Frau Margarethe erwarben.⁵ Von ihnen fiel es an ihre Tochter Anna, die 1549 ihren Gatten, den Leinweber Mathes W e i s p e r g e r zu sich schreiben ließ.⁶ ~~Die Eheleute verkauften 1574 das Haus dem Maurer~~ Nach Weispergers Tod kam dessen Haushälfte erblich an seine Tochter Dorothea,⁷ während seine Witwe Anna ihre Haushälfte ihrem zweiten Mann, Hanns W ä l z l und ihrer Tochter gemeinsam testierte. 1559 übergab Wälzl seinen Hausanteil seiner Stieftochter Dorothea, die 1568 mit ihrem Gatten Sigmund S t e i n i n g e r gemeinsam an der Gewer des Hauses steht,⁸ das sie 1574 dem Maurer Thoman A i c h i n g e r verkauften.⁹ Nachdem dieser ohne Testament und Leibeserben gestorben war, fiel es an seine drei Geschwister Georg, Anna L ä n d l und Ursula H ä m a t t e r. Im Vergleichsweg traten die beiden Schwestern ihre Hausanteile an den Bruder, den Maurer Anton A i c h i n g e r ab, der 1576 seine Frau Barbara zu sich schreiben ließ,¹⁰ welcher er 1584 auch seine Haushälfte testierte.¹¹ Barbara hinterließ das ganze Haus ihrem zweiten Gatten, dem Maurer Augustin H u r t t e r, der es 1591 seinen drei Schwestern vermachte, die es im nächsten Jahr Hanns S c h r a m b h a u s e r und dessen Frau Anna verkauften.¹² Da die Eheleute aber ihrem Schwager Stefan S c h a u s s - g ü r t e l Geld schuldig waren und von diesem bei dem kais. Stadtgericht eingeklagt wurden, kam es zur Schätzung und Einantwortung des Hauses an den Gläubiger, der es 1594 dem Körblmacher Caspar G a y r und dessen Frau Maria verkaufte.¹³ Gayr testierte das Haus seiner Witwe, die den Bäcker Abraham W e s s t e r m ü l l e r heiratete und 1616 das Haus dem Torsteher in der kaiserlichen Burg, Jacob S a i l l e r und dessen Frau Magdalene käuflich überließ.¹⁴ Magdalene, die 1632 Witwe wurde, testierte das Haus 1635 ihrem zweiten Gatten, Gregor S c h ö g a, der es 1638 dem Maurer Ulrich D e c k - h e n f l e i s c h und dessen Frau Ursula verkaufte.¹⁵ Mit Testament vom 27. Mai 1643 setzte Deckhenfleisch seine Witwe und seinen Sohn Z.... (unleserlich) zu Erben ein. Nach der Ursula Tod, die in zweiter Ehe mit dem Traidmesser Franz S c h n e p p vermählt war, trat ihr Sohn erster Ehe 1658 seinen Hausanteil seinem Stiefvater und dessen zweiter Frau Regina ab.¹⁶ In der nachfolgenden Geweranschreibung lautet die Schreibweise "Franz S c h ü r b b, bürgerlicher Mehlmesser,¹⁷ womit auch gleichzeitig die Berufsbezeichnung "Traidmesser" erklärt ist. Regina testierte 1669 ihre Haushälfte dem Gatten und er das ganze Haus 1680 seiner zweiten Frau Anna Rosina, die 1696 ihren zweiten Gatten, den Mehlmesser Martin S i t t l e r¹⁸ als ihren Gewerträger bestellte. 1707 erwarb das Haus Carl Ernst Graf von W a l d s t e i n.¹⁹ Weiter siehe bei Haus A, Seite 156.

*) im Luttingerplan Vorballform in Martin Stadler, der 1684 auf nicht ganz 1000 Gulden, jedoch durch ein von ihm der Stadt der Gärtnereigeldsumme über.

F r e y u n g Nr. 5 (alt Nr. 63), ident. mit Teinfaltstrasse Nr. 1. Den uns bekannten ältesten Hausbesitz an dieser Stelle entnehmen wir dem Schottenurbar, das dort um 1400 Johannes M u n z z e r (Münzer), Petrus pellifex (den Kürschner) und Simon carnifex (den Fleischhauer) ausweist.

Genauer können wir die Besitzverhältnisse der drei kleinen Häuser, die sich an dieser Stelle befanden, von der Mitte des 15. Jahrhunderts an verfolgen.

Haus A: Damals stand hier der sogenannte F l e i s c h - h o f , wo die Fleischhackerzeche ihren Sitz hatte. Suttinger übertrug diese Bezeichnung in seinem Plan von 1684 auf das ganze Straßenstück der Schottengasse von eben diesem Hofe bis zum Schottentor, obwohl zu dieser Zeit der Fleischhof schon längst nicht mehr bestand, den die beiden Zechmeister Georg G u n d a c k e r und Bertme T r u n t l e i n schon im Jahr 1481 um 150 ungarische Gulden Peter W e l s e r und dessen Frau Elspeth verkauft hatten. Da diese den Kaufpreis nur zu 2/3 in barem erlegen konnten, versetzten sie noch am gleichen Tag den beiden Zechmeistern das Haus um 50 ungarische Gulden in Gold, die zu den nächsten Pfingsten zu bezahlen waren. Welser hinterließ das Haus seinem Bruder Wolfgang und seinen beiden Neffen Michel und Hanns W e l s e r . Nach dem Tode Wolfagns und Hannsens wurde 1488 Michel W e l s e r Alleinbesitzer des Hauses; das er noch im gleichen Jahr dem Brantweiner Hanns E g r e r und dessen Frau Anna verkaufte.

Nach Egrers Tod fiel das Haus an seine zweite Frau Barbara und beider Tochter Anna zu einer Hälfte und zur andern an Margreth, Frau des Fleischhackers Hanns A n g r e r , die der ersten Ehe Egrers entstammte. Barbara Egrer ließ ihren zweiten Gatten, Sebastian S u l t z p e c k h (Sulczbeck), der 1527 Bürgermeister von Wien war, zu sich schreiben. Durch Erbteilung wurde in der Folge der Hausbesitz stark zersplittert und kam erst 1583 unter Christoph und Anna S u l t z p e c k h wieder in eine Hand. Nach beider Tod fiel das Haus erblich an ihre vier Kinder, deren Gerhaben es 1622 dem Buchführer Caspar von R a t h und dessen Frau Susanne, geb. Kirpekhin (Kirböckhin), verkauften. Nach dem Tode seiner Frau glied sich Rath mit seinen Kindern aus und wurde so 1636 Alleinbesitzer des Hauses. Nach dessen Tod fiel das Haus an seine beiden Kinder Eva und Barbara und schließlich an Barbara allein. Durch deren Testament ~~kam es~~ vom 9. April 1644 kam es an Johann Andre H a m o n , J.V. Licentiatum. Da aber auf dem Haus noch von Rath ein Satz lag, weil Mathias K h u s c h y , kais. befreiten Hofkürschner, hatte dies einen gerichtlichen Streit zwischen dem Erben und dem Satzgläubiger zur Folge, auf Grund dessen am 31. August 1662 das Haus den Khuschyschen Kindern eingewantwortet wurde, deren Gerhaben es an den Grafen Heinrich Wilhelm S t a r h e m b e r g , Herrn auf Wildberg, Riedtegg und Lobenstein verkauften.

Haus B: 1445 verkauften die beiden Zechmeister der Fleischhackerzeche: Simon H e u s s e r und Niclas R e i s n e r dem Kramer Hanns S t i e b e r um 24 Pfund Wr. Pf. "ein Häuslein, das ehemals zu dem Zechhof der Fleischhackerzeche gehört hat." Stieber ließ seine Frau zu sich schreiben, verkaufte aber noch im gleichen Jahr das Haus um 34 Pfund Wr. Pf. Wilhelm P r a n g e r und dessen Frau Agnes. Auch er besaß es nur

kurz und gab es schon im folgenden Jahr um 40 Pfund Wr.Pf. an Hanns Gerhart den S n u r e r und dessen Frau Margarethe weiter. Diese hinterließen es 1460 ihren Kindern Erhart, Heinrich und Margarethe. Durch freie Übergabe der Geschwister gelangte 1468 Erhart der Schmied in den Besitz des Hauses, das er 1471 Michel K r e m b s e r den Kamer und dessen Frau Kathrey um 73 Pfund Wr.Pf. verkaufte. 1484 übergab er seine Haushälfte seiner Frau. Nach deren Tod fiel das Haus erblich 1493 an ihre Kinder Wolfgang K r e m b s e r den Kamer, Helene, Frau des Schusters Michel P r e u s s t und Jungfrau Margarethe, die es kurz darauf an Anna, der Witwe des Urban L i l l i g e n f e l d e r verkauften. Sie bestimmte als ihre Testamentsvollstrecker Hanns E g r e r und Georg H e n t l i n g e r, die auch zum Verkaufe des Hauses beauftragt waren und von denen es im Jahr 1502 um 65 Pfund Wr.Pf. Barbara, die Witwe Sigmunds S e l d n e r erwarb. Diese hinterließ das Haus Gabriel S e l d n e r, Pfarrer zu Pirchenwart und Wolfgang S e l d n e r, Bürger zu Nürnberg, doch übergab 1523 Gabriel seinen Anteil seinem Bruder Wolfgang, der im darauf folgenden Jahr das Haus um 110(!) Pfund Wr.Pf. an Andre H e r t z o g und dessen Frau Margarethe verkaufte. Von ihnen erwarb es 1528 um den gleichen Betrag Lienhart O d e r, der es 1531 seiner Witwe Margarethe hinterließ. Diese vermachte das Haus ihren "Vettern" (gemeint ist Nichte und Neffe) Martha und Hanns P l u m a u e r, welcher letzterer 1566 Alleinbesitzer des Hauses wurde, das er 1577 Wilhelm S t a r c h und dessen Frau Anna verkaufte. S t a r c h hinterließ seine Haushälfte seiner Tochter Agnes, die von ihrer Mutter Anna abgelöst wurde. 1583 ließ Anna Starch ihren zweiten Gatten, Christoph S u l z p e c k h zu sich schreiben, dem sie auch die ihr verbliebene Haushälfte testierte. Nach des Sultzpeckh Tod kam das Haus erblich an seine fünf Kinder, deren Gerhaben es 1621 der Seidenstickerin und Witwe Maria de N o b l i n verkauften, welche 1642 ihren zweiten Gatten, den Hofschneider Johann S e i d e n, zu sich schreiben ließ. Nach beider Hinscheiden fielen drei Viertel erblich an ihre hinterlassene Tochter zweiter Ehe, der Witwe Maria Magdalena P a l l i o n i n und das letzte Viertel an die Kinder ihrer verstorbenen Tochter Maria R a m b a u e r i n aus ihrer ersten Ehe mit Dietrich de N o u i l: Christoph und Maria. Einer von den beiden Namen Noblin und Nouil ist verstümmelt, wenn nicht beide.

Da das Haus mit drei Sätzen belastet war, so daß sich allein das aufgenommene Kapital auf 850 Gulden belief und überdies auch die Steuern, Kriegs- und andere Anschläge infolge Nichtzahlung immer mehr anwuchsen, sah sich Frau Pallionin zwecks Abdeckung der Schulden genötigt, das Haus am 30. Juni 1658 an Nikolaus L i o n um 900 Gulden rhein. zu verkaufen, der 1660 seine Frau Maria zu sich schreiben ließ. Noch im gleichen Jahr verkauften es die Eheleute an den geheimen Rat, Kämmerer und Obersthofmarschall Graf Heinrich Wilhelm S t a r h e m b e r g.

Haus C: Der älteste uns bekannte Eigentümer dieses Hauses war Michel der V i s c h e r, von dem es im Jahr 1437 Peter von R e c z käuflich erwarb. Ihm folgen im Besitz Hanns S t i e b e r und dessen Frau Elspeth, die das Haus im Jahr 1444 um 6 Pfund Wr.Pf. Mert K r a m e r und dessen Frau Barbara verkauften. Es muß also ein sehr kleines Haus gewesen

sein. Sie hinterließen es 1468 ihren Kindern Wolfgang K a m m e r und Ursula, der Frau des Kuntzen T e u f l'. Die Geschwister verkauften eine Haushälfte um 12 Pfund Wr.Pf. dem Bürstenbinder Mathes S l e i n b e k h und dessen Frau Elspeth, die andere 1473 um 17 Pfund dem Bürstenbinder Peter W u r t z l und dessen Frau Kathrey. Die gewaltige Wertsteigerung um mehr als das Vierfache läßt also auf einen vergrößerten Neubau schließen.

Des Sleinpekhen Haushälfte erwarben 1482 der Zimmermann Mert P r a n t s t e t t e r und dessen Frau Anna um 20 Pfund Wr.Pf. Sie scheinen auch in den Besitz der andern Haushälfte gekommen zu sein, denn 1494 verkaufte der Gerhab von Prantstetters hinterlassenen Kindern, Wolfgang K a p p l e r, das Haus an Simon S n e i d e w i n d und dessen Frau Magdalena, von denen es 1514 Hanns W e s t e r b e r g e r um 36 Pfund Wr.Pf. erwarb, der es seiner Witwe Elisabeth hinterließ. Sie verkaufte es noch im gleichen Jahr an Wolfgang S c h w a b l und dessen Frau Margarethe. Von ihnen kam das halbe Haus, "dessen Gegenteil Paul R e y t t e r inne hat", 1535 durch Kauf an den Hauer Blasy G r u e b e r und dessen Frau Barbara. 1545 steht Grueber mit seiner zweiten Frau Brigitta an der Gewer des Hauses, der er 1560 auch seinen Hausanteil hinterließ. 1565 teilte diese den Hausbesitz mit ihrem zweiten Gatten Paul S t e i n i n g e r. Von ihnen erwarb das Haus der Gerichtschreiber Michael H ö c h s t und von diesem 1596 der Kämpelmacher Mert H a u b t. Nach dessen Tod wurde das Haus der überhäuften Schulden wegen an Kaspar K h r a m e r verkauft, von dem es 1610 der Hofmaurer Michael L i n d t n e r erwarb. 1621 verkaufte es dessen Witwe (Name nicht lesbar) an den Zimmermeister Hanns H a z y und dessen Frau Maria, von denen es gleichfalls durch Kauf an den Stadtzimmermeister Stänzl S c h m i d t und dessen Frau Sara und von ihnen 1639 an Johann K h r e u t t e r und dessen Frau Maria Magdalena kam. Khreutters Haushälfte fiel erblich an seine minderjährigen Kinder, kam jedoch durch Vergleich an deren Mutter, die das Haus 1665 dem Grafen Heinrich Wilhelm von S t a r h e m b e r g verkaufte.

Damit ist auch die Angabe bei Kisch und im großen Geschichtswerk der Stadt Wien¹⁴ widerlegt, wonach der Ankauf und Zusammenschluß der drei vorbenannten Häuser bereits im Jahr 1620 erfolgt ist. Starhemberg ließ vorerst nur zwei in derselben in eines verbauen.¹⁵ Die hienach übrig gebliebenen Objekte wurden erst im 19. Jahrhundert zu einem verbaut (siehe S.162). Starhemberg hinterließ die beiden Häuser seiner Witwe Eleonore Franziska, geb. Gräfin Lamberg, die sie 1675 an den Grafen Johann Maximilian von L a m b e r g, Freiherrn zu Rottenegg und Ottenstein verkaufte.¹⁶ 1683 fielen sie erblich an Franz Joseph Grafen von L a m b e r g¹⁷, von ihm an Fürst Leopold von L a m b e r g und von diesem 1731 an Franz Anton von L a m b e r g¹⁸, 1761 an Johann Friedrich Fürst von L a m b e r g,¹⁹ Freiherrn von Rottenegg und Ottenstein, Herr der Herrschaften Steyr, Zichowitz, Schiowitz, Rabby und Götzendorf, Obrist Erblandkämmerer und Obristerblandjägermeister in Österreich ob der Enns, Erblandstallmeister in Krain und der Windischen Mark, Erbtruchseß des Erzstiftes Salzburg und Erbmarschall des Hochstiftes Passau. Über das Geschlecht der Lamberg siehe Seite 104.

1792 erhob der Magistrat Anspruch auf das Freihaus und erwirkte, daß das Haus in der Teinfaltstraße in den bürgerlichen Kataster einbezogen und das Lambergsche Haus in der Her-

¹⁴) Vörf Suttlinger fol in seinem Plan aus 1684 die Häuser bereits als ein einziges verbaut, wird gegengewiesen, fol 17. Hiermit hat man denn übereinstimmend.

rengasse befreit sein solle. Die Sache wurde jedoch durch einen späteren Erlaß mit Erlegung eines Relationskapitals von 1300 Gulden ausgeglichen. Am 28. September 1792 verkaufte Fürst Johann Friedrich Lamberg die beiden Häuser um 56.000 Gulden an die Fürstin Rosa K i n s k y , geb. von Harrach, die schon vor dem Ankauf der Häuser dort wohnte und in deren Salon die auserlesenste Gesellschaft anzutreffen war.

Die Fürstin, die als die schönste und geistreichste Dame bei Hof galt, versammelte um sich stets einen großen Kreis von Gelehrten, Künstlern und sonstigen Persönlichkeiten von Rang und Namen. Ihre Liebenswürdigkeit gegen jedermann war staatsbekannt, ihre Anmut bestrickend. Selbst Kaiser Josef verbrachte manchen Abend bei ihr im Kreis der fünf Fürstinnen Clary, Kaunitz, Kinsky und den beiden Liechtenstein, von denen er noch kurz vor seinem Tode auf dem Sterbebette in einem eigenhändigen Schreiben rührenden Abschied nahm. Er bat sie in diesem gemeinsamen Abschiedsbriefe, sich seiner im Gebete zu erinnern.

Am 9. April 1801 verkaufte die Fürstin die Häuser an die Gräfin Maria Aloisia von H a r d e g g , geb. Gräfin von Althan, von der sie am 4. September des gleichen Jahres der Hofkriegsrat um 105.000 Gulden erwarb.

Baulich noch immer zwei selbständige Objekte bildend, dienten sie doch als nunmehr militärisches Gebäude dem gleichen Zweck und führten gemeinsam bis 1830 die etwas sonderbare Bezeichnung als "Dicasterialgebäude" (Dikasterion, griechisch, bedeutet das altgriechische Volksgericht).

1843 wurden die Häuser gelegentlich einer Renovierung auch baulich in eines zusammengezogen. Bis 1875 hatte dort das Generalkommando seinen Sitz. In diesem Jahr übersiedelte es in das für ihn neu erbaute und eben fertiggestellte "Korpskommandogebäude" in der Universitätsstraße, das im letzten Kriegsjahr völliger Zerstörung anheimfiel.

Dennoch mögen auch nach der Übersiedlung des Generalkommandos in dem Gebäude Ecke Freyung/Teinfaltstraße noch einige militärische Ämter verblieben sein, denn erst 1883 wurde an dessen Stelle ein vier Stock hoher Neubau (Grundfl. 528 m²) aufgeführt, der in Privatbesitz überging. Eigentümer des Hauses waren August und Barbara S t u m m e r . 1911 gehörte es Baronin Betti S t u m m e r von T a v a r n o k . Durch Schenkungsvertrag vom 24. Mai 1924 kam das Haus in den Besitz von Bettina L a n g e n h a n , die auch noch die gegenwärtige Eigentümerin ist.

F r e y u n g Nr. 6 (alt Nr. 136), identisch mit Schottengasse Nr. 2, ist die Schottenkirche und das Schottenkloster, siehe dort. Nachzutragen wären hier noch die Namen einiger Mietparteien und Bewohner des Schottenhofes, die von Bedeutung sind.

Von 1696 bis 1702 wohnte im Schottenhof der Kirchenkomponist Johann Josef F u x , der Schöpfer des berühmten Kontrapunktwerkes "Gradus ad parnassum", der in diesen Jahren Organist bei den Schotten war.

1741 war der kgl. Hofmaler und Schätzmeister Rudolf von R o y hier wohnhaft.

Kurz, wenn auch bedeutsam war der Aufenthalt Franz G r i l l p a r z e r s im Schottenhof. Nachdem seiner Mutter und ihm die früher innegehabte Wohnung im sogenannten "Elend" (Ausmündung des tiefen Grabens gegen den Salzgries hin) aufge-

sagt worden war und sie "vor schrecklicher Teuerung", wie Mutter Grillparzer in einem vom 27. April 1817 datierten Brief an ihren drittgeborenen Sohn Camillo schrieb, kein Quartier finden konnten, nahm sie beide die im Schottenhof wohnende Älteste Schwester von Grillparzers Mutter, Eleonore von P a u m g a r t t e n , Witwe des Advokaten und Hofrichters vom Stift Schotten, Dr. Sigismund von P a u m g a r t t e n , bei sich in ihrer Wohnung auf.

Diese Wohnung lag im zweiten Hof des Schottenhofes auf der achten Stiege im ersten Stock, das war jener Trakt, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts von Abt Karl als Abschluß des weitläufigen Gebäudes gegen die Bastei zu errichtet (s.S.125) und in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts wieder niedergerissen wurde (s.S.130), um durch einen Neubau (den gegenwärtigen) ersetzt zu werden.

Aber auch an dieser Interimswohnung konnte der Dichter kein Gefallen finden. Das für ihn bestimmte Zimmer lag gerade ober der Backstube eines Bäckers und Grillparzer konnte, wie er selbst schreibt, durch die dumpfe Wärme und das Hantieren mit den Bäckergeräten nachts kein Auge schließen. Glücklicherweise wohnte im Schottenhof noch eine zweite Tante, Frau Franziska R i z y , gleichfalls eine Schwester von Grillparzers Mutter, die dem Neffen ein Zimmer ihrer Wohnung, das sie nur tagsüber benützte, als Schlafraum überließ, was er gerne annahm.

Hier im Schottenhof gelang dem Dichter nach seinem ersten großen Werk "Die Ahnfrau", die noch in dem früheren Quartier "im Elend" entstand, sein zweiter großer Wurf, "Sappho." Für die begeisterte Aufnahme, die das Werk in Wien und ganz Deutschland gefunden hatte, war der materielle Ertrag höchst bescheiden, doch brachte der aufsehenerregende Erfolg Grillparzer die Ernennung zum k.k. Hoftheaterdichter, was mit einem festen Gehalt verbunden war, der ihm das Durchhalten erleichterte, bis er im Staatsdienst zu einträglicherer Stellung kommen konnte. Dadurch war es aber auch Grillparzer möglich geworden, wieder an eine geräumigere Wohnung zu denken und noch im gleichen Jahr bezog er mit seiner Mutter eine am Judenplatz ausfindig gemachte Wohnung (alt Nr. 403, neu Nr. 1, siehe dort).

Einem Wohnungsbogen des Schottenstiftes ist zu entnehmen, daß im Jahr 1827 dort der Tondichter und Hofkapellmeister Ignaz A B m a y e r (geb. 1790, gest. 1862) wohnte. In dem Bogen ist er als k.k. Hoforganist eingetragen.

1908 starb im Schottenhof im Alter von 98 Jahren der österreichische Staatsmann Ignaz von P l e n e r , nach dem eine Gasse im 18. Gemeindebezirk benannt ist.

F r e y u n g Nr. 7 (alt Nr. 137) ist das schon erwähnte Prioratshaus, siehe Seite 133 f.

222/59
Vor dem Haus zielt der 1846 errichtete A u s t r i a - b r u n n e n den Platz. Er stellt allegorisch die vier Hauptflüsse des damaligen Kaiserstaates dar, Donau, Po, Weichsel und Elbe. Da Flußgötter bis dahin stets liegend dargestellt wurden, war ihre aufrechte Stellung damals eine Neuheit für Wien. Unter den Statuen entströmt an vier Stellen das Wasser. Sämtliche Figuren sind in Erzguß, das aus vier halbrunden Schalen gebildete Becken aus Mauthausner Granit. Auf der von Eichen umrankten Säule thronet mit Mauerkrone, Lanze und Schild

die Gestalt der Austria.

Die Figuren wurden in der Münchner Erzgießerei gegossen und kamen, nachdem sie vierzehn Tage unterwegs waren, am 4. Oktober 1846 in Wien an. Der Schöpfer des Kunstwerkes, Ludwig Schwanthalder, beanspruchte für dasselbe kein Honorar, sondern nur den Ersatz seiner Auslagen von 3700 Gulden. Trotzdem betrugen die Gesamtkosten 53.243 Gulden C.M.

Schwanthaler widerfuhr bei der Sache ein großes Mißgeschick. Die in Bayern hergestellten Figuren waren nämlich mit Zigarren gefüllt worden. Der Künstler wollte auf diese Weise für sich und seine Freunde Rauchmaterial über die Grenze schmuggeln. Bei seiner Ankunft erkrankte er plötzlich und als er genas, waren die Figuren samt den Zigarren bereits aufgestellt!

Freiung Nr. 8/9 (alt Nr. 156 bis 160), identisch mit Renngasse Nr. 2 und Tiefen Graben Nr. 1-5. Das Haus ist ein Dreifrontenhaus, auf dessen Grundfläche einst die vorbezeichneten fünf Häuser standen.

Haus Nr. 156: Im Jahr 1437 verkaufte Wernhart von Haslau das Haus um 65 Pfund Wr.Pf. dem Schlosser Michel Paumgarten², der es 1447 "um eine Summe Geldes" dem Schmiedemeister Mert Enns³ übergab. Von diesem kam es 1459 um 200 Pfund (!) Wr.Pf. an den Buchfeller Bernhard Waidhofer⁴, der 1471 einen Stock um 100 Pfund Wr.Pf. seinem Schwiegersohn, dem Hufschmied Cunz Welkhl und dessen Frau Helene verkaufte⁵, während die von Waidhofer zurückbehaltene Haushälfte nach seinem Tode 1479 an Geschwister, Muhmen und Vettern in eine Anzahl von Erbportionen aufgesplittet wurde⁶, die aber Conrad (Cunz) und Helene Welkhl aufkauften⁷. Sie hinterließen das Haus 1502 an ihre nachbenannten Kinder: Michel Welkhl, Barbara, Frau des Wagners Wolfgang Wenig, Dorothea, Frau des Hanns Sinterg und Jungfrau Ursula⁸, doch löste der Hufschmied Michel Welkhl die Hausanteile seiner Geschwister ab und ließ seine Frau Magdalena zu sich schreiben⁹. Magdalena schaffte ihre Haushälfte ihren Brüdern Jacob und Hanns Payr, die sie jedoch dem Schwager übergaben (hier Walkhl geschrieben), der 1520 mit seiner zweiten Frau Petronella an der Gewer des Hauses stand¹⁰. Von ihnen kam es an ihre Kinder, den Hufschmied Thoman Walkhl und Barbara, Frau des Hufschmieds Mert Raindl und im Vergleichsweg 1536 an Thomas Walkhl allein¹¹. Dieser hinterließ das Haus seiner Frau Anna, welche es 1544 dem Hufschmied Ludwig Sitzenberger verkaufte¹². 1557 steht dessen Witwe Barbara mit ihrem zweiten Gatten, dem Schmied Thoman Tatz¹³ an der Gewer des Hauses¹⁴. Des Tatzers Hausanteil kam "mit Geschäft" an seinen Sohn Lazarus Tatz¹⁵, wurde jedoch von seiner Stiefmutter Anna (zweite Frau Thomans) abgelöst, die 1571 ihren zweiten Gatten, den Lebzelter Jacob Rogacz zu sich schreiben ließ¹⁶. 1578 verkauften die Eheleute während sie das andere für sich das halbe Haus dem Hufschmied Sebastian Meisinger¹⁷ behielten¹⁸.

1591 ließ dieser seine Frau Katharina zu sich schreiben¹⁷, die 1601 mit ihrem zweiten Gatten, Christoph Muerer an der Gewer des halben Hauses steht¹⁸. Nach dem Tode Muerers kam dessen Verlassen-

Anna Rogacz, in zweiter Ehe mit ~~Rumfeler~~ Zacharias Rumfeler vermählt, wurde 1582 abermals Witwe¹⁹, behielt für sich nur ein Viertel Haus²⁰ und verkauft das andere Viertel dem Wagner Georg

schaft zur Crida, wobei das halbe Haus Sebastian Raidl erwarb, der es seiner Witwe Sabina hinterließ, welche 1620 ihren zweiten Gatten, den Hufschmied Daniel Reichl zu sich schreiben ließ, dem sie mit Testament vom 10. Juli 1625 auch das halbe Haus vermachte. Durch Reichls Testament vom 13. März 1662 kam es an seine beiden mit seiner zweiten Frau Katharina erzeugten Söhne Daniel und Johannes Ferdinand. Der ältere überließ mit Kaufbrief vom 4. Juli 1670 seinen Anteil dem Hufschmied Gregor Böhm b (Böhm), dem auf der Pupillenraitkammer auch der Anteil des noch minderjährigen Bruders Johann Ferdinand käuflich überlassen wurde, worauf Böhm 1676 seine Frau Barbara zu sich schreiben ließ.

Sie hinterließ dieses Viertel ihrer Tochter Maria aus ihrer Ehe mit Rogacz, von der es 1599 erblich an den Binder Wolf Khämb-lein und dessen Sohn Georg Wolf kam.³ Von diesem erwarb es 1602 um 300 Gulden die Witwe Susanne Eglhoferin, die es 1613 ihrem Bruder Hieronymus Khonradt hinterließ.⁵ Von ihm kam 1627 durch Kauf an den Hufschmied Daniel Reichl und dessen Frau Sabina,⁶ dann erblich an Reichl allein und weiter wie links nebenstehend.⁷

Müllner und dessen Frau Anna.⁸ Des Gatten Hausanteil fiel erblich an seine Kinder Eva und Maria, kam jedoch durch einen auf der Raitkammer geschlossenen Vertrag vom 10. Oktober 1587 an die Mutter, die den Wagner Hanns Veß heiratete. Auf Grund ihres Testamentes und einen darüber aufgerichteten Vertrag vom 14. März 1590 teilten sich in das Erbe ihre vier Kinder erster Ehe mit Peter Robt, dann Eva und Maria aus zweiter Ehe mit Georg Müllner und Elisabeth aus dritter Ehe mit Veß, welche letztere jedoch bald darauf starb. Durch Vertrag kam das Viertel Haus schließlich an den Stiefvater Hanns Veß allein, der es mit Testament vom 10. Februar 1595 seiner zweiten Frau Maria hinterließ, die hernach Merten Auer und nach dessen Tod den Wagner Ruprecht Türgkh heiratete, dem sie mit Testament vom 3. Mai 1601 das Viertel Haus hinterließ.⁹ Im Kaufweg kam es sodann 1624 an den Binder Leonhard Edenharter und dessen Frau Rosina¹⁰ und von diesen 1627 an den Hufschmied Daniel Reichl¹¹ und weiter wie nebenstehend schließlich

an Gregor B ö h m , der sich damit in dem Alleinbesitz des Hauses befand.

Böhm, der seine Frau überlebte, hinterließ das Haus mit Testament vom 20. November 1691 seinem Sohne Gregor Josef B ö h m . Geweranschreibung 1695.² Von diesem kam es 1707 erblich an seine Witwe Maria Agnes, die 1711 ihren zweiten Gatten, den hofbefreiten Hufschmied Mathias R a m s a u e r zu sich schreiben ließ.³ Dieser vermachte das Haus wieder seiner zweiten Frau Anna Maria Katharina, hernach verehelichten ~~Schillingerin~~ S c h i l l i n g e r i n , welche es 1721 dem Hof- und bgl. Hufschmied Christoph S c h i l l i n g e r testierte.⁴ Geweranschreibung 1723. Nach dessen Tod wurde das Haus über Antrag des Schillingerischen Curatoriums am 26. November 1766 feil geboten und von der Hofschmiedin Eva Maria S c h i l l i n g e r i n erstanden.⁵ Zuletzt verehelicht gewesene P a u e r (Bauer)⁶ fiel das nach ihrem Tode auf 30.000 Gulden geschätzte Haus⁷ 1772 erblich an ihre drei Kinder Susanne, Elisabeth und Johann.⁸ Dieser verkaufte sein Hausdrittel seinem Schwager Jacob K r a i ß l⁹, der es seiner Frau Susanne hinterließ. Elisabeth Schillingerin vermachte ihr Hausdrittel dem minderjährigen Johann W o h a n k a¹⁰, der im Urbar als Mauthbeschauer bezeichnet wird.¹¹ Am 2. April 1799 verkauften er und die Kraißlin das Haus um 50.660 Gulden der Katharina Edlen von B o u v a r d , geb. Deiret.¹² Von ihr kam es 1805 erblich an Peter Edlen von B o u v a r d¹³ und von diesem 1816 an seine sechs nachbenannten Kinder: Maria Theresia von R o ß n e r , Leopoldine, Paul, Karl, Franz und Ludwig von B o u v a r d¹⁴. Die ~~zw~~ zwei letzten verkauften noch im gleichen Jahr ihre beiden Sechstelanteile Jakob K a u t z n e r und dessen Frau Theresese.¹⁵ 1818 verkaufte auch Paul von Bouvard seinen Sechstelanteil den Kautzner'schen Eheleuten,¹⁶ die im Jahr darauf auch den Anteil der Maria Theresia Roßner erwarben.¹⁷ 1825 verkaufte Karl von Bouvard seinen Anteil seiner Schwester Leopoldine.¹⁸ Nach dem Tode Kautznerns fiel dessen Anteil an seine Witwe, so daß im Jahr 1826 sich Leopoldine von Bouvard im Besitze eines Hausdrittels und ~~sich~~ Theresia Kautzner sich von zwei Dritteln befanden.¹⁹ Der letzteren Anteil fiel 1835 an ihre drei Kinder Maria T r i u l z i , Jakob und Karl K a u t z n e r²⁰. Dieser verkaufte seine 2/9 Haus Josef J ü t t n e r²¹. Der Anteil der Maria Triulzi kam 1840 erblich an ihre fünf minderjährigen Kinder,²² der Anteil des Jakob Kautzner an seine sechs Kinder.²³

1842 wurde das Haus umgebaut. 1848 teilen sich in dessen Besitz: Leopoldine von B o u v a r d , fünf Geschwister T r i u l z i , vier K a u t z n e r 'sche Kinder (zwei mittlerweile gestorben), deren Mutter Anna K a u t z n e r , Josef und Katharina R a u c h , welche letzteren beiden die ~~2/9~~ 2/9 des Josef Jüttner käuflich erworben hatten.²⁴

Das Haus scheint 1858 durch die Vorgenannten gemeinsam verkauft worden zu sein, denn das Urbar (Gewerbuch vernichtet) weist für dieses Jahr als Eigentümer Wenzel Franz M a r e d a und Friedrich S t r u b e c k e r aus, 1860 Strubecker allein,²⁵ der Häuserkataster von 1885 Friederike S t r u b e c k e r , 1905 Frieda W i t t e k Edle von S a l z b e r g , 1911 Franz Josef ~~Edler~~ W i t t e k Edler von S a l z b e r g .

1914 wurde das Haus von der Österreichischen Credit Anstalt für Handel und Gewerbe erworben. Weiter siehe nach Nr. 160.

225/60 Haus Nr. 157¹ an der Ecke Renngasse und Freyung liegend, mit den Schildnamen "zum goldenen Strauß."

Dessen nachweislich ältester Eigentümer war der Binder Hanns V o l s s l a n t, der 1434 die Übertenerung des Hauses den geistlichen Herren und dem Konvent der weißen Brüder zu Wien versetzte.¹ 1443 verkaufte er das Haus Wenzel R a t e n p e r g e r², der es 1459 seiner Tochter Regina, der Witwe Christophs S t e i g e n d o r f e r hinterließ.³ 1461 verkaufte es diese um 480 ungarische Gulden in Gold an Andre S c h o b e r und dessen Frau Helene, die es aber gleich um 240 Gulden der Verkäuferin versetzten, d.h. daß sie nur die Hälfte des Kaufbetrages als Anzahlung geleistet hatten.⁴ Als Witwe heiratete Helene Mathes P a u m a n n und da mittlerweile auch ihre beiden Kinder ungevotgt gestorben waren, fiel ihr 1483 auch die Haushälfte ihres ersten Gatten zu,⁵ doch schon im nächsten Jahr kam das ganze Haus erblich an ihren zweiten Gatten⁶ und von ihm durch Geschäft 1485 an Paul H o h e n w a r t h e r,⁷ der es 1497 um 400 Pfund Wr.Pf. Christof E r n r e i c h und dessen Frau Barbara verkaufte,⁸ welche 1499 ihren Hausanteil dem Gatten hinterließ.⁹ 1526 erbte das Haus sein Sohn Hanns E r n r e i c h,¹⁰ der es um 600 Pfund Wr.Pf. Wolfgang O b e r und dessen Frau Barbara verkaufte.¹¹ Gleichfalls durch Kauf erwarben es 1528 Brachsedes, die Witwe des Andreas D r u c h s e ß,¹² 1532 der Bäcker Sebastian H a l t e n p e r g e r und dessen Frau Katharina.¹³ 1546 steht diese als Witwe allein an der Gewer des Hauses,¹⁴ das sie 1552 ihrem zweiten Gatten, dem Bäcker Georg G ü r t l e r hinterließ.¹⁵ Dessen Erben (Geschwister und Muhmen) verkauften es 1569 David K h r e m e r.¹⁶ Von ihm kam es erblich an seine Tochter Eva P e r l e b und seinen Sohn Jeremias. Dessen Anteil wurde von seiner Schwester abgelöst. Als Perleb starb, waren zwei Kinder vorhanden, doch wurde das Haus auf Grund eines auf der Pupillen Raitkammer aufgerichteten Vertrages 1596 Eva und deren zweiten Gatten Abraham R o s i n u s überlassen.¹⁷ 1609 stand Eva mit ihrem dritten Gatten, Andre W e y e r, an der Gewer des Hauses,¹⁸ doch schon zwei Jahre später war sie wieder Witwe, wonach sie gemeinsam mit ihren beiden Kindern erster Ehe, Josef und Wolf, an die Gewer geschrieben wurde.¹⁹ Schließlich blieb Wolf P e r l e b als Universalerbe allein übrig, durch dessen Testament vom 21. Juli 1630 das Haus an seine Witwe kam, die es im Jahr 1638 dem kais. Kammerbildhauer Peter C o m c a r t z (hier so geschrieben) und dessen Frau Maria verkaufte.²⁰

Am Bau der Schottenkirche mitbeteiligt, haben wir Chonchartz dort hinsichtlich seiner Tätigkeit bereits näher kennen gelernt (s.S. 84). Nach den Ehematriken von St. Stephan stammte er aus Trier und war seit 20. Jänner 1630 mit Maria Reischin, Witwe des Handelsmannes Wilhelm R e i s c h, verheiratet.²¹ Nach dem Totenregister der Stadt Wien starb er, 53 Jahre alt, in seinem Hause als „kgl. Baumeister, Bauschreiber und Hausbesitzer auf der Schottenfreyung“ am 20. April 1658.²²

Auf Grund des Chonchartz Testamentes und Codizills vom 10. September 1657, bzw. 2. März 1658 fiel sein Hausanteil an seinen Bruder Jacob Conchorz (so!), Pfarrer zu St. Lorenzen am Hengstberg in der Steiermark, der ihn aber gegen angemessene Entschädigung seiner Schwägerin abtrat. Geweranschreibung 1663. Diese verkaufte das Haus 1664 dem Hof- und Gerichtsadvokaten Johann Thomas Feyrer von Feyrhauen und dessen Frau Anna Maria, welche den Gatten überlebte und mit Testament vom 9. Oktober 1690 das Haus zu gleichen Teilen ihren nachbenannten vier Kindern erster Ehe hinterließ: Johann Adam, Peter Gerhart, P. Richardo, Ordinis S. Benedicti zu Melk und Johann Leonhard Spiegel, der die Anteile der Brüder in Bargeld ablöste und 1693 allein an die Gewer geschrieben wurde. Auf Grund dessen Testamentes vom 7. Oktober 1695 fiel es an seine in drei Ehen erzeugten neun Kinder und wurde zu deren Gunsten laut Raithandlerbericht vom 29. Mai 1700 dem äußern Rat Andreas Hainzmann käuflich überlassen.

Zu dieser Zeit befand sich dort ein "Schenk- und Gasthaus", das ebenso wie das Haus selbst "zum goldenen Straußen" beschildet war und von dem die große Schuhknechtrevolte vom Jahr 1721 ihren Ausgang nahm.⁵

Als nämlich im Oktober des genannten Jahres die Schuhknechte sich im Ausstand befanden, mieden sie die von der Zunft unterhaltenen Gesellenherbergen und schufen sich mehrere Winkelherbergen, von denen jene beim goldenen Straußen die besuchteste war. Schon wesentlich früher hatte eine Bewegung die Bevölkerung Wiens beunruhigt, die von Schuhknechten ausging und einen entschieden sozialen Anstrich besaß. 1715 war es zu einem allgemeinen Ausstand und ernststen Unruhen gekommen, deren Ursachen in Lohndifferenzen gesucht wurden, wohl aber tiefer lagen. So verlangten die Schuhknechte auch einen gewissen Einfluß auf die Gebahrung mit der aus ihren Beiträgen genährten Gesellenlade, die Befreiung von dem Zwang, in der von der Zunft verwalteten Herberge einkehren zu müssen, vor allem aber die Abschaffung des sogenannten Abschiedszettels, der beim Austritt aus einer Werkstätte ausgefolgt wurde und ohne dessen Besitz kein Schuhknecht in einer andern aufgenommen werden durfte. Die Regierung aber stellte sich ganz auf die Seite der Meister, unterdrückte die Tumulte und verhängte über viele ~~Schuh~~ Schuhknechte, die ihre Werkstatt eigenmächtig verlassen oder sich an den Aufläufen beteiligt hatten, strenge Arreststrafen, ja einzelne wurden sogar zur Schanzarbeit in den ungarischen Festungen verurteilt. Die Namen von Flüchtlingen wurden an den Galgen genagelt und andere zugleich mit der Verweisung aus Wien für "unehrlich" zur Arbeit in den Erbländern erklärt.

Diese Strenge tat für den Augenblick ihre Schuldigkeit. Um die Ursache der Unzufriedenheit kümmerte sich aber keine Behörde und so blieben sie auch weiterhin bestehen. Da die Zunftmeister sich als Herren der Situation fühlten und deshalb ihr eigennütziges Klasseninteresse nur noch schärfer hervorkehrten, wurde die Lage der Schuhknechte noch drückender. So drängte schließlich 1721 die lange unterdrückte Erbitterung zu offenem Ausbruch. Es wurde das Verlangen gestellt, nach Gefallen in eine beliebige Werkstätte eintreten zu können, während die Schuhknechte bisher nur bei jenem Meister unterkommen konnten, an welchen sie von der Zunft gewiesen worden waren. Dieser

Vorgang hatte die Handhabe zu heilloser Protektionswirtschaft geboten und war auch gar nicht im Interesse der Meister selbst gelegen, doch die Starrköpfe der Zunft hielten daran fest. Ein fast allgemeiner Ausstand der Schuhknechte war vorerst die Folge. Noch einmal wußten sich die Zunftmeister den Beistand der Regierung zu sichern und am 21. Oktober 1721 erschien ein Hofdekret, daß sich mit den schärfsten Strafandrohungen gegen die Schuhknechte richtete.

Die Erbitterung war bereits zu groß, als daß damit nur irgendwelche Wirkung erzielt worden wäre. Es gab vielmehr das Signal zu einer allgemeinen Revolte, die sich auf die Stadt und die Vorstädte erstreckte. Angriffe auf die Werkstätten verhaßter Meister, ja selbst Plünderungen setzten ein und selbst die schärfsten Strafandrohungen an Leib und Leben blieben ganz wirkungslos. Nun erhielt die Rumorwache den Befehl, von der Feuerwaffe Gebrauch zu machen, wobei es Tote und Verwundete gab. Diese Revolte förderte aber auch noch einen andern Übelstand zu Tage. Rumorwache und Stadtguardia, die beide der Sicherheit der Bevölkerung und ihres Gutes zu dienen hatten, arbeiteten schon seit langem statt "mit" lieber "gegeneinander". Sie lagen sich beständig in den Haaren und ihre Reibungen nahmen die wunderlichsten Formen an. Sie behinderten sich nicht nur gegenseitig und wenn es sich gerade traf, arretierte einer den andern. So sah die Stadtguardia auch bei dieser Schuhknechterevolte ruhig zu, wie der Rumorhauptmann mit seiner Mannschaft von einem Pöbelhaufen tätlich angegriffen, mit Steinen gegenseitig geworfen und geschossen wurde und verweigerte ihm sogar den Rückzug durch das Burgtor, während sie die Angreifer anstandslos passieren ließ.

Die schon seit Jahrzehnten angehäuften Mißstimmung gegen die Stadtguardia trat nun so elementar zum Vorschein, daß die Beseitigung dieser zweifelhaften Sicherheitsorgane angestrebt wurde und nach längerem Schriftenwechsel zwischen den hierfür kompetenten Stellen auch - allerdings vorerst nur auf dem Papier - erreicht wurde. Mit Allerhöchster Entschliebung vom 2. November 1722 erging wohl der Befehl zur Auflösung der Stadtguardia, seine Ausführung jedoch ließ noch weitere 20 Jahre auf sich warten.

Aus der großen Anzahl der bei der Revolte Verhafteten suchte man zwei besonders arg belastete "Übeltäter" heraus, die am 3. Oktober 1722 gehenkt wurden, wobei die andern Häftlinge als Zuseher anwesend zu sein hatten. Diese Strenge wirkte und weitere Tumulte unterblieben. Der größere Teil der Schuhknechte kehrte zur Arbeit zurück, ein Teil hingegen verließ Wien.

So fühlte sich denn die Partei der starren Zünftler wieder als Sieger und war sehr geneigt, die Zügel gegen die Gesellen noch schärfer anzuziehen. Diesmal aber war die Regierung vernünftiger und schritt dagegen ein.

Die Winkelherbergen, namentlich jene beim goldenen Straußen, wurden zwar unterdrückt, die Behörden aber angewiesen, darauf zu achten, daß die von der Zunft unterhaltene Herberge so verwaltet werde, wie es den Interessen der Gesellen entsprach und nicht bloß als Bereicherungsmittel des Herbergsvaters. Alle Beschränkungen bezüglich des Arbeitsantrittes wurden beseitigt. Man bestellte auch vier ältere und ehrbare Gesellen, die an der Verwaltung der gemeinsamen Unterstützungs-lade der Schuhknechte Anteil haben sollten. Dadurch waren die hauptsächlichsten Beschwerdepunkte im Geist der Billigkeit und Gerechtigkeit beseitigt und neuerlichen Tumulten der Boden ent-

zogen. Die Einblicke, welche Kaiser Karl VI. bei den wiederholten Schuhknechttumulten in die tatsächlichen Verhältnisse des Gewerbestandes gewonnen hatte, sind gewiß nicht ohne Einfluß auf seine spätern Maßregeln geblieben, durch welche der Zunftzwang gebrochen und der Antritt eines selbstständigen Gewerbebetriebes sehr erleichtert wurde.

Die große Anzahl der bei der Schuhknechtrevolte Verhafteten gab übrigens Anlaß, die schon längst dringlich geworden Frage der Unterbringung von Untersuchungsgefangenen zu lösen. Die bisher für solche Zwecke in Anspruch genommenen Räumlichkeiten, wie die Schranne, die Schergenhäuser und vor allem das "rauhe Haus" in der nach ihm benannten Rauhensteingasse, hatten sich einem solchen Andränge gegenüber als ganz unzulänglich erwiesen, dazu kam, daß sich das letztgenannte Gebäude, das bisher schon als "Amtshaus" diente in stark baufälligem Zustand befand. Die Behörden, denen die Revolte doch stark in die Glieder gefahren war, rafften sich daher zu rascher Tat auf. Schon im nächsten Jahr wurde das alte Amtshaus in der Rauhensteingasse, vom Volksmund "Malefizbubenhaus" genannt, abgebrochen und an seiner Stelle ein weiträumigeres errichtet, das die Kriminalgerichte, Kerker und Zellen für die Sträflinge und die Untersuchungsgefangenen enthielt.

Nach dem Tode Hainzmanns kam das Haus auf der Freyung erblich an seine noch lebenden fünf Geschwister und durch Vergleich unter diesen 1745 an den städtischen Raithandler im Waghaus, Johann Jacob H a i n z m a n n und den städtischen Mautgegenhandler beim Roten Turm, Andre H a i n z m a n n², 1750 an Andre allein.³ Von ihm erbten ein halbes Haus die zwei Melchior F u c h s i s c h e n Kinder Anna und Franz, das andere halbe die vier Kinder Josephs von Z a h l h e i m: Jacob, Weltpriester, Josef, stud.med., Adam und Franz. Geweranschreibung 1770.⁴ Im Jahr 1775 wurde das Haus um 15.500 Gulden⁵ von dem k.k. Kammerjuwelier Josef S c h w a b im Lizitationsweg erstanden.⁶

Die Schwabs, die aus den Niederlanden stammten, galten einst für eine der reichsten Familien des Landes. Ihr Sommersitz in Weinhaus bestand bis 1807, dann wurde an Stelle der Schwabschen Villa von dem Bankherrn Friedrich Jakob van der N ü l l⁷, dem Gatten einer Enkelin Josef Schwabs, namens Therese, ein noch größeres, schöneres gebaut, nach einem späteren Besitzer das "Czartoryskischlüssel" genannt, dessen reiche Geschichte aber nicht in den Rahmen dieses Buches fällt.

Josef Schwab war zweimal verheiratet, erstmals mit Josefa, geb. Lederer, das zweitemal mit Klara, geb. Seutter. Der ersten Ehe Josef Schwabs entstammten zwei Söhne, Philipp und Ignaz⁸. Im ganzen hinterließ er sechs Kinder, die nach seinem im Jahr 1780 erfolgten Tod gemeinsam auch das Haus auf der Freyung erbten. Hier befand sich auch das Großhandlungshaus des Ignaz S c h w a b, der 1785 von Kaiser Josef wegen Emporbringung der Baumwollstofffabriken geadelt wurde.⁹ Bald nach dessen am 12. Februar 1812 erfolgten Tod, begann der Glanz des Großhandlungshauses Ignaz von Schwab zu erblasen und als im Jahr 1818 sieben Schiffsladungen mit Indigo auf den Grund des Meeres sanken, mußte die Firma ihre Zahlungen einstellen und nur wenig haben die Schwabs aus dem Zusammenbruch gerettet.¹⁰

¹⁰nomineller Vater des Architekten und Erbauers der Wiener Hofoper, Eduard van der Nüll, der ein natürliches Kind Theresias

van der Nüll und des Feldzeugmeisters Franz Ludwig Freiherrn von Welden war. Dies dürfte auch der Grund gewesen sein, daß die Ehe Theresias in Brüche ging und getrennt wurde.

Noch vor dem Tode Ignaz von Schwabs war das Haus auf der Freyung im Jahr 1811 an Melchior Ritter von Steiner verkauft worden. Auf Grund dessen Testamentes vom 7. Februar 1831 (publ. 8. März 1837) fielen je ein Sechstel Haus an Melchior Edlen von Schickh, Marie von Mannner, Babette von Mannner, Theresia von Mannagetta, alle drei geb. Schickh, sowie an die minderjährigen Karl und Ferdinand von Schickh. Am 1. Oktober 1841 verkaufte Babette ihren Hausanteil ihrem Gatten Wolfgang Ritter von Mannner¹ und am gleichen Tag Marie den ihren an ihren Gatten Raimund Ritter von Mannner², Theresia ihren an ihren Gatten Anton Ritter von Mannagetta³. 1844 trat Ferdinand Edler von Schickh sein Sechstel Haus seiner Gattin Adele von Schickh, geb. Pfersmann von Eichthal ab⁴, während der Anteil des Melchior Edlen von Schickh im Exekutionsweg versteigert und hiebei von Dr. Anton Wandratsch erworben wurde.⁵

1845 erfolgte ein Umbau des Hauses, das 1856 die drei Jahre vorher gegründete Niederösterreichische Eskomptegesellschaft erwarb.⁶

Sie ließ 1871 das Gebäude wieder abbrechen und an dessen Stelle ihr Bankgebäude errichten. Als dieses Finanzinstitut 1914 in den neuen für dasselbe erbauten Bankpalast auf dem Platz "Am Hof" übersiedelte, ging das Haus durch Kauf in den Besitz der Österreichischen Credit Anstalt für Handel und Gewerbe über. Weiter siehe nach Nr. 160.

Haus Nr. 158: an der Ecke Freyung und Tiefer Graben, mit dem Schildnamen "zum roten Mann."

Die nachweislich ältesten Eigentümer des ehemals hier gestandenen Hauses waren Ruger der Puchveler und dessen Frau Elsbeth, die es ihrem Sohne, dem Priester des Passauer Bistums, Mathes, hinterließen, der es vorerst leibgedingsweise Margreth, der Frau des Baders vor dem Stubentor, Ulrich Pruffling⁷, überließ⁸, es aber dann in ihr Eigentum übergab, wonach sie 1436 gemeinsam mit ihrem Gatten an die Gewer des Hauses geschrieben wurde. Die Eheleute verkauften es noch im gleichen Jahr um 100 Pfund Wr. Pf. Friedrich Strauß und dessen Frau Margarethe⁹. 1447 kam es erblich an deren Tochter Agathe, Witwe des Berchtold Elmer und sodann Frau des Bäckers Laurenz Swab¹⁰, die es 1451 ihrer Tochter Anna vererbte¹¹, welche 1466 ihren Gatten, Hanns Schewber (Scheuber) zu sich schreiben ließ¹². Beider Söhne, Mert und Sebastian, die nach dem Tode der Eltern in den gemeinsamen Besitz des Hauses gekommen waren, verkauften dieses 1492 um 150 Pfund Wr. Pf. Mathes Sleinpckh und dessen Frau Barbara¹³. Sie hinterließen es ihrem minderjährigen Sohn Jacob, dessen Gerhabe Stephan Pohnhalmd.Ä. es 1503 um 170 Pfund Wr. Pf. dem Fütterer Hanns Pehem (Behaim) verkaufte¹⁴, der 1506 seine Frau Magdalena zu sich schreiben ließ¹⁵.

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts befand sich in dem Hause ein Kellerschank, der vornehmlich von Künstlern und fahrenden Scholaren besucht worden sein soll. Die Legende erzählt, daß sich hier in Gesellschaft des Augustin Hirsvoegel und des Bonifaz Wolmuet auch der damals in Wien weilende Dr. Faust befand. In fröhlicher Wein-

laune zeichnete Hirsvogel in genialen Umrissen die Gestalt des Teufels an die Wand, die Dr. Faust durch ein magisches Kunststück belebte. Die Kleider erhielten rote Farbe, das Gesicht entsetzliche Blässe. In dem Schreck, den alle befiel, rief Faust: "man soll den Teufel nicht an die Wand malen!" - Davon soll dieses Sprichwort herrühren.

Legenden genießen gegenüber geschichtlichen Tatsachenberichten die Nachsicht der strengen Nachprüfung der zeitlichen Umstände. Diese sprechen im vorliegenden Falle nicht für das Zusammentreffen der drei Männer, denn sowohl Hirsvogel wie Wolmuet dürften nicht viel vor 1547 in Wien seßhaft geworden sein, da ihre Namen erst ab diesem Jahre in Verbindung mit ihrer Wiener Tätigkeit genannt werden. Hingegen wird der Tod des sagenhaften Dr. Faust um 1539 gemeldet. In einem württembergischen Städtchen, dessen Name nicht genannt ist, soll ihn der Teufel, mit dem er einen Vertrag auf 24 Jahre geschlossen hatte, geholt haben. Die Gestalt dieses Mannes, der sich kühn des Höchsten vermaß, ist trotz der Geringschätzung der gelehrten Zeitgenossen im deutschen Volk lebendig geblieben, ja sie ist zweiundeinhalb Jahrhunderte später in Goethes Tragödie zum Urbild deutschen Geistes für alle Völker der Erde geworden.

Ob und inwieweit diese Legende mit dem Schildnamen des Hauses "zum roten Mann" oder "roten Mandel" ~~damit~~ im Zusammenhang steht, läßt sich nicht nachprüfen. Ebenso unsicher ist, wann und wessen Idee es entsprang, an der Hauswand ein in blutrote Farbe getauchtes Gemälde anbringen zu lassen, das nach Kisch einen altdeutsch gekleideten Junker mit rotem Haar und Gesicht in scharlachroter Kleidung in Lebensgröße darstellte. Kischens Erzählung nach war der Vater dieser geschmacklosen Idee ein Hausbesitzer aus dem Jahr 1690, seines Zeichens Stadtrichter, der meinte, durch dieses abschreckende Gemälde erziehlich auf das Volk wirken zu können.

Dazu wird bemerkt, daß im Jahr 1690 Eigentümer des Hauses eine Frau war, Katharina von O r e l l y (siehe unten), welche Feststellung genügt, um auf die weiteren Ausführungen Kischens zu dieser Sache nicht weiter einzugehen.

Anläßlich eines Umbaues des Hauses im Jahr 1836 verschwand das Gemälde, das Kisch noch gesehen haben will. Auch der von ihm angeführte Hauseigentümer nach diesem Umbau, namens Lippmann, kommt im Grundbuch nicht vor.

Nach dem Tode Behaims und seiner Frau kam das Haus erblich an seine Söhne Hanns (II.) ~~u.~~ Jacob B e h a i m, dann des Hannsens Anteil an dessen Kinder Hanns und Christoph. Jacob, der als Kriegsmann außer Landes weilte, kam nicht zurück, so daß es unbekannt war, ob er tot oder noch am Leben sei. Mit Bewilligung des Bürgermeisters wurde der vorgenannten Kinder Anteil ¹⁵⁵⁸ an Wolfgang A u e r und dessen Frau Ursula, der Witwe Hannsens (II.) um 425 Pfund Wr. Pf. verkauft, denen wohl auch der Anteil Jacobs zugesprochen worden ¹⁵⁵⁹ dürfte. Durch das Testament Ursulas vom 26. Jänner 1576 kam Auer in den Alleinbesitz des Hauses, das 1621 an seine Tochter und Universalerin Barbara, Witwe des gew. kais. Waldschaffers Jeremias S t e i n e r fiel, die 1623 ihren zweiten Gatten, den Hofkupferschmied Hanns H e r g e r s h o u e r zu sich schreiben ließ und dem sie das Haus auch vermachte. Durch sein Testament vom 27. November 1623(!) kam es an seine zweite Gattin Rosina und von dieser 1627 durch Kauf an den kais. Hofkammer-

sekretär Friedrich P l u n i u s und dessen Frau Helene, geb. Schifferhueberin. Mit seinem Testament vom 21. Februar 1632 bestimmte Plunius, daß seine Witwe das Haus ihr Leben lang nutzen soll, doch habe es nach ihren Tod an seinen Bruder Gerhart P l u n i u s zu fallen. Helene heiratete wieder, Gerhart starb ohne Leibeserben und Testament und Helene bald darauf. Ihr zweiter Gatte, ~~Gerhart~~ Gabriel Conrad W i d e r - h o l t von W e i d e n h o u e n glich sich mit den Erben des Plunius aus und kam so 1642 in den Besitz des Hauses. Er hinterließ es seinen beiden minderjährigen Söhnen Johann Ode- ricum und Johann Rudolf, die er mit seiner zweiten Frau Johan- na Elisabeth, geb. von Sißfink, hatte. Des Johann Odoricus Hausanteil fiel erblich an seinen Bruder, da aber Johanna Eli- sabeth ziemliche Ansprüche an die Verlassenschaft ihres ver- storbenen Gatten zu stellen hatte, wurde diesen 1658 stattge- geben und ihr das Haus allein zugesprochen. Gemeinsam mit ih- rem zweiten Gatten, Franz H a b l e r , J.V.Licenciato, ver- kaufte sie es im Jahr 1666 an den Rentmeister der n.ö. Land- schaft, Georg H a a B und dessen Frau Maria Katharina, nach- mals verhehelichten O r e l l y.

Im Suttingerplan von 1684 ist sie verballhornt in Catha- rina Aurelin, während Camesina in seinem Hauptwerk "Wien und seine Bewohner während der zweiten Türkenbelagerung 1683" Carl Mansuet von Orelly Erben ausweist.

Nach dem Grundbuch aber kam das Haus von Maria Katharina Orelly mit Kaufbrief vom 19. Februar 1702 an den Hof- und Ge- richtsadvokaten Dr. Franz Georg Anton E g g e n.

Nach A. Werner von Steinhausen⁴ lautete um diese Zeit der Hausname "bey der schmerzhaften Mutter", der sich aber kaum durchsetzen konnte, da der volkstümlichere "zum roten Mann" ihn völlig zurückdrängte.

Mit Testament vom 12. August 1724 (publ. 14. Dezember) hinterließ Eggen das Haus seiner Witwe, nachmals verhehel. Hill- mayrin. Von ihr kam es 1740 erblich an ihren nächsten Bluts- verwandten Johann Arnold B l a t t e r. Nachdem das vorhan- dene Vermögen aber ad convocationem creditorum gediehen, wurde die Behausung geschätzt und feilgeboten und bei der am 30. Au- gust 1755 stattgefundenen Lizitationstagsatzung um 17.000 Gul- den dem bgl. Spezereihandelsmann Johann Michael S c h e n e g - g e r (Schenöcker) als Höchstbietenden überlassen. Von ihm kam es 1772 erblich an seine Witwe Maria Anna S c h e n ö c k e - r i n⁸ und von dieser 1802 an Katharina M a y e r, Aloisia S c h e n ö c k e r und den minderjährigen Johann Nep. M a y - e r. Der Aloisia Hausanteil fiel erblich der Katharina zu und wurde dieser am 1. Juli 1820 eingewantwortet.¹⁰ Sie hinter- ließ ihre zwei Hausdrittel 1831 Josef Eugen und Franz Xaver M a y e r. 1835 verkaufte Josef Eugen sein Hausdrittel sei- nem Bruder¹¹ und noch im gleichen Jahr erwarben das Haus Georg P a t z e l t und dessen Frau Elisabeth,¹² die dort einen Zu- ckerbäckerladen unterhielt.

1836 wurde das Haus umgebaut und ein Jahr später steht sie als Witwe allein an der Gewer des Hauses,¹⁴ das 1852 zu gleichen Teilen erblich an Elisabeth Z i n s e n f e l d, Katharina S p r e n g e r, Georg P a t z e l t und Karoline L a - t o u r kam.¹⁵ Innerhalb dieser Familien blieb es, bzw. erbten

⁴Der Stadtingenieur und Kriegsbaumeister Arnold Werner von Steinhausen stellte im Verein mit dem Oberst und Ingenieur Leander Graf Anguissola und dem Mathematiker Jakob Marinoni 1706 den ersten Paln her, welcher auch die Vorstadtgebiete bis zu dem eben vollendeten Linienwall umfaßte.

sich einzelne Hausanteile weiter, bis das Haus 1827 die Niederösterreichische Eskompte Gesellschaft erwarb. Auch dieses Haus ging schließlich wie das vorige in die Kreditanstalt auf.

Haus Nr. 159: lag bereits ganz in der Frontlinie des Tiefen Grabens und führte bis zu seiner Verbauung¹¹ das Gebäude der Kreditanstalt die Bezeichnung "Tiefer Graben Nr. 3."

Da es sich hier um ein zur Burgkapelle dienstbares Haus handelt, das zum Grundbuch dieser Kapelle gehörte, sind die gewonnenen Daten hierüber bis 1620 recht lückenhaft.

1528 wird als Eigentümerin des Hauses Anna, die Tochter des Lorenz Schrambach genannt. Zwischen 1563 und 1586 gehörte es dem Kräutler Wolf Pernstetter, als dessen Besitznachfolger im Hofquartierbuch Thomas Schädleuthner aufscheint. 1620 besaß es Lorenz Raibl, durch dessen Testament vom Jahr 1626 es an seine Witwe Magdalene kam, die es mit Kaufbrief vom 25. Februar 1630 dem r.k.M. Hofkammerkonzipisten Georg Häberl überließ. Dieser testierte es 1642 seiner Witwe Maria, wiederverheh. Khielemanin. Von ihr kam es durch Kauf an den kais. Hofsekretarius, Syndicus und Secretarius der n.ö. Landschaft Dr. jur. Daniel Herzog und von diesem gleichfalls durch Kauf im Jahr 1645 an den kais. Hofbedienten und Ziegelschaffer Johann Thury, nach dem der Thurygrund in der Rossau den Namen führte.⁴

Thury hatte nämlich hier auf den seit der Türkenbelagerung unbebaut gebliebenen Gründen 1646 das erste Haus erbaut, dem sich bald andere Siedler anschlossen. Bei der Demolierung der Thurybrücke gelegentlich der Überwölbung des Alserbaches wurden zwei Mauerziegel zu Tage gefördert, deren einer den Namen Johann Turi, der andere die Jahreszahl 1647 trägt. Die Ansiedlung Thury erhob sich bald zu einer kleinen Vorstadt. Bis 1850 war "Am Thury" eine selbständige Vorstadt und wurde dann mit dem Alsergrund zum 9. Wiener Gemeindebezirk vereint.

Thury hinterließ mit Testament vom 2. Oktober 1659 sein Stadthaus im Tiefen Graben seinen beiden Töchtern Katharina Applin und Maria Pisslin. Im Wege öffentlicher Feilbietung wurde es 1666 von Abraham Popp und dessen Frau Susanne erstanden, die es am 20. Februar 1668 an Johann OSTERtag und dessen Frau Barbara verkauften. Der Hausanteil Ostertags fiel auf Grund dessen Testamentes vom 27. Mai 1670 (publ. 12. Februar 1777) an seine beiden Söhne Hanns Georg und Johann Karl, die nach dem Tode der Mutter auch deren Hausanteil erbten. Nachdem der ältere Bruder ledigen Standes starb, kam Johann Karl OSTERtag in den Alleinbesitz des Hauses, das er am 6. September 1686 Lorenz Pals und dessen Frau Maria Magdalena verkaufte. Pals hinterließ es mit Testament vom 2. September 1702 (publ. 1. Juli 1707) seiner Witwe und diese mit Testament vom 4. Oktober 1709 ihrem zweiten Gatten Lorenz Schmid¹⁰, welcher 1722 seine zweite Frau Eva Sabina zu sich schreiben ließ. Von den Schmidtschen Eheleuten kam das Haus erblich an ihre Tochter Maria Barbara, die 1751 ihren Gatten, den Hofkriegskanzleiamtsgegenhandler Simon Anton Felicetti von Liebenfels zu sich schreiben ließ.¹² Nach beider Tod teilten sich 1764 ihre Kinder Josepha und Xaver in den Besitz des Hauses. Xaver, dem 1767 auch die Haushälfte seiner Schwester zufiel, verkaufte

am 9. September 1789 das Haus dem bgl. Bierwirt Joseph S c h n e i d e r und dessen Frau Katharina. Von ihnen kam es gleichfalls durch Kauf am 9. September 1789 an die bgl. Bierwirtin Rosalia M ü h l h o f e r i n² und von dieser am 20. Oktober 1810 an Leopold H a u m e r³. Am 14. Mai 1816 wurde das Haus seiner Witwe Therese, nun verehel. D o r n e r eingeweiht. Noch vor der Einantwortung hatte sie es am 7. November 1815 dem bgl. Brantweiner Leopold G r i e ß h a m m e r verkauft. Vermöge Ehevertrages vom 11. Mai 1842 und der darin bedungenen Gütergemeinschaft trat Grieshammer eine Haushälfte seiner Gattin Eleonore eigentümlich ab. Mit Einantwortungsurkunde vom 30. Juni 1843 fiel auch die Haushälfte des verstorbenen Gatten an Eleonore, zuletzt verehel. Mazureck. Nach ihrem Tod wurde das Haus am 23. März 1847 Bernhard und Josef M a y e r h o f e r eingeweiht. 1860 weist das Urbar als Eigentümer des Hauses Bernhard M a y e r h o f e r, Jakob und Franziska N e u m a y e r aus. Die zwei letztgenannten waren auch die Eigentümer des 1879 umgebauten Hauses, das schließlich von der Niederösterreichischen Eskompte Gesellschaft erworben wurde. Zeitpunkt unbekannt, frühestens 1885, spätestens 1904. Weiter siehe nach Nr. 160.

Haus Nr. 160, gleichfalls in der Frontlinie des Tiefen Grabens, wo das Haus bis zu seiner Verbauung in die Kreditanstalt die Nr. 5 trug.

Wie das vorgenannte Haus war auch dieses der Burgkapelle dienstbar. Dem Hofquartierbuch ist zu entnehmen, daß es zwischen 1563 und 1566 dem Schmied Mathes R a u c h e i s e n gehörte, zwischen 1567 und 1587 dem kais. Mundkoch Desiderius C o n r a d t. Von diesem kam es 1613 an den r.k.M. best. Fendrich Jeremias C o n r a d t und dessen Frau Anna Maria,¹² die es ihrem Sohn Desiderius hinterließen. Ohne daß Jahr und Erwerbsart angegeben werden könnten, sind Conradts Besitznachfolger der gewesene Fürbitter der n.ö. Landschaft Adam S a d a y, Johann Bapt. P f e i f f e r von S c h a l l a h a i m b und schließlich der Handelsmann Reichard S t u t t e r, der das Haus Michael W a l p u t s c h käuflich überließ. Die beiden letztgenannten gerieten miteinander in einen Rechtsstreit, der zu Gunsten des Walputsch endete, wonach diesem das Haus zuerkannt wurde und Walputsch 1646 seine Frau Ursula zu sich schreiben ließ.¹³ Nach der Ursula Tod kam Walputsch wieder in den Alleinbesitz des Hauses, das nach seinem Tod wegen der vielen vorhandenen Schulden ex officio ausgefeilt und 1664 käuflich dem Häringer Caspar O b e r überlassen wurde,¹⁴ von dem es 1668 erblich an seine Witwe Barbara kam und auf Grund deren letzter Willschrift vom 28. November 1682 an den Häringer Georg P r e m b ö c k¹⁵, der 1704 seine Frau Eva zu sich schreiben ließ,¹⁶ welcher er mit Testament vom 31. März 1704 (publ. 24. September 1708) das Haus auch vermachte.¹⁷ Diese testierte es am 1. September 1720 ihrem zweiten Gatten Rudolf P e r n h o f f e r, der es 1727 dem bgl. Hufschmied Johann Christoph S c h i l l i n g e r und dessen Frau Elisabeth verkaufte.¹⁸ Auf Grund der letzteren Testament vom 15. Juli 1754 (publ. 26. Februar 1755) erbte Schillinger auch die Haushälfte seiner verstorbenen Gattin.¹⁹ Nach seinem Tod kam das Haus 1766 zur öffentlichen Versteigerung, wobei es von dem bgl. Kupferschmied Caspar Josef B ü r g e r und dessen Frau Elisabeth erworben wurde,²⁰ deren Haushälfte 1776 erblich an den rückgelassenen Gatten fiel.²¹ 1780 stand er mit

seiner zweiten Frau Katharina an der Gewer des Hauses, der am 8. Jänner 1801 auch die Haushälfte ihres verstorbenen Gatten eingeweiht wurde.² Von den Erben Katharinas wurde das Haus 1811 an den bgl. Fleischhauermeister Nikolaus H a g e n und dessen Frau Maria Anna verkauft.³ Der Hagen Haushälfte fiel erblich an ihre Kinder Niklas, Leopold, Anton Hagen und Katharina S c h m i d t, die jedoch 1824 ihre Hausanteile dem Vater abtraten.⁴ 1826 wurde das Haus umgebaut. Von Nikolaus Hagen erwarb dieses mit Kaufkontrakt vom 1. Mai 1830 Peter G l a i s e,⁵ von dem es mit Kaufvertrag vom 22. Jänner 1848 an die fürstl. Auerspergsche Kassiersgattin Barbara M ü l l e r und deren Sohn Theodor M ü l l e r kam.⁶ 1855 weist das Urbar als Eigentümer des Hauses Josef und Katharina L ö w aus,⁷ der Häuserkataster von 1885 Josef L ö w allein.

Mit den Kaufverträgen vom 31. Jänner 1912, 20., 22. Jänner und 3. April 1914 war der ganze Baublock, der die ehemaligen Nummern 156 bis 160 umfaßte, von der Ö s t e r r e i c h i s c h e n C r e d i t A n s t a l t für Handel und Gewerbe erworben worden.⁸ 1916 wurde die Baubewilligung erteilt, an Stelle der bisherigen Objekte einen Neubau aufzuführen, worauf die Architekten G o t t h i l f und N e u m a n n mit der Errichtung eines weiträumigen Bankpalastes betraut wurden, der 1921 fertiggestellt war⁹ und durch eine über den Tiefen Graben führende Brücke mit dem Stammgebäude der Kredit-Anstalt auf dem Platz "Am Hof" verbunden wurde.

Das unrühmliche Ende dieser Anstalt hatte naturgemäß abermals einen Besitzwechsel des Hauses zur Folge. Nachdem es vorerst noch der Liquidation der verkrachten Bank diente, kam es mit Verkaufsvertrag vom 14. Juni 1937 an die Ö s t e r r e i c h i s c h e V e r s i c h e r u n g s A. G. . Die nazistische Zeit wieder bedingte eine Titeländerung, die mit Datum vom 3. Juli 1939 in "D e u t s c h e r R i n g, Ö s t e r r e i c h i s c h e L e b e n s v e r s i c h e r u n g s A. G." durchgeführt wurde. Am 6. Dezember 1944 wurden dem vorstehenden Firmenwortlaut noch die Worte "der deutschen Arbeitsfront" angehängt. Vier Monate später gab es keine "deutsche Arbeitsfront" mehr, doch ließ man sich mit der abermals notwendigen Titeländerung¹⁰ bis zum 5. März 1946. Seither nennt sich das Unternehmen wieder kurz "Ö s t e r r e i c h i s c h e V e r s i c h e r u n g s A. G." ¹⁰

Auch dieses Gebäude hat im letzten Kriegsjahr beträchtlichen Bombenschaden erlitten. Ein Bombentreffer vom 10. September 1944 durchschlug in dem der Freyung zugekehrten Bauteil das Dach und das dritte Stockwerk samt der dort befindlichen Küche und brachte durch Luftdruck auch das Glasdach des Kassensaales zum Einsturz.

Durch einen Bombeneinschlag vom 12. März 1945 stürzte eine Nebentriege ein, wobei angrenzende Bauteile verwüstet oder zerstört wurden. Hierbei waren auch sechs Tote zu beklagen.

Wir verlassen nun die Freyung und wenden uns dem ~~Heiden~~ Heidenschuß zu, wie das kurze Verbindungsstück zwischen den beiden Plätzen "Freyung" und "Am Hof" nach einem Wahrzeichen am Hause Heidenschuß Nr. 3 (s. S. ¹⁸⁰.) genannt wird. Die Trennungslinie zwischen Freyung und Heidenschuß bildet auch noch heute trotz der Niveauregulierung eine auffällige

Senke. Tatsächlich zeigt uns diese das ehemalige Wasserbett des Ottakringerbaches an, der in offenem Gerinne aus der Richtung Neustiftgasse (7. Gemeindebezirk) kommend, den Minoritenplatz überquerend, durch die Strauchgasse (ehemals wegen des strauchreichen Ufers "im Fluder" geheißen) und den Tiefen Graben der Donau zufließ. Zur Zeit Heinrich Jasomirgotts bildete das Bachbett die nordwestliche Stadtgrenze und eben hier am heutigen Heidenschuß überquerte eine Zugbrücke den Bach, welche die alte Herzogsburg mit dem damals noch vor der Stadt gelegenen Schottenstift verband.

Als die von Herzog Leopold dem Glorreichen (um 1224) nach Wien berufenen Minoriten auf dem ihnen zugewiesenen Platz an den Bau eines Klosters und ihrer Kirche schritten, war es für sie sehr ungünstig, daß der Ottakringerbach gerade durch die Bauarea floß. Soferne der Kirchenbau überhaupt zustande kommen sollte, schien eine Ableitung des Baches unerläßlich, welche die Minoriten auch tatsächlich durchsetzten. Der Ottakringerbach wurde in der Gegend von St. Ulrich abgelenkt und sein neues Bett in fast rechtem Winkel gegen den Wienfluß zugeführt, in den er einmündete.

Das frühere Bachbett hingegen trocknete nun aus, was wieder vielen Gerbern, Lederer und Färbern, die am rechten Ufer des Baches saßen, nicht recht war, weil diese Gewerbe ohne Wasser nicht leben konnten. Das wurde denn auch eingesehen und als Ersatz des früheren Flußlaufes der Alserbach durch eine Rinne abgeleitet, die etwa beim heutigen Zimmermannsplatz im 9. Gemeindebezirk abzweigte, längs der Alserstraße zum ~~Stk~~ Schottentor und durch die Herrengasse bis zum Eck der Strauchgasse verlief, wo sie in das alte Wasserbett des früheren Ottakringerbaches einmündete und diese im weiteren Verlauf ausfüllte.

Etwa zwei Jahrhunderte später bestand die Notwendigkeit eines Wasserlaufes in der angegebenen Führungslinie nicht mehr, ja der Flußlauf war wegen der zunehmenden Verbauung eher hinderlich als nützlich. Der in die Stadt geleitete Arm des Alserbaches wurde also wieder aufgelassen, bzw. nur bis zum Stadtgraben vor dem Schottentor geführt, wo er der Bewässerung dieses Grabens diente.

Auf das ehemalige Flußbett weist noch eine Gedenktafel hin, die an der Ecke Strauchgasse/Freyung etwa in Stockhöhe angebracht ist und folgenden Inhalt hat: "Bis zum Jahr 1456 floß durch diese Gasse und den Tiefen Graben der Alsbach der Donau zu."

An das obere, dem Platz "Am Hof" zu gelegene Ende des Heidenschusses verlegt P. Fuhrmann ein Tor, das wohl nicht urkundlich belegt ist, aber auch ohne urkundlichen Nachweis dort angenommen werden kann.

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bildete der Heidenschuß einen kurzen Engpaß, in dem die zu beiden Seiten befindlichen Häuser eng zusammenrückten. Heute besteht der **H e i d e n s c h u ß** nur aus drei Häusern und zwar:

H e i d e n s c h u ß Nr. 1 (alt Nr. 306), ident. mit Naglergasse Nr. 28, siehe dort.

H e i d e n s c h u ß Nr. 2, ident. mit "Am Hof" Nr. 6 und Tiefer Graben Nr. 2, ist das ehemalige Kreditanstaltsgebäude, das die Area der einstigen Häuser alt Nr. 236, 323 bis 328 umfaßt. Hier soll nur von dem erstgenannten Haus die Rede sein, das die

Ecke Heidenschuß und Tiefer Graben bildete, bezüglich der andern Häuser siehe "Am Hof" Nr. 6 (Hauptfront des ehemaligen Kreditanstaltsgebäudes).

Das Haus Nr. 236 ist in der Lokalgeschichte Wiens als das Heiligengeist Haus bekannt. Es war ein weit über die heutige Baulinie hinausreichendes Gebäude, welches das untere Ende des Heidenschusses zum Teil abschnürte, dabei noch selbst in den Tiefen Graben vorstoßend.

Über dessen gegen den Heidenschuß zu gerichteten Eingang prangte ein in Stein und zwar in ungewöhnlicher Größe ausgeführtes ~~erbis~~erbischöfliches Wappen mit dem Wappenschild des Grafen Breuner. Zwischen diesem Hause und dem nächsten des Heidenschusses gegen den Platz "Am Hof" zu, befand sich ein kleines durch einen Schwibbogen überbrücktes Gäßchen, woselbst man über gemauerte Stufen hinab zum Tiefen Graben gelangte.

Ursprünglich standen an dieser Stelle zwei kleinere Häuser, die aber erst im 16. Jahrhundert in Erscheinung traten, als im Jahr 1528 Dr. Jacob Nagl und der Convent des Gotteshauses zum heiligen Geist vor dem Kärntnertor Nutz und Gewer dieser beiden Häuser empfingen.

Der Orden vom heiligen Geist hatte bereits zu Ende des 12. Jahrhunderts in Frankreich eine segensreiche Tätigkeit entfaltet und wurde von dort nach Rom berufen, wo er das Ordenshaus Santa Maria in Sassia errichtete. Er hatte sich zur Pflicht gesetzt, armen Waisen, Fremden und Kranken Hilfe zu bringen. Der Orden bestand aus Chorherren, Rittern, dienenden Brüdern und Schwestern und führte als Abzeichen auf schwarzer Kleidung ein weißes Doppelkreuz, das auf der Schulter und Kapuze angebracht war. An der Spitze des Spitals stand ein Meister, ihm zur Seite der Vicar.

In Wien, wo durch den starken Zustrom an Menschen (Fremden, Wallfahrern, Kreuzfahrern), die oft mit schweren und ansteckenden Krankheiten behaftet waren und so auch den Gesundheitszustand der einheimischen Bevölkerung stark gefährdeten, machte sich das bisherige Fehlen einer solchen Einrichtung besonders fühlbar. Dies ließ daher in Leopold dem Glorreichen den Entschluß reifen, vor den Mauern der Stadt ein Spital zur Pflege dieser Armen zu errichten und den von ihm sehr geschätzten Orden mit der Aufsicht und Wartung zu betrauen.

Das Heiligengeistspital ist die älteste bekannte Spitalstiftung Wiens. Der Stiftbrief vom 27. Mai 1211 ist gemeinschaftlich von Herzog Leopold VI. und seinem Arzte Gerhard, Pfarrer in Valva (Felling an der Piesting) ausgestellt.

Als Dotation der Wiener Niederlassung wurden dem Orden die Gründe angewiesen, die jenseits des Wienflusses gelegen, sich ungefähr von der verlängerten Kärntnerstraße Wien aufwärts bis zur ehemaligen Kettenbrücke erstreckten. Das Spital stand hart am Wienfluß in der Gegend des alten Naschmarktes. Es darf nicht verwechselt werden mit den von den Bürgern der Stadt 1257 gegründeten Bürgerspital, daß sich diesseits des Wienflusses vor dem Kärntnertore in der Richtung gegen den heutigen Schwarzenbergplatz zu ausdehnte.

Im Gegensatz zu diesem konnte sich jedoch das Heiligengeistspital trotz mancher Erwerbung von Grundstücken und Weingärten in weiterem Verlaufe nicht recht entfalten und schon 1345 war es "gar notig vnd mit geltschulden vberladen und fast beschwert. Diese finanzielle Bedrängnis dauerte auch im nächsten Jahrhun-



Anonym

Im Tiefen Graben

Aquarell

Heiligengeist Haus
(alt Nr. 236)

H.

dert an.¹ Im 16. Jahrhundert bereitete die erste Türkenbelagerung Wiens im Jahr 1529 dem Spital das Ende. Dieses wurde zerstört, die Gründe jenseits des Wienflusses wurden verwüstet.

Wenigstens die beiden Häuser an der Ecke des Tiefen Grabens und des Heidenschusses suchte der letzte Meister ~~der~~ letzte Meister der Wiener Niederlassung, Dr. Jacob Nagl, unter den größten Anstrengungen dem Orden zu erhalten. Schließlich wurden sie von ihm leibgedingsweise an Hanns Hegkhner und den Stadtkoch Hanns Zwiggkhl vergeben.² Trotzdem blieben viele Jahre die auf den Häusern lastenden Dienste unbezahlt, wie dies aus einer Urkunde vom 10. Oktober 1568 hervorgeht. Danach versprachen Jacob Nagl, der hl. Schrift Doctor, derzeit Präceptor und der Convent zum heiligen Geist in Wien, dem Schottenabte Conrad von ihren zwei Häusern, gelegen nebeneinander und genannt "im Khiell gegen den hawss da der Haiden scheust vber", deren eines zu den Schotten 24 Pfennige dient, den Dienst, der viele Jahre unbezahlt geblieben, künftig genau zu zahlen, wogegen das Gotteshaus zu den Schotten neue Gewer ausstellt und den ausständigen Dienst erläßt.³

Über die Bedeutung des Hausschildnamens "zum Kiel" (und ähnlich geschrieben) siehe Band I, S. 492. Die Lage an dem ehemaligen Flußlauf des durch den tiefen Graben fließenden Ottakringer-, später Alserbaches, rechtfertigt hinreichend diese Bezeichnung.

Von Dr. Nagl, der den Untergang der Stiftung erleben mußte, heißt es: "er war so arm, daß er weder Essen, Trinckhen noch Claid gehabt vnnd aus rechter Armuth und daß er nichts gehabt, gestorben" ist.

1579 wurden die beiden Häuser unter Bischof Caspar Neubeck dem Wiener Bistum inkorporiert und übergeben.⁴ Die Gründe auf der Wieden gingen hingegen nach Austragung eines weitläufigen Rechtsstreites zwischen dem Bistum und der Gemeinde in deren Eigentum über.⁵

Die zwei bis dahin nur ein Stock hohen Häuser wurden 1639 abgebrochen.⁶ Wohl zur Erzielung eines möglichst hohen Zinsertrages wurde an ihrer Stelle das aus der vorstehenden Abbildung ersichtliche fünf Stock hohe Gebäude errichtet, das je eine Breitseite dem Heidenschuß und dem Tiefen Graben zukehrte und seine westliche Schmalseite der Freyung zeigte, während die östliche durch den schon erwähnten und auf dem Bilde ausnehmbaren Schwibbogendurchgang mit dem gegen den Hof zu anschließenden Haus "zum weißen Hasen" (alt Nr. 323) verbunden war.

Trotz der geänderten Widmung blieb der alte Hausname als "Heiligengeisthaus" auch dem neuen Gebäude erhalten.

Als die 1855 gegründete k.k. priv. Credit Anstalt für Handel und Gewerbe die Errichtung eines eigenen Bankpalastes plante, kaufte sie nebst einigen benachbarten kleineren Häusern auch das Heiligengeist Haus an und ließ an deren Stelle in den Jahren 1858 bis 1860 ein einziges großes Gebäude aufführen. Damit verschwand auch gleichzeitig das früher erwähnte zum Tiefen Grabenführende Gäßchen.

Hatte schon etwa sieben Jahre früher der Bau des Palais

M o n t e n o v o auf der gegenüberliegenden Straßenseite durch Zurückschieben der neuen Baulinie eine Verbeiterung des wichtigen Verbindungsweges zwischen dem Paltz "Am Hof" und der Freyung herbeigeführt, so wurde nun durch den Bau des neuen Kreditanstaltsgebäudes dieses letzte Stück des ehemaligen Engpasses beseitigt und dem Heidenschuß jene Gestalt gegeben, in der er sich heute uns bietet.

Der weitaus größere Teil der Grundfläche des einstigen Heiligengeist Hauses ist heute Straßengrund und nur der kleinere wurde in die Baufläche des neuen Bankpalastes einbezogen. Weiter siehe "Am Hof" Nr. 6 (Kreditanstaltsgebäude).

H e i d e n s c h u ß Nr. 3, identisch mit Strauchgasse Nr. 1, Das weitläufige Gebäude erstreckt sich in seiner Hauptfront vom Heidenschuß bis zur Wallnerstraße und reicht mit den Flügeln einerseits in diese und anderseits in den Heidenschuß, wo es sogar noch in die Naglergasse einbiegt und dort einen kleinen Teil seiner Rückfront zeigt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus den alten Häusern Nr. 237, 242 bis 245, 304 und 305 zu dem gegenwärtigen zusammengeschmolzen, ist das geschichtlich denkwürdigste unter den genannten alten Häusern das Haus

Nr. 237, das die Ecke Strauchgasse/Heidenschuß bildete. Es gab Chronisten reichlich Stoff zu mitunter phantasiereichen Erzählungen, die mit geschichtlichlichen Tatsachen nur noch wenig oder gar nichts mehr gemein hatten, sich aber im Volke hartnäckig erhielten und zum Teile auch noch erhalten, es daher erwünscht sein mag, hier zwischen Legende und Geschichte, Wahrheit und Dichtung einen kräftigen Trennungsstrich zu ziehen. Ungeklärt ist aber auch heute noch der alte Schildname "zum Heidenschuß" (wörtlich: "do der Haiden scheusst"). Erstmals begehen wir dieser Bezeichnung in einer Urkunde aus dem Jahre 1365. Danach verkauft Niklas S t e t t n e r der Schilter (Schildmacher) eine von Frau Elsbeth, M e r b o t e n des Sterner Witwe, herrührende Burgrechtsgülte (über Burgrecht vgl. Band I, S. 30f) auf seinem halben Hause "gegen den Chiel über bei den Schotten, do der Haiden scheuzzt".

An dem Hause selbst befand sich eine Skulptur, die einen Sarazenen mit Pfeil und Bogen darstellte. Lazius, der Forschungslücken gerne durch eigene Ansichten ergänzte, machte aus dem heidnischen Sarazenen einen Tartaren, wobei ihn die Meinung geleitet haben mochte, es wälte in dem schon zu seiner Zeit (erste Hälfte des 16. Jahrhunderts) alten Hauszeichen eine Erinnerung an den Mongoleneinfall in Österreich des Jahres 1241. Diese Ausdeutung griff aber umso weniger durch, als die Mongolen niemals, auch nur bis in die Nähe Wiens vorgedrungen sind. Vielmehr setzte sich späterhin (erst nach Laz) unter dem noch lebendigen Eindruck der Türkennot im Volke die Ansicht fest, das Wahrzeichen sei eine Erinnerung an die erste Belagerung Wiens im Jahr 1529 und es kam so zu dem bekannten Märchen, die Türken seien damals mit ihren Minengängen bis unter das Haus gedrungen und nur durch die Wachsamkeit eines Bäckerge-sellen verschecht worden. Die Unhaltbarkeit dieser Tradition geht schon daraus hervor, daß auf dieser Seite der Stadt, die damals von den Angriffen überhaupt ziemlich verschont blieb, gar keine Minen gegraben wurden, am wenigsten aber in ~~solcher~~ solcher Ausdehnung. Sie reichten nirgends über den Wall hinaus und es hätte das auch wenig Sinn gehabt, da für die Türken ja nur die Zerstörungen der Befestigungsanlagen von Nutzen waren,

um Breschen für die Sturmangriffe zu schaffen. Auch stand ihnen für eine so mühevollen Arbeit die hierfür notwendige Zeit gar nicht zur Verfügung, da die damalige Belagerung doch nur drei Wochen dauerte.

Trotzdem diese Überlieferung schon längst in das Märchenreich verwiesen wurde, fand sich eine Zeitung und zwar die Wochenausgabe des Neuen Wiener Tagblattes, die in ihrer Ausgabe vom 23. April 1938 einen Aufsatz von F.X. Dworschak unter dem Titel "Stadt unter Stadt" abdruckte, in dem es heißt: "2400 Meter beträgt die Länge des Gesamtkanalnetzes und der älteste Kanal Wiens liegt unter der Naglergasse und ist 500 Jahre alt. Dieser Kanal hat die beiden Türkenbelagerungen überstanden. 1683 (!) trieben die Janitscharen vom alten Stadtgraben eine Mine unter den heutigen Heidenschuß vor und drangen in den alten Kanal ein. Unter einem Bäckerhaus wurden sie abgehört. Alles, was Hände hatte, mußte sofort zugreifen. Pumpen wurden eingeführt und in langer Kette gingen die gefüllten Eimer zum Kanalschacht. Die Wassermassen ergossen sich in die Reihen der Türken, der unterirdische Überfall war mißlungen. Nach dem Abzug des Türkenheeres fanden die Wiener 460 ertrunkene Türken im Kanal." Bewunderungswürdig daran ist nur die Phantasie des Erzählers.

Aus Bermanns Alt- und Neu Wien (herausgegeben 1880) erfahren wir sogar den Namen des tüchtigen Bäckergehilfen, der im Keller die Wache hielt, nur hält Bermann an dem Jahr 1529 fest. Die einen, so sagt Bermann, nennen ihn Josef Schulz aus Bolkenhain in Schlesien, die andern Michael Albrechter aus Wien, dessen Witwe Katharina noch 1585 das Bäckergerwerbe im Haus alt Nr. ~~481~~ 841 (neu Grünangergasse 8) mit dem Schild "zum grünen Anger" betrieb. Er soll es auch gewesen sein, ~~weil einer ihrer Mitglieder die Stadt gerettet hatte~~, welcher der Bäckerzunft, weil einer ihrer Mitglieder die Stadt gerettet hatte, vorzügliche Freiheiten verschaffte. Doch selbst der phantasiereiche Erzähler Bermann hat schon damals die ganze Mär als solche bezeichnet.

Der berühmte Zunftbecher, auf dem die Heidenschußsage zum Ausdruck kommt, vermag die als Mär erkannte Überlieferung nicht zu stützen. Der prächtige Becher ist vielmehr nur ein Zeichen der Anerkennung für die ehrenvolle Rolle, welche die Bäckerzunft im Jahre 1683 spielte, sowohl im Kampfe, beim Minengraben als auch durch ihre Tätigkeit für die so wichtige Verproviantierung der Stadt.

Der Becher ist von ansehnlicher Größe, wiegt über vier Kilogramm und ist eine sehr tüchtige Arbeit. Er läßt sich in 62 Teile zerlegen und zeigt am Fuße die Leichen mehrerer erschlagener Türken und darüber als Träger der eigentlichen Schale drei Bäcker mit den Emblemen ihres Handwerks und der Zunftfahne. Am Pokal sind vier Gravierungen angebracht, die das Innungshaus, das Haus zum Heidenschuß, eine türkische Mine und den später üblichen Bäckeraufzug zeigen. Den Deckel des Bechers krönt ein einköpfiger Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

Die Zunftfahne zeigt die Jahreszahl 1529^{1/2}, woraus wir schließen dürfen, daß sich die Bäcker nicht erst im Jahr 1683 sondern schon 1529 ausgezeichnet haben. Der Becher selbst stammt erst aus dem 18. Jahrhundert, wobei die Legende vom Heidenschuß ein willkommenes Motiv geboten haben mochte.

Ebenso unhaltbar, wie die vorstehende Legende ist auch

die Version, daß der Hausname möglicherweise von dem bekannten Bürgergeschlechte der *H a i d e n* abgeleitet werden könnte, was zwar mit Rücksicht auf die Gleichartigkeit des Namens verlockend erscheint, aber schon dadurch an Boden verliert, da ja der ungeklärte Hausname schon 1365 urkundlich nachgewiesen ist, während von dem später zu Macht und Ansehen gelangten Geschlecht damals noch nicht einmal die Rede war.

Schon Hormayr versuchte die Haiden als Namensgeber zu stützen und zu dokumentieren. Nach ihm hätte Ursula von *H a y d e n* das Haus im Jahr 1546 Hanns dem Fünfkircher überlassen. In Karl August Schimmer fand er einen eifrigen Verfechter seiner Meinung, der sich in seiner stark angeschlagenen Häuserchronik sogar äußerte, daß sich der Hausname "ohne Zweifel" von dieser Familie ableitet. Im Austria Kalender vom Jahr 1859, Seite 32 präsentierte Schimmer die Abschrift eines alten Gewerauszuges vom Jahr 1546, der alle Besitzer des Hauses bis zum Jahr 1371 zurück aufzeigte. Daß dieser Auszug mit seinen Angaben in seiner Häuserchronik nicht übereinstimmte, machte ihm scheinbar nichts aus. Das schlimmste an diesem zur Stützung seiner Meinung herangezogenen Gewerauszug war, daß er gar nicht das Haus alt Nr. 237, sondern das Haus Nr. 240 (neu Freyung Nr. 2) betraf. Daß nur dieses mit dem Gewerauszug identifiziert werden kann, geht aus einer in den Quellen der Geschichte der Stadt Wien unter Reg. I/3, 2668 vom 6. Mai 1546 wiedergegebenen Urkunde hervor, wo die Lagebezeichnung: gegen den Schotten über auf dem Mist, "zunagst der Herrn von Admundt hoff" sehr deutlich auf das Haus Nr. 240 hinweist (vgl. a. S. 144). Bei gewissenhafter Zurückverfolgung der Besitzverhältnisse dieses Hauses in den Gewerbüchern gelangt man zu dem gleichen Ergebnis. Wie das schon aus seiner Häuserchronik zu ersehen ist, hat er sich dieser, allerdings etwas mühevolleren Arbeit nicht unterzogen; sonst wäre ihm der Irrtum auch gar nicht unterlaufen.

Das große Geschichtswerk der Stadt Wien, das sich gegen Hormayrs Ausführungen wendet und ihn der Oberflächlichkeit bezichtigt, hat dessenungeachtet die Lokalisierung Schimmers des durch den Gewerauszug bestimmten Hauses mit Nr. 237 alt, übernommen und damit anerkannt (siehe G.W.II, Seite 233, Fußnote 4). Der Verfasser des vorliegenden Manuskriptes hat das in dessen erster Fassung von dem erwähnten Geschichtswerk übernommen, so daß er sich jetzt gezwungen sieht, sich selbst berichtigen zu müssen.

Wie aus den nachfolgend wiedergegebenen, grundbücherlich festgestellten Besitzverhältnissen des Hauses alt Nr. 237 hervorgeht, hat kein einziges Mitglied der Familie Haiden das Heidenschußhaus jemals besessen.

Den von Hormayr und Schimmer so beackerten Boden konnte sich der fleißige und vielwissende Moritz Bermann nicht entgehen lassen und er ging noch einen Schritt weiter. Nach ihm besaß schon 1441 Heinrich *H a i d e n* das Haus, und er weiß zu berichten, daß hier die schwer geprüfte Königin Elisabeth von Ungarn, Witwe des Kaisers Albrecht II. abstieg und wohnte, als sie zur Förderung ihrer Angelegenheiten nach Wien gekommen war.

Nun hat ja Königin Elisabeth tatsächlich im *H a i d e n* -

*Der Admonter Hof entspricht der Nr. 238 alt; angrenzend daran lag Nr. 240 alt, siehe Planskizze.

h a u s Quartier genommen, doch war es nicht dieses Haus, sondern jenes gleichnamige in der Salvatorgasse (alt Nr. 368, neu Nr. 10, siehe dort).

So bricht auch diese Mär zusammen. Und nun können wir uns den tatsächlichen Besitzverhältnissen des Hauses zuwenden, soweit uns die Grundbücher in diese Verhältnisse Einblick gewähren.

Der Älteste urkundlich nachweisbare Eigentümer des Hauses war (1365) der schon genannte Niklas S t e t t n e r . Er und seine Frau Margarethe verpfändeten am 11. Juli 1375 das halbe Haus um 40 Pfund Wr.Pf. L a z a r dem Juden, Schwiegersohn Zeislins von Chrems und seinen beiden Söhnen Ysachar und Jonas. Sein Besitznachfolger Leben der S t e t t n e r scheint in finanzielle Bedrängnis gekommen zu sein, denn am 12. März 1384 gelangte der Jude L e s i e r , Patusch ohem von Perchtoltstorff, an die Gewer des Hauses, "das für sein gelt-Schuld im (ihm) für haubtgut und gesuch verstanden ist." Doch genau eine Woche später kauft Leben der Stettner das halbe Haus ~~wieder~~ wieder zurück. Noch 1426 wird er als Eigentümer des Hauses erwähnt. Dessen nächste nachweisbare Eigentümer waren Leonhart T i s c h e r und dessen Frau Agathe, die das Haus gemeinsam gekauft haben, doch weder das Jahr der Erwerbung noch der Vorbesitzer ist festzustellen, lediglich, daß nach dem Tode Agathens ihr Gatte im Jahr 1442 in den Alleinbesitz des Hauses kam.

1447 verkaufte Tischer das Haus um 190 Pfund Wr.Pf. dem Goldschlager Hanns T h i e m ⁶, dem 1466 dessen Sohn, der Goldschmied Sigmund T h i e m und dessen Frau Helene im Besitz folgten.⁷ Sie hinterließen es ihren beiden Töchtern, Scholastica, Frau des Paul Arbeiter und Jungfrau Regina. Scholastica erbte schließlich auch die Haushälfte ihrer Schwester, worauf sie 1489 ihren Gatten zu sich schreiben ließ. Wegen unbezahlt gebliebener Steuer, Anschlägen und anderer Mitleidung fiel nach dem Tod der Eheleute das Haus der Stadt anheim, die es 1498 dem Schneider Michel K l o b e n s t e i n e r und dessen Frau Barbara verkaufte.⁸

Auf dem Hause hatte Georg Jordan einen Satz von 160 Pfund Wr.Pf. liegen, doch war er wieder 153 Pfund den Brüdern Mathes und Wolfgang S c h e r n f e l s schuldig. Zwecks Bereinigung dieses Schuldverhältnisses verkaufte Klobensteiner 1504 das Haus um 300 Pfund Wr.Pf. dem Kürschner Mathes S c h e r n f e l s . Nach dessen Tod kam es erblich an seine Kinder und Enkel: Magdalene, Frau des Beisitzers des kais. Stadtgerichtes Hanns V o c h t e r , Anna, Frau des innern Rats Christian T a n n s t e t t e r , Ursula, Frau des Türhüters der n.ö. Regierung, Hanns U n v e r z a g t , Margarethe, Frau des Dr.jur. Georg A i g m a i r , Elisabeth, Frau des kais. Silberdieners Georg P u k h r a m und die Kinder der verstorbenen Helene, Witwe des Bürstenbinders Hanns H a y k e r : Hans, Elisabeth und Katharina. Von den Erben, bzw. den Gerhabenen der minderjährigen Kinder wurde das Haus 1560 an Florian G r i e s k i r c h e r und dessen Frau Apollonia verkauft.⁹

Durch das Testament der Apollonia vom 11. Jänner 1570 (vergr. 6. November 1576) fiel deren Haushälfte erblich an ihren Gatten und von ihm an seine beiden Söhne Johann Bapt. und Mathias, welcher letzterer schon als Student starb und daher Johann Bapt. in den Alleinbesitz des Hauses kam. Er hinterließ es zu gleichen Teilen seinen nachbenannten sechs Kindern: Ge-

org Leonhard, Franz, Paul, Ferdinand, Maria Katharina und Maria Anna. Da aber mit Ausnahme des Ältesten die andern Brüder in den Pauliner Orden eintraten, kam das Haus auf Grund eines am 27. Februar 1649 gefertigten Vertrages an das Klosters dieses Ordens zu Wiener Neustadt.

Dieses Eremitenkloster war 1480 von Kaiser Friedrich III. gestiftet worden, daher es sich auch unter den kirchlichen Stiftungen dieses Kaisers befindet, die am Friedrichsgrab im Stephansdom durch Hochreliefs verewigt sind. Die südliche Langseite der Tumba zeigt Paul den Einsiedler und Anton den Großen von Pauliner Ordensgeistlichen umgeben. Siehe Band III, Seite 290.

Unter den Klöstern, die unter Kaiser Josef II. aufgehoben wurden, befand sich auch dieses. Hiernach wurde das dem Kloster gehörige Haus am Heidenschuß zum Besten des Religionsfonds öffentlich versteigert und mit Kaufbrief vom 14. März 1788 dem bgl. Wirt und Äußern Rat Anton E s s n e r und dessen Frau Eleonore als den Meistbietenden überlassen. Des Gatten Haushälfte kam laut Verlassenschaftsabhandlung vom 28. August 1794 an seine Tochter Barbara, die auf Grund eines unterm 3. Jänner 1791 gefertigten Heiratsvertrages nach Antritt des Erbes ihren Gatten, den Gastwirt und Äußern Rat Franz G e r i n g e r zu sich schreiben ließ. 1805 fiel das Hausviertel Geringers erblich an seine Witwe. Auf Grund eines Erbfolgevertrages vom 28. August 1792 kam nach dem Tod der Essnerin Barbara G e r i n g e r im Jahr 1810 in den Alleinbesitz des Hauses. Nach deren Tod fielen 1844 ihre beiden Stadthäuser, eben dieses und alt Nr. 1081 (heute verbaut in Stock im Eisen Platz Nr. 3/4, siehe Band I, Seite 25) an die nachbenannten Intestaterben: Anton G e r i n g e r, Barbara K o c h, HofpostamtsoffizialsGattin, geb. Geringer und die drei minderjährigen Eleonore D ö r f f e r'schen Kinder: Barbara, Wilhelmine und Kunigunde.

1850 wurde das Heidenschußhaus von Wilhelm Grafen von M o n t e n u o v o erworben. Weiter siehe nach Nr. 305.

Haus Nr. 242: Heinrich der S t e r n s e h e r und dessen Frau Katharina verkauften am 16. September 1376 ~~221~~ 22 1/2 Pfund Wr.Pf. Überteurung von ihren beiden Häusern um 180 Pfund Meister Anton den Wundarzt von Ala. Das eine Haus befand sich am Kohlmarkt (heute Nr. 7), das andere "im Fluder", eben hier. Dieses verkaufte Heinrich am 28. Dezember 1379 an Otto den G o l d s c h l a g e r. Am 22. Juni 1408 gab Peter S c h u l d e r w e i n, Chorherr zu St. Stephan und Kaplan der Schreiberzeche auf dem neuen Karner Nutz und Gewer "von Otten sel. des goltslaher haus", das er für sein Burgrecht behabt hat.

Laut einer Eintragung vom 23. Februar 1426 haben Ulreich F e u c h t e r, Chorherr zu St. Pölten und Pfarrer zu Retz, Michl und Wolfgang F e u c h t e r, seine Brüder und Barbara, Stephan des V i s c h e r Hausfrau, das ihnen von ihrem Vater Thoman F e u c h t e r hinterlassene Haus "in der Strauchgasse zunächst Leben des Goldschlager Haus" (d.i. Leben der Stettner, s. Seite 183) um 50 Pfund Wr.Pf. Linhart von T r a u t m a n n s d o r f und dessen Frau Margarethe verkauft. 1456 empfängt Chunrat T r a u t m a n n der Leinwater Nutz und Gewer des Hauses "mitsamt dem gertlein hinten daran und dem secret auf dem Reczengraben, gelegen im Fluder, das von Hanns W o l g e m u t dem pewtler um 100 Pfund Wr.Pf. und 3 Gulden Leitkauf an ihn gekommen ist."

Der R e c z e n g r a b e n war jener Wasserriss, der

sich in der Tiefenlinie des Haarhofes gegen die Strauchgasse zu erstreckte. Der Ausdruck ist sehr häufig bei Häusern anzutreffen, die an diese Linie anrainten, so bei den Häusern, die unter der Nr. 273 und 274 fallen (heute verbaut in die Häuser Wallnerstrasse 6 und 6 A).

Die Berufsangabe "pewtler" (Beutler) kommt wiederholt vor. Deren Erzeugnisse bestanden aus Leder, Leinwand oder kostbaren Stoffen, die oft reich verziert waren. Obwohl die Beutler den Taschnern näher erscheinen als den Handschustern (Handschuhmachern), waren sie doch mit diesen in einer Zunft vereinigt und sollten nach einer Verfügung des Stadtrates vom Jahr 1534 sogar deren Benennung annehmen, wogegen sie sich aber sträubten. Zeitweise waren die Beutler und Handschuster auch mit den Nestlern und Fellfärbern zu einer Bruderschaft zusammengeschlossen. Die Lehrzeit der Beutler betrug vier Jahre, und als diese 1540 auf drei herabgesetzt werden sollte, rekurrten die Meister mit Erfolg, doch geschah dieser Rekurs nicht etwa deshalb, weil es die Erlernung dieser Arbeit so erfordert hätte, sondern um sich der Lehrlinge als billige Hilfskräfte möglichst lange zu versichern. Dieses geringe soziale Empfinden war übrigens im Mittelalter und bis in die Neuzeit hinauf Gemeingut meisterlichen Denkens aller Gewerbe. Für die Ausnützung der Lehrlinge durch die Meister ist es bezeichnend, daß z.B. den Schnürmachern 1607 ausdrücklich zwei Jungen zum Handwerk und einer zum "schicken" bewilligt wurden.

Trautman schaffte 1470 das Haus seiner Witwe Kathrey, die 1472 ihren zweiten Gatten, Friedrich K a s t n e r, zu sich schreiben ließ. Dieser stand 1494 mit seiner zweiten Frau Waldburg (Walburga) an der Gewer des Hauses. Dieses war durch Laurenz S a u r e r, Vicedom in Österreich unter der Enns, mit einem Satz von 300 Pfund Wr.Pf. belastet. Nach Saurers Tode wurden dessen Güter auf die Erben aufgeteilt, wobei die 300 Pfund auf die Schwester Saurers, Barbara, Frau des Hofkammersekretärs, Registrators und Taxators Georg Albin N y d e r h a y d e r entfielen. Da das Haus auf den gleichen Betrag geschätzt worden war, haben (1545) Bürgermeister und Rat der Stadt "auf Anlangen Nyderhayders" gegen Abrechnung dieser Summe sein und seiner Frau Geweranschreibung genehmigt.

1546 verkauften die Eheleute das Haus um den gleichen Betrag dem r.k.M. Gegenschreiber "auf der langen thunawprukhen Hanns K h ü c z l e r und dessen Frau Margarethe, der er 1548 das Haus hinterließ. Sie heiratete sodann Andre P r e b i l l, nach dem das damals einstöckige Haus im Hofquartierbuch des Jahres 1563 "des ~~Prebien~~ Prebien Haus" genannt wurde.¹⁰ Durch das Testament Margarethens vom Jahr 1564 kam es an die Kinder ihres zweiten auch schon verstorbenen Gatten: Michel P r e b i l l und Elisabeth, Frau des Lienhart L e c h t h a l l e r, einer ehrsamten Landschaft in Kärnten Tüzaufschlager an der Mauth unterm Kreuzberg, doch löste den Anteil Elisabeths ihr Bruder ab, der das Haus 1566 seiner Witwe Magdalena hinterließ. Deren zweiter Mann, Hanns K h a l t e n p e r g e r vermachte es wieder seiner zweiten Frau Christine, die es "käuflich frei ledig" ihren Eltern, dem Ziegelbrenner Peter und Cäcilie Z i g i n übergab." Geweranschreibung 1578. Der Gatte schaffte es 1591 seiner Witwe. Durch Zession vom 1. Juni 1602 kam das Haus an ihren Sohn Josef wobei sich

die Mutter ihren täglichen Unterhalt bis zu ihrem Lebensende ausbedang und überdies, daß die vorhandenen Schulden abgestattet und bezahlt werden. Der ältere Sohn, der Hofhandelsmann Hanns Z i g i n , fühlte sich dadurch benachteiligt, was zu einem Rechtsstreit der Brüder führte, der 1612 mit einem Vergleich endete, wonach Josef seinem Bruder Hanns 1800 Gulden zu zahlen hatte und dieser dafür im Alleinbesitz des Hauses bleiben konnte. 1614 verkaufte er es an den kais. Rat Hanns Ludwig H a b e r s t o k h und dessen Frau Anna, verwitwete Regnardin, geb. Vischerin. Durch das Testament Haberstokhs vom 27. Februar 1616 kam seine Witwe auch in den Besitz der Haushälfte des Gatten, die ihren Sohn erster Ehe, der in ein Kloster ging, abfertigte und 1621 das Haus ihren drei andern Kindern, Anton, Anna Marie H o l z b e r g e r i n und Elisabeth S c a r l i c k h i n testierte. Diese verkauften es 1623 dem Freiherrn Ambrosi R e n z e n , Rat der Infantin von Spanien und Resident am kaiserlichen Hof. 1642 kam das Haus erblich an dessen Witwe Florentia und durch deren Testament vom 22. Jänner 1646 an den Sohn ihrer Schwester Magdalene, Johann Thoman de B r i s i g e l l , 1858 an Marcus Alexander de B r i s i g e l l und dessen minderjährigen vier Brüder. Von diesen erwarb das Haus 1660 der r.k.M. türkische Courier Michael de Pauli M o l i n a r , doch schon im Jahr darauf fiel es erblich an dessen Witwe Ursula, geb. Leiningerin und von ihr 1675 an ihren Sohn Johann S c h ä r i n g e r .³ 1683 wird dieser als kaiserlicher Stadtgerichtsbeisitzer genannt. Mit Testament vom 15. Dezember 1685 hinterließ er das Haus seiner Witwe Anna Maria, die es am 14. Jänner 1689 ihrem zweiten Gatten, Andre W i e n i n g e r testierte, der es am 16. Jänner 1690 dem kais. Rath Dr. Georg Friedrich S c h i c k h und dessen Frau Maria Barbara, geb. Prokopin verkaufte.⁵ 1700 ist Schickh als Regimentsrat genannt. 1727 kam das Haus erblich an seinen Sohn, den n.ö. Regimentsrat Johann Leopold von S c h i c k h . Nachdem es ad licitationem gekommen war, brachte es Katharina, Frau des bgl. Tischlermeisters Hanns W o h l g e m u t als Meistbietende an sich.⁵ Nach deren Tod fiel es 1801 an ihre vier Kinder: Anna S i e g e l , Barbara W e l z , Katharina N ü r n b e r g e r und Theresia W a l t e r . Die Nürnbergerin hinterließ ihren Hausanteil ihren übrigen drei Geschwistern. Theresias Anteil fiel nach deren Tod an ihren Gatten Johann W a l t e r . 1809 stehen daher an der Gewer des Hauses: die Tischlermeisterswitwe Anna S i e g e l , die Uhrmachersgattin Barbara W e l z und Johann W a l t e r , 1812 Anna S i e g e l , die mj. Beatrix Josefa Anna und Paul S t e c h y , dann Leopoldine K a t z e r .¹⁰ 1842 kommen in den Besitz von Hausanteilen Anton S i e g e l und Beatrix G r a y . 1849 wurde das Haus von Wilhelm Albert Fürsten von M o n t e n u o v o erworben.¹¹ Weiter siehe nach Nr. 305.

Haus Nr. 243: 1376 wird als Nachbar Heinrichs des Maler, gen. der Sternseher (s.S.184) E b e r h a r t der Maler erwähnt.¹³ Am 31. August 1888 gibt N e k c h e l der Jud Nutz und Gewer von "Eberharts Haus des Schilter", "das im (ihm) für haubtgut und gesuch verstanden ist."¹⁴ Daß Eberhart einmal als Maler, das anderemal als Schilter bezeichnet wird, läßt auf die Art seiner Kunst als Schild- und Wappenmaler schließen.

Die Schilter, geistlichen Maler, Glasmaler und zeitweilig auch die Glaser und Goldschlagger waren alle in der St.Lukasze-

che zu einer Vereinigung zusammengeschlossen. St. Lukas war der Patron der Maler.

1396 besaß Eberhart das Haus schon nicht mehr, denn in einer Eintragung vom 18. April dieses Jahres heißt es bereits von diesem Hause: "das weilnt Eberharts des Schilter ist gewesen." Am 5. April 1400 wird als Eigentümer des Hauses G e r u n g der Zimmermann genannt; der ~~wieder~~ einmal unter diesen Namen, dann wieder als Eberhart von Zwetl, Herzog Albrechts Zimmermann und schließlich als Eberhart G e r i n - g e r der Zimmermann vorkommt.

Anscheinend stark in Schulden verstrickt, versetzte er am 5. Oktober 1401 das Haus für 13 Pfund 5 Pfen. S c h e f f t - l e i n dem Walchen dem Juden. Am 28. März 1403 gibt S c h e f f t e l der Walich der Jud Nutz und Gewer von dem Hause⁵ und am 13. Dezember 1405 wird Pernhart P e r l an Nutz und Gewer von "G e r u n g s Haus des Zimmermanns" geschrieben.⁶

Der nächste nachweisbare Eigentümer des Hauses ist der Beutler Leopold S t a d l e r, doch ist nicht festzustellen, wann, von wem und auf welche Art er das Haus erwarb. 1456 verkaufte er es um 40 Pfund Wr.Pf. dem Lautenmacher Friedrich E g e n f e l d e r. Durch Erbschaft fiel es dann an Elspet, Wolfgang H a b e r m a n n s Hausfrau, Barbara, Ulrich G r i f f e n e d e r s Hausfrau und Jungfrau Dorothea. Die Erben verkauften es 1474 um 150(!) Pfund Wr.Pf. dem Messerer Peter L i l l i g e n s t e i n und dessen Frau Elspeth. Von diesen kam es 1476 um 120 Pfund Wr.Pf. an Hanns P a l - t z i n g e r, der es 1482 um den gleichen Betrag dem Meister Hanns S c h i n a g l verkaufte. Dieser hinterließ das Haus 1486 seiner Witwe Agnes, vormals Frau des Hermann L y n n - c z e r. Sie verkaufte es 1487 um 90 Pfund Wr.Pf. dem Messerer Andre P u c h s i n g e r und dessen Frau Elsbeth, die es ihrer Tochter Rosina P i r c h e n a u e r hinterließen, welche 1519 das Haus dem Skatlmacher Hanns V a s c h a n g und dessen Frau Magdalena verkaufte. Nach des Mannes Tode, der seine Frau überlebte, verkauften seine Testamentsvollstrecker 1543 das Haus um 250 (!) Wr.Pf. dem Dr.jur. Egidi N e u - p e k h. Von diesem erwarb es 1544 um 350 (!) Pfund der Goldschlager Christoph P a c h m a i r zu 3/4, dessen Frau Margarethe zu einem Viertel. Dieses Viertel fiel nach dem Tode der Frau auch an Pachmair, der das ganze Haus seinem Sohn Leopold P a c h m a i r hinterließ. Nach dem Tod von dessen Witwe Apollonia wurde das Haus zur Abfertigung der Erben 1618 verkauft. Erwerber war der n.ö. Landeskanzlei Expeditor und Taxator Gabriel W e i g l, der es 1622 seiner Witwe Judith hinterließ. Von dieser kam es an ihre in einer andern Ehe erworbenen Tochter Maria Apollonia, verhel. gew. P u c h - s e n m a i s t e r i n, von ihr an ihre beiden Kinder Johann Ulrich P u c h s e n m a i s t e r und Susanna Clara B o h - s i n, dann an Johann Ulrich allein, von dem es 1697 der äussere Rat Johann Sebastian H ö p f f n e r von B r a n d t und dessen Frau Maria Elisabeth, geb. Kürzin, erwarben. Nach des Gatten Tod fiel seine Haushälfte an seine fünf Kinder, die sie der Mutter "frei ledig" übergaben, als deren Gewerträger 1714 ihr Sohn, der kais. Stadt- und Landgerichtsbeisitzer Joseph Jodocus von H ö p f f n e r an Nutz und Gewer des Hauses steht.¹⁸ 1715 erwarb das Haus der Hofsattler Georg

R e i c h g r u b e r', das nach seinem Tod an seine acht Kinder fiel. Josef R e i c h g r u b e r brachte nach und nach sechs Hausanteile seiner Geschwister an sich, die er 1760 seiner Tochter Elisabeth H ö p f f i n hinterließ. Je ein Achtel hatte Eleonore S c h n e p p e r i n und Maria Barbara M ü l l e r i n in Besitz. Durch Kauf kam 1765 das Haus an den Sattlermeister Martin A c k e r l', 1769 erblich an seine Witwe Anna Maria, 1774 an Johann A c k e r l und dessen Schwester Barbara; 1802 teilen sich in den Besitz deren Sohn Franz M a g i s und Johann A c k e r l', 1811 Franz Magis und Peter M ü l l n e r', 1812 dieser, dann Johann K o h l und dessen Frau Theresia, 1830 Petr Müllner, Theresia K o n s t a n t i n, Therese Kohl und Katharina T a r m o k', 1834 entfielen Hausanteile auf die drei minderjährigen Franz Karl, Ernst und Therese S e e f r i e d. 1848 wurde das Haus von Wilhelm Albert Fürsten von M o n t e n u o v o erworben. Weiter siehe nach Nr. 305.

Haus Nr. 244: Am 16. Februar 1380 verkaufte Ulrich Z e c h m a i s t e r von Obern Lanzendorf (an der chirchen stat) das Haus, "das er vor dem gericht behabt hat, umb 5 phunt und um 1 phunt purkrechts Jannsen dem D i e p o l t e n dem Maller und Annen seiner Hausfrau." 1382 befand sich das Haus bereits im Besitz Ulrichs von L a w b und dessen Frau Agnes, die es am 28. April um 56 Pfund Wr.Pf. Ulrich dem Schneider von R e s p r u k k e und dessen Frau Katharina verkauften. Diese erlegten jedoch nur etwa die Hälfte des Kaufpreises, was aus einer zwei Tage später datierten Urkunde hervorgeht, nach welcher sie das Haus Ulrich von Lawb für 26 Pfund verpfändeten. Von dieser übernommenen Schuld konnten sie sich anscheinend nicht mehr befreien. Am 11. Juli 1384 verpfändeten sie das Haus um 30 Pfund Stephan P o l l. Am 16. Jänner 1387 verkauften sie ihm vier Pfund Burgrecht auf dem Hause um 32 Pfund Wr.Pf. und am 20. März 1387 nehmen sie auf das Haus von H i e r z z e n dem Juden von Lengpach eine Schuld von 15 Pfund auf. 1396 stehen Chunrad C h o l e r und dessen Frau Kathrey an der Gewer des Hauses. Am 18. April 1399 versetzten sie es "ausgenommen des flechleins, daz si G e r u n g e n des Zymerman davon verchauft habent", dem gleichen Juden. Am 5. April 1400 nehmen sie abermals von ihm 32 Pfund gegen Verpfändung ihres Hauses auf. Schließlich scheint sich Chunrad doch aus den Judenschulden befreit zu haben, denn noch 1421 findet Chunrats des Choler Haus Erwähnung, doch war damals auch schon Chunrats zweite Frau Elsbeth gestorben.

1447 verkaufte der damalige Eigentümer des Hauses, der Goldschlager Hanns Th i e m dieses um 100 Pfund Wr.Pf. dem Goldschlager Hanns W e i l h a a y m e r und dessen Frau Agnes.²¹

Das Gewerbe der Goldschlager, deren Vertreter wir besonders in der Strauchgasse zahlreich finden, war sehr angesehen. Die Goldschlager hatten die Aufgabe, die zum Vergolden und zum Versilbern nötigen feinen Gold- und Silberplättchen anzufertigen und feinen Golddraht zu spinnen. Da sie der Lukaszeche einverleibt waren, erkannte man damit an, daß ihr Betrieb zum Kunsthandwerk zählte.²²

Weilhaymer verkaufte 1455 das Haus um den gleichen Betrag dem Kürschner Jörg R a d e g k h e r, von dem es 1498 der

Messerer Michel W i e r s i n g um 72 Pfund Wr.Pf. erwarb. Nach dessen Tod kam es 1507 an Caspar P r o k h und Miterben, 1545 an den Ratsherrn Hanns P r o k h², Besitzer des bekannten Hasenhauses in der Kärntnerstraße (alt Nr. 1073, neu Nr. 8). 1547 verkaufte Prokh das Haus in der Strauchgasse dem Steinmetz Wolfgang R e i b e r s t o r f f e r³. 1549 wurde es von Veit B e h a i m erworben,⁴ der es 1562 seiner Frau Elisabeth schaffte. Sie vermachte es 1578 Simon Hanns L e c h n e r und Benedikt B e h a i m, die sich untereinander verglichen, wodurch Behaim 1579 in den Alleinbesitz des damals einstöckigen Hauses kam.⁵ Bald danach wurden die beiden Häuser Nr. 244 und 245 A vereinigt und in das so umgebaute Haus die ungarische Kanzlei verlegt.⁶ 1587 ist Hauseigentümer der kais. Rat Johann I v o, "Personalem Praesencium" des Königreichs Ungarn.⁷ 1588 kam das Haus von ihm "per cessionem" an seine Frau Margarethe, geb. Löttin. Noch im gleichen Jahr erwarb es von ihr Thoman P a u m b g a r t n e r. Nach dessen Tod verkauften die Gerhaben der ungevogten Kinder 1590 das Haus an Christoph von O p p e l, der es seiner Tochter hinterließ, von welcher es 1599 Mathes L e h n e r (Lechner) erwarb. 1629 vermachte er es seiner Witwe Regina, geb. A m b s t e t t e r, nachmals Frau von H e r b e r s t e i n. Sie "legierte und verschaffte" es 1655 ihrer Muhme Barbara Regina von A u e r s p e r g, die 1658 ihren Gatten Wolf Sigmund Freiherr von A u e r s p e r g zu sich schreiben ließ.⁸ Von ihm kam das Haus durch Kauf an Johann Georg Franz W i s e n d o, der es 1566 seiner Witwe Susanna Barbara, geb. Schmuckhardtin, hinterließ. 1672 fiel es erblich an Ferdinand Leopold Wisendo von W i e s e n b u r g, des heil. röm. Reiches Ritter, r.k.M. Rat und Hofkriegszahlmeister.⁹ Von diesem erwarb ~~xxxxxxx~~ 1689 das damals zweistöckige Haus Johann Weikhard Michael Wenzel von Z i n z e n d o r f (Schreibweise auch Sinzendorf), des heil. röm. Reiches Erbschatzmeister, wirkli. Kämmerer, Rat und Regent der n.ö. Lande, Erbschenk in Oberösterreich, etz.¹⁰ Von diesem kam es 1693 im Kaufweg an den Kämmerer, geh. Rat und Reichshofratspräsidenten Graf Wolfgang zu O e t t i n g e n.¹¹

Die schwäbischen Grafen von Oettingen, die mit den Habsburgern nach Oesterreich gekommen waren, besaßen schon im 14. Jahrhundert zwei ~~nächster~~ Häuser in nächster Nähe, die später in den Liechtenstein'schen Besitz in der Herrengasse (heute Hochhaus) aufgingen.

1699 wurde Graf Wolfgang zu Oettingen in Ausführung des Karlowitzer Friedens als Botschafter mit reichen Geschenken für den Sultan, dessen Familie und dessen Minister nach Konstantinopel gesendet. Am 30. Jänner 1700 hielt eine noch glänzendere Botschaft des Sultans unter großen Zeremonien in Wien Einzug. Unter den zahlreichen Geschenken werden gerühmt: ein prachtvolles Zelt, ein Federbusch mit 52 Diamanten ~~und 338 Rubinen~~, ein Pferdezaum mit 531 Diamanten und 338 Rubinen, ein Samtsattel mit Perlen, Smaragden und Gold durchwirkt, ein Pferdezaum mit Gebiß von Gold, 112 Smaragden, 387 Rubinen und 99 Diamanten, arabische Pferde, persische Teppiche und Stoffe, zwei Leoparden mit persischem Brokat überdeckt und mit silbernen Ketten gefesselt. Am 9. Februar empfing der Kaiser in feierlicher Audienz den Botschafter, der voll Unterwürfigkeit seinen Mantel küßte. Am gleichen Tag machte der Gesandte auch dem Hofkriegsratspräsidenten Grafen Rüdiger von Starhemberg, dem Verteidiger Wiens im Jahr 1683, seinen Besuch.¹²

Das 1674 von Kaiser Leopold I. in den Reichsfürstenstand

erhobene Geschlecht der Grafen Oettingen blieb bis knapp vor den Abbruch des Hauses in dessen Besitz.

Albrecht Ernst von Oettingen war der Großvater der Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel und damit der Urgroßvater der Kaiserin Maria Theresia!

Carl Fürst von Oettingen-Wallerstein verkaufte 1848 das Haus in der Strauchgasse dem Fürsten Wilhelm Albert von Montenuovo. Weiter siehe nach Nr. 305.

Haus Nr. 245: den Schottengrunddienstbar. Es war das letzte Haus dieses Häuserblockes in der Strauchgassenfront und bildete ein Eck mit der Wallnerstraße. Ursprünglich standen hier zwei Häuser und zwar:

Haus A: 1368 und 1372 wird hier der Schneider Marchard Hausleiter erwähnt. Am 6. Februar 1384 bekennen Michael Vinkch, Rat zu Wien und Jörg von Nikolsburg, Bürger daselbst, daß Mert der Hausleiter und seine Hausfrau Kathrey, Michaels Schwester, im Namen ihrer noch unmündigen Kinder Jans, Lienhart und Kathrey, deren Haus in der Strauchgasse, so ehemals zwei Häuser waren, nächst Hertlein des Losensteiner Haus (alt Nr. 245 B), um 138 Pfund Wr. Pf. an Jacob den Günsen den Schneider und Anna seiner Hausfrau verkauft haben. 1405 stehen Stephan von Elsasszen und dessen Frau Kathrei an der Gewer des Hauses, 1436 Katharina Elsasszen allein, 1447 der Maler Heinrich Tengler, zuerst mit seiner ersten Frau Kathrey, 1449 allein, dann mit seiner zweiten Frau Margarethe, 1456 wieder allein, in welchem Jahr er es um 100 Pfund Wr. Pf. an Magdalena, der Tochter Simons des Aspan und Frau des Ritters Hanns des Steger verkaufte. Später kam das Haus in den Besitz Sigmunds Maroltinger (Zeitpunkt und Erwerbsart nicht festzustellen), der es 1505 nebst andern Gütern seinen vier Kindern: Margret, Christoph, Hanns und Barbara hinterließ. Über das Geschlecht der Maroltinger siehe Band I, S. 492.

Bei der Aufteilung des Nachlasses fiel das Haus Barbara zu. 1512 verkaufte es diese Valentin Puchspaum dem Syber, der es seiner Frau Ursula hinterließ, die 1529 mit ihrem zweiten Mann, Chlaus dem Syber, an der Gewer des Hauses steht. Aus einem nicht näher angeführten Grunde, doch wahrscheinlich wegen nicht gezahlten Grunddienst, wurde das Haus von dem Schottenprälaten als Grundherrn "als verfallenes Gut" eingezogen und 1560 dem Häringer Hanns Waser verkauft. Dessen Witwe Elisabeth, die nachmals Wolfgang Hardtmann heiratete, verkaufte 1566 das Haus dem kais. Seidenstricker Francisco Medina und dessen Frau Margreth.

Medina, der spanischer Abkunft war, wurde nach mehrjähriger Verwendung im Hofdienst von Ferdinand I. zu seinem Hofseidensticker ernannt und wirkte im Hofstaat des Königs und des Erzherzogs Karl zusammen mit seinem Kollegen Lazarus Nunes bis zu dessen am 19. Mai 1548 erfolgten Tod, von da allein. 1547 fertigte er die Perlenstickerei für Ferdinands Gebetbuch, 1552, 1555 und 1556 lieferte er in Gold und Seide gestickte Fahnen für die königl. Harnischkammer und die "Wälsch Armada." Noch in Ferdinands zwei letzten Lebensjahren flossen ihm aus seinen Arbeiten für den Hof

bedeutende Beträge zu. 1554 finden wir ihn als Vormund der Kinder des königl. Harnischmeisters Jacob Morales. Im Hofstaat des Kaisers Maximilian II. wird er gewöhnlich als Seidenschnürmacher bezeichnet. 1565 stellt er die schwarzen Himmel für die Exequien Ferdinands I. bei, 1566 Schnüre und Borten für "pabillen und potten" (Beten, sogenannte Rosenkränze, Perlen an Schnüren zum Abzählen der Paternoster). Am 28. Juli 1574 wurde er vom Kaiser mit 100 Gulden jährlicher Provision (Pension) in den Ruhestand versetzt und starb nicht lang danach.

Vor 1586 wurde das Haus mit dem anstoßenden Haus Nr. 244 zur ungarischen Kanzlei umgebaut. Weiter siehe dort, Seite 189.

Haus B: Der nachweisbar älteste Eigentümer dieses Hauses ist 1384 Hertlein der Losensteiner⁴. Dieses Rittergeschlecht, einst Herren der prächtigen Schallaburg, südöstlich von Melk, blieb bis 1558 im Besitz des Hauses. In diesem Jahr kam es von Christoph von Losenstein im Kaufweg an Maximilian Freiherrn von Pollhaim-Wartenberg⁵, 1571 erblich an dessen Sohn Ciriacus⁶. Nach dessen Tod fiel es an seine nächsten Verwandten und zwar an: Johanna, Frau des Astachius von Althann, Maria, Frau des Sigmund Groß, Hester, Frau des Sebastian Grabner, Judith, Frau des Bernhard von und zu Traun und Anna von Pollham. Diese verkauften es gemeinsam 1596 ihrem Vetter Weikhard Freiherrn zu Pollhaim⁵. Von ihm erwarb es 1599 der kais. Rat und Beisitzer des Landrechtes Friedrich Herr von Zinzendorf⁶, der es 1607 seiner Frau Regina, geb. Herrin von Pollhaim, hinterließ. 1627 kam das Haus erblich an die Brüder Hanns Adam, Karl Friedrich und Christoph von Zinzendorf⁵. Nach Karl Friedrichs Tod fiel dessen Anteil an seine Brüder⁷.

Hanns Adam vererbte seine Haushälfte seinen Söhnen Georg und Ernst. Auf Grund einer Geldabfindung trat Ernst seinen Anteil seinem Bruder ab. Dieser hinterließ das halbe Haus seinen fünf Kindern Franz Adam, Georg Ferdinand, Leopold Karl, Sophie und Christine Barbara.

Christophs halbes Haus fiel an seine beiden Töchter Maria Christine, verm. Gräfin von Abensperg und Traun, und Isabella Constantia, verm. Gräfin von Cronegg, 1670 durch Vergleich an letztere allein, die es Johann Wilhelm Graf zu Abensperg und Traun cedierte. Von ihm kam das halbe Haus an seine Söhne Hanns Wilhelm, Ehrenreich Franz Anton und an seine Töchter Helene Theresia und Maria Katharina.

Schließlich kamen die Erben beider Haushälften überein, das Haus zu verkaufen. Laut Kaufbrief vom Jahr 1693 war der Erwerber Wolfgang Graf zu Oettingen¹⁰, sodann die gleichen Besitzer wie bei Nr. 244.

*Stammschloß Polham unweit Grieskirchen. Geschlecht im Hauptstamm 1672 erloschen. Der Ast Wartenberg starb im Jahr 1900 aus.

Haus Nr. 304: Hausfront in der Naglergasse.

Der nachweisbar älteste Eigentümer dieses Hauses war der Schwertfeger Christian R o t t a l e r , der es zu gleichen Teilen seiner Witwe Margret und seinem Söhnlein Hanns schaffte. Da dieses noch ungevogt starb, kam Margret, nachmals Frau des Schwertfegers Mathes Ü b e r m u t , in den Alleinbesitz des Hauses. Geweranschreibung 1453. 1454 verkaufte sie es um 100 Pfund Wr.Pf. dem Messerer Jacob ~~Rxxx~~ P r e n n b e r g e r und dessen Frau Kathrey, von denen es 1470 durch freie Übergabe an ihren Schwiegersohn, den Leinwatter Peter R ä t z i n g e r und dessen Frau Margreth kam. In einem Erbschaftsstreit, der nach dem Tod Rätzingers ausbrach, wurde das Haus am 24. August 1484 den Geschwistern Hanns H a l d e r von Passau und Barbara, der Witwe des Friedrich S t a d l e r , zugesprochen, wogegen diese der andern Streitpartei, dem Wiener Bürger Jorg S e v e l d e r zu Händen seines Mündels, für das er den Erbenspruch angemeldet hatte, 32 Pfund Wr.Pf. auf dem Haus verschreiben sollen.

Des Halders Haushälfte fiel nach seinem Tode an seine Tochter Apollonia und nachdem diese ungevogt starb, an Ursula, der Witwe des Laurenz D e g e n und Apollonia Z i e g l e r , der Tochter Ursulas.

Der Barbara Haushälfte kam erblich an ihren Schwiegersohn L a u r e n z D e g e n und dessen Frau Ursula, sowie deren Tochter Apollonia Z i e g l e r , der 1526 auch der väterliche Erbteil zufiel.

Nach dem Tode der Mutter kam 1536 Apollonia in den Alleinbesitz des Hauses, worauf sie ihren Gatten, Sebald Z i e g l e r zu sich schreiben ließ. 1543 stand sie mit ihrem zweiten Mann, dem Fütterer Ulreich T o p l e r an der Gewer des Hauses. Topler ließ 1549 seine zweite Frau Elisabeth zu sich schreiben und diese 1558 ihren zweiten Gatten, den kais. Silberdiener Georg P u k h r a m . Im Hofquartierbuch ist sein Beruf als r.k.M. Fischmeister in Österreich angegeben.

1587 kam seine Witwe in den Alleinbesitz des Hauses, das sie ihrer Tochter Anna Maria hinterließ. Diese verkaufte es 1643 dem Hauer Veit E r t l s p e r g e r (oder Eitlsperger) zu Grinzing, der es käuflich an den küssen Rat und Schnürmacher Stefan D i e t r i c h weitergab. Von diesem erwarb es 1647 der befreite Hofkoch Adam W u l l e und dessen Frau Christine. 1650 steht Wulle mit seiner zweiten Frau Susanne an der Gewer des Hauses. Mit Testament vom 8. September 1656 hinterließ Susanne ihre Haushälfte dem Gatten, der mit Kaufkontrakt vom 16. April 1660 das Haus Reichhart M a n h a r t s e d e r und dessen Frau Elisabeth übergab. 1661 erwarb es der Glasermeister Hanns Adam Schneider, der seine Frau Christine Ursula zu sich schreiben ließ, doch fiel durch Christinas Testament vom 28. Juni 1674 ihre Haushälfte wieder an den Gatten zurück, der das Haus am 12. Februar 1676 dem Schlosser Heinrich R o b b e r g und dessen Frau Maria Katharina verkaufte.

Nachdem die beiden Eheleute ein Opfer der Pestepidemie des Jahres 1679 geworden waren, fiel das Haus an ihre zwei Kinder Anna Katharina und Anna Theresia. Da es ihnen mit Nutzen zu erhalten nicht möglich gewesen wäre, wurde das Haus auf der Pupillen Raitkammer um 2600 Gulden Kaufschilling und 150 Gulden Leitkauf an den Vorbesitzer Hanns Adam S c h n e i d e r verkauft, der 1682 seine zweite Frau Anna Maria zu sich schreiben ließ.

Zwischen 1682 und 1690 wohnte dort der Barocktischler Johann I n d a u , dessen Name uns hauptsächlich durch sein "Wienerisches Architekturbuch" überkommen ist. Seinerzeit stark beachtet und begehrt, erlebte das Buch mehrere Auflagen. Interessant ist die Begründung, warum sich Indau wegen Drucklegung des Werkes an einen Augsburger Verlag wendete. Er führte dafür den schlechten Stand des Wiener Buchhandels und den mangelnden Unternehmungsgeist der Wiener Verleger ins Treffen.

Indau war aber nicht nur Kunstdischler und Zeichner, Architekt und Kunstschriftsteller, sondern nebsbei auch noch Kupferstecher. Von seiner Hand stammt der Gnadenaltar der Mariazeller Wallfahrtskirche.² In dem Hause in der Naglergasse wurden ihm laut Taufprotokoll der Schottenpfarre zwischen 1682 und 1688 fünf Kinder geboren, drei Kinder hatte er dort durch den Tod zu beklagen.³ Auch er selbst starb in dem Hause, erst 38 Jahre alt, an "Hectica" am 7. Februar 1690,⁴ drei Tage nach Verfassung seines Testaments, das u.a. die Verfügung enthält, daß für seine arme Seele hundert heilige Messen gelesen werden sollen, wofür er 50 Gulden auswirft.⁵

Derlei Verfügungen, die sich in den letztwilligen Anordnungen der Wiener Bürger zur damaligen Zeit recht häufig vorfanden, brachten der Kirche sehr beachtenswerte Einkünfte. So war für Indaus Seelenheil gesorgt, während seine Witwe Anna bereits am 8. Oktober des gleichen Jahres eine zweite Ehe mit dem hofbefreiten, aus München in Bayern gebürtigen Tischler⁶ Franz Andre P o g n e r einging.⁶

Hanns Adam Schneider vermachte mit seinem am 18. ¹⁶⁸⁸ Mai aufgerichteten, doch erst am 11. Februar 1707 vergriffenen Testament das Haus seiner Frau Anna Maria,⁷ die mit Testament vom 23. März 1727 (vergriffen 12. November des gleichen Jahres) das Haus ihrem zweiten Gatten, dem Glasermeister Franz K r u m p hinterließ, der es noch vor der Testamentseröffnung am 28. Juni 1727 dem bgl. Kupferschmiedmeister Franz P a u e r und dessen Frau Eva Theresia verkauft hatte.⁸ Durch Pauers Testament vom 28. Juni 1739 kam seine Witwe in den Alleinbesitz des Hauses.⁹ Sie hinterließ es mit Testament vom 24. Juni 1751 (vergr. 7. September 1754) ihren beiden Söhnen Simon und Georg Franz P a u e r und den von ihrem verstorbenen Sohn Johann Gottlieb hinterlassenen Kindern Franz Josef, Peter Anton, Maria Theresia und Katharina. Von diesen erwarb es am 18. August 1755 der bgl. und kais. Hofkürschner Ignaz F e ß l .¹⁰ Durch dessen Testament vom 30. Jänner 1764 kam es zu gleichen Teilen an seine Mutter Theresia F e ß l i n und an seine Schwestern Elisabeth N a p e r t i n , Rosalia S i d l i n und Franziska P l e n e r i n . Die Theresia Feßlin trat ihr Viertel Haus am 5. März 1765 gegen eine gewisse Summe ihren drei Töchtern zu je 1/3 ab.¹¹ Franziska Plenerin verkaufte ihr Hausdrittel am 2. April 1782 ihren beiden Schwestern Elisabeth Napertin und der Landschaftsbeamtenswitwe Rosalia Sidlin.¹² 1784 fiel die Haushälfte der Napertin erblich an ihre beiden Schwestern Franziska und Rosalia.¹³ Nach dem Tod der Hofstallmeisterswitwe Franziska Plener kam deren Viertel Haus auf Grund der Verlassenschaftsabhandlung vom 24. Oktober 1795 an den k.k. Regierungsregistrator Ignaz P l e n e r und den minderjährigen Josef Plener.¹⁴ Mit Abtretungsurkunde vom 25. Mai

1807 übergab die Hofbindermeisterswitwe Rosalia Sidlin ihre drei Hausviertel ihrem Neffen Ignaz P l e n e r⁴. Am 5. Juni 1821 wurde dessen Verlassenschaft seinen drei Kindern, dem k.k. Hofkonzipisten Ignaz P l e n e r, Elisabeth und Anna P l e n e r eingeantwortet⁴ und auf Grund des oberkuratorisch genehmigten Kaufvertrages vom 17. Oktober 1837 das Haus von Ludwig J o l s d o r f für seine zwei minderjährigen Söhne Gottfried und Ludwig J o l s d o r f erworben⁵. 1852 kam es durch Kauf an den Fürsten Wilhelm Albert von M o n t e n u - v o⁶. Weiter siehe nach Nr. 305.

Haus Nr. 305: schloß einerseits an das H e i d e n s c h u ß h a u s an, anderseits bildete es das Eck H e i d e n s c h u ß / N a g l e r g a s s e. Der älteste nachweisbare Eigentümer dieses Hauses ist Friedrich F r o s c h a u e r⁵, der es 1459 seinem Sohn Wolf F r o - s c h a u e r hinterließ. Dieser schaffte es Thomas S w a r z p e k h e n und dessen Frau Margarethe, von denen es 1482 erblich an ihre Tochter, Jungfrau Barbara kam⁶. Deren Gerhaben verkauften es noch im gleichen Jahr um 180 Pfund Wr. Pf. Barbara, der Witwe des Ölers Andre L a d n e r⁷, welche es 1491 ihrer Tochter Elisabeth, der Frau Hannsens K i r c h - h o f e r hinterließ⁸. Diese verkaufte es um 100 Pfund Wr. Pf. Hanns W e i d m a n n⁹, der das Haus 1491 gegen Haltung eines ewigen Jahrtages für sich, seine Frau und alle aus seinem Geschlecht Verstorbenen dem Bruder Hanns S w i n d, Prior U. l. Frauen Gotteshaus zu den Weissen Brüdern zu Wien und dem Konvent daselbst vermachte¹⁰, welcher es um 175 Pfund Wr. Pf. dem Branntweiner Hanns F r a n k h verkaufte¹¹. Frankh hinterließ es 1507 seiner Frau Margarethe¹², die 1509 mit ihrem zweiten Gatten, Hanns V e l d i n g e r an der Gewer des Hauses steht¹³, dem 1519 auch die Haushälfte seiner Frau zufiel. 1536 vermachte er das Haus seiner zweiten Gattin Cäcilie¹⁴. Durch sie kam es 1560 an ihren zweiten Mann, den Krämer Peter S t a i n e r¹⁵ und von diesem durch Kauf an den Krämer und Zuckerbäcker Anton T h u r n e r¹⁶. Geweranschreibung 1591. Thurner hinterließ das Haus mit Testament vom Jahr 1608 seiner Witwe Apollonia, die es mit Testament vom Jahr 1616 ihren beiden Töchtern Apollonia, Frau des Hanns L i n d t n e r und Euphrosine vermachte. Apollonia hinterließ ihren Anteil ihrer Schwester, die 1621 ihren Gatten, den Handelsmann Hanns Z w e l f p o t t, zu sich schreiben ließ¹⁷.

Die Eheleute wurden ihrer Schwester und Schwägerin Apollonia Lindtner eine Summe Geldes schuldig, das satzweis auf dem Hause lag. Da die Lindtnerin ihr Geld in Güte nicht hereinbringen konnte, klagte sie mit dem Erfolg, daß ihr das Haus eingeantwortet wurde. 1625 verkaufte sie es an den Greisler Georg E d l i n g e r und dessen Frau Anna¹⁸. Als diese, ohne Hinterlassung eines Testamentes starb, fiel ihre Haushälfte an ihre Schwester Christine, Frau des innern Rates zu Olmütz, Michael P r o s c h. Auf Grund eines zwischen Christine und dem zweiten Gatten der Edlingerin, dem damaligen Greisler und nachherigen Nachführer Maximilian S c h w a r m b, abgeschlossenen Vertrages vom 19. April 1639 wurde Christine gegen 400 Gulden in barem Gelde, sowie einen silbernen Gürtel und 20 Eimer ~~xxx~~ Wein das Haus allein überlassen. Am 2. Oktober 1660 verkaufte sie es dem r.k.M. Courier bei der ottomanischen Pforte, Carolus L e c h l e r¹⁹, der es noch im gleichen Jahr seiner Frau Sybilla testierte. Auf Grund ihres Te-

stamentes vom 15. Juli 1663 kam es an ihre beiden minderjährigen Söhne Carl und Ferdinand, deren Gerhaben es 1667 zum Nutzen der Kinder im Wege öffentlicher Feilbietung dem Gollerwascher Hanns Michael und dessen Frau Anna Susanna verkauften. Die Frau starb 1673 und bald darauf ihr Mann. Dessen Bruder, Christoph Michel von Z i t t a u, der das Haus erbte, das Grundstück aber, da er außer Landes war, nicht selbst besitzen konnte, verkaufte 1674 das Haus dem kais. Leibschuster Friedrich L i n k h, dessen Witwe Eva es ihren beiden Kindern Eva und Franziska hinterließ. 1681 erwarb es der Stadtkoch Johann G o l l i n g e r um 24.000 Gulden und 75 Gulden Leitkauf.

Auf Grund Gollingers Testament vom 1. Mai 1707 fiel das Haus an seine Witwe Magdalene und von ihr erblich an ihre drei Enkelkinder Eva Rosina, Maria Rosina und Anna Katharina, wonach es ab offo Pupillari dem bgl. Gastgeb Michael A i c h i n g e r verkauft wurde, der 1715 seine Frau Maria Anna zu sich schreiben ließ. Durch des Gatten Testament vom 20. Juli 1719 kam seine Witwe in den Alleinbesitz des Hauses, das sie mit Kaufbrief vom 28. Jänner 1721 dem bgl. Visierkramer Gottfried Z e l l e r und dessen Frau Magdalene überließ. Magdalene vermachte mit Testament vom 22. Jänner 1728 (vergr. 29. März 1729) ihre Haushälfte dem Gatten. Dieser hinterließ das Haus seinen fünf Kindern. Auf Grund eines Willbriefes vom 22. Oktober 1740 kam es abermals ab offo Pupillari zum Verkaufe und wurde hiebei von dem bgl. Weinleutgeb Johann W e y e r und dessen Frau Anna Maria erworben. Der Gattin Haushälfte kam erblich an ihre drei Kinder Maria Rosa, Elisabeth und Christoph und durch Vergleich 1745 an deren Vater, von ihm mit Kaufbrief vom 10. März 1757 das ganze Haus an Anton S t e p h a n i. Laut Verlassenschaftsabhandlung vom 5. März 1799 wurde es seinen Söhnen und Enkeln, dem k.k. böhm. Hofkanzleikanzlisten Josef S t e p h a n i, Katharina S p r e n g, Niklas und Katharina S t e p h a n i eingewantwortet. Die Anteile des Niklas und der Katharina wurden mit Urkunde vom 20. Juni 1802 alten Stils Joseph Stephani eigentümlich überlassen, doch schon im Jahr darauf kam das Haus zur öffentlichen Feilbietung und wurde laut Lizitationsrelation vom 3. Mai 1803 von dem k.k. Bereiter Johann B r u d e r m a n n und dessen Frau Anna erworben, die es am 19. Juni 1806 Franz von I l l i t z s t e i n verkauften. Nach dessen Tod kam es erblich an seinen Bruder Dominik Edlen von I l l i t z s t e i n, der das Haus am 10. November 1817 Franz Xaver Freiherrn von M a y e r verkaufte. 1839 fiel es erblich dessen Enkel Ludwig Edlen von H a a n zu und kam von diesem mit Kaufkontrakt vom 7. Jänner 1843 an den k.k. wirkl. Hofsekretär Franz Eduard P u c h n o w s k y und dessen Frau Maria. 1851 wurde das Haus von dem Fürsten Wilhelm Albert von M o n t e n u o v o erworben, ~~Montenuovo~~ wonach sich der ganze Baublock der vorgenannten Häuser im Besitz des Fürsten befand. Er ließ die Häuser abbrechen und an ihrer Stelle das nach ihm benannte Palais M o n t e n u o v o aufführen.

Damit verschwand auch das alte Wahrzeichen an der Ecke des Hauses, doch ließ Fürst Montenuovo die alte Skulptur durch eine neue ersetzen, die jetzt im Anklang an die viel umstrittene Legende einen säbelschwingenden türkischen Reiter zeigt,

*Fürst Wilhelm Albert von Montenuovo (= Neuberg, Neipperg), ein Sohn aus der Verbindung des österr. Grafen Adam von Neipperg mit Maria Luise, der Witwe Napoleons, wurde am 9. August 1821, - also fast auf den Tag drei Monate nach dem Tode Napoleons geboren.

der in Stockhöhe gleichfalls an der Ecke des Hauses angebracht wurde, während das alte Bildwerk einen Reiter mit Bogen und Pfeil, zum Schießen bereit, darstellte!

1863 vermietete der Fürst einen Teil des Palais an die damals gegründete Anglo österreichische Bank, die 1871 das Gebäude käuflich erwarb und zum Bankpalast umgestaltete.

239/66 In dem früheren Hofraum, der zuletzt der Bank als glasgedeckter Kassenraum diente, befindet sich der künstlerisch hervorragende St. Georgsbrunnen, ein Frühwerk Antons von Fernkorn (errichtet 1853). In einer Nische, die durch einen auf Pfeilerbündeln ruhenden Rundbogen abgeschlossen ist, erhebt sich oberhalb des länglichen Brunnenbeckens auf einem felsartigen Untersatz das Bronzestandbild des Heiligen, zu Pferde in voller Rüstung mit dem Schwerte nach den unter den Hufen des Pferdes sich emporbäumenden Drachens ausholend.

Anton Fernkorn, geboren am 17. März 1813 in Erfurt, an der Münchner Akademie und bei Schwanthaler ausgebildet, kam 1840 nach Wien und begründete seinen Ruf mit eben diesem prächtigen Brunnenwerke. Nachdem er einige Jahre später (1858) sechs Kaiserstatuen für den Dom zu Speyer geschaffen, berief man ihn zur Leitung der kaiserlichen Erzgießerei (Gießhaus auf der Wieden), wo er seine berühmtesten Werke, die beiden Reiterdenkmäler auf dem Heldenplatz (Prinz Eugen und Erzherzog Karl) schuf. Vorher hatte er für den Friedhof der Kirche von Aspern im Auftrag des Erzherzogs Albrecht den bekannten Löwen von Aspern (aus Sandstein) gemeißelt. Auch die Statue für das Resselmonument der Wiener Technik ist von ihm. Im Jahr 1866 wurde er irrsinnig und starb in der Irrenanstalt am 16. November 1878.

Nach Auflassung des Bankgeschäftes wurden die Räumlichkeiten des weitläufigen Hauses von der in Liquidation befindlichen Bank zum Teil umgestaltet und vermietet. Das 2633 m² umfassende Gebäude, das nun ganz den Charakter eines Bureau- und Geschäftshauses trägt, wurde nach dem zweiten Weltkrieg zum größten Teil vom Hauptwirtschaftsamt der Gemeinde Wien in Anspruch genommen und dürfte als solches den wenigsten Wienern in angenehmer Erinnerung bleiben.

Auch heute noch ist die Anglo Austrian Bank Limited Niederlassung in Wien in Liquidation als Eigentümerin des Gebäudes eingetragen.

Dieses hatte im letzten Kriegsjahr durch feindliche Einwirkung bedeutende Bauschäden erlitten. Ein schwerer Bombentreffer durchschlug am 10. September 1944 das Dach des gegen Heidenschuß/Naglergasse liegenden rückwärtigen Traktes und riß drei Stockwerke auf. Ein zweiter vom gleichen Tage brachte auf dem entgegengesetzten Ende des weitläufigen Gebäudes das vierte und dritte Stockwerk der in der Wallnerstraße liegenden Seitenfront des Hauses (7 Fensterachsen) zum Einsturz und beschädigte auch das darunter liegende Stockwerk schwer.

Aber auch der Bombenregen, der am 10. September auf der andern Seite des Heidenschußes auf das Creditanstaltsgebäude niederging, verursachte beim Haus Heidenschuß Nr. 3 nicht unbeträchtliche Luftdruckschäden.

Übersichtstabelle

über den Aufbau und die Nummernbezeichnung der aus der beigegebenen Planskizze ersichtlichen Häuser

Gasse	Nr. vom Jahr							Stockwerksanzahl				letzter Umbau
	1952	1566	1664	1749	1771	1795	1822	1566	1664	1795	1927	
Schottengasse	-	erst	1716	erb.	114	113	105	-	-	3	1862	abgebr.
	1	548	523	998	95	110	102	?	?	3	4	1894
	2	554	529	990	117	143	136	2	2	2	4	1873
		549	524	997	96	111	103	?	3	3		
		550	525	996	97			2	2			
	3	551	526	995				1	1		4	1773
		552	527	994	98			2	2			
		553	528	993				e	1			
	4	siehe Schottenbastei Nr. 2										
	5	besteht nicht										
	6/8	auf dem aufgeschütteten Grund des Stadtgrabens erbaut, fällt daher nicht mehr in den Raum der Altstadt und daher auch nicht in den Rahmen dieser Arbeit.										
					106	99	91					
		Basteihäuser			108	101	92	bei den Ba-				
		an Stelle			102	102	93	steihäusern				
		ehemaliger			99	103	94	in den meisten				
	7	Soldatenquar-			100	104	95	Fällen nicht				4
		tiere erbaut,			110	105	96	verlässlich				1906
		s.S.16.			111	106	97	festzustellen				
					112	107	98					
					113	112	104					
Schottenbastei	9	wie bei Nr. 6/8										
	10	auf Glacisgrund erbaut, daher wie bei Nr. 6/8										
	11	wie bei Nr. 6/8										
	-	ehem. Mauthaus			115	114	106	e	e	e	1862	abge-
		beim Schot-									brochen	
		tentor										
	2 ^{x)}	Basteihäuser,			116	115	107	Bemerkung				
Schottenbastei		Bemerkung wie			1282	116	108	wie bei				
		bei Schotten-			1284	117	109	Schotten-				
		gasse Nr.7			1285			gasse				5
					1286			Nr.7				1951
					1287	118	110					
	4 ^{x)}	ebenso			1288	119	111					
					1289	120	112	ebenso				4
					1290	121	113					1869
	6 ^{x)}	ebenso			1291	122	114					
					1292			ebenso				4
					1293	123	115					1869

x) die mit Sternchen bezeichneten Häuser geben nur die ungefähre Übereinstimmung mit den nebenstehenden Häusernnummern früherer Bezeichnung an. Eine genaue Grenzziehung ist hier nicht möglich, weil nach Abtragung der Basteien eine vollständige Neuparzellierung der Gründe erfolgte.

Nr. vom Jahr							Stockwerksanzahl				letzter			
Gasse	1952	1566	1664	1749	1771	1795	1822	1566	1664	1795	1927	Umbau		
Schottenbastei	8 ⁿ				1294	124	116				4	1869		
		Basteihäuser, Bemerkung wie bei Schottengasse Nr.7						1295	125	117				
	10 ⁿ							1296	126	118		Bemerkung wie bei Schottengasse Nr. 7	4	1873
	12 ⁿ							1297	127	119			4	1873
								1298	128	120			4	1873
	14 ⁿ							1299	129	121			4	1873
		1300	130	122										
		1301	131	123										
	16 ⁿ	1302	132	124										
		1303	133	125										
	1304	1240	126					4	1873					
Häuser der linken Straßenseite wie bei Schottengasse Nr. 6/8														
Nr. 1,3,5,7 und 9 ident. mit Schottenbastei Nr.2,4,6,8 und 10, siehe dort														
Nr. 11,13 und 15 angelehnt an den Rücken der Häuser Schottenbastei Nr. 12,14 und 16. Die dort angeführten alten Nummern gelten hinsichtlich der ungefähren Lokalisierung auch für die vorbezeichneten drei Häuser der Helferstorferstraße														
Helferstorferstraße	17/19	etwa Kreuzung Helferstorferstr./Hohenstaufengasse (Nr. 10)				1273	134	127	erst im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts erbaut		5	1869 abgebrochen.		
		zum Teil Straßengrund an der Einmündung der Helferstorferstr. in die Wipplingerstraße				1242	1241	1167	Bemerkung wie bei Schottengasse Nr.7		4	1916		
	2/4	ident. mit Schottengasse Nr. 2, siehe dort (Schottenhof)												
	-	vorgebaut der seinerzeitigen Mauer Feuermauer des Schottenhofes, s.S. 130. Im Jahr 1871 abgebrochen.				1275	136	129	Bemerkung wie bei Schottengasse Nr.7		-	-		
						1276	137	130						
						1277	138	131						
						1278	139	132						
						1279	140	133						
						1280	141	134						
						1281	142	135						
6	auf ehemaligem Grund des Schottengartens											4	1873	
8 ⁿ	1692 erstmals erwähnt, s.S. 34				169	135	128			4	1873			
10	erst 1874 auf bisher unbebauten Grund errichtet											4	1874	
Freiung		452	-	1052	120	246	238	1	-	3				
	1	557	532							2	4	1847		
		558	533		121			2	2					
		559	534	1053		245		2	2	3				

Quellennachweis

Abkürzungen:

- Austria Kal.....Austria Kalender 1859
A.V.....Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines zu
Wien
A.Wr.Kal.....Alt Wiener Kal.1924
Baldass.....Alfred von Baldass, Wien, ein Führer durch die Stadt
und Umgebung, 1929
Banniza.....Heinrich Banniza von Bazan, Richard Müller, Deutsche
Geschichte in Ahnentafeln, 3. Auflage, 1943
Bergauer.....Josef Bergauer, Das klingende Wien
Bermann.....Moritz Bermann, Alt- und Neu Wien, 1880
Bibl.....Viktor Bibl, Die Wiener Polizei
Birk.....Ernst Birk, Materialien zur Topographie der Stadt Wien
(in A.V., Band X)
Cam.urk.Bt.....Albert Camesina Ritter von San Vittore, Urkundliche
Beiträge zur Geschichte Wiens im XVI. Jahrhundert
Castle.....Eduard Castle, Panorama von Wien, Rundblick vom Ste-
phansdom, 1929
Cloeter.....Hermine Clorter, Geist und Geister aus dem alten Wien
Festg.....Festgabe zum 100jährigen Jubiläum des Schottengymna-
siums
Fuhrmann.....Mathias Fuhrmann, Alt- und neues Wien, 1738/39
Geyer.....Rudolf Geyer und Leopold Sailer, Urkunden aus Wiener
Grundbüchern der Wiener Juden im Mittelalter, 1931
Grimschitz.....Bruno Grimschitz, Wiener Barockpaläste, 1944
Grimschitz (LH).derselbe, Johann Lucas von Hildebrandts künstlerische
Entwicklung bis zum Jahr 1725 (1922)
Groner.....Richard Groner, Wien wie es war, 1934
Grund,- Gewerbbücher und Urbare:
Gb.Bg.K.....Grundbuch der Burghkapelle
Gb.E.Z.....Grundbuch für den 1. Bezirk, Neueröffnung 1927 an Stelle
des durch Brand vernichteten
Gb.Sch.....Schottengrundbuch
Gb.st.....Stadtgrundbuch
B.Urb.....Bastei Urbar
Sch.Urb.....Schotten Urbar
St.Urb.....Stadt Urbar
R.S.B.....Regiments Schultheissbuch
H.K.....Hauskataster
Wb.....Wohnungsbogen (im Gerichtsarchiv der Stadt Wien)
G.W.....Geschichte der Stadt Wien, herausgegeben vom A.V. zu
Wien, 1897-1918
Hartmann.....Dr.Ernst Edler von Hartmann-Franzenshuld, Geschlechter-
buch der Wiener Erbbürger, 1882
Hauswirth.....Ernest Hauswirth, Geschichte der Schottenabtei, 1858
Hübl.....Dr.Albert Hübl, Baugeschichte des Stiftes Schotten in
Wien (in A.V., Band XLVI/XLVII)
Hübl(Bs).....derselbe, Die Bruderschaften an der Schottenkirche zu
Wien (in A.V., Band L)
Kallbrunner....Josef Kallbrunner, Wohnungssorgen im alten Wien
Keiblinger.....Ignaz Franz Keiblinger, Geschichte des Benediktiner-
stiftes Melk, 1851
Kisch.....Wilhelm Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wiens und
ihre historisch interessanten Häuser, 1883

- Kobald.....Karl Kobald, Alt Wiener Musikstätten
Kortz.....Paul Kortz, Wien am Anfang des 20. Jahrhunderts, 1906
Kralik.....Richard Kralik, Geschichte der Stadt Wien und ihrer Kultur, 1933
Lind.....Dr. Karl Lind, Die alte Schottenkirche (in A.V., Band XVII)
Markl.....Johann Markl, Gedenktafeln Wiens
Martin.....Paul Martin, Technischer Führer durch Wien, 1910
Messner.....Eugen Messner, Die Innere Stadt Wien, 1928
Missong.....Alfred Missong, Heiliges Wien,
Petermann.....Reinhard E. Petermann, Wien von Jahrhundert zu Jahrhundert, 1927
Qu.....Quellen der Geschichte der Stadt Wien, Abt. I-III
Reischl.....Friedrich Reischl, Die Wiener Prälathöfe, 1919
Sa.Sch.....Satzbuch Schotten
Schalk.....Dr. Karl Schalk, Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien, Band III, Aus der Zeit des Österreichischen Faustrechtes, ~~1919~~ 1440 bis 1463, (1919)
Sch.H.Chr.....Karl August Schimmer, Häuserchronik der Stadt Wien, 1849
Schimmer K.E....Karl E. Schimmer, Alt- und Neu Wien, Geschichte der österreichischen Kaiserstadt Wien, 1904
Schlager.....Johann Ev. Ignaz Schlager, Wiener Skizzen aus dem Mittelalter, 1835-1846
Senfelder.....Dr. Leopold Senfelder, Die Katakomben von St. Stephan, 1923
Siebmacher.....J. Siebmacher, Großes und allgemeines Wappenbuch, niederösterreichischer Adel, 1902
Svoboda.....Johann Svoboda, Die Theresianische Militärakademie zu Wiener Neustadt und ihre Zöglinge von der Gründung der Anstalt bis auf unsere Tage, 1894
Test.....Testamente (im Gerichtsarchiv der Stadt Wien)
Thieme.....Ulrich Thieme und Felix Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, 1907
Umlauft.....Dr. Friedrich Umlauft, Namenlexikon der Stadt Wien, 1895
Veltzé.....Alois Veltzé, Die Wiener Stadtguardia (in A.V., Band XXXVI/XXXVII), 1902
Währing.....Währing, Ein Heimatbuch des XVIII. Bezirkes, 1925
Walter.....Friedrich Walter, Wien, 1. Band 1940, 2. Band 1942
Weiss.....Karl Weiss, Geschichte der Stadt Wien, 1882
Wißgrill.....Franz Karl Wißgrill, Schauplatz des landsässigen n.ö. Adels, 1804
Wr.Gesch.Bl....Wiener Geschichtsblätter, herausgegeben vom Verein der Geschichte der Stadt Wien
Wr.Ztg.....Wiener Zeitung

Seite Ziffer

1	1	Petermann 56
2	1	Walter I, 43
	2	Bermann 24
	3	A.V.VIII, 12
	4	A.V.VIII, 33
3	1	A.V.VIII, 73
	2	A.V.VIII, 26
	3	Gb.st.S 47
	4	A.V.VIII, Anh. CLIX
	5	Gb.st.S 47
	6	S 208
	7	S 480b
	8	W 81
	9	Gb.Bast.101/8, 43b
10		Kobald 97
4	1	Gb.Bast.101/8, 220
	2	101/7, 78
	3	Castle 5
	4	Bibl 80
	5	Veltze 11
	6	8, Bibl 81
	7	Kisch 330
5	1	Veltze 12
	2	125
	3	127
6	1	125f
	2	128
	3	Sch.H.Chr.31
	4	Gb.st.O 288
	5	Senfelder 77
	6	Gb.st.O 288
	7	P 318
	8	R 153b
	9	R 268
	10	S 490
7	1	T 69
	2	U 5
	3	U 83
	4	U 222
	5	Gb.Bast.101/8, 73
	6	101/8, 87
	7	101/8, 213
	8	101/8, 214
	9	101/9, 64
10		101/7, 66
11		101/3, 205
12		101/3, 217
13		101/2, 80
14		101/2, 173
15		Gb.st.Q 505
16		R 262
17		S 107b
18		S 213
19		W 199
20		Gb.Bast.101/8, 8
21		101/8, 36
22		101/8, 37
23		101/8, 84
24		101/9, 124
25		101/9, 126

Seite Ziffer

8	1	Gb.st.P 40, 49
	2	P 194
	3	Q 260
	4	ebenda
	5	Gb.st.Q 392
	6	R 68, 71
	7	S 70
	8	Gb.Bast.101/9, 157
	9	101/9, 157b
	10	101/9, 160
	11	101/9, 163
	12	Kisch 618
	13	Gb.st.Q 54/56
9	1	Q 57
	2	U 370
	3	U 384
	4	Gb.Bast.101/8, 22
	5	101/8, 192
	6	101/7, 71
	7	Gb.st.P 184b
	8	Q 51
	9	Q 434
	10	Q 468
	11	R 60
	12	R 82
	13	U 22
	14	U 116
	15	Gb.Bast.101/8, 11
	16	ebenda
	17	Gb.st.N 103
10	1	ebenda
	2	Gb.st.O 11
	3	Q 169, 170
	4	R 241
	5	T 175
	6	T 374
	7	U 243b
	8	Gb.Bastei 101/8, 113
	9	101/9, 128b
	10	B.Urb.101/7, 70
	11	Sch.H.Chr.31
	12	Bast.Urb.101/7, 70
	13	101/7, 69
11	1	Gb.st.P 101
	2	T 121
	3	T 279
	4	U 410b
	5	W 357
	6	W 362
	7	X 33
	8	Gb.Bast.101/8, 11
	9	101/8, 80
	10	101/8, 105
	11	101/9, 21
	12	101/9, 76
	13	101/9, 141
	14	101/9, 171
	15	Bast.Urb.101/2, 100
	16	ebenda
	17	Bast.Urb.101/2, 180

Seite Ziffer

11	18	Gb.st. S156
	19	483
12	1	T 16
	2	T 401
	3	U 59b
	4	Gb.Bastei 101/8,3
	5	101/8,57
	6	ebenda
	7	Gb.Bastei 101/8,60
	8	101/8,115
	9	101/8,202
	10	101/8,203
	11	101/9,1
	12	101/9,94
	13	101/9,97
	14	101/9,146
	15	101/9,156
	16	101/9,201
	17	Bastei Urb.101/7,69
	18	Gb.st.P 37
	19	Q 104
	20	R 210
	21	R 214
	22	T 206
	23	T 344
	24	W 211
13	1	Gb.Bastei 101/8,25
	2	101/8,87
	3	101/8,89
	4	101/8,97b
	5	101/8,113b
	6	101/9,115
	7	101/9,192b
	8	Bast.Urb.101/7,68b
	9	Gb.st.N 324
	10	O 125b
	11	P 357
	12	Q 249
	13	R 202b
	14	S 95
	15	P 143b
	16	S 102
	17	ebenda
14	1	Gb.st.P 132
	2	N 486
	3	N 521, P 132
	4	S 96
	5	T 357
	6	Bast.Urb.101/7,67
	7	Gb.Bast.101/8,57b
	8	101/8,169
	9	101/9,147
	10	Bast.Urb.101/7,68
	11	Gb.E.Z.758
15	1	Cam.urk.Bt.57
	2	59
	3	65
	4	96
16	1	Veltze 33

Seite Ziffer

16	2	Veltze 34, Bibl 113
	3	Bibl 114
	4	Veltze 34
	5	Bibl 113
	6	Veltze 35
	7	Bibl 169
17	1	Veltze 96,97
19	1	Gb.Bastei 101/3,34
	2	Gb.st.Q 407
	3	S 9
	4	S 371
	5	Gb.Bastei 101/2,16
	6	Gb.st.T 105
	7	ebenda
	8	Gb.st.T 138
	9	U 207
20	1	U 236
	2	Gb.Bastei 101/8,35
	3	101/8,36
	4	101/8,63
	5	101/8,76
	6	101/8,80
	7	101/8,121
	8	101/9,125
	9	Bastei Urb.101/7,77b,79b
	10	Castle 6
	11	Bastei Urb. 77 101/7,79
	12	Gb.Bastei 101/9,198
	13	Bastei Urb.101/7,79
	14	Gb.st.O 376
	15	P 219
	16	S 7
	17	T 46
	18	T 372
21	1	Gb.Bastei 101/8,112
	2	101/8,122
	3	ebenda
	4	Gb.Bastei 101/9,112
	5	101/9,145
	6	Bastei Urb.101/7,80
	7	Gb.st.N 530
	8	P 106
	9	Q 187
	10	R 337
	11	S 92
	12	S 385
	13	S 573
	14	S 627
	15	N 570
	16	O 311
22	1	Q 502
	2	S 7
	3	S 385
	4	S 113
	5	S 176
	6	Gb.Bastei 101/8,53
	7	101/8,82
	8	101/8,101
	9	101/176
	10	101/8,185

Seite	Ziffer	
22	11	Gb.Bastei 101/9,165
	12	Bast.Urb.101/7,82
	13	Gb.st.N 314
23	14	N 611
	1	O 133b
	2	P 83
	3	S 40
	4	S 522
	5	T 102
	6	T 362
	7	U 224
	8	Gb.Bastei 101/8,155
	9	101/9,40b
	10	101/9,42
	11	101/9,149
	12	101/9,151
	13	101/9,187
	14	Bast.Urb.101/7,82b
	15	Gb.st.O 332
	16	S 26
	17	T 316
	18	Gb.Bastei 101/8,36
	19	101/8,53b
	20	101/8,91b
24	1	ebenda
	2	Gb.Bastei 101/8,53
	3	101/9,187b
	4	101/9,188b
	5	Bast.Urb.101/7,83
	6	Gb.st.P 183
	7	Q 468
	8	R 342
	9	U 234
	10	U 447
	11	W 421
	12	Gb.Bastei 101/9,19b
	13	101/9,74
	14	ebenda
	15	Gb.Bastei 101/9,211
	16	Bast.Urb.83b
	17	ebenda
	18	Gb.st.S 493
	19	T 304
	20	Gb.Bastei 101/8,83
25	1	ebenda
	2	Gb.Bastei 101/8,84
	3	101/8,199
	4	101/9,37
	5	Gb.st.O 172
	6	R 108
	7	S 386
	8	S 459
	9	Bastei Urb.101/7,85, Gb.st.S 594
	10	Gb.st.T 329
	11	U 241
	12	Gb.Bastei 101/8,32
	13	101/8,105

Seite	Ziffer	
25	14	Gb.Bastei 101/9,92
	15	Bast.Urb.101/7,85
	16	Gb.st.N 76
	17	N 459
	18	O 329
26	1	Q 143
	2	Q 414
	3	S 589
	4	T 390
	5	W 407
	6	Gb.Bastei 101/8,23
	7	101/8,26
	8	101/9,98
	9	101/9,152,153
	10	101/9,190
	11	Bast.Urb.101/7,85b
	12	Sch.H.Chr. 33
	13	Gb.st.N 580
	14	O 231
	15	Q 356b
	16	R 102
	17	R 327
	18	S 177
	19	S 483
	20	S 531
	21	U 117
	22	U 260
	23	Gb.Bastei 101/8,53
	24	101/8,115b
	25	101/9,44
	26	101/9,58b
	27	101/9,68
	28	101/9,73
	29	101/9,103
27	1	101/9,120
	2	101/9,148
	3	101/9,169b
	4	Bastei Urb.101/7,86
	5	Gb.st.S 8
	6	S 212
	7	T 106
	8	W 417
	9	Gb.Bastei 101/8,7b
	10	101/8,13
	11	101/8,72b
	12	101/8,86b
	13	101/1508/150
	14	101/8,171b
	15	101/8,181
	16	101/9,13
	17	101/9,13b
	18	101/9,120
	19	Bastei Urb.101/7,86b
	20	Gb.st.O 314
28	1	P 247
	2	Q 251
	3	R 141
	4	S 86

Seite Ziffer

28 5 Gb.st.W 300
 6 1/27,263
 7 Gb.Bastei 101/8.146
 8 Bastei Urbar 101/7,87
 9 Gbst.N 67
 10 N 540
 11 P 125
 12 Q 410
 13 S 27
 14 U 17
 15 W 27
 16 Gb.Bastei 101/8,71
 17 101/8,79
 18 101/8,101
 29 1 101/8,121
 2 101/9,82
 3 Bastei Urb.101/7,87b
 4 Sch.H.Chr.34
 5 Gb.st.O 77
 6 Q 71
 7 R 236
 8 R 272
 9 S 261
 10 S 477
 11 Gb.Bastei 101/8,43
 12 101/8,68
 13 Bastei Urb.101/7,88
 14 Gb.st.P 316
 15 Q 9
 16 Q 564
 30 1 R 212
 2 T 47
 3 W 214
 4 Gb.Bastei 101/8,21
 5 101/8,49
 6 101/9,171b
 7 Bastei Urb,88b
 8 Gb.st.O 73
 9 P 362b
 10 Q 236
 11 R 205b
 12 S 261
 13 U 12
 14 U 279
 15 U 465
 16 W 165
 17 X 82
 18 Gb.Bastei 101/8,54
 19 101/9,106
 20 Bastei Urb.101/7,89
 21 Sch.H.Chr.34
 31 1 Gb.st.O 124b
 2 P 371
 3 Q 174b
 4 R 174
 5 R 274
 6 S 110
 7 T 138

31 8 Gb.st.U 226
 9 Gb.Bastei 101/8,99b
 10 101/8,102
 11 101/8,189
 12 101/9,130b
 13 101/9,107 u.
 Bast.Urb.101/7,89b
 14 Sch.H.Chr.34
 15 Gb.Bastei ~~101/24~~ 101/3,24
 16 101/4,8
 17 101/4,106
 32 1 Gb.st.R 128
 2 S 169
 3 U 2
 4 W 387
 5 Gb.Bastei 101/8,33b
 6 101/8,117
 7 101/9,123
 8 101/9,130
 9 101/9,191b
 10 101/9,194
 11 101/9,194b
 12 Bastei Urb.101/7,90
 13 101/7,93b
 14 A.V.XIII
 15 Gb.st.T 352
 16 U 295
 17 W 277
 18 Gb.Bastei 101/8,9
 19 101/8,87
 20 101/8,113
 21 101/8,170b
 22 ebenda
 23 Gb.Bastei 101/8,177
 24 ~~101/9,123b~~ 101/9,123b
 25 101/9,124b
 26 101/9,146
 33 1 Bastei Urb.101/7,93b
 2 A.V.III,259, G.W.IV,507
 3 Groner 225
 4 A.V.XVI,15
 5 R.S.B.101/3,206
 6 ebenda
 34 1 Gb.st.S 41
 2 S 543
 3 W 320
 4 Gb.Bastei 101/8,18b
 5 101/8,111
 6 101/8,117b
 7 101/8,118
 8 101/9,69
 9 Bastei Urb.101/7,90b
 10 Gb.st.N 513
 11 P 55
 12 Q 122
 13 R 114
 14 R 323
 35 1 U 290
 2 Gb.Bastei 101/8,34

Seite Ziffer

35	3	Gb.Bastei	101/8,66b
	4		101/8,67
	5		101/8,163
	6	Gb.st.N	594
	7	P	138
	8	Q	70
	9	S	641
	10	T	289
	11	Gb.Bastei	101/8,17
	12		101/8,26
	13		101/8,74b
	14		101/8,75
	15		101/8,153
	16		101/68
	17		101/9,214
36	18	Bast.Urb.	101/7,93
	1	Gb.st.N	396
	2	Q	343
	3	R	243
	4	S	546
	5	S	607
	6	T	283
	7	U	109
	8	W	20
	9	Gb.Bastei	101/8,17b
	10		101/8,18
	11		101/8,70
	12		101/8,144
	13		101/9,89b
	14		101/9,91
	15		101/9,145
37	1		101/9,162
	2		101/9,169
	3		101/9,170
	4		101/9,192
	5	Bastei Urb.	101/7,97
	6	R.S.B.	101/2,146
	7		101/4,3
	8	Gb.st.R	91
	9	R	156
	10	S	546
	11	O	204
	12	Q	366b
	13	Q	413
	14	S	368
38	1	Gb.Bastei	101/8,85b
	2		101/9,203
	3		101/9,213b
	4	Bastei Urb.	101/7,96b
	5	Gb.st.N	164
	6	O	108
	7	P	154
	8	S	60
	9	S	144
	10	S	606
	11	O	17
	12	R	195
	13	S	641
	14	U	438

Seite Ziffer

39	1	Gb.Bastei	101/8,39b
	2		101/8,40
	3		101/8,45
	4		101/8,47
	5		101/8,80
	6		101/104b
	7		101/8,110b
	8		101/8,200
	9		101/9,48
	10		101/9,137b
	11		101/9,23 193
	12		101/9,193b
	13	Bast.Urb.	101/7,95b
	14	Gb.st.N	619
	15	O	36
	16	O	205
	17	P	12
	18	Q	282
	19	R	63
	20	S	254
	21	W	41
	22	W	66
	23	Gb.Bast.	101/8,7
40	1		101/8,137
	2		101/8,155,101/9,133
	3		101/9,135
	4		101/9,218
	5	Bast.Urb.	101/7,95
	6	Gb.st.R	138
	7	R	291
	8	S	419
	9	S	528
	10	T	34
	11	W	250
	12	Gb.Bastei	101/8,34
	13		101/8,65
	14		101/8,208
	15	Bastei Urb.	101/7,94b
41	1	R.S.B.	101/2,217
	2		101/3,81
	3		101/3,168
	4	Gb.st.R	67
	5	S	386
	6	T	350
	7	W	302
	8	Gb.Bastei	101/8,27
	9		101/8,71
	10		101/8,91
	11		101/8,130
	12		101/8,144
	13		101/9,177
	14	Bastei Urb.	101/7,94
	15	Gb.st.T	81
	16	U	294
42	1	W	278
	2	Gb.Bastei	101/8,9
	3		101/8,86b
	4		101/8,105

Seite ZifferSeite Ziffer

42	5	Gb.Bastei 101/8,109
	6	101/8,122
	7	101/9,1
	8	101/9,3
	9	101/9,33
	10	101/9,35
	11	Bastei Urb,101/7,110b
	12	R.S.B.101/3,215
	13	Gb.st.R 266
	14	O 93
43	1	P 93
	2	P 161
	3	R 303
	4	R 314b
	5	S 576
	6	T 331
	7	Gb.Bastei 101/9,106
	8	101/9,120
	9	101/9,199
	10	Bastei Urb.101/7,109
	11	Gb.E.Z.1110
44	1	1073
	2	1075
	3	458
45	1	1111
	2	1078
	3	1079
	4	1080
	5	ebenda
46	1	Gb.E.Z.1738,1739
	2	1114
	3	1115
	4	498
47	1	145
	2	Keiblinger II,779
48	1	II,775
	2	ebenda
	3	Keiblinger I,353
	4	II,776
	5	ebenda
	6	Keiblinger II,776
	7	II,777
	8	II,778
49	1	II,779
	2	II,779,Anm.1
	3	II,779
	4	II,780,Anm.1
	5	Reischl 51
	6	Wißgrill IV,148
50	1	Keiblinger II,780
	2	II,782
	3	Sch.H.Chr.32
	4	Keiblinger II,783
	5	Gb.Sch.29/22,283
	6	29/22,284b
	7	29/22,406b
	8	29/23,76b
	9	ebenda
	10	Gb.Sch.29/23,137b
	11	29/23,184

50	12	Gb.Sch.29/23,318
	13	29/23,342
	14	29/24,25,35b
	15	29/25,205
	16	29/25,324b
51	1	29/26,204
	2	29/28,58
	3	29/28,84b
	4	29/28,105
	5	29/28,292
	6	Keiblinger II,783
	7	ebenda
	8	Keiblinger II,784
	9	II,785,Anm.
	10	II,784,Anm.2
	11	Reischl 55
	12	54
52	1	55
	2	A.V.VIII,45,Anm.2
	3	Reischl 57
	4	Keiblinger II,785, Gb.Sch.29/34,124
	5	Gb.Sch.29/22,199
	6	29/22,205
	7	29/23,362
	8	29/24,89b
	9	29/24,125
	10	29/25,97
	11	29/25,383
	12	29/26,24b
	13	29/26,130
	14	29/26,221
53	1	29/27,175
	2	29/27,337
	3	29/29,453
	4	29/31,118b
	5	29/33,236b
	6	Gb.st.467b D 467b
	7	Gb.st.D 560
	8	E 112b
	9	E 381
	10	Gb.Sch.29/23,284
	11	29/23,369
	12	29/24,24b
	13	29/24,138
	14	29/24,320
	15	29/25,23b
	16	29/25,265b
	17	29/25,339
	18	29/26,329
54	1	29/27,165b
	2	29/27,341
	3	29/31,9
	4	29/31,264
	5	29/31,328
	6	Birk 129
	7	Gb.Sch.29/27,312
	8	29/29,147
	9	29/30,160
	10	29/31,130

Seite	Ziffer	Seite	Ziffer
54	11 Gb.Sch.29/33,29	63	7 Qu.I, 98
	12 29/33,128	64	1 Weiss I, 395
	13 29/33,176		2 Qu.I, 465
	14 29/34,25		3 Weiss I, 395
	15 29/34,124		4 Qu.I, 477
55	1 Keiblinger II, 785		5 G.W.II, 869
	2 Missong, 2. Aufl., 110		6 Qu.I, 479, 480
	3 Reischl 68		7 G.W.II, 955f
	4 " (Wachau), 96		8 Weiss I, 396
	5 Missong, 2. Aufl., 110	65	1 ebenda
	6 Keiblinger II, 786		2 Qu.I, 512
	7 II, 787	66	1 Qu.I, 521
56	1 Gb.Sch.29/21, 654		2 Qu.I, 512
	2 29/21, 697		3 Hauswirth 34, Anm.1
	3 ebenda	67	1 Qu.I, 534
	4 Gb.Sch.29/24, 388		2 Qu.I, 540, 3855
	5 Reischl		3 Qu.I, 543
	6 Gb.Sch.29/24, 353b		4 Qu.I, 170
	7 29/27, 251	68	1 Weiss I, 396
	8 Qu.I, 2701		2 Hauswirth 44
	9 Gb.Sch.29/27, 251		3 Kisch 208, Anm.1
57	1 29/30, 238		4 G.W.V, 353
	2 ebenda		5 ebenda
	3 Gb.Sch.29/32, 130		3 Hauswirth 47
	4 29/33, 494b		4 ebenda
	5 Cam.urk.Bt.23		5 G.W.II, 956
	6 St.Urb.1/2a, 320b		6 Kralik 141, Walter I, 252
	7 Sch.H.Chr.32	69	1 Weiss I, 396
	8 Martin 475		2 Hauswirth 56
58	1 Gb.E.Z.1081		3 Kisch 208, Anm.1
	2 Hauswirth 2		4 G.W.V, 353
59	1 Qu.I, 4		5 ebenda
	2 Walter I, 78	70	1 Festg.137
	3 Kralik 33	71	1 G.W.V, 353
	4 Bibl 30		2 Qu.I, 2672
	5 120		3 G.W.V, 353
60	1 125	72	1 Schimmer K.E.290
	2 150		2 Kralik 162
	3 176		3 G.W.V, 353
	4 Kisch 201		4 Kralik 161
	5 Schlager III, 404	73	1 G.W.V, 353
	6 Bermann 113		2 Qu.I, 2682
	7 Lind 219		3 Qu.I, 2696
	8 Kralik 33		4 Bermann 239
61	1 Qu.I, 235	74	1 Festg.301
	2 Qu.I, 561		2 Kralik 185
	3 Qu.I, 231		3 186
62	1 Kralik 39, G.W.I, 569		4 Weiss II, 445
	2 ebenda	75	1 G.W.V, 355
	3 Qu.I, 6		2 G.W.V, 356
63	1 Qu.I, 247		3 G.W.III, 354
	2 Bermann 268		4 G.W.V, 442
	3 Weiss I, 395		5 Lind 221
	4 Qu.I, 253	76	1 G.W.I, 512
	5 Qu.I, 25		2 G.W.I, 513
	6 G.W. III II, 867		3 Qu.I, 235

Seite Ziffer

76	4 Lind 222, Hauswirth 12
	5 Hauswirth 43
77	1 Hübl 45
	2 G.W.I., 514
78	1 Hübl 47
	2 ebenda
	3 ebenda
	4 Hauswirth 13
	5 34
	6 Hübl 49
	7 53
	8 Qu.I., 512
	9 Hübl 53
79	1 Hauswirth 36
	2 Hübl 53f
	3 54
	4 55
	5 Qu.I., 540
80	1 Hübl 55
	2 56
81	1 Hauswirth 86
	2 Hübl 61
	3 ebenda
	4 Hübl 62
	5 Hauswirth 88, Anm. 2
	6 Hübl 63
82	1 Qu.I., 2734
	2 Hauswirth 88, Anm. 2
	3 Hübl 63
	4 Hauswirth 90
	5 90, Anm. 4
83	1 90, Anm. 5
	2 A.V.XXXIX, 9f
	3 , 10
	4 , 11
	5 ebenda
	6 A.V.XXXIX, 47, 51
	7 Hübl 65
84	1 67
	2 ebenda
	3 Hauswirth 91
	4 Hübl 68
85	1 Kisch 208
	2 A.V.VIII, 17
	3 Hauswirth 116
	4 115
	5 116
86	1 Hauswirth 126, Anm. 3
	2 Hübl 87
87	1 Hauswirth 100
	2 Hübl 71
	3 Hauswirth 100
88	1 ebenda
	2 Qu.I., 1713
89	1 Qu.I., 2747
	2 2759
	3 Hübl 70
90	1 Hauswirth 100
	2 Hübl 68
	3 Hübl

Seite Ziffer

90	3 Hübl (Bs) 12
	4 14
	5 Missong, 1. Aufl. 54
91	1 Hübl (Bs) 16
	2 Hübl 70
	3 Qu.I., 2743
92	1 Hübl 70
	2 Hübl (Bs) 18
93	1 Festg. 314ff
	2 318
94	1 Hübl 72
95	1 Festg. 315
96	2 Wisgrill I, 377
96	1 Qu.I., 2742
97	1 Hauswirth, Anm. 3
	2 Hübl (Bs) 1ff
98	1 4
99	1 7
	2 9
100	1 Hübl 69
	2 Qu.I., 2758
	3 Qu.I., 2760
	4 Hübl 71
101	1 ebenda
	2 Hübl (Bs) 12
102	1 Hübl 71, Hauswirth 104, Anm. 4
	2 A.V.VIII, 36
	3 Hübl 56
	4 Hauswirth 126, Anm. 3
103	1 Hübl 85
	2 Hübl 86, Hauswirth 155
	3 Hübl 85
104	1 A.V.XI, 177, 183
	2 Baldass 249
	3 Svoboda II, 424
106	1 Qu.I., 7673, Hartmann 100
107	1 Siebm.I, 309
	2 Qu.I., 7732
	3 Siebm.I, 318
108	1 I, 266
	2 I, 300, A.V.XVII, 59
115	1 Svoboda II, 602
116	1 A.V.XXIV, 133, 215
117	1 Bermann 615f
	2 Hübl 58
118	1 Hauswirth 47
	2 Hübl 59
	3 Hauswirth 64, Anm. 2
	4 Hübl 59
	5 Petermann 174, Anm.
	6 Qu.I., 2705
	7 Groner 357
119	1 Qu.I., 2707
	2 Hübl 60
120	1 61
	2 Hauswirth 102
	3 Hübl 73
	4 Qu.I., 2745

Seite	Ziffer	Seite	Ziffer
120	5 Qu.I, 2746	138	4 Qu.I, 2128
	6 2748	139	1 2130
121	1 2761		2 Reischl 16
	2 2762		3 Qu.I, 2132
	3 Hübl 73f		4 2133
	4 ebenda		5 2134
122	1 A.V.XVI, 24		6 2135
	2 Qu.I, 2785	140	1 2136
	3 Festg. 311		2 Gb.Sch. 29/26, 309b, 29/28, 33, 29/30, 80b
	4 Qu.I, 2786		3 Gb.Sch. 29/30, 81
123	1 2787		4 Gb.Sch. 29/30, 255b
	2 Bermann 981		5 29/31, 244
	3 Qu.I, 2790		6 29/32, 28
	4 Groner 48		7 29/33, 421
	5 Festg. 313		8 Qu.I, 2128
124	1 Qu.I, 2794		9 Qu.I, 2132, Qu.II, 2395
	2 Bermann 981	10	Gb.Sch. 29/21, 446
	3 Hauswirth 123	11	29/21, 541
	4 Hübl 76	12	29/21, 672
	5 77	13	29/21, 706
125	1 ebenda	14	29/22, 40
	2 Hübl 78	15	29/22, 320
126	1 79	16	ebenda
	2 80	17	Gb.Sch. 29/23, 345
127	1 81	18	29/23, 252
	2 Hauswirth 158	19	29/23, 274
	3 Hübl 81	20	29/24, 73b
	4 Kisch 210	21,	29/26, 93b
	5 Hauswirth 159	141	1 29/26, 208b
128	1 Hübl 82		2 29/28, 3
	2 Hauswirth 164		3 29/28, 181b
	3 G.W.I, 112, Petermann 12		4 29/29, 217
	4 Hübl 84		5 29/31, 242
129	1 Missong, 2. Aufl. 62		6 Qu.III, 4356
	2 Hauswirth 165		7 3010
130	1 Hübl 85		8 Qu.II, 2395
132	1 Qu.I, 278		9 3407
	2 317	10	Gb.Sch. 29/21, 446
	3 Hübl 69	11	29/21, 526
133	1 A.V.VIII, 21	12	29/21, 619
	2 Hauswirth 147	13	29/21, 683
	3 Baldass 249	14	Qu.II, 3407
134	1 Hübl 86	15	Geyer 208
	2 ebenda	16	179
	3 Hübl 87	17	Gb.Sch. 29/22, 46
	4 Bermann 303	18	29/22, 315
135	1 Groner	19	29/23, 298
	2 A.V.VIII, 51	20/	29/23, 391b
	3 31	21	29/25, 93
	4 59	142	1 29/26, 23
	5 44		2 Sa Sch.A, fol. 28b
	6 41		3 57
136	1 21		4 101
	2 Schimmer K.E.II, 197		5 205
	3 Schlager III, 247		6 505
	4 III, 363		7 Sch. 29/21, 540b
137	1 III, 276f		8 29/21, 592b
138	1 Wr. Gesch. Bl. 1946/7		9 29/21, 651
	2 Reischl 11	10	29/21, 699 u. Qu.I, 528
	3 12		

Seite	Ziffer		Seite	Ziffer	
142	11	Sch. Gb.Sch.29/21,769	147	6	Gb.st.H 163
	12	Gb.Sch.29/21,783b		7	J 134
	13	29/21,808b		8	Qu.III,171
	14	29/21,832		9	St.Urb.1/2a,358
	15	29/22,366b	148	10	Gb.st.G 151
	16	29/22,427b		11	H 163
	17	29/22,431		1	Sch.H.Chr.50
	18	29/23,45,45b		2	St.Urb.1/2a,357
	19	29/23,417b		3	Kisch 479
	20	29/23,418	149	1	Wr.Ztg.vom 6.10.1860
	21	29/24,70		2	Kortz II,494
	22	29/24,207	150	1	Gb.E.Z.453
	23	29/25,81		2	Markl 20
	24	29/25,162		3	Qu.I,498
	25	29/25,392b	151	1	Siebm.I,367
	26	29/26,80		2	Gb.Sch.29/25,329
	27	29/26,202		3	29/25,108
	28	29/26,211b		4	29/27,258b
	29	29/27,209		5	ebenda
	30	29/28,102		6	G.W.V,418
	31	29/30,147		7	Siebm.I,166
143	1	29/34,367		8	Kisch 221
	2	29/34,373	152	1	Gb.Sch.29/21,448,455b,499b
	3	29/34,428		2	29/21,740b
	4	29/35,21		3	Schimmer K.E.I,489f
	5	29/35,233		4	Gb.Sch.29/22,314
	6	St.Urb.1/2a,356		5	29/22,414b
	7	Sch.H.Chr.49		6	29/23,34
	8	St.Urb.1/2a,356		7	29/23,71
	9	Gb.E.Z.325		8	29/24,76b
	10	A.V.XIII,184		9	29/24,77
	11	Qu.III,4032		10	29/24,274
144	1	Siebm.I,61		11	29/26,222
	2	Qu.III,4032		12	29/27,130
	3	2188		13	29/27,273
	4	A.V.XIII,184		14	29/28,86b
	5	Sch.H.Chr.50	153	1	29/29,358
	6	Austria Kal.1859,32		2	29/29,360
	7	Gb.Sch.29/21,689		3	29/31,28
	8	29/24,113		4	ebenda
	9	Siebm.I,106		5	Grimschitz 6
	10	Gb.Sch.29/24,113		6	Grimschitz (LH) 23
	11	29/24,113b		7	Gb.Sch.29/32,217
	12	29/24,163b		8	Qu.I,9614
	13	29/24,278		9	Baldass 249
	14	29/26,16		10	Kisch 218
	15	29/29,227b		11	Hauswirth 140
145	1	Kallbrunner 56f	155	1	A.V.XIII,185
146	1	Gb.Sch.29/31,24		2	Gb.Sch.29/21,447b
	2	29/33,195b,296b, 325		3	29/21,518
	3	A.V.XIII,184		4	29/21,538
	4	Qu.III,1948		5	29/22,221b
	5	4389		6	ebenda
	6	St.Urb.1/2a,357		7	Gb.Sch.29/22,419
147	1	Qu.III,2427		8	Schalk 158
	2	2915		9	174
	3	Gb.st.E 221		10	Gb.Sch.29/23,115
	4	G 7		11	29/24,19
	5	G 68	156	1	29/24,243
				2	29/29,151

Seite Ziffer

156	3	Gb.Sch.29/29,278
	4	A.V.VIII, Anh.LXIV
	5	Gb.Sch.29/30,432
	6	29/31,342b
	7	29/32,139
	8	Grimschitz 26, Grim- schitz (LH) 12
	9	Grimschitz (LH) 34
157	1	Gb.Sch.29/33,373b
	2	29/34,26b
	3	St.Urb.1/2a,324
	4	Groner 227
	5	Gb.st.D 5
	6	Groner 305
	7	Gb.st.D 5
	8	D 71
	9	D 304
	10	D 556
	11	E 118b
	12	ebenda
	13	Gb.st.E 131b
	14	E 150
	15	E 226
158	1	E 518
	2	E 584
	3	F 24b
	4	F 146b 90
	5	F 146b
	6	F 257
	7	G 354
	8	H 174
	9	H 333
	10	J 47
	11	J 65
	12	J 179
	13	J 318
	14	J 348
	15	K 237b
	16	M 31
	17	M 502
	18	M 615
	19	ebenda
	20	O 182
159	1	A.V.XIII,185
	2	Gb.Sch.29/22,240
	3	29/22,301
	4	29/22,302
	5	29/23,117
	6	29/25,421
	7	29/28,23b
	8	29/28,322
	9	29/29,492
	10	29/21,611
	11	29/21,615
	12	29/21,618
160	1	29/21,626b
	2	29/21,829
	3	29/22,91b
	4	29/29,114

Seite Ziffer

160	5	Gb.Sch.29/22,267b
	6	29/22,360
	7	ebenda
	8	Gb.Sch.29/23,4
	9	ebenda
	10	Gb.Sch.29/23,295b
	11	29/23,337
	12	29/23,379b
	13	29/25,93b
	14	29/25,94
	15	29/25,334b
	16	29/25,422
	17	29/27,60b
	18	29/29,40b
	19	29/29,402
	20	29/29,405
	21	Gb.st.D 455
	22	D 361
161	1	D 598b
	2	D 480
	3	E 130
	4	E 273
	5	E 655
	6	F 243
	7	G 1
	8	G 276
	9	H 275
	10	K 98b
	11	K 364
	12	M 50
	13	M 704
	14	Kisch 223
	15	G.W.IV,380
	16	Gb.Sch.29/30,190b,191
	17	29/30,324
	18	29/33,198b
	19	29/34,9
162	1	Sch.H.Chr.27
	2	Gb.Sch.29/34,268
	3	Kisch 223
	4	Gb.Sch.29/34,324
	5	29/34,331
	6	Kisch 223
	7	Gb.Sch.29/35,199
	8	Gb.E.Z.321
	9	Bergauer 55
	10	Qu.I,13.768
	11	Wb./136
163	1	Cloeter 147
	2	Wb./136
164	1	Baldass 249
	2	Gb.Sch.29/21,479
	3	29/21,640
	4	29/21,806
	5	29/22,113
	6	29/22,214b
	7	ebenda
	8	Gb.Sch.29/23,8
	9	29/23,8b

Seite Ziffer

164	10	Gb.Sch.29/23,238b
	11	29/23,438b
	12	29/24,90
	13	29/24,318
	14	29/24,318b
	15	29/25,236
	16	29/25,347
	17	29/26,120b
	18	29/26,318
	19	29/25,347b
	20	29/25,406
	21	29/26,38
165	1	29/27,335
	2	29/30,208b
	3	29/26,288b
	4	29/26,351
	5	29/27,176
	6	29/28,97
	7	29/30,209b
	8	29/26,38b
	9	29/27,80b
	10	29/28,54
	11	29/28,97
166	1	29/30,209
	2	29/31,149
	3	29/32,96
	4	29/32,325
	5	29/34,104
	6	St.Urb.1/2a,305b
	7	Sch.Urb.29/12,3
	8	Gb.Sch.29/34,152
	9	29/34,240
	10	St.Urb.1/2a,305
	11	Gb.Sch.29/34,295
	12	29/34,306
	13	29/34,371
	14	29/34,446
	15	29/34,448
	16	29/34,457
	17	29/34,465
	18	29/35,10
	19	29/35,16
	20	29/35,90
	21	29/35,92b
	22	29/35,151b
	23	29/35,165
	24	St.Urb.1/2a,305
	25	ebenda
167	1	Gb.Sch.29/21,426
	2	29/21,587
	3	29/21,807b
	4	29/21,826
	5	29/22,263
	6	29/22,273b
	7	ebenda
	8	Gb.Sch.29/22,406
	9	29/22,420b
	10	29/23,320
	11	ebenda
	12	Gb.Sch.29/23,342b

Seite Ziffer

167	13	Gb.Sch.29/23,375
	14	29/24,115
	15	29/24,241
	16	29/25,181
	17	29/26,216b
	18	29/27,102b
	19	29/27,140
	20	29/28,363b
	21	Qu.I,6603
	22	I,10.665
168	1	Gb.Sch.29/29,437
	2	29/29,460
	3	29/31,98
	4	29/32,222
	5	Bibl 180
169	1	181
	2	182
170	1	190
	2	Gb.Sch.29/33,330
	3	29/33,373
	4	ebenda
	5	Sch.Urb.29/12,25b
	6	Gb.Sch.29/34,168
	7	Währing 209
	8	Gb.Sch.29/34,227b,402
	9	Währing 219
	10	220
171	1	Gb.Sch.29/34,412
	2	29/35,127b
	3	29/35,167b
	4	29/35,169b
	5	29/35,174
	6	29/35,217b
	7	29/35,237
	8	St.Urb.1/2a,304b
	9	Gb.Sch.29/21,455
	10	29/21,459
	11	29/21,645
	12	29/21,680
	13	29/22,50
	14	29/22,344
	15	29/23,19
	16	29/23,53b
172	1	A.Wr.Kal.1924,86
	2	,81
	3	Kisch 225f
	4	Gb.Sch.29/24,350
	5	29/27,360
	6	29/27,362b
173	1	Gb.Sch.29/28,106
	2	29/29,43b
	3	29/29,510
	4	29/31,319b
	5	29/33,41b
	6	29/33,271b
	7	29/33,458
	8	29/34,151
	9	29/34,345b
	10	29/34,469b
	11	29/35,56

Seite	Ziffer	Seite	Ziffer
173	12 Gb.Sch.29/35,87	181	1 Bermann 674
	13 29/35,91b		2 Schimmer K.E.,I,573,574
	14 29/35,119b	182	1 G.W.II,232
	15 St.Urb.1/2a,304		2 Bermann 542
174	1 1/2a,303	183	1 Qu.III,3234
	2 Gb.Bg.Kap.7/2,3		2 2165
	3 Birk 130,131		3 1624
	4 Gb.Bg.Kap.7/2,4		4 Qu.II,2273
	5 Groner 510		5 Gb.st.D 335
	6 Gb.Bg.Kap.7/2,47		6 D 206
	7 48b		7 D 527b
	8 62		8 E 212
	9 76		9 E 212b
	10 77	10	E 334
	11 88	11	E 454
	12 117	12	H 201
	13 132	184	1 P 117b
175	1 153		2 U 267
	2 161		3 W 106
	3 181		4 X 360
	4 Gb.st.1/27,144		5 Z 159
	5 241		6 Gb.st.1/31,300
	6 1/31,156		7 St.Urb.1/2a,391b
	7 233		8 Qu.III,3344
	8 556,557		9 1190
	9 St.Urb.1/2a,303		10 Gb.st.B 205
	10 ebenda		11 Qu.II,2273
	11 Birk 130,131		12 Gb.st.D 83b
	12 Gb.Bg.Kap.7/2,4b	185	1 G.W.II,686
	13 34b		2 G.W.IV,454
	14 45		3 G.W.IV,441
	15 62		4 G.W.IV,416
	16 73		5 Gb.st.D 317b
	17 78		6 D 146b
	18 93		7 E 268
	19 122b		8 G 256
	20 131		9 G 289b
	21 146		10 Birk 122,123
176	1 152	186	11 Gb.J 86 (Gb.st!)
	2 177		1 M 571
	3 Gb,st.Z 331b		2 M 571b
	4 1/28,347		3 N 196
	5 1/29,173b		4 A.V.VIII,Anh.LXVIII
	6 1/31,539		5 Gb.st. N 575
	7 St.Urb.1/2a,303		6 Sch.H.Chr.51
	8 Gb.E.Z.936		7 Gb.st.Q 12
	9 Messner 27		8 T 110
	10 Gb.E.Z.936		9 Z 71
178	1 A.V.XXXV,108		10 1/27,23
	2 Gb.Sch.29/23,344b,345		11 1/31,141,182,183
	3 G.W.III,939		12 St.Urb.1/2a,391
	4 A.V.XV,36		13 Qu.III,3344
	5 Weiss I,358		14 Geyer 991
179	1 G.W.II,538,539	187	1 871
	2 St.Urb.1/2b,580b,581		2 1037
	3 Qu.I,2648		3 A.V.III,270
	4 Gb.Sch.29/25,361b,362		4 Geyer 1090
	5 A.V.XV,36		5 Qu.III,2400
	6 40		6 2467
180	1 G.W.II,232,233		7 Gb.st.D 145b

Seite	Ziffer	Seite	Ziffer
187	8 Gb.st.E 5	190	9 Gb.Sch.29/21,766b
	9 E 58b		10 ebenda
	10 E 130		11 Gb.Sch.29/23,47
	11 E 163		12 29/23,47b
	12 E 175		13 29/23,90
	13 F 22b		14 29/23,347b
	14 G 217		15 29/24,388b
	15 G 230		16 29/25,38b
	16 K 288	191	1 G.W.IV,343
	17 N 652		2 Qu.I,422
	18 O 366		3 Gb.Sch.29/24,335,335b
188	1 O 434		4 29/25,232b
	2 Q 3		5 29/26,206b
	3 S 369		6 29/26,256
	4 S 529		7 29/27,82
	5 T 111		8 29/28,114b
	6 X 356		9 29/31,121
	7 Z 208		10 29/31,122
	8 Z 278	192	1 Gb.st.D 375,375b
	9 1/27,137,		2 D 287
	1/29,217		3 D 481
	10 1/30,70,97,161		4 E 151b,Qu.II,5029
	11 1/31,553b		5 F 116
	12 Qu.III,1207		6 ebenda
	13 1389		7 Gb.st.G 53
	14 2920		8 G 208b
	15 4072		9 G 361b
	16 4270		10 H 137b
	17 4305		11 Birk 119
	18 Geyer 871		12 Gb.st.M 164
	19 991		13 M 250
	20 Gb.st.D 206		14 M 315
	20 Qu.II,2171		15 M 549
	21 Gb.st.D 206		16 M 614b
	22 A.V.III,240		17 N 132
	23 Gb.st.D 288b		18 N 280
189	1 E 342b	193	1 A.V.XXIV,1ff
	2 G 278		2 Thieme XVIII,585
	3 G 306		3 A.V.XL,94
	4 G 360b		4 Qu.I,11.221
	5 J 117		5 Test.10.199
	6 Birk 122,123,		6 A.V.XL,107
	G.W.IV,343		7 Gb.st.252 P 258
	7 Birk 123		8 Gb.st.P 323
	8 Gb.st.M 514		9 Q 333b
	9 N 423b		10 S 22
	10 N 436b		11 S 334
	11 O 232		12 U 7
	12 Weiss II,272		13 U 110
190	1 Banniza 120		14 W 60
	2 Gb.st.1/31,565	194	1 X 452
	3 Qu.III,4425		2 1/28,37
	4 Qu.I,422		3 1/30,317
	5 Sa Sch.B,fol.174,		4 St.Urb,1/2a,392b
	A.V.XIII,183		5 Gb.st.222 D 590
	6 Gb.Sch.29/21,467b		6 Gb.st.E 129b
	7 29/21,639		7 E 130
	8 29/21,661		8 E 230b

<u>Seite</u>	<u>Ziffer</u>		<u>Seite</u>	<u>Ziffer</u>	
194	9	Gb.st.E 23ob	195	5	Gb.st.P158
	10	E 279		6	Q 365
	11	ebenda		7	Q 462
	12	Gb.st.E 490		8	S 120
	13	F 21		9	W 346
	14	G 63b		10	X 229
	15	G 375, H 199b		11	X 278
	16	J 301		12	X 422
	17	K 384		13	1/27, 278
	18	L 16b		14	1/31, 2
	19	M576		15	1/31, 251
195	1	M 763		16	St.Urb.1/2a, 392
	2	N 99b	196	1	G.W.II, 232, Fuhrmann II, 763
	3	N 341b			
	4	O 415b			



